

Stenographisches Protokoll

133. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XV. Gesetzgebungsperiode

Mittwoch, 1. Dezember 1982

Tagesordnung

Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1983

Beratungsgruppe I: Oberste Organe

Beratungsgruppe II: Bundeskanzleramt

Beratungsgruppe III: Äußeres

Inhalt

Personalien

Krankmeldungen (S. 13413)

Ordnungsruf (S. 13454)

Tatsächliche Berichtigung

Dr. Steiner (S. 13453)

Geschäftsbehandlung

Einwendung des Abgeordneten Dr. Fischer im Sinne des § 55 (5) GO gegen die sofortige Abstimmung über einen Entschließungsantrag (S. 13509)

Unterbrechung der Sitzung (S. 13510)

Mitteilung des Präsidenten Mag. Minkowitsch, wonach gemäß § 55 (4) GO die Abstimmung über den Entschließungsantrag Dr. Steger und den Entschließungsantrag Bergmann nach der dritten Lesung des Bundesfinanzgesetzes erfolgt (S. 13510)

Bundesregierung

Vertretungsschreiben (S. 13413)

Ausschüsse

Zuweisungen (S. 13413)

Auslieferungsbegehren

gegen den Abgeordneten Huber (S. 13413)

Verhandlungen

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (1220 und Zu 1220 d. B.): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1983 samt Anlagen (1321 d. B.)

Generalberichterstatte: Remplbauer (S. 13414)

Spezialdebatte

Gemeinsame Beratung über

Beratungsgruppe I: Kapitel 01: Präsidentschaftskanzlei, Kapitel 02: Bundesgesetzgebung, Kapitel 03: Verfassungsgerichtshof, Kapitel 04: Verwaltungsgerichtshof, Kapitel 05: Volksanwaltschaft, Kapitel 06: Rechnungshof

Spezialberichterstatte: Heinz (S. 13415)

Beratungsgruppe II: Kapitel 10: Bundeskanzleramt mit Dienststellen

Spezialberichterstatte: Reicht (S. 13416)

Redner:

Dr. Mock (S. 13417),
Dr. Fischer (S. 13425, S. 13508 und S. 13509),

Dr. Steger (S. 13432),

Dr. Kohlmaier (S. 13446),

Bundeskanzler Dr. Kreisky (S. 13453 und S. 13454),

Dr. Ludwig Steiner (S. 13453) (tatsächliche Berichtigung),

Dr. Jolanda Offenbeck (S. 13454),

Peter (S. 13458),

Dr. Marga Hubinek (S. 13462),

Ruhaltner (S. 13465),

Dr. Lanner (S. 13468),

Braun (S. 13472),

Ingrid Tichy-Schreder (S. 13476),

DDr. Gmoser (S. 13481),

Dr. Frischenschlager (S. 13485),

Wimmersberger (S. 13490),

Resch (S. 13494),

Dipl.-Ing. Flicker (S. 13497),

Dipl.-Vw. Josseck (S. 13501) und

Bergmann (S. 13504)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Steger und Genossen betreffend Abschaffung der Lohnsummensteuer (S. 13443) — Abstimmung siehe bitte 140. Sitzung

Entschließungsantrag der Abgeordneten Bergmann und Genossen betreffend die Verwendung österreichischer Produkte beim Bau des Konferenzpalastes (S. 13507) — Abstimmung siehe bitte 140. Sitzung

Annahme der Beratungsgruppen I und II (S. 13509)

Beratungsgruppe III: Kapitel 20: Äußeres

Spezialberichterstatte: Fister (S. 13510)

Redner:

Dr. Steiner (S. 13511),

Marsch (S. 13521),

Dr. Frischenschlager (S. 13527),

Bundesminister Dr. Pahr (S. 13531 und S. 13541),

DDr. Hesele (S. 13533) und

Dr. Ettmayer (S. 13537)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Ludwig Steiner und Genossen betreffend Aufhebung des österreichischen Visazwangs für polnische Staatsbürger (S. 13517) — Ablehnung (S. 13542)

Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Ludwig Steiner und Genossen betreffend österreichische Europapolitik (S. 13518) — Ablehnung (S. 13542)

Annahme der Beratungsgruppe III (S. 13542)

13412

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Eingebracht wurden**Regierungsvorlagen**

- 1326: Bundesgesetz zum Schutz vor gefährlichen Produkten (Produktsicherheitsgesetz) (S. 13413)
- 1327: Bundesgesetz, mit dem das Elektrotechnikgesetz geändert wird (S. 13413)

Bericht

- III-165: Sicherheitsbericht 1981, Bundesregierung (S. 13413)

Antrag der Abgeordneten

- Dr. Mock, Dr. Neisser, Steinbauer und Genossen betreffend ein Bundesverfassungsgesetz, mit dem das Bundes-Verfassungsgesetz in der Fassung von 1929 geändert wird (222/A)

Anfragen der Abgeordneten

- Dr. Feurstein und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Empfehlungen des Finanzministers an Pensionisten, die Heizkosten durch Holz sammeln zu senken (2229/J)
- Dr. Wiesinger und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend die Strafbarkeit und Gefährlichkeit von Cannabis und vergleichbaren Suchtgiften (2230/J)
- Ingrid Tichy-Schreder und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Ansuchen des Kriminaldienstes Wien-Innere Stadt auf Einstellung eines zweiten Beamten während der Nachtzeit (2231/J)
- Ingrid Tichy-Schreder und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Auszahlungen von „Massageld“ für die im Jänner bis März 1982 in Pension gegangenen Polizeibeamten (2232/J)
- Ingrid Tichy-Schreder und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Ausstattung der Polizei (2233/J)
- Dr. Ermacora, Kraft und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend die Raumverteidigungsübung 1982 und ihre Konsequenzen (2234/J)
- Dr. Ermacora, Dr. Lichal, Dr. Ludwig Steiner, Dr. Höchtl und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend die

Abhaltung friedlicher Versammlungen für die Einhaltung der Menschenrechte (2235/J)

- Dr. Lichal, Dr. Ermacora, Dr. Ludwig Steiner, Dr. Höchtl und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend die Verhinderung einer friedlichen Demonstration für die Einhaltung der Menschenrechte in der ČSSR durch österreichische Behörden (2236/J)
- Dr. Reinhart, Egg, Weinberger, Wanda Brunner, Dr. Lenzi und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Stellungnahme der 14. Gesamtösterreichischen Konferenz der Bezirksschulinspektoren zu der Schulbuchaktion (2237/J)
- Dr. Reinhart, Egg, Weinberger, Wanda Brunner, Dr. Lenzi und Genossen an den Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend Schwerpunkte einer Krankenanstaltenreform (2238/J)
- Dr. Reinhart, Egg, Weinberger, Wanda Brunner, Dr. Lenzi und Genossen an die Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Errichtung eines Institutes für Sozialmedizin an der Universität Innsbruck (2239/J)
- Hietl und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Novellierung des Branntweinmonopolgesetzes (2240/J)
- Lußmann und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend einen schikanösen Erlaß über Aussetzungsverträge (2241/J)
- Huber, Dipl.-Ing. Dr. Leitner, Dr. Keimel, Dr. Lanner, Dr. Ludwig Steiner, Westreicher, Dr. Ermacora, Pischl, Keller und Genossen an den Bundeskanzler betreffend die Verwirklichung des Speicherkraftwerkes Dorfertal in Osttirol (2242/J)
- Huber, Dipl.-Ing. Dr. Leitner, Dr. Keimel, Dr. Lanner, Dr. Ludwig Steiner, Westreicher, Dr. Ermacora, Pischl, Keller und Genossen an den Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie betreffend die Verwirklichung des Kraftwerksbaues im Dorfertal in Osttirol (2243/J)
- Huber, Dipl.-Ing. Dr. Leitner, Dr. Keimel, Dr. Lanner, Dr. Ludwig Steiner, Westreicher, Dr. Ermacora, Pischl, Keller und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend die Verwirklichung des Kraftwerksbaues im Dorfertal in Osttirol (2244/J)

Beginn der Sitzung: 9 Uhr

Vorsitzende: Präsident **Benya**, Zweiter Präsident Mag. **Minkowitsch**, Dritter Präsident **Thalhammer**.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Krank gemeldet sind die Abgeordneten Breiteneder, Gföllner und Staudinger.

Einlauf und Zuweisungen

Präsident: Die in der letzten Sitzung eingebrachten Anträge weise ich zu wie folgt:

Dem Ausschuß für Gesundheit und Umweltschutz:

Antrag 219/A der Abgeordneten Tonn, Dr. Wiesinger und Genossen betreffend ein Bundesgesetz über die Errichtung des Krankenanstalten-Zusammenarbeitsfonds,

Antrag 220/A der Abgeordneten Tonn, Dr. Wiesinger und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem die Krankenanstalten-Novelle 1978 geändert wird;

dem Finanz- und Budgetausschuß:

Antrag 221/A der Abgeordneten Dr. Schranz und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Finanzausgleichsgesetz 1979 geändert wird.

Ich ersuche den Schriftführer, Herrn Abgeordneten Haas, um die Verlesung des Einlaufes.

Schriftführer Haas:

„An das Präsidium des Nationalrates

Der Herr Bundespräsident hat am 26. November 1982, Zl. 1 002-12/36, folgende EntschlieÙung gefaßt:

Auf Vorschlag des Bundeskanzlers betraue ich für die Dauer der Verhinderung des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft Dipl.-Ing. Günter Haiden innerhalb des Zeitraumes vom 1. bis 3. Dezember 1982 den Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie Dr. Josef Staribacher mit der Vertretung.

Hievon beehre ich mich mit dem Ersuchen um gefällige Kenntnisnahme Mitteilung zu machen.

Für den Bundeskanzler
Dr. Neumayer
Sektionschef“

Präsident: Dient zur Kenntnis.

Die in der letzten Sitzung als eingelangt bekanntgegebenen Regierungsvorlagen weise ich folgenden Ausschüssen zu:

Dem Verkehrsausschuß:

Bundesgesetz über statistische Erhebungen im Bereich des Straßen- und Schienenverkehrs (Straßen- und Schienenverkehrsstatistikgesetz) (1268 der Beilagen),

Bundesgesetz über den zwischenstaatlichen Binnenschiffsverkehr auf Wasserstraßen (1269 der Beilagen);

dem Ausschuß für soziale Verwaltung:

Bundesgesetz, mit dem das Allgemeine Sozialversicherungsgesetz, das Insolvenz-Entgeltsicherungsgesetz und das Entgeltfortzahlungsgesetz geändert werden (38. Novelle zum Allgemeinen Sozialversicherungsgesetz) (1310 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Gewerbliche Sozialversicherungsgesetz geändert wird (7. Novelle zum Gewerblichen Sozialversicherungsgesetz) (1311 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Bauern-Sozialversicherungsgesetz geändert wird (6. Novelle zum Bauern-Sozialversicherungsgesetz) (1312 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Beamten-Kranken- und Unfallversicherungsgesetz geändert wird (12. Novelle zum Beamten-Kranken- und Unfallversicherungsgesetz) (1313 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Opferfürsorgegesetz geändert wird (28. Opferfürsorgegesetznovelle) (1316 der Beilagen).

Ich gebe bekannt, daß folgende Vorlagen eingelangt sind:

Bundesgesetz zum Schutz vor gefährlichen Produkten (Produktsicherheitsgesetz) (1326 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Elektrotechnikgesetz geändert wird (1327 der Beilagen).

Dem Ausschuß für innere Angelegenheiten weise ich den Bericht der Bundesregierung über die innere Sicherheit in Österreich (Sicherheitsbericht 1981) (III-165 der Beilagen) zu.

Ferner teile ich mit, daß ich gemäß § 80 Abs. 1 der Geschäftsordnung das eingelangte

13414

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Präsident

Ersuchen des Landesgerichtes Innsbruck um Zustimmung zur behördlichen Verfolgung des Abgeordneten Hubert Huber wegen des Vergehens der üblen Nachrede nach § 111 Abs. 1 und 2 StGB dem Immunitätsausschuß zugewiesen habe.

Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (1220 und Zu 1220 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1983 samt Anlagen (1321 der Beilagen)

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein.

Gegenstand ist der Bericht des Finanz- und Budgetausschusses über die Regierungsvorlage (1220 und Zu 1220 der Beilagen): Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1983 samt Anlagen.

Generalberichterstatte ist der Herr Abgeordnete Remplbauer. Ich bitte ihn um seinen Bericht.

Generalberichterstatte **Remplbauer:** Herr Präsident! Hohes Haus! Als Generalberichterstatte obliegt es mir, die Beratungen über das Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1983 samt Anlagen einzuleiten.

Die Bundesregierung hat am 5. Oktober 1982 dem Nationalrat den Entwurf des Bundesfinanzgesetzes für das Jahr 1983 vorgelegt. In der 126. Sitzung am 20. Oktober gab Bundesminister für Finanzen Dr. Salcher die einbegleitende Erklärung zu dieser Regierungsvorlage ab. Die erste Lesung erfolgte in der 128. Sitzung am 9. November; sodann wurde die Vorlage dem Finanz- und Budgetausschuß zur Vorberatung zugewiesen.

Die Regierungsvorlage besteht aus dem eigentlichen Bundesfinanzgesetz sowie den einen Bestandteil desselben bildenden Anlagen; es sind dies: Der Bundesvoranschlag (Anlage I) samt den Gesamtübersichten (Anlagen Ia bis Ic), der Konjunkturausgleich-Voranschlag (Anlage II) samt dessen summarischer Aufgliederung (Anlage IIa) sowie der Stellenplan (Anlage III); Anlagen zum Bundesvoranschlag in gesonderten Heften bilden der Systemisierungsplan der Kraft-, Luft- und Wasserfahrzeuge des Bundes sowie der Systemisierungsplan der Datenverarbeitungsanlagen des Bundes.

Die Aufgliederung des Bundesvoranschlages 1983 hinsichtlich der Gebarung weist folgendes Bild auf:

Ausgaben 399 409 Millionen Schilling,

Einnahmen 325 594 Millionen Schilling,

Brutto-Gebarungsabgang 73 815 Millionen Schilling,

ab Finanzschuldtilgungen 25 886 Millionen Schilling,

verbleibt ein Netto-Gebarungsabgang von 47 929 Millionen Schilling.

Der Netto-Gebarungsabgang in Prozent gemessen am Brutto-Inlandsprodukt beträgt 3,9 Prozent gegenüber 4,1 Prozent 1981.

Die Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage während des Jahres 1982 bringt es mit sich, daß die in den Vorjahren begonnene Verringerung der Nettodefizitquote in Prozenten des Brutto-Inlandsproduktes vorerst nicht fortgesetzt werden kann. Dennoch mußte das Bruttodefizit auf eine finanzierbare Größe reduziert werden. Zur Verwirklichung dieser Zielsetzungen wurden als Ausgangsposition für die Erstellung des Budgetentwurfes für 1983 folgende Grundsätze festgelegt: Ausgaben für gesetzliche Verpflichtungen sind zu überprüfen, ob sie dem Grunde und der Höhe nach noch sachlich zu rechtfertigen sind; Ermessensausgaben nach Maßgabe zweckgebundener Einnahmen sind zu überprüfen, ob die seinerzeitige Zweckbindung dem Grunde nach noch gerechtfertigt ist, die Ermessensausgaben „Aufwendungen“ und „Anlagen“ sind auf der Basis des Bundesvoranschlages 1982, Ausgaben für „Förderungsausgaben“ — ausgenommen jene mit Investitionscharakter — gegenüber dem Bundesvoranschlag 1982 um 5 Prozent geringer zu veranschlagen; Ausgaben für Auslandsreisen dürfen höchstens mit 90 Prozent des im Bundesvoranschlag 1982 vorgesehenen Betrages veranschlagt werden.

Um den Budgetabgang auf eine finanzierbare Größe zu reduzieren, wurden noch weitere Maßnahmen getroffen. Durch finanzielle Transfers innerhalb der Sozialversicherung, insbesondere der Pensionsversicherung, konnte der Beitrag des Bundes um rund 2,5 Milliarden Schilling vermindert werden. Maßnahmen auf dem Gebiete des Abgabenrechts (Steueramnestie) werden zu einer Verbesserung des Abgabenerfolges für den Bund führen.

Insgesamt wurden, ausgehend von den Resortanträgen, defizitverringende Maßnahmen in Höhe von rund 8,7 Milliarden Schilling im Bundesvoranschlag 1983 berücksichtigt und damit erreicht, daß trotz der erforderlichen Vorsorge für die generelle Bezugsregelung im Jahre 1983 und trotz zusätzlich erforderlicher Vorsorgen für einzelne selektive Aufgabenbereiche das Brutto- und das Netto-defizit gegenüber dem voraussichtlichen

Remplbauer

Erfolg 1982 nahezu unverändert gehalten werden können.

In den zuletzt vorliegenden Prognosen wurde angenommen, daß 1983 mit einer durchschnittlichen Wachstumsrate des Brutto-Inlandsproduktes von real etwa 2 Prozent und nominell etwa 7 Prozent pro anno gerechnet werden kann. Vergleicht man realistischere nicht den Voranschlag 1982, sondern die voraussichtlichen Budgetausgaben des Jahres 1982 mit den Ausgaben des Bundesvoranschlages 1983, ergibt sich eine Steigerung um 5,9 Prozent. Diese liegt somit unter der nominellen Wachstumsrate des Sozialproduktes. Die Zuwachsrates der für 1983 geschätzten Einnahmen gegenüber den voraussichtlichen Budgeteinnahmen des Jahres 1982 in Höhe von 7,1 Prozent liegt knapp über der Zuwachsrates des Sozialproduktes.

Da nicht auszuschließen ist, daß im Jahre 1983 die wirtschaftliche Lage entsprechende Konjunkturbelebungsmaßnahmen erfordert, ist auch im Bundesfinanzgesetz für 1983 ein entsprechendes Instrumentarium vorgesehen. Der Konjunkturausgleich-Voranschlag enthält eine Stabilisierungs- und eine Konjunkturbelebungsquote in der Größenordnung von 6,3 Milliarden Schilling.

Der Finanz- und Budgetausschuß hat den Entwurf des Bundesfinanzgesetzes für das Jahr 1983 samt Anlagen in der Zeit vom 16. bis 26. November 1982 in Verhandlung gezogen. Im Verlaufe der Sitzungen wurde eine Reihe von Anträgen gestellt. Zur Vorberaterung dieser Anträge wurde ein Unterausschuß eingesetzt, dem die Abgeordneten Mühlbacher, Pfeifer, Dr. Erich Schmidt, Teschl, Dr. Veselsky, Kern, Dr. Pelikan, Sandmeier, Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr und Dkfm. Bauer angehörten.

Der Finanz- und Budgetausschuß benötigte zur Beratung des Budgets 1983 insgesamt 57 Stunden. 253mal meldeten sich Abgeordnete zum Wort. Von diesen Wortmeldungen entfielen auf die SPÖ 87, auf die ÖVP 140 und auf die FPÖ 26. Seitens der Bundesminister und Staatssekretäre erfolgten 44 Wortmeldungen. Weitere Daten werde ich mir erlauben, im Rahmen meines Schlußwortes vorzubringen.

Die Abstimmungen über sämtliche Teile der Spezialdebatte erfolgten in der Ausschußsitzung am 26. November 1982. Das Ergebnis der Ausschußberatungen ist den Berichten der Spezialberichterstatter zu entnehmen.

Erlauben Sie mir, abschließend auch noch eine Druckfehlerberichtigung vorzubringen: Auf Seite 8 in der rechten Spalte des Generalberichtes haben im achten Absatz die Worte

„mit der angeschlossenen Abänderung“ sowie das „Wendezeichen“ zu entfallen.

Namens des Finanz- und Budgetausschusses stelle ich somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem von der Bundesregierung vorgelegten Entwurf des Bundesfinanzgesetzes für das Jahr 1983 wird im Sinne des schriftlichen Ausschußberichtes 1321 der Beilagen, Seite 8, die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Präsident: General- und Spezialdebatte werden unter einem durchgeführt.

Gemäß § 73 Abs. 2 der Geschäftsordnung werden die Debatte und Abstimmung über die Vorlage in Teilen — entsprechend der allen Abgeordneten vor Beginn der Vorberatung durch den Finanz- und Budgetausschuß zugegangenen Übersicht — durchgeführt.

Im Einvernehmen mit den Parteien wird die Debatte über die Beratungsgruppen I: Oberste Organe, und II: Bundeskanzleramt mit Dienststellen, des Bundesvoranschlages zusammengefaßt.

Spezialdebatte**Beratungsgruppe I**

Kapitel 01: Präsidentschaftskanzlei

Kapitel 02: Bundesgesetzgebung

Kapitel 03: Verfassungsgerichtshof

Kapitel 04: Verwaltungsgerichtshof

Kapitel 05: Volksanwaltschaft

Kapitel 06: Rechnungshof

Beratungsgruppe II

Kapitel 10: Bundeskanzleramt mit Dienststellen

Präsident: Wir gelangen daher zunächst zur Verhandlung über die Beratungsgruppen I und II.

Spezialberichterstatter über die Beratungsgruppe I ist der Herr Abgeordnete Heinz. Ich ersuche ihn um seinen Bericht.

Spezialberichterstatter **Heinz:** Herr Präsident! Hohes Haus! Der Finanz- und Budgetausschuß hat die in der Beratungsgruppe I zusammengefaßten finanzgesetzlichen Ansätze des Bundesvoranschlages für das Jahr 1983 in seiner Sitzung vom 23. November 1982 in Verhandlung gezogen.

Im Bundesvoranschlag 1983 sind bei den

13416

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Heinz

gegenständlichen Budgetkapiteln Gesamtausgaben von 860,125 Millionen Schilling veranschlagt. Hievon entfallen 245,77 Millionen Schilling auf laufende persönliche, 569,923 Millionen Schilling auf laufende sachliche Ausgaben und 44,432 Millionen Schilling auf die Vermögensgebarung. Gegenüber dem laufenden Jahr ergibt sich eine Gesamterhöhung von 56,476 Millionen Schilling. An Gesamteinnahmen werden bei dieser Beratungsgruppe 17,598 Millionen Schilling, das sind um 1,203 Millionen Schilling mehr, als 1982 vorgesehen ist, erwartet.

Bezüglich der einzelnen Kapitel verweise ich auf den schriftlich vorliegenden Spezialbericht zu Beratungsgruppe I.

In der Debatte, die sich an die Ausführungen des Spezialberichterstatters anschloß, ergriffen die Abgeordneten Dkfm. DDr. König, Dr. Fischer, Peter, Dr. Ermacora, Dr. Schranz, Dr. Kohlmaier, Dr. Kapaun und Ingrid Tichy-Schreder das Wort.

Zu den aufgeworfenen Fragen nahmen der Präsident des Nationalrates Benya, der Präsident des Rechnungshofes Dr. Broesigke, Staatssekretär Dr. Löschnak und Volksanwalt Zeillinger, der den Verhandlungen gemäß § 40 GOG beigezogen wurde, Stellung.

Bei der Abstimmung am 26. November 1982 wurden die in der Beratungsgruppe I zusammengefaßten finanzgesetzlichen Ansätze unverändert mit Stimmeneinhelligkeit angenommen.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 01: Präsidentschaftskanzlei,
dem Kapitel 02: Bundesgesetzgebung,
dem Kapitel 03: Verfassungsgerichtshof,
dem Kapitel 04: Verwaltungsgerichtshof,
dem Kapitel 05: Volksanwaltschaft, und
dem Kapitel 06: Rechnungshof,
des Bundesvoranschlages für das Jahr 1983 (1220 der Beilagen) wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Ich bitte, in die Debatte einzugehen.

Präsident: Spezialberichterstatter über die Beratungsgruppe II ist der Herr Abgeordnete Reicht. Ich ersuche ihn um seinen Bericht.

Spezialberichterstatter Reicht: Herr Präsident! Hohes Haus! Im Bundesvoranschlag für Kapitel 10 „Bundeskanzleramt mit Dienststel-

len“ ist für das Budgetjahr 1983 ein Ausgabenbetrag von 1 895 956 000 S vorgesehen.

Von diesen Ausgaben entfallen 549 063 000 S auf den Personalaufwand, der somit gegenüber dem Vorjahr um 8 430 000 S erhöht ist.

Zur Bestreitung des Sachaufwandes sind 1 346 893 000 S veranschlagt; das sind um 26 265 000 S weniger als im Vorjahr.

Die Ausgaben des Bundeskanzleramtes — Zentralleitung — und die der Ständigen Vertretung Österreichs bei der OECD sind unter Paragraph 1000 veranschlagt; sie werden im kommenden Jahr 649 377 000 S betragen.

Die sonstigen Aufwendungen betragen 248 157 000 S; hierin ist der Sachkredit des Bundespressedienstes mit 26 370 000 S und erstmalig für ADV-Angelegenheiten 24 740 000 S enthalten.

Der unter Paragraph 1001 ausgewiesene Bedarf der Verwaltungsakademie ist gegenüber dem Vorjahr nahezu unverändert veranschlagt. Der Personalaufwand wird 9 331 000 S und die sachlichen Ausgaben werden 18 175 000 S betragen.

Die unter Paragraph 1002 für Entwicklungshilfe veranschlagten Kreditmittel von 355 301 000 S wurden gegenüber dem Vorjahr um 55 300 000 S erhöht. Es sind für gesetzliche Verpflichtungen 0,3 Millionen Schilling, für Investitionsdarlehen 145 Millionen Schilling und für die Programm- und Projektförderung 210 Millionen Schilling vorgesehen.

Die unter Paragraph 1004 für regional- und strukturpolitische Maßnahmen veranschlagten Förderungsausgaben von 108 075 000 S wurden gegenüber dem Vorjahr um 8 075 000 S erhöht. In diesem Voranschlag sind für Darlehen 12 Millionen Schilling und für Zuschüsse 96 075 000 S enthalten.

Unter Paragraph 103 sind die Aktivbezüge der Bediensteten des Amtes der Wiener Zeitung und des Amtes der Österreichischen Staatsdruckerei im Ausmaß von insgesamt 36 680 000 S veranschlagt, für die die Österreichische Staatsdruckerei gemäß Staatsdruckereigesetz, BGBl. Nr. 340/1981, einen gleich hohen Kostenersatz zu leisten hat. Dieser Kostenersatz ist bei Titel 2/103 veranschlagt.

An der Debatte des Finanz- und Budgetausschusses über die Beratungsgruppe II beteiligten sich die Abgeordneten Dr. Neisser, Dr. Schranz, Dr. Frischenschlager, Dr. Marga Hubinek, Dr. Gradenegger, Ingrid Tichy-Schreder, Dr. Ermacora, Dr. Gradischnik, Hochmair, Dipl.-Ing. Flicker, Wimmersberger, Rechberger, Burgstaller, Ruhaltinger, Dr.

Reicht

Veselsky, Tirnthal und Resch sowie Bundeskanzler Dr. Kreisky und die Staatssekretäre Johanna Dohnal und Dr. Löschnak.

Bei der Abstimmung am 26. November 1982 wurden die finanzgesetzlichen Ansätze der Beratungsgruppe II unter Berücksichtigung eines Abänderungsantrages der Abgeordneten Dr. Schranz, Dkfm. DDr. König und Dr. Frischenschlager angenommen.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Dem Kapitel 10: Bundeskanzleramt mit Dienststellen, des Bundesvoranschlages für das Jahr 1983 (1220 und Zu 1220 der Beilagen) mit den dem schriftlichen Spezialbericht angeschlossenen Abänderungen wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Falls Wortmeldungen vorliegen, ersuche ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident: Ich danke den Berichterstattern für ihre Ausführungen. Zum Wort gemeldet hat sich der Abgeordnete Mock.

9.22

Abgeordneter Dr. Mock (ÖVP): Meine Damen und Herren! Sehr geehrter Herr Präsident! Mit der Diskussion des Budgets 1983 beginnen wir heute eine mehrtägige Diskussion im Plenum des Nationalrates, wo es darum geht, die Verantwortung der Regierung vor dem Parlament herauszustellen. Es ist unsere Aufgabe, aufzuzeigen, welche Probleme diese Regierung nicht gelöst hat, was sie versprochen hat und nicht gehalten hat und wo sie unsere Alternativen niedergestimmt hat. Es ist dies speziell unsere Aufgabe, meine Damen und Herren, denn wir sind nicht Abgeordnete der Regierung, sondern Abgeordnete des Volkes. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Das ist nichts Neues. Sie führen sich seit einiger Zeit schon so auf, daß man sehr wohl sagen kann, Sie agieren als Abgeordnete der Regierung und nicht des Volkes.

Die Regierung hat angeordnet, daß das Konferenzzentrum gebaut wird, und wenige Tage später durften Sie die Beratungen über das Volksbegehren aufnehmen. Das ist doch ein klares Beispiel. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Als die Regierung verkündet hat, die Sozialversicherungsbeiträge werden besteuert, haben Sie Beifall geklatscht. Als 14 Tage später der Finanzminister verkündet hat, die

Sozialversicherungsbeiträge werden nicht besteuert, haben Sie wieder Beifall geklatscht. Da muß man sich mit den Zwischenrufen mehr zurückhalten, meine Damen und Herren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundeskanzler! Es ist zweifellos so, daß nicht jedem alles gelingt, was er sich vornimmt. Aber es hat sicherlich keine Regierung in der Zweiten Republik gegeben, die von dem so weit entfernt war, was sie sich bei der Regierungsübernahme als Ziel gesetzt hat, wie diese Ihre Regierung. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es war Ihr Ziel, das Ziel der sozialistischen Bundesregierung, die Vollbeschäftigung in Österreich zu sichern. Wir haben die höchste Arbeitslosenrate seit mehr als 20 Jahren. Es war Ihr Ziel, die Staatsschuld in den Griff zu bekommen, mit dem Ergebnis der höchsten Staatsverschuldung. Und was das Tempo der Staatsverschuldung anbelangt, liegen wir an der zweiten Stelle in Europa hinter Dänemark.

Es war Ihr Ziel, der Familie in diesem Land zu helfen, mit dem Ergebnis, daß im nächsten Jahr der Familienlastenausgleich auf Null reduziert wird, leer sein wird.

Es war Ihr Ziel, die Menschen dieses Landes mit ausreichenden und vor allem erschwinglichen Wohnungen zu versorgen. Mit dem Ergebnis, es werden immer weniger, aber immer teurere Wohnungen gebaut.

Sie haben gesagt, Sie werden die Armut bekämpfen. Es war in Ihrer Regierungszeit, wo das Frieren der Mindestrentner zum ersten Mal wieder öffentliches Anliegen und Diskussionsgegenstand wurde.

Sie haben gesagt, die verstaatlichte Industrie wird zum Motor der wirtschaftlichen Entwicklung werden. Obwohl dort auch die Arbeitnehmer und Manager genauso ihren Dienst leisten, kann sie halt nur durch öffentliche Hilfe überleben.

Ziel der sozialistischen Bundesregierung war es, meine Damen und Herren, den Menschen dieses Landes Sozialismus als vollendete Demokratie nahezubringen, mit dem Ergebnis, daß die Wünsche des Bürgers in Volksbegehren zum Beispiel auf Erlassung bestimmter Gesetze systematisch mißachtet werden, daß dadurch zweifellos gerade bei jungen Menschen Demokratieverdrossenheit ausgelöst wird. Aber nicht nur deswegen, Herr Bundeskanzler, sondern auch weil die politische Moral in diesen Jahren einen Tiefstand erreicht hat.

Wenn ich mir das ansehe, Herr Bundes-

13418

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Dr. Mock

kanzler, kann ich sagen, die Lösung erkennbarer Probleme ist aufgeschoben worden, gesetzte Ziele sind nicht erreicht worden. Diese Regierung hat in einem hohen Ausmaß die Fähigkeit verloren, die Probleme der Bürgerinnen und Bürger dieses Landes zu lösen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der Finanzminister verschiebt das Problem der Budgetsanierung seit einigen Jahren. Heute ist es schon klar, meine Damen und Herren, daß dies ein Scheinbudget ist oder, wie andere gesagt haben, ein Schwindelbudget. Jetzt können wir, bevor es in Kraft tritt, meine Damen und Herren, schon an den Zahlen ablesen, daß dieses Budget nicht hält.

Herr Bundesminister! Ich habe Ihnen voriges Jahr eine Wette angeboten, ich biete Ihnen heute wieder ein Wette an, nämlich daß das, was Sie dem Parlament vorgelegt haben, sicherlich um 10 000 Millionen Schilling — um 10 Milliarden Schilling — falsch ist. Ich hoffe, daß Sie die Wette akzeptieren und dem Sozialen Hilfswerk eine repräsentative Spende geben, wenn sich neuerdings herausstellt, daß Sie dem Parlament mit diesem Budget die Unwahrheit vorgelegt haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Der Finanzminister sagt, es müsse gespart werden, er gehe nicht in die nächste Regierung, wenn sie das nicht macht. Ich frage: Warum nicht jetzt? Er hätte bei diesem Budget beginnen können.

Der Bautenminister sagt, die nächste Regierung muß sofort ein neues Straßenbaukonzept in Angriff nehmen, sonst kollabiert der Straßenbau. Warum nicht jetzt, meine Damen und Herren?

Dallinger sagt, wir brauchen eine Reform des Sozialversicherungssystems, spätestens bis 1985. Das ist eine Hauptaufgabe der nächsten Legislaturperiode. Warum nicht jetzt, meine Damen und Herren?

Drei wichtige Probleme, wo die Regierung sogar sagt, die Probleme sind gestellt, aber ihre Lösung nicht mehr in Angriff nimmt. Es zeigt sich, Sie haben Problemlösungskapazität verloren, Herr Bundeskanzler. Und das ist dann bei einer Regierung der Zeitpunkt zum Wechsel. Denn dazu sind Sie ja da, die Probleme der Menschen zu lösen und die Ziele zu verwirklichen, die Sie sich selbst gesetzt haben, auch wenn wir nicht damit einverstanden sind. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Drei weitere Beispiele von Zielen, die Sie sich selbst gesetzt haben, wie ich sie kurz angeführt habe.

Familienförderung, Herr Bundeskanzler.

Allein die Kürzung des Familienlastenausgleichsfonds zugunsten der Pensionsversicherung beträgt in diesem Jahr 6,7 Milliarden Schilling. Sie haben seinerzeit in Ihrer Regierungserklärung gesagt, daß die Mittel des Familienlastenausgleichsfonds ausschließlich — Herr Bundeskanzler, ich wiederhole, ausschließlich — der Förderung der Familie dienen sollen. Genauso wie Sie gesagt haben, verbindlich erklären Sie der Öffentlichkeit, daß das Konferenzzentrum nicht gebaut wird.

All das, Herr Bundeskanzler, zeigt, wie wenig das Wort eines Bundeskanzlers heute Gewicht hat. Hier sind die Leidtragenden die Familien, die seit 1978 auf diese Weise 24 Milliarden Schilling an Familienförderung verloren haben.

Der Antrag der Sozialistischen Jugend, die Abtreibung aus dem Familienlastenausgleich zu finanzieren, zeigt ebenso wie der seinerzeitige Antrag auf Einführung der Ganztagschule, damit die Kinder nicht zu lange in der Familie verweilen ... *(Widerspruch bei Abg. Edith Döbesberger.)* Ja, Frau Abgeordnete, Sie werden da natürlich gleich wieder nervös: Das ist nur eine Behauptung der bösen Opposition!, aber ich kann es Ihnen auch deutlicher sagen, Frau Abgeordnete: Antrag Nr. 803 zum SPÖ-Parteiprogramm 1978: „Je kürzer die Schulzeit eines Tages, einer Woche ist, desto eher ist das Kind den Einflüssen des Elternhauses ausgesetzt.“ Wie wenn das etwas Negatives wäre! *(Rufe bei der ÖVP: Unerhört!)* Wir glauben, daß die Einflüsse der Familie die bestimmenden und die wertvollsten sind *(Beifall bei der ÖVP)*, und wir wollen eine Familienpolitik haben, die der Familie erlaubt ... *(Abg. Dr. Fischer: Sie haben nur eine Kleinigkeit vergessen: daß der Antrag abgelehnt worden ist!)* Bitte, daß er eingebracht ist, zeigt doch schon, was bei Ihnen möglich ist. *(Rufe bei der ÖVP: Aber eingebracht ist er worden!)*

Meine Damen und Herren, der zweite Punkt: Der Kampf gegen die Armut. In den ersten zehn Monaten dieses Jahres ist in Wien bei mehr als 14 000 Wohnungen das Gas abgeschaltet worden. Man konnte das Gas nicht mehr bezahlen. Das ist um 50 Prozent mehr als im Vorjahr.

In den ersten zehn Monaten, Herr Bundeskanzler, sind 12 500 Stromzähler auf Grund von Zahlungsrückständen abgeschaltet worden.

13 000 Mieter von Gemeindewohnungen sind, nicht zuletzt auf Grund der von der sozialistischen Gemeinde durchgeführten Mieterhöhungen, im Zahlungsrückstand.

Dr. Mock

Eine neue Form der Armut, die sich in Ihrer Politik in diesem Land entwickelt hat!

Und nicht zuletzt, meine Damen und Herren, der erstmalige Versuch, Renten und Pensionen zu kürzen: Die bäuerlichen Mindestrenten wurden am 1. Jänner 1980 durch ein sozialistisches Gesetz gekürzt, meine Damen und Herren, und erst nach monatelangen Diskussionen oder, wenn Sie wollen, auch polemischen Auseinandersetzungen wurde diese Kürzung rückgängig gemacht. Das ist ein Rekord Ihrer Sozialpolitik. Sie haben zehn Jahre lang regiert, Herr Bundeskanzler, und dann haben Sie zum ersten Mal seit dem Jahre 1945 mit Mehrheit ein Gesetz beschlossen, wo Renten gekürzt wurden. Dorthin führt Ihre Politik, und wir wollen einen Kurswechsel, weil wir nicht weitere solche Beispiele haben wollen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die jeweiligen Vorschläge der ÖVP wurden niedergestimmt, auch im Sozialbereich, ob es das Pendlerpauschale war, ob es ein spürbarer Heizkostenzuschuß war, den wir im vergangenen Jahr schon verlangt haben, ob es das Erziehungsgeld für die nicht berufstätige Frau ist. Alles sicherlich oft auch langfristige Ziele, weil wir wissen, daß wir manches von dem erst dann verwirklichen können, wenn die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit dieses Landes wieder in Ordnung gebracht worden ist.

Und das gleiche, Herr Bundeskanzler, gilt auch für das Wohnungsproblem: Pro Jahr 5 000 Wohnungen mehr. Da hätten Sie schon vor drei, vier Jahren im Jahr 100 000 Wohnungen bauen müssen. Sie stehen bei einer Wohnbauleistung von 42 000 Wohnungen, und in ganz Österreich gibt es 50 000 amtlich vorgemerkte, dringliche Ansuchen um eine Wohnung. Ein trauriger Rekord, Herr Bundeskanzler! Er hat einmal mehr gezeigt, daß Sie ein wesentliches Ziel, das Sie sich gesetzt haben, nicht erreicht haben.

Aber auch hier, meine Damen und Herren, der gesellschaftspolitische Aspekt: Gerade in der Wohnungspolitik zeigt sich, daß sozialistische Politik eigentumsfeindlich ist. In drei Novellen, meine Damen und Herren, hat man die Stellung des Wohnungseigentums und die Förderungsmöglichkeiten systematisch verschlechtert. Man hat Wohnungseigentum immer teurer gemacht, für die breiten Schichten der Bevölkerung unerschwinglich. Und nachher hat der Herr Bundeskanzler behauptet, das sei ja nur etwas für die Reichen. Zuerst macht man es teurer, verhindert die Anschaffung auch für den normalverdienenden Staatsbürger, und nachher behauptet

man, das sei nur eine Einrichtung für die Reichen.

Ich wiederhole Ihnen hier auch im Nationalrat, was ich vor wenigen Tagen in der Öffentlichkeit gesagt habe: Wir werden mit Beistrich und Punkt alles das in der Wohnungsgesetzgebung ändern und löschen, was Sie an eigentumsfeindlichen Gesetzen einseitig beschlossen haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Familienpolitik, zielführende Wohnungspolitik und eine zukunftssichere Sozialpolitik hängt eben ab von der Qualität der Wirtschaftspolitik. Herr Bundeskanzler, Sie haben seinerzeit solide Finanzen übernommen, eine wettbewerbsfähige Wirtschaft und ein Land mit Vollbeschäftigung. Sie haben die Vorschläge der Österreichischen Volkspartei, dieses Erbe weiterzuentwickeln, systematisch abgelehnt, unsere Vorschläge auf Förderung der Investitionen, vor allem durch steuerliche Begünstigung des nichtentnommenen Gewinnes, auf Bildung finanzieller Reserven in den Unternehmen, auf eine Steuerpolitik, die den Menschen zum Investieren und zum Arbeiten ermutigt und nicht entmutigt, auf eine Verwirklichung der Forschungsmilliarde zur Modernisierung unserer Wirtschaft, auf Gleichbehandlung unserer Landwirtschaft. Das ist alles systematisch abgelehnt worden, mit Ausnahme von zwei Vorschlägen: die Einführung der Investitionsprämie und der Genußscheine.

Was ist zwölf Jahre später die Bilanz? — Der höchste Stand an Konkursen und Ausgleichen in den letzten 25 Jahren, kaum mehr ein Wirtschaftswachstum, rückläufige Investitionen der öffentlichen Hand, gemessen am Gesamtbudget, Herr Finanzminister, Schulden, die die Staatsfinanzen auffressen und die Sie zwingen, den Anteil öffentlicher Investitionen zurückzunehmen, drohende neue Belastungen, ob Besteuerung des 13. u. 14. Monatsgehaltes oder Sparbuch, um nur zwei Beispiele aufzuzählen. Das, Herr Bundeskanzler, ist das Erbe, das Sie hinterlassen haben. Und wer auf dieses Ziel des soliden Wirtschaftens vergißt, Herr Bundeskanzler, gefährdet auch so zentrale Anliegen wie eine dynamische Entwicklung der Familienpolitik, gefährdet die Sicherung des sozialen Netzes und gefährdet auch eine dynamische Wohnungspolitik. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir haben gestern, meine Damen und Herren, sehr lange diskutiert über die verstaatlichte Industrie, ich möchte mich daher nur auf wenige Bemerkungen beschränken. Herr Bundeskanzler, Sie haben zwei große Fehler gemacht in Ihrer speziellen Verantwortung als Verstaatlichungsminister. Sie haben es

13420

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Dr. Mock

versäumt, durch eine dynamische Strukturpolitik um eine ständige Modernisierung der verstaatlichten Industrie bemüht zu sein, und Sie haben zweitens durch Ihre Steuerpolitik dazu beigetragen, daß auch in der verstaatlichten Industrie die finanziellen Reserven, die Möglichkeiten zu Investitionen und zur Modernisierung ständig eingeschränkt wurden, ja die Reserven sozusagen verloren gingen. Die verstaatlichte Industrie wurde steuerlich genau so wie die private Industrie, wie das Gewerbe, steuerlich ausgeplündert. Das waren die zwei großen Fehler.

Und jetzt sagen Sie, Herr Bundeskanzler: Sehen Sie sich die Schwierigkeiten in anderen Ländern an! Herr Bundeskanzler, die Frage ist nicht, wie es in anderen Ländern ist, sondern ob eine Regierung mit den Aufgaben, mit denen sie konfrontiert ist, fertig wird. Und Sie sind im Bereich der verstaatlichten Industrie nicht damit fertig geworden. *(Beifall bei der ÖVP.)* Sie haben in Zeiten der Hochkonjunktur, meine Damen und Herren, unseren ständigen Appell, die Struktur der Verstaatlichten zu modernisieren, weggewischt. Man hat gesagt, wir brauchen kein Eigenkapital, man hat zugesehen, wie die verstaatlichte Industrie auch finanziell ausgeplündert wurde. Es bestand ja keine Notwendigkeit. Selbst die Grenzbetriebe haben gut verkauft, auch mit in schwierigen Zeiten nicht konkurrenzfähigen Preisen.

Dann kam der Konjunkturreinbruch, Herr Bundeskanzler, und nun zeigen sich über der Oberfläche der international zurückgegangenen Konjunktur die Schwierigkeiten und die Versäumnisse Ihrer Politik. Heute, Herr Bundeskanzler, bringen Sie das natürlich nicht in einem Jahr bis zwei Jahren hin, sondern dieses Erbe wird auch eine andere Politik benötigen, und zwar durch Jahre hindurch, um wieder auf die Leistungsfähigkeit zu kommen, mit der wir Ihnen die Verantwortung in der verstaatlichten Industrie übergeben haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte, meine Damen und Herren, nur sechs Grundsätze erwähnen, die gestern angeklungen sind, nach denen wir glauben, daß sich eine positive Politik im Bereich der verstaatlichten Industrie orientieren soll.

Wir sollen den Führungskräften — Punkt 1 — in der verstaatlichten Industrie die alleinige betriebswirtschaftliche Verantwortung geben und, Herr Bundeskanzler, auch Vorstandsverträge mit objektiver Erfolgschaftung versehen. Das heißt, daß ein Teil des Einkommens der führenden Manager an den Betriebserfolg gebunden ist. Ich habe mich immer für ein entsprechendes Gehalt einge-

setzt — und war gegen Neidkomplexe —, für ein entsprechendes Gehalt in wichtigen Positionen. Dieses Gehalt muß aber auch an einen objektiv meßbaren betriebswirtschaftlichen Erfolg gebunden werden. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Anton Schläger: Das soll man für Regierungsmitglieder auch machen!)*

Ich glaube, daß wir zweitens, meine Damen und Herren, den bürokratischen und parteipolitischen Einfluß auf die Betriebe der verstaatlichten Industrie systematisch zurückdrängen müssen.

Ich glaube drittens, Herr Bundeskanzler, daß ein ständiger Dezentralisierungsprozeß platzgreifen soll, um überschaubare Einheiten zu schaffen, soweit dies mit der Technologie der modernen Industrie vereinbar ist. Sie, Herr Bundeskanzler, haben seinerzeit mit der politischen Optik der Fusionierung gearbeitet, haben Donawitz mit der VOEST-Alpine zusammengeschlossen und haben der stauenden Welt verkündet, das sei nun das so und sovielte — das 118. größte — Stahlunternehmen in der Weltrangliste, als ob die Größe an und für sich die geringste Garantie für die Qualität und die Produktivität eines Betriebes wäre. Jeder hat Ihnen das abgenommen. Das hat imponiert. Das hat Sie davon abgehalten, gerade im Bereich der früheren Alpine die nötigen Strukturreformen durchzuführen.

Heute müssen sich die Arbeitnehmer in der Alpine, die genauso ihren Achtstundentag — oder mit Überstunden mehr — leisten, anhören von ihren Kollegen in der VOEST-Linz, sie hätten in dem Gesamtunternehmen nur deswegen die Schwierigkeiten, weil in der Obersteiermark besondere Strukturschwächen vorhanden sind. Das ist Ihre Verantwortung gewesen und nicht die Verantwortung der Kollegen in den obersteirischen Betrieben. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Daher, Herr Bundeskanzler — ob das nun die branchenweise Ausgliederung ist, die Divisionalisierung, die Einrichtung von profit centers —: Wir müssen den Weg gehen, die verstaatlichten Unternehmen so zu gliedern, daß Verlust und Gewinn eindeutig auch zuortbar sind und daß auch die entsprechenden betriebswirtschaftlichen Maßnahmen ergriffen werden können.

Damit bin ich beim vierten Punkt, nämlich der Gleichbehandlung des verstaatlichten und des privaten Sektors. Sie, Herr Bundeskanzler — das ist ja durchaus auch erklärbar aus Ihrer grundsätzlichen ideologischen Einstellung —, haben gerade auch in den letzten Wochen gezeigt, daß Sie sehr wohl Unterschiede machen. Sie haben alle jene Arbeit-

Dr. Mock

nehmer — Gewerbetreibende, Unternehmer, Manager —, die im gewerblich-industriellen Bereich außerhalb der verstaatlichten Industrie tätig sind, wieder einmal diskriminiert und benachteiligt. Wir werden auch sehr klar den 1 500 000 Arbeitnehmern sagen, die im privatwirtschaftlichen Bereich tätig sind, daß es für Sie auch zwei Klassen von Arbeitnehmern gibt, nämlich diejenigen, die in der verstaatlichten Industrie sind, und diejenigen, die außerhalb der verstaatlichten Industrie arbeiten müssen.

Ich glaube fünftens, Herr Bundeskanzler, daß die Kontrollfunktion der ÖIAG — vor allem im Bereich der Personalhoheit — verstärkt werden muß. Dort, Herr Bundeskanzler, wo jemand seinen Vertrag erhält, dort sieht er auch seinen Meister. Es ist nur ein Unterschied, ob er zu Ihnen gehen muß oder zum Vorstand oder zum Aufsichtsrat der ÖIAG. Ich halte es noch immer von der Qualifikation der Personalpolitik besser, wenn die Leute in der ÖIAG entscheiden, als wenn das auf rein politischer Ebene geschieht.

Letzter Punkt: Wir sollten auch die ideologischen Vorbehalte gegen gemeinsame Unternehmen — Joint-ventures — von verstaatlichter Industrie und privaten Unternehmen abbauen. Es ist interessant, meine Damen und Herren, daß auf Jahre hinaus das einzige gewinnträchtige Unternehmen der verstaatlichten Gruppe der ÖIAG eigentlich nur die 40prozentige Beteiligung der ÖIAG an Siemens-Österreich ist.

Ich glaube, Herr Bundeskanzler: Wir sollten den Mut haben, nach diesen Grundsätzen dort endlich jetzt eine andere Politik zu machen. Die Zeichen an der Wand sind doch deutlich genug. Das hat die gestrige Debatte wieder gezeigt. Lange Jahre haben Sie gesagt: In der verstaatlichten Industrie ist eine totale Arbeitsplatzsicherheit. — Heute müssen Sie jedes halbe Jahr Hunderte von Arbeitnehmern kündigen und Tausende auf Kurzarbeit setzen.

Das ist ein politischer Kurs, mit dem wir uns in keiner Weise mehr identifizieren können. Aber Sie selbst haben ja ohnehin die Zusammenarbeit in diesem Bereich zerschlagen. Das habe ich in der Öffentlichkeit auch sehr deutlich gesagt.

Meine Damen und Herren! Es geht nun aber, glaube ich, nicht nur um diese ökonomischen und finanziellen Probleme. Es geht auch um die Frage: Wie sieht es aus mit dem politischen Klima in diesem Land nach zwölf Jahren Regierung Kreisky, und wie sieht es aus um jene Problemstellungen, die eigentlich

die Stabilität unseres politischen Systems der parlamentarischen Demokratie garantieren, stärken oder schwächen? Warum, Herr Bundeskanzler, hat die politische Glaubwürdigkeit zweifellos in den letzten Jahren abgenommen? Warum zweifeln die Menschen, daß sie wirklich an ihrem zukünftigen Weg mitbestimmen? Warum die Skepsis der jungen Generation?

Carl Friedrich von Weizsäcker, den Sie ja erst vor kurzem eingeladen hatten, hat einmal gemeint, Herr Bundeskanzler: Politik ist seit jeher eine Auseinandersetzung zwischen Vernunft und Macht. — Und das, was ich Ihnen zum Vorwurf mache, ist, daß Sie nur allzuoft der Macht den Vorrang vor der politischen Einsicht und Vernunft gegeben haben. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Wenn die Vernunft empfiehlt, den Bürger mitreden zu lassen und mitbestimmen zu lassen, weil das unserem System entspricht, weil er sich mit diesem politischen System identifizieren soll, so haben Sie, Herr Bundeskanzler, zum Beispiel bei jedem Volksbegehren in Ihrer Alleinregierungszeit den Vorrang nicht dem Willen des Bürgers, sondern der Macht der Partei gegeben.

Ich habe gestern im Zusammenhang mit der Urlaubsdebatte auch Ihren Finanzminister zitiert, der gemeint hat: Es sei völlig undenkbar, er halte zwar die Urlaubsverlängerung für schlecht, für untragbar für die Wirtschaft, für die verstaatlichte Wirtschaft, für den öffentlichen Dienst, für den Finanzminister; aber es sei völlig undenkbar, daß ein Minister im Ministerrat einen Beschluß der Partei blockiert. — Vorrang hat die Partei, haben die Macht und das Prestige der Partei und nicht das Interesse des Bürgers.

Wenn die Vernunft empfiehlt, Herr Bundeskanzler, die Kontrolle in der Demokratie zu stärken — denn das ist eines der wesentlichen Elemente einer demokratischen Struktur, daß es über den, der Macht hat, Kontrolle gibt —, so haben sich die Fälle gehäuft, wo Sie Kontrolle verhindert und abgelehnt haben. Wenn die Vernunft empfiehlt, die Abgaben und Steuern des Bürgers, seinen Arbeitsertrag verantwortungsbewußt einzusetzen, so haben sich die Fälle gehäuft, Herr Bundeskanzler, wo dieses Geld sinnlos verschwendet wurde.

Ich glaube nun, daß die Demokratie und die Glaubwürdigkeit der Demokratie, Herr Bundeskanzler, nicht nur von Wahlvorgängen abhängt, sondern auch davon, ob die Menschen das Gefühl haben, die Überzeugung

Dr. Mock

haben: Steuern werden sinnvoll verwendet und nicht verschwendet; der Generationenvertrag wird eingehalten; wir machen jetzt nicht eine Politik, die eine Hypothek für die kommende Generation darstellt.

Das heißt: Die Glaubwürdigkeit der Demokratie hängt davon ab, meine Damen und Herren, ob gewisse Tugenden — und ich bekenne mich durchaus zu diesem Begriff aus unserer christlich-demokratischen Ideologie — eingehalten werden, ob dies Toleranz oder Fleiß ist oder auch Sparsamkeit im Umgang mit dem Gut des anderen. Das Wort Tugend kommt von Taugen, das, was für das Allgemeinwohl und den allgemeinen Fortschritt taugt.

Und hier, Herr Bundeskanzler, erwartet sich der Bürger in der Demokratie eine Vorbildfunktion jener, die in öffentlichen Ämtern tätig sind. Unsere Demokratie leidet an der Vorbildlosigkeit, Herr Bundeskanzler. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte gar nicht in die bekannten Fälle eingehen, wir suchen noch immer, Herr Bundeskanzler, von den 100 Millionen der Frau Dr. Leodolter jetzt mittels eines Prozesses 50 Millionen. Das geht bis zu den sogenannten Kleinigkeiten. Von Ihnen wird offensichtlich als Kleinigkeit betrachtet, wenn in schwierigen Zeiten wie diesen der Herr Außenminister statt mit einem Flugticket um 17 000 S mit einem Privatjet um 370 000 S nach Riad fliegt, um sich dort ins Kondolenzbuch einzutragen.

Hier spricht der Regierungschef kein mahnendes Wort, was höchst notwendig wäre — man könnte ja sagen, überall kann etwas passieren —, sondern er stellt sich voll dahinter, ihm ist das Prestige wichtiger als der Respekt vor den Abgaben des Bürgers, vor seiner Arbeitsleistung, die in Steuern zum Ausdruck kommt.

Es kommt ja nicht von ungefähr, meine Damen und Herren, daß öffentliche Verschwendung und private Armut parallel als neue Gesprächsthemen und Diskussionsthemen wieder auftauchen!

Das Erhalten, das Bewahren, das Schaffen, Herr Bundeskanzler, sind für uns positive Worte.

Vielleicht wird man heute wieder hören: Sind Sie ein Konservativer!

Wertkonservativ: dazu habe ich mich immer bekannt, Herr Bundeskanzler. Wir waren aber auf Grund der Wertkonservativität in der Lage, die nötigen Änderungen zum Beispiel auch in der Wirtschaft, in der Indu-

strie rechtzeitig vorzunehmen, um den sozialen Standard zu entwickeln. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das Erhalten, das Bewahren, das Vermehren sind für mich, Herr Bundeskanzler, positive Grundhaltungen.

Und es ist für mich ein Verlust an politischer Kultur in den letzten Jahren, wenn Tugenden wie Sparsamkeit verlorengehen und politische Begriffe, wie Wegwerfbuch und Wegwerffrau und Wegwerfkind, in der politischen Diskussion wieder heimisch wurden. *(Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Ja bitte, daß Sie das irritiert, meine Damen und Herren, kann ich mir vorstellen. Ich möchte aber hier sehr klar zum Ausdruck bringen, daß wir andere Grundhaltungen favorisieren, meine Damen und Herren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundeskanzler! Wo bleibt die Vorbildfunktion im Bereich der öffentlichen Verschuldung? Wir benötigen jetzt ein Drittel der Steuereinnahmen, um Staatsschulden zurückzuzahlen. In drei Jahren benötigen wir 40 Prozent der Steuern, um die Schulden für aufgenommene Kredite zurückzuzahlen.

In elf Monaten machen wir jetzt gleich viel Schulden, meine Damen und Herren, wie in den Jahren von 1945 bis 1970, was ungeheuerlich ist, selbst wenn man die Inflationsrate einkalkuliert.

Trotz der Schulden steigt die Arbeitslosenrate. Das heißt: Sie haben mit der ökonomischen und sozialen Zielsetzung der Verschuldung Schiffbruch erlitten, und Sie unterminieren außerdem noch die Glaubwürdigkeit der Demokratie. Die junge Generation hat sehr wohl den Eindruck, daß hier ihre Zukunft bereits verpfändet wird, Herr Bundeskanzler! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ein letztes Beispiel aus diesem Bereich: Herr Bundeskanzler, die Menschen fragen sich natürlich auch, ob Sie nichts Wichtigeres zu tun haben, als mit einem ungeheuren Zeit- und Papieraufwand den Konflikt mit Ihrem früheren Kronprinzen Androsch weiter auszutragen.

Wenn der Einsatz nicht so groß wäre, meine Damen und Herren, dann wäre es ein Kabarett, ein monarchisches Kabarett, wo man sagen könnte, Mayerling fehlt noch. Aber der Einsatz, meine Damen und Herren, ist zu groß, die Situation zu ernst.

Sie bedauern, Herr Bundeskanzler, in aller Öffentlichkeit das Machertum, das Sie selbst die längste Zeit hochgelobt haben. Sie

Dr. Mock

machen heute Vorwürfe, Herr Bundeskanzler. Als die Opposition sie in diesem Haus erhoben hat, haben Sie gereizt reagiert, und Ihre Fraktion hat über Auftrag oder nicht über Auftrag gebrüllt.

Ja, die Menschen fragen sich: Was kann man der Politik überhaupt noch glauben, wenn das, was seinerzeit die Opposition in der politischen Auseinandersetzung mit dem früheren Finanzminister gesagt hat, heute auf einmal vom Regierungschef zu hören ist. Die Geister, die Sie riefen mit den Machern, werden Sie jetzt nicht los. Das ist Ihre Sache, Herr Bundeskanzler.

Nur: Unsere Sache ist es, zu verhindern, daß der Generaldirektor des größten Bankkonzerns und der Bundeskanzler ihre Zeit nicht für diesen Nachfolgestreit verwenden, sondern für die Probleme dieses Landes, für die Arbeitnehmer bei Semperit, für die Arbeitnehmer der verstaatlichten Industrie, für die Interessen des österreichischen Sparerers. Daran möchte ich Sie erinnern. *(Langandauernder Beifall bei der ÖVP.)*

Ich brauche, Herr Bundeskanzler, zu Fragen der politischen Demokratie, wo Sie gesagt haben in Ihrer letzten Regierungserklärung, die sozialistische Regierung wird auch die direkte Demokratie fortentwickeln, nicht mehr viel zu sagen. Denn das, was sich in den letzten Monaten ereignet hat, meine Damen und Herren, ist eine glatte Fortführung der Linie, die Sie schon eingeschlagen haben, als Sie hunderttausend Arbeitnehmern das Wahlrecht zu den Arbeiterkammern weggenommen haben. Erst ein Höchstgericht hat verhindert, meine Damen und Herren, daß diese Regelung definitiv geworden ist.

Ich nehme nochmals auf Ihre Feststellung in einem Ihrer Parteiprogramme „Sozialismus ist vollendete Demokratie“ Bezug, die ich immer als sehr arrogant bezeichnet habe. Ich möchte Ihnen hier auch nochmals sagen wie seinerzeit bei der Debatte um dieses verfassungswidrige Gesetz: Wir hatten nach diesem Gesetz ein sozialistisches Gesetz mehr, ein bißchen mehr Sozialismus in diesem Land, aber weniger Demokratie, weil damals hunderttausend Arbeitnehmern das Wahlrecht für ihre Interessenvertretung verloren ging.

Und nachdem der Verfassungsgerichtshof dieses Gesetz aufgehoben hatte, hatten wir ein sozialistisches Gesetz weniger, ein bißchen weniger Sozialismus, aber mehr Demokratie, Herr Bundeskanzler, weil hunderttausend Menschen wieder das Wahlrecht zurück erhalten haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dann dürfen Sie sich nicht wundern, wenn

größte Skepsis an Ihrem Demokratieverständnis geäußert wird. Wenn dann über diese Grundfragen im Parlament diskutiert wird, darf man nicht so empfindlich reagieren, wenn man vorher solche Gesetze beschließt. Das geht ja herauf bis zur Behandlung des Konferenzentrumsbegehrens, und man könnte vieles andere aufführen.

Daß Sie Ihren Parteivorstandsmitgliedern in der Öffentlichkeit einen Maulkorb umhängen, ist Ihre eigene Sache. Aber sobald das Demokratieverständnis klar zum Ausdruck kommt, wird es auch Gegenstand der Diskussion, zu Recht auch Gegenstand der Diskussion in diesem Hause.

Wir, meine Damen und Herren, werden den Weg der Stärkung, der Mitsprache und Mitverantwortung des Bürgers in dieser Demokratie weitergehen.

Wir haben daher heute auch einen Antrag eingebracht, daß ein Volksbegehren, das von mehr als 500 000 Österreicherinnen und Österreichern unterschrieben wird, wenn es vom Nationalrat nicht beschlossen wird, sehr wohl einer geheimen Volksabstimmung zu unterziehen ist, damit letztlich der Wille des Bürgers die Oberhand behält.

Wir gehen damit den Weg der Stärkung der direkten Demokratie, und wir werden sehen, ob das richtig ist, Herr Bundeskanzler, was Sie in Ihrer Regierungserklärung gesagt haben, nämlich daß Sie die direkte Demokratie stärken werden, was Sie aber in der Praxis bisher gegenteilig behandelt haben.

Es zeigt dies einmal mehr, Herr Bundeskanzler, daß wir versuchen ... *(Auf der Regierungsbank wird ein Wasserglas umgestoßen.)* Ich hoffe, ich war nicht die Ursache dafür, Herr Staatssekretär. *(Zwischeruf des Abgeordneten Braun.)* Nein, ich glaube, so nervös wird er nicht. In den Abgeordnetenbänken sind vorhin manche nervöser geworden, Herr Abgeordneter Braun. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ich glaube auch deswegen nicht, daß der Herr Staatssekretär nervös wird, weil ich schon einmal gesagt habe: Er ist einer der wenigen Staatssekretäre, von deren Nützlichkeit ich eigentlich überzeugt bin, während ich alle anderen einsparen könnte, die auf der Regierungsbank sitzen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundeskanzler! Wir haben diesen Gesetzesantrag auf Änderung unserer Bundesverfassung im Interesse der Stärkung der Mitbestimmung der Bürger und der Glaubwürdigkeit unserer Demokratie eingebracht. Wir haben festgestellt, daß diese Schritte not-

13424

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Dr. Mock

wendig sind, weil der Entfremdungsprozeß zwischen Bürger und politischem System in den letzten Jahren stärker wurde.

Wenn man schon generell davon ausgeht, meine Damen und Herren: Das, was die Opposition vorschlägt, verdient höchstens niedergestimmt zu werden, so ist vielleicht, Herr Bundeskanzler, das Wort eines Mannes, der über den Parteien steht, von besonderem Gewicht für Sie. Auch der Herr Bundespräsident hat gemeint: Wenn 20 bis 25 Prozent der Wahlberechtigten ein Volksbegehren unterschreiben und man glaubt, es im Nationalrat nicht beschließen zu müssen, dann sollte man diesen Menschen die Chance geben, sehr wohl in einer geheimen Volksabstimmung darüber zu entscheiden, ob dieses Volksbegehren Gesetz wird oder nicht. Vielleicht beeindruckt Sie doch letztlich — am Anfang schien es nicht so sehr der Fall zu sein — das Wort unseres Staatsoberhauptes, das immer sehr bemüht war, einmal zum Ärger des einen, einmal zur Enttäuschung des anderen, sich aus der parteipolitischen Konfrontation herauszuhalten. Das ist ein neuerlicher Test, wie ehrlich Sie es mit der Demokratie nehmen. Lassen Sie die Menschen mehr mitbestimmen! Oder halten Sie die Menschen für unreif, die Politik dieses Landes mitzutragen?

Meine Damen und Herren! Zusammenfassend möchte ich folgendes darstellen: Das Phänomen der Verschwendung als eine Erscheinung mangelnder öffentlicher Moral sowie der Stil, Herr Bundeskanzler, Politik zur, wie ich zugebe, durchaus oft bewundernten Unterhaltungsshow zu machen, wobei man heute das Gegenteil von dem sagt, was man gestern behauptet hat. Wenn es morgen nicht stimmt, sagt man, vorgestern habe man sowieso das Richtige gesagt, und freut sich dann noch über den öffentlichen Beifall und merkt nicht, daß man mit einer solchen Showpolitik langfristig die Glaubwürdigkeit des politischen Systems unterminiert. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ich glaube, Herr Bundeskanzler, daß diese Mißachtung des politischen Willens des Bürgers und Abbau an politischer Kultur in diesem Land viel schwerere Wunden hinterlassen, als dies Ihre Wirtschaftspolitik macht. Budgets, meine Damen und Herren, kann man sanieren, zwar nicht leicht, aber es wird gehen, wenn sich viele anstrengen. Verschwendung kann man stoppen. Zu hohe Steuern kann man nach einer gewissen Zeit der Sanierung vielleicht wieder senken. Vollbeschäftigung kann man mittels Anstrengung zurückerobern. Das Vertrauen in die Politik zurückzugewinnen, Herr Bundeskanzler, ist

jedoch ein langer Prozeß, und da werden sich viele in allen Parteien sehr lange anstrengen müssen, wenn sie eines Tages Ihr Erbe übernehmen.

Ich möchte hier ein Wort meines Freundes Staudinger in oberösterreichischer Deftigkeit zitieren: daß man nach einer Periode, wo das Wort Wurscht geworden ist, wie er einmal gesagt hat, wieder Glaubwürdigkeit und Verlässlichkeit als besondere Ausdrucksformen der Politik benötigt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundeskanzler! Für uns bedeutet Kurswechsel eine Rückkehr zu einer Politik der Verlässlichkeit.

Kurswechsel bedeutet, dem Bürger verstärkt Mitsprache und Mitbestimmungsmöglichkeiten zu geben und seine Entscheidung auch dann zu akzeptieren, wenn sie mit den eigenen Vorstellungen nicht von vornherein übereinstimmt.

Kurswechsel bedeutet für uns, Herr Bundeskanzler, die Zukunft der Jugend, die Sie als Pfandschein im Versatzhaus deponiert haben, wieder aus dem Versatzhaus zurückzuholen.

Kurswechsel bedeutet für uns, Leistung wieder zu belohnen, Verschwendung zu vermeiden, Eigeninitiative und Selbständigkeit zu fördern. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Kurswechsel bedeutet für uns, meine Damen und Herren, gemeinsame Anstrengung, auch die moralischen und ethischen Voraussetzungen zu stärken; Voraussetzungen, damit unser politisches System funktionieren kann.

Herr Bundeskanzler! Wir lehnen dieses Scheinbudget ab, weil es der Ausdruck einer festgefahrenen und fehlgeleiteten Politik ist, wo heute deutlich gezeigt wird: Sie kann die eigenen Zielsetzungen nicht verwirklichen und neue Probleme nicht lösen. Wir lehnen sie vor allem ab, meine Damen und Herren, weil diese Politik immer wieder zeigt, daß die Macht und das Prestige einer Person, einer Partei Vorrang haben vor der Vernunft, vor dem Willen des Bürgers.

Wir wollen eine Politik, die in der Theorie und in der Praxis zeigt, meine Damen und Herren, daß die Vernunft und der Wille des Bürgers wieder Vorrang haben vor der Macht und dem Prestige der Parteien. *(Lebhafter Beifall bei der ÖVP.)* 10.06

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Fischer.

10.06

Abgeordneter Dr. Fischer (SPÖ): Herr Prä-

Dr. Fischer

sident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Als ich heute um 8 Uhr früh im ORF die Nachrichten gehört habe, wurde die Tatsache dieser Budgetdebatte angekündigt und vom Sprecher mit dem Zusatz versehen, daß die Opposition traditionellerweise beim Budgetkapitel Oberste Organe und Bundeskanzleramt eine Generalabrechnung mit der Regierung versuchen wird. Dieses Wort „Abrechnung“ ist auch schon im allerersten Satz meines Vorredners vorgekommen.

Meine Damen und Herren! Wenn ich aber die Summe all dieser Abrechnungen seit 1970 ziehe, dann ist das Ergebnis eine große politische Verrechnung gewesen. Denn die Partei, die im Jahre 1970 mit uns abgerechnet hat, erhielt damals 44 Prozent der Stimmen. 1971, nachdem Sie abgerechnet haben, waren es 43 Prozent. 1975, nachdem Sie abgerechnet haben, waren es ungefähr 42 Prozent. 1979, nachdem Sie wieder abgerechnet haben, waren es etwas mehr als 41 Prozent. Das hängt damit zusammen, daß Ihre Abrechnungen eine große Verrechnung beinhalten, weil Sie immer nur eine Seite der Medaille sehen und die sehr wesentliche andere Seite der Medaille geflissentlich übersehen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Daran ändern auch die verschiedensten Polemiken nichts, meine Damen und Herren. Sie unterscheiden zwischen Abgeordneten der Regierung und Abgeordneten des Volkes. Wir unterscheiden zwischen Abgeordneten, die ein größeres Vertrauen vom Volk bekommen haben, und solchen, die ein weniger großes Vertrauen vom Volk bekommen haben. Und das wird wohl auch seine Gründe haben, meine Damen und Herren! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Das Wort vom Schwindelbudget wird auch nicht wahrer, wenn man es immer wieder wiederholt. *(Abg. A. Schlager: Gehen Sie die Wette ein?)* Ja, Herr Kollege, ich gehe folgende Wette ein: daß das Budget, das erstellt wurde — wie heute das Wirtschaftsforschungsinstitut in seinem Gutachten bezüglich des Staatshaushaltes feststellt —, in den Annahmen richtig war, daß man aber objektiver- und fairerweise auch feststellen muß *(Rufe bei der ÖVP: Aha!)* — meine Damen und Herren, das ist ein wörtliches Zitat des Wirtschaftsforschungsinstituts —, daß „das Zurückbleiben der Steuereinnahmen im Jahre 1982 sich nicht auf eine generelle Fehleinschätzung der wirtschaftlichen Entwicklung zurückführen läßt, sondern auf eine ganze Reihe von Faktoren“, von bewußten

politischen Entscheidungen, die wir getroffen haben und die wir auch gemeinsam mit diesem Finanzminister Herbert Salcher verantworten. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Das Wirtschaftsforschungsinstitut bestätigt auch in diesem Gutachten, daß der Bund durch diesen Budgetvollzug erheblich dazu beigetragen hat — Zitat von Seite 10 —, die prognostizierte reale Wachstumsrate der gesamten Baunachfrage von 2 Prozent zu erreichen. *(Zwischenruf bei der ÖVP.)*

Es ist nämlich ein Unterschied, meine Damen und Herren, ob ich — der Schelm ist, wie er denkt — ein „Schwindelbudget“ mache, indem der Finanzminister und seine Beamten und sein Staatssekretär und seine Parlamentsfraktion absichtlich ein Budget erstellen, dessen Zahlen falsch sind, oder ob ich im Zuge des Budgetvollzuges in Reaktion auf wirtschaftliche Entwicklungen Maßnahmen setze, Budgetmittel zum Einsatz bringe et cetera, die dann im Rechnungsabschluß natürlich ihren Niederschlag finden und zu anderen Budgetergebnissen führen, als sie im Voranschlag prognostiziert wurden. Das ist ein ganz entscheidender Unterschied, meine Damen und Herren, und den können Sie nicht hinwegdividieren. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Steinbauer: Wenn die Zahlen unab-sichtlich so falsch sind, dann ...!)*

Ich möchte Ihnen in diesem Zusammenhang auch etwas sagen, was Sie vielleicht interessieren wird, wenn Sie echt an einer Budgetdebatte und an den Schwierigkeiten des Budgetvollzuges in der gegenwärtigen weltwirtschaftlichen Situation interessiert sind. In den USA wurde für 1981/82 — dort ist ja das Haushaltsjahr nicht identisch mit dem Kalenderjahr — ein Budgetdefizit von 45 Milliarden Dollar prognostiziert. Der tatsächliche Abgang ist voraussichtlich — der Präsident der Arbeiterkammer Czettel hat mir diese Zahlen gegeben — 110,7 Milliarden Dollar! Unterschied also 65 Milliarden Dollar. War das ein Schwindelbudget, meine Damen und Herren?

In Japan: Für 1982 voraussichtlicher Anstieg des Defizits von 10,4 auf rund 19 Billionen Yen. *(Zwischenruf des Abg. Steinbauer.)* Sind das Schwindelbudgets?

In Italien, in Belgien, in Dänemark, in Schweden, überall das gleiche. Das heißt, Sie stoßen in allen Ländern der Welt auf die Tatsache, daß Sie in der Budgetpolitik auf unvorhergesehene Ereignisse reagieren müssen *(Zwischenruf des Abg. Dr. Steger)*, und es ist halt unserer Opposition vorbehalten, das als „Schwindelbudget“ zu bezeichnen. Blei-

Dr. Fischer

ben Sie ruhig bei dieser Terminologie, bleiben Sie ruhig bei dieser Art von Abrechnungen, Sie wissen ja, wie die Endrechnung dieser Abrechnungen ausgesehen hat, meine Damen und Herren. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wir glauben, daß die Opposition und vor allem die ÖVP bei der heute beginnenden Budgetdebatte einmal mehr versucht, der Aufgabe auszuweichen — denn davon war in der Rede meines Vorredners nicht die Rede —, der Öffentlichkeit zu erklären, warum sie zu einem Budget, das sie mit den negativsten Vokabeln belegt und in fast allen Punkten ablehnt, in keinem einzigen Punkt eine wirklich konkrete, in Zahlen und Abänderungsanträge gegossene Alternative vorlegt.

Anfang November, als Sie in Warmbad Villach geplätschert haben, Anfang November, da haben Sie noch bei allem gewußt ... *(Abg. Steinbauer: Der sogenannte Stehsatz! — Abg. A. Schlager: Das ist das Demokratieverständnis von Ihnen! — Gegenruf des Abg. Mondl. — Abg. A. Schlager: Ein feiner Mensch!)* Ja, ja! Ich habe das als Plätschern im direkten und im übertragenen Sinn empfunden, denn da haben Sie alles besser gewußt. *(Abg. Dr. Mock: Also haben wir Alternativen geboten, Herr Abgeordneter! Das haben Sie alles niedergestimmt!)* Da ist zu allem etwas gesagt worden. Da ist zu allem die Opposition gescheitert gewesen als die auf Grund des Vertrauens der Mehrheit der Österreicher tätige Bundesregierung. Aber jetzt, Anfang Dezember, wo man Ihnen: Hic Rhodos, hic salta!, zuruft, wo es darum geht, konkret zu werden, da blättere ich mir den Ausschußbericht des Finanzausschusses durch, um ein bißchen Restspuren, minimale Spuren konkreter oppositioneller Alternativen zu suchen.

Meine Damen und Herren! Sie werden erstaunt sein: Ich bin fündig geworden. Ich habe einen Antrag der Opposition entdeckt, einen Antrag des Abgeordneten Dr. König, und der lautet: Im Stellenplan für das Jahr 1983, Absatz 2, a) Planstellen für die Bundesbediensteten des Justizwesens, 1, Zentraleitung, Post 300, hat in der Fußnote ¹⁾ der Klammerausdruck zu entfallen. *(Heiterkeit bei der SPÖ.)*

Das ist der einzige Antrag, meine Damen und Herren, den Sie konkret zum Zahlenwerk des Budgets und zum Dienstpostenplan eingebracht haben. Ich finde das so symbolisch, daß ich diesen Antrag der Opposition dem Hohen Hause mitteilen wollte. *(Beifall bei der SPÖ. — Zwischenruf des Abg. Dkfm. Bauer.)* Herr Kollege Bauer! Ich kann nichts dafür, daß meine Fraktion lauter

klatscht, als Sie reden! Das liegt an den Größenverhältnissen. *(Abg. Dr. Steger: ... Antrag niedergestimmt haben mit Ihrer Mehrheit!)* Ja! Nicht einmal der war vernünftig! Ja, ja, meine Damen und Herren! Denn sonst bleiben Sie im Allgemeinen, sonst bleiben Sie im Unverbindlichen, sonst bleiben Sie in den oppositionellen Leerformeln. Der Kollege Schlager stößt sich am Wort „Geplätscher“. Also ich nehme andere Vokabeln: Sonst bleiben Sie im Unverbindlichen, wie wir das bisher immer erlebt haben. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Zittmayr.)*

Aber die heutige Budgetdebatte ist ja nicht nur die zwölfte seit 1970, Kollege Zittmayr, sondern sie ist auch die dritte, die unmittelbar vor einem Wahljahr stattfindet. Und eine Budgetdebatte vor einem Wahljahr ... *(Abg. Dr. Zittmayr: Ein Katastrophenbudget kann man nicht einmal zerlegen, das kann man wegwerfen!)* Sie können überhaupt kein Budget zerlegen, zumindest keines seit 1970, meine Damen und Herren! *(Beifall bei der SPÖ.)* Es ist das nicht nur die zwölfte Budgetdebatte seit 1970, sondern es ist auch die dritte vor einem Wahljahr, und das kann man, wenn man gutwillig ist, als eine gewisse Entschuldigung für allfällige Höhepunkte an Unsachlichkeit und an Einseitigkeit betrachten.

Tatsächlich ist die Opposition bei einer Budgetdebatte vor einem Wahljahr — wir werden das sicherlich an einigen Reden, die noch kommen werden, abtesten können — in einem bemerkenswerten Seelenzustand. Ich erinnere mich da ganz genau, und Sie, meine Damen und Herren, sind ja Zeugen. Da gibt es zuerst immer unglaubliche Euphorie und dann einen entsprechenden Katzenjammer.

Ich erinnere mich genau an diese euphorischen Reden — jetzt genau vor vier Jahren — zum Beispiel an die des Kollegen Steinbauer, die begonnen hat mit den Worten: Es ist Herbst geworden, Herr Bundeskanzler, für die Regierung Kreisky. Und die heutige, also die damalige Budgetdebatte über das Kapitel Bundeskanzleramt sei gleichzeitig die letzte — Sie erinnern sich an Steinbauer. Mit Kreisky kann man nur mehr über die Vergangenheit, mit Taus kann man über die Zukunft reden. So Steinbauer damals. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Das wäre besser gewesen!)*

Meine Damen und Herren! Sie alle kennen das Wahlergebnis, das gefolgt ist. *(Abg. A. Schlager: Es wäre uns viel erspart geblieben!)* Sie haben tatsächlich mit Dr. Taus über seine Zukunft geredet, aber in einem anderen Sinn, als Sie es damals gemeint

Dr. Fischer

haben. (*Abg. A. Schlager: 130 000 Arbeitslose, und da noch hinstellen und ...!*)

Ich sage das gar nicht, um mich an Dr. Taus zu reiben, sondern ich sage es eher aus Neugierde, ob Sie in der Lage sind, aus solchen Fehleinschätzungen zu lernen.

Jawohl, meine Damen und Herren, es ist Herbst geworden! Und der Kollege Kohlmaier kennt nicht einmal den Kalender, denn er hat gemeint, es ist schon Winter, und der beginnt bekanntlich erst am 21. Dezember. (*Beifall bei der SPÖ.*) Und am 21. Dezember wird es Winter werden, Herr Kollege Kohlmaier, und dann wird es einen Frühling geben. Darauf können Sie sich auch verlassen, Herr Dr. Kohlmaier. Dafür sorgt allein schon der Kalender. Und das kann nicht einmal die Opposition hinwegskamotieren aus den politischen Realitäten. (*Beifall bei der SPÖ. — Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Ich habe vorhin von der Klubtagung der ÖVP in Villach gesprochen und ich möchte noch einmal auf diese Klubtagung zurückkommen beziehungsweise auf ein Referat, das ÖVP-Obmann Mock dort gehalten hat. Der Abgeordnete Dr. Mock hat heute wieder und auch damals in Villach so viel von Ethik und Anständigkeit und sittlichen Werten in der Politik gesprochen. Ich kann das an sich alles unterschreiben, obwohl ich ein gewisses Mißtrauen dagegen habe, seine Ethik und seine Anständigkeit immer so vor sich herzutragen. Aber das ist vielleicht irgendwie Geschmacksache. Das macht der eine so und der andere so.

Aber, meine Damen und Herren, bevor ich noch in der Lage bin, meine Zustimmung zu solchen Prinzipien der Fairneß, der Anständigkeit, der Toleranz zum Ausdruck zu bringen, lese ich weiter in dem Referat, das in Villach gehalten wurde, und fast genauso haben wir es ja auch heute von diesem Pult aus gehört, und da stößt man in dem gleichen Referat auf eine Bezeichnung der Sozialisten als „Demokratiejongleure“ und „Gefahr für die Demokratie“ und so weiter. (*Abg. A. Schlager: No na!*) Sehen Sie, Kollege Schlager, jetzt sagen Sie „No na!“, aber beim Wort plätschern regen Sie sich auf. Das sind zweierlei Maßstäbe, das ist zweierlei Moral, die man nicht durchgehen lassen kann, meine Damen und Herren! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Dann ist der Satz gefallen, auf den Dr. Mock auch heute wieder mit einem Umkehrschluß gewissermaßen zurückgekommen ist. Wörtliches Zitat: „Es ist schon eine besondere Form öffentlicher Unmoral“ — haben Sie gesagt —, „sich mit den Geldern

der Generation von morgen die Macht von heute zu erkaufen.“

Meine Damen und Herren! Ich sage Ihnen mit aller Deutlichkeit: Die österreichischen Sozialisten haben sich nicht die Macht erkaufte — weder mit den Geldern der Generation von morgen noch mit irgendwelchen anderen Geldern —, sondern sie haben von den Österreichern in freien, geheimen und demokratischen Wahlen einen Auftrag bekommen. Und auf diesen Auftrag sind wir stolz! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Die Österreicher sind auch keine käuflichen Subjekte, die man kaufen kann mit dem oder jenem, meine Damen und Herren. Die Österreicher kann man nicht wohlfeil kaufen, sondern die Österreicher haben zum Ausdruck gebracht, daß sie ganz genau diesen politischen Stil und diese Art der Argumentation ablehnen. Und sie haben recht mit dieser Ablehnung, weil es nicht gut ist für unseren Staat und weil es nicht gut ist für die Demokratie. (*Neuerlicher Beifall bei der SPÖ.*)

Noch etwas. Dr. Mock hat heute gesagt, er findet es bedauerlich, daß schon Begriffe wie Wegwerfbuch, Wegwerfkind, Wegwerffrau in die politische Diskussion Eingang finden. Ich finde es auch bedauerlich, aber, meine Damen und Herren, wer hat denn diese Begriffe erst vor wenigen Tagen verwendet? Sie haben in einer Rede, wenn ich mich nicht täusche, am Bundestag des ÖAAB sinngemäß gesagt: Da hinter dem Sozialismus keine weltanschauliche Ethik steckt, führt der Weg zum Wegwerfbuch, zur Wegwerffrau und zum Wegwerfkind. (*Abg. Dr. Mock: Das muß man wörtlich und nicht sinngemäß zitieren!*)

Meine Damen und Herren! Ob Sie uns unsere Ethik abstreiten, ob Sie die Ethik, die dem demokratischen Sozialismus zugrunde liegt, und ob Sie die Ethik, mit der Menschen für ihre Gesinnung ins Gefängnis gegangen sind und noch weiter, abstreiten, darüber will ich jetzt gar nicht diskutieren. Ich sage Ihnen nur: Der Begriff der Wegwerffrau oder des Wegwerfkindes ist meiner Meinung nach schon in seiner Begriffsbildung wirklich, ich kann es nicht anders formulieren, ein Skandal. (*Lebhafte Zustimmung bei der SPÖ.*) Dieses Wort darf man nicht in den Mund nehmen, meine Damen und Herren! Wie sollen wir das von der Wegwerffrau verstehen? Wollen Sie mit uns über bürgerliche Moral und bürgerliche Doppelmoral reden? Soll das der Sinn einer politischen Diskussion sein, meine Damen und Herren? Ich weiß nicht, was Sie mit dem Wort Wegwerffrau oder Wegwerfkind sagen wollen. Wir nehmen das nicht in den

13428

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Dr. Fischer

Mund, außer um es entschieden zurückzuweisen! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Und noch etwas. Zum Thema Wegwerfkind kann ich Ihnen auch mit Zahlen antworten. *(Ruf bei der ÖVP: Die Abtreibung ist das!)* Zum Thema Wegwerfkind kann ich Ihnen berichten, wenn Sie es nicht wissen, daß in Österreich zwischen 1966 und 1970 die Geburtenrate um 16 000 gesunken ist und daß zwischen 1977 und 1981 die Geburtenrate um fast 8 000 gestiegen ist. Das ist unsere Antwort auf dieses böse Wort vom Wegwerfkind. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Marga Hubinek: Das sind die Ausländergeburten!)*

Frau Dr. Hubinek! Wenn Sie sagen, das sind ja Ausländer, dann sage ich Ihnen, das sind auch Kinder von den Ausländern. Was soll denn dieser Einwand: Das sind ja Ausländer! Sind das vielleicht keine Kinder? *(Neuerlicher Beifall bei der SPÖ.)* So geht das nicht. *(Zwischenrufe bei der SPÖ. — Abg. Marsch: Ein Skandal ist das! Schämen Sie sich! Sind das Kinder oder nicht? — Abg. Dr. Marga Hubinek: Das sind doch Unterstellungen, Herr Marsch! — Weitere Zwischenrufe.)* Also was das für ein Einwand sein soll ...

Präsident: Meine Damen und Herren! Die Budgetdebatte dauert noch lange. Bitte, ein bißerl Ruhe!

Abgeordneter Dr. **Fischer** *(fortsetzend)*: Ich stelle fest, daß es zwischen 1966 und 1970 ein deutliches Sinken der Geburtenrate gegeben hat und in den letzten vier Jahren ein erfreuliches Ansteigen. Und die Tatsache, daß das Ausländer oder Kinder von Gastarbeitern sind, ändert nichts an dieser Feststellung in einer Diskussion, die Sie, meine Damen und Herren ... *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Schauen Sie doch in die Statistik!)* Ich habe sie sogar mit, Frau Hubinek! Da steht das drinnen, und das ist auch die Antwort auf die von Ihnen begonnene Diskussion über das Wegwerfkind. Ich kann nicht mehr dazu sagen, und ich will auch nicht mehr dazu sagen. *(Abg. Dr. Leitner: Wer hat denn die Abtreibung freigegeben? Das ist das Wegwerfkind! — Abg. Dr. Schranz: Was war denn vorher bei Ihrer Doppelmoral?)*

Meine Damen und Herren! Ich wende mich dem nächsten mir zentral und wichtig erscheinenden Thema zu und will auch zu einer sehr zentralen Aussage im Bereich Arbeitslosigkeit finden.

Der Obmann der ÖVP verkündet seinen Abgeordneten und wiederholt es heute mit anderen Worten: „Das politische Ziel, für Österreich die Vollbeschäftigung zurückzuer-

obern, ist erst unter einer sozialistischen Regierung nach zwölf Jahren Alleinherrschaft notwendig geworden. Früher gab's das schon.“ Nämlich die Vollbeschäftigung.

Meine Damen und Herren! Damit soll ja zum Ausdruck gebracht werden, als ob es Sorgen um die Arbeitsplätze oder mit der Arbeitslosigkeit in Österreich nicht gäbe, wenn sie nicht erst unter einer sozialistischen Regierung gewissermaßen herbeiverschuldet und verursacht worden wären.

Lassen Sie mich zu diesem Problem kurz historisch und dann vor allem zur Gegenwart etwas sagen.

Es ist ein Faktum, das Sie nicht bestreiten können, daß in der Raab-Kamitz-Ära, die wir heute sicher mit einer gewissen Objektivität beurteilen können, die Arbeitslosigkeit in Österreich jedenfalls größer war als heute. Die Objektivität erfordert es, das festzustellen.

Ein zweites, für die jetzige Diskussion schon viel relevanteres Faktum ist, daß in den siebziger Jahren, als es eine absolute SPÖ-Mehrheit gegeben hat, die Arbeitslosigkeit signifikant niedriger war als in den sechziger Jahren. Auch das wird ja niemand bestreiten, der jemals eine Statistik in der Hand gehabt hat.

Aber jetzt kommt meiner Meinung nach das entscheidendste. Im Jahre 1970, als die SPÖ-Regierung von den Menschen mit der Führung der Regierungsgeschäfte in diesem Land betraut wurde, gab es in den OECD-Ländern Europas, also in Westeuropa, 2,34 Millionen Arbeitslose und in Österreich im Jahresdurchschnitt 53 400. Das heißt, der Anteil der Arbeitslosen Österreichs an den Arbeitslosen Europas hat 1970 2,61 Prozent betragen.

1981 stellen sich die Zahlen wie folgt dar: In den OECD-Ländern 10,87 Millionen Arbeitslose im Jahresschnitt, in Österreich 69 300 im Jahresschnitt. Das heißt, der Anteil der österreichischen Arbeitslosen an jenen Europas beträgt 0,64 Prozent. In Klartext übersetzt bedeutet das: Von 1 000 Arbeitslosen, die es im Jahre 1970 in Westeuropa gegeben hat, waren 26 Österreicher, und von 1 000 Arbeitslosen, die es im Jahre 1981 in Westeuropa gegeben hat, waren 6,4 Österreicher. Das heißt, der Anteil der Österreicher an den europäischen Arbeitslosen ist seit 1970 auf ein Viertel zurückgegangen.

Diese Zahl ist doch wohl eine eindrucksvolle Widerlegung der Behauptung, daß diese Arbeitslosigkeit quasi nur in Österreich erfunden und von einer sozialistischen Regierung

Dr. Fischer

verschuldet worden wäre. Eindrucksvoller kann man das nicht widerlegen. Sie können es drehen und wenden: Österreich ist mit dem Problem der Arbeitslosigkeit wesentlich besser fertig geworden als der Durchschnitt der westeuropäischen Industrieländer. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich glaube, meine Damen und Herren, das wissen auch die Menschen... *(Abg. Dr. Jörg Haider: Für Sie sind 130 000 Arbeitslose wenig, Herr Kollege Fischer! — Abg. Dr. Ettmayer: Zahlenspielerien!)* Ja, für Sie sind Arbeitslosenzahlen immer Zahlenspielerien. Ich gratuliere Ihnen dazu, Herr Dr. Ettmayer, daß Sie es als eine „Spielerei“ bezeichnen, wenn man sagt, daß sich der Anteil der Arbeitslosen von 1970 bis 1981 auf ein Viertel... *(Abg. Dr. Ettmayer: Nehmen Sie die Statistik von 1970!)* Ja, natürlich, das ist ja die Statistik von 1970. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Sie haben die Erhebungsmethode geändert!)*

Also für all jene, die das nicht verstehen können, kann ich nur sagen, daß der Anteil der österreichischen Arbeitslosen an denen in Westeuropa heute ganz signifikant niedriger ist, als dies am Ende der ÖVP- beziehungsweise am Anfang der SPÖ-Regierungszeit der Fall gewesen ist. Allen, die das als Zahlenspielerie betrachten, gratuliere ich herzlich und submisstest. Für uns ist das keine Zahlenspielerie! Bitte das zur Kenntnis zu nehmen! *(Lebhafter Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Kohlmaier: Sie haben doch die Erhebungsmethode geändert!)* Ja, das weiß ich, und das gibt dann eine Differenzierung um rund 1,5 Promille, ändert aber natürlich nichts an dieser signifikanten, deutlichen und in ihrer Trendrichtung durch nichts widerlegbaren Aussage.

Bringen Sie mir bitte — Sie kommen ja irgendwann im Laufe des heutigen Tages zu Wort — eine Statistik, aus der Sie nachweisen können, daß der Anteil der österreichischen Arbeitslosen an den europäischen heute höher wäre als Mitte, Anfang der siebziger Jahre oder Mitte der sechziger Jahre. Darauf bin ich sehr neugierig. Diese Statistik werden wir dann aufmerksam studieren, wenn Sie sie bringen. Wenn Sie sie aber nicht haben, dann bezeichnen Sie das bitte nicht als „Zahlenspielerie“, denn hier geht es um Menschen, hier geht es um Wirtschaftspolitik, und über diese Wirtschaftspolitik diskutieren wir derzeit.

Meine Damen und Herren! Es muß festgehalten werden, daß es weder national noch international zu dieser Politik, die diese Ergebnisse gebracht hat, eine sinnvolle Alter-

native gibt. Dafür gibt es immer wieder Beispiele.

Ich finde, daß es auch eindrucksvoll ist, zu untersuchen, wie sich eine Oppositionspartei, vor allem eine konservative Oppositionspartei, plötzlich ändert, wenn sie allenfalls wirklich in eine Regierung kommt.

Ich erinnere mich genau: Als die CDU zum Beispiel in Opposition war, hat sie noch vor wenigen Monaten die Höhe der Steuerbelastung in Deutschland kritisiert, ganz genauso, wie das die ÖVP hier tut. Aber kaum war die CDU an die Regierung gekommen, war eine ihrer ersten Maßnahmen die Erhöhung der Mehrwertsteuer. Als die CDU noch in Opposition war, hat sie eine Erhöhung des Familiengeldes verlangt, so wie es Frau Dr. Hubinek tut. Frau Dr. Hubinek tut allerdings noch ein bisserl mehr: Sie verlangt am Anfang des Monats eine Erhöhung der Familienbeihilfen und sagt am Ende des Monats, daß der Beihilfenfonds demnächst pleite gehen wird. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Da haben Sie den Antrag nicht gelesen! — Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.)*

Aber das tun die Leute in Deutschland nicht, das tun die Leute in der CDU nicht. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Aus der Verzinsung könnten Sie den Antrag erfüllen! Sie müssen die Anträge lesen!)* In der Bundesrepublik Deutschland hat die CDU ganz simpel eine Erhöhung des Familiengeldes verlangt. Als die CDU in die Regierung kam, hat sie das Familiengeld nicht nur nicht erhöht, sie hat es auch nicht gleich hoch gelassen, sondern sie hat es, ich glaube, um 1,2 oder 1,3 Milliarden D-Mark — das sind über 8 Milliarden Schilling — gekürzt. *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Aber was machen Sie? — Die machen das nämlich erst ab einem Einkommen von 35 000 S! Bei uns bekommen Familien mit 5 000 S keine Erhöhung!)*

Frau Dr. Hubinek! Was wir machen, kann ich Ihnen auch ganz genau sagen: Die sozialistische Regierung, meine Damen und Herren, hat *(Abg. Dr. Marga Hubinek: Schauen Sie sich im Budget an, was mit dem Geld geschieht!)* nämlich die Ausgaben für die Familien seit dem Jahr 1970, ich glaube, verdreifacht. Das machen wir zum Unterschied von dem, was die CDU macht. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Marga Hubinek: 10 Milliarden nächstes Jahr für andere Zwecke! — Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.)* Also wenn bei Dr. Mock ein Abgeordneter von uns einen Zwischenruf gemacht hat, hat er immer gesagt: Seien Sie nicht so nervös! Was soll ich denn der armen ÖVP-Fraktion eigentlich sagen, meine Damen und Herren? *(Heiterkeit)*

13430

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Dr. Fischer

und Beifall bei der SPÖ. — Zwischenruf des Abg. Dr. Leitner — Abg. Dr. Marga Hubinek: Das ist billige Demagogie!

Kollege Leitner! Seien Sie bitte nicht so nervös... *(weitere Zwischenrufe bei der ÖVP)* und finden Sie sich mit der Tatsache ab, meine Damen und Herren, daß die CDU nicht nur beim Familiengeld das Gegenteil dessen gemacht hat, was sie versprochen hat, sondern daß sie auch bei den Pensionen das Gegenteil dessen gemacht hat. Denn da hat die CDU auch höhere Pensionen gefordert, ganz genau wie die ÖVP hier. Und als die CDU an die Regierung kam, hat sie die Pensionen nicht erhöht, sondern hat die Pensionserhöhung auf ein halbes Jahr ausgesetzt.

Meine Damen und Herren! Stellen Sie sich vor, wenn man das in Österreich tun würde, was da die Volkspartei aufführen würde! Aber wenn es Ihre Schwesterpartei in Deutschland macht, dann klatschen Sie Beifall, dann sind Sie einverstanden, dann verteidigen Sie das und sagen Sie, Sie seien die Abgeordneten des Volkes und wir seien nur die Abgeordneten der Regierung. „Schöne“ Abgeordnete des Volkes, kann ich da nur sagen, wenn man hier nicht eindeutig erkennt, wie groß die Unterschiede sind zwischen dem, was konservative Parteien in Opposition versprechen, und dem, was konservative Parteien in einer Regierung tun! Die Schlußfolgerung liegt auf der Hand: Verhüten, daß konservative Parteien in die Regierung kommen! Das ist die logische Schlußfolgerung. *(Lebhafter Beifall bei der SPÖ.)*

Ich könnte, wenn ich wollte, dem noch einen i-Punkt aufsetzen, weil der Abgeordnete Mock von den einzusparenden Staatssekretären gesprochen hat. Die CDU hat in der Opposition kritisiert, daß es zu viele Staatssekretäre gibt, so wie die ÖVP. Als sie in der Regierung war, hat sie auch die Zahl der Staatssekretäre noch erhöht. Damit das Maß voll ist an Widersprüchen zwischen Versprechungen konservativer Oppositionen und regierenden bürgerlichen Parteien.

Ich habe alle Zitate hier, die man Ihnen noch vorlesen könnte, wenn Sie diesen Sachverhalt bestritten hätten; aber Sie haben ihn ja nicht bestritten.

Was zum Beispiel Dr. Hefe über die Mehrwertsteuer gesagt hat: Die CDU/CSU lehnt die Erhöhung der Mehrwertsteuer ohne Wenn und Aber ab, weil sie ein sozial- und wirtschaftspolitischer Fehler wäre. — Am 15. März 1982 im Deutschland-Union-Dienst. Das, was sie ohne Wenn und Aber abgelehnt haben, haben sie dann ohne Wenn und Aber

beschlossen. Das ist eine feine Art Politik, meine Damen und Herren! *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Anton Schlager: Beim Bundeskanzler Kreisky gibt es das nicht, daß er heute etwas anderes sagt als das, was er morgen sagen wird! — Weitere Zwischenrufe.)* Ja, das ist gerade der nächste Satz, den ich sagen wollte. Der Unterschied zwischen CDU und ÖVP besteht vielleicht darin, daß die CDU als Regierungspartei mit deutscher Gründlichkeit das exakte Gegenteil dessen tut, was sie vorher besprochen hat, während bei der ÖVP die Positionen so unklar sind, daß man nicht einmal das exakte Gegenteil davon feststellen kann, wie ich Ihnen das ja am Beispiel der Frau Dr. Hubinek dargestellt habe. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Ich habe Ihnen an Hand des Ausschußberichtes, den ich eingangs zitiert habe, schon gesagt: Die ÖVP hat zum Budget keine Alternative, sie hat keine konkreten Abänderungsanträge gestellt, aber sie hat vor einiger Zeit einen Operationskalender ausgearbeitet. Es war der Abgeordnete Robert Graf, den wir nicht nur dann schätzen, wenn er sich mit dem Kollegen Steger auseinandersetzt. *(Abg. Dr. Steger: Da besonders! — Heiterkeit.)*

Wir haben uns diesen Operationskalender angeschaut. Ganz kurz: Ich will nicht ausführlich dazu Stellung nehmen, dazu reicht mir auch die Zeit nicht. Aber lassen Sie mich im Rahmen dieser Generaldebatte des Budgets nur die vier Sofortmaßnahmen kurz kommentieren, die da vorgeschlagen wurden:

Erste Sofortmaßnahme: Ein Kassasturz. Bitte, Sie können die Kassa stürzen *(Abg. Kern: Außakommen tut nichts! — Heiterkeit bei der ÖVP)*, eine Budgetsanierungsmaßnahme wird das nicht sein! Meine Damen und Herren! Wenn Sie sagen: Herauskommen wird nichts, warum fordern Sie es dann, Kollege Kern? Das wäre hier zu fragen. *(Heiterkeit und Beifall bei der SPÖ.)*

Zweitens: Sie fordern Umschichtungen im Budget, und zwar insbesondere eine Forschungsmilliarde. Ich möchte Ihnen, da Sie gerade das Schwergewicht auf Forschung legen, dazu sagen: Der Präsident des Rechnungshofes hat den Parlamentsfraktionen kürzlich ein Papier über längerfristige Tendenzen im Budget übermittelt; ich habe mich jetzt noch einmal davon überzeugt. Und da stellt sich heraus, daß der Verbraucherpreisindex von 1970 bis 1981 von 100 auf 196 gestiegen ist, daß die Budgetausgaben von 1970 bis 1981 von 100 auf 334, aber die Ausgaben für Wissenschaft und Forschung von 1970 auf 1981 von 100 auf 849 gestiegen sind. Das ist

Dr. Fischer

die eindruckvollste Steigerung eines Wissenschafts- und Forschungsbudgets, die man sich überhaupt vorstellen kann, und das ist unsere Antwort auf die an sich richtige Idee einer Forschungsmilliarde.

Sie fordern einen Belastungsstopp, was immer das im einzelnen heißen mag. Ich entnehme den Budgetzahlen — schade, daß der Kollege Keimel nicht da ist, denn jetzt hätte ich auf eine tatsächliche Berichtigung zu diesen Zahlen gewartet —, daß die Steuerquote 1981 — letzter Rechnungsabschluß — 24,6 Prozent betragen hat und die Steuerquote 1983 mit 24,3 Prozent, also 0,3 Prozent weniger, präliminiert ist. (*Abg. Dr. Ettmayer: Und die Sozialquote?*)

Ich hoffe, Sie wollen den Belastungsstopp nicht bei der Sozialquote haben, sondern wir reden von der Steuerquote, Herr Dr. Ettmayer, und die ist im Vergleich Rechnungsabschluß 1981 zum Budget 1983 gesunken. Das ist eine Feststellung. (*Abg. Kern: Langfristig nicht!*) Langfristig, jawohl, Kollege Kern, da haben Sie recht, seit 1970 ist die Staatsquote in Österreich gestiegen, weil wir eine Reihe von wichtigen Aufgaben übernommen haben, und ich möchte nicht hoffen, daß eine ÖVP-Regierung diese Errungenschaften, die damit finanziert werden können, abschaffen möchte. Das sage ich mit aller Deutlichkeit, meine Damen und Herren. (*Beifall bei der SPÖ.*)

So möchte ich das, was zu diesem Thema aus meiner Sicht zu sagen ist, irgendwie thesenhaft zusammenfassen.

Erstens: Ich glaube, Sie können nicht bestreiten, daß alle Industriestaaten, ohne Unterschiede ihres politischen Systems, von einer tiefgreifenden und offenbar nicht nur vorübergehenden wirtschaftlichen Krise erfaßt worden sind, aber Sie können auch nicht bestreiten, meine Damen und Herren, daß Österreich nachweisbar — und ich habe es nachgewiesen — zu jenen Staaten zählt, die mit dieser Krise noch am besten fertig werden, das heißt, die die Auswirkungen dieser Krise, die wir nicht leugnen und die wir sehr ernst nehmen, noch am ehesten in engen Grenzen halten können. Das ist meine erste Feststellung.

Meine zweite. Die Tatsache der relativ günstigen Position Österreichs ist natürlicherweise auf eine ganze Reihe von Faktoren zurückzuführen, zu denen aber auch der wirtschaftspolitische Kurs dieses Landes zählt, die Hartwährungspolitik zählt und das Verantwortungsbewußtsein der Sozialpartner zu zählen ist. Auf diese Art konnte eben erreicht

werden, daß der Anteil der Arbeitslosen Österreichs an den Arbeitslosen Europas ständig im Sinken ist.

These drei: Es gibt zu diesem wirtschaftspolitischen Kurs keine konkretisierbare sinnvolle Alternative, außer vielleicht einer solchen, wo Vorteile in einigen Bereichen mit größeren und wesentlich größeren Nachteilen in anderen Bereichen zu bezahlen sind. Und das wollen wir nicht, daß wir den Vorteil des einen Bereiches mit Nachteilen in anderen Bereichen bezahlen müssen.

Und die Feststellung Nummer vier lautet: Das Budget ist nicht ein selbständiger isolierbarer Faktor, sondern eine Funktion des wirtschaftspolitischen Kurses. Und wer „ja“ sagt zu den Prioritäten, die wir gesetzt haben, meine Damen und Herren, und das tun Sie ja, auch wenn Sie sich manchmal Leute wie den Herrn Professor Wittmann einladen, die Ihnen dann etwas andere Prioritäten einreden, aber wer im Prinzip „ja“ sagt zu den wirtschaftspolitischen Prioritäten, die wir gesetzt haben, der muß auch „ja“ zu deren Auswirkungen im Budget sagen, weil die wirtschaftspolitischen Prioritäten und deren Auswirkungen im Budget kann man nicht trennen.

Das ist auch der Grund für das, was wir die Alternativlosigkeit der ÖVP im substantiellen Bereich nennen. Sie können vielleicht Staatssekretäre abschaffen zum Unterschied zu dem, was die CDU in Deutschland tut, und Sie können gegen die bösen Beamten in den Zentralstellen losziehen und das eine und das andere, aber grundsätzlich ändern wird sich damit gar nichts. Ich glaube, daß das auch die Menschen spüren und daß sie sich weder durch besondere Aufgeregtheit in den parlamentarischen Debatten beeindrucken lassen noch durch das Lied „We are the champions“ oder wie immer Sie Ihre Wahlkampfbeginne organisieren wollen.

Und ich sehe eigentlich, meine Damen und Herren — und ich sage das auch mit einem gewissen Maß an Selbstkritik als Parlamentarier —, in dem Mißverständnis zwischen der Aufgeregtheit und dem Aufwand einer Budgetdebatte und der öffentlichen Resonanz ein gewisses Problem. Wir debattieren wochenlang und beeindrucken die Menschen sehr wenig. Und wenn wir einen Bruchteil der Zeit, die Sie benötigen, um den Kurswechsel zu fordern, und die wir natürlich auch für unsere Antworten benötigen, anderen Problemen zuwenden würden, dann wäre es vielleicht auch besser für das Parlament oder den Parlamentarismus.

13432

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Dr. Fischer

Ich darf Ihnen ein Beispiel geben. Es hat kürzlich eine Veranstaltung gegeben, und ich spüre schon, wie schwer diese Fragen eigentlich in diesem Haus zu diskutieren sind.

Es hat kürzlich eine Veranstaltung gegeben über Friedenspolitik und Abrüstungspolitik. Und da war Professor Weizsäcker einer der Diskussionsteilnehmer, jener Weizsäcker, den Dr. Mock heute zitiert hat. Und der ist dort aufgestanden und hat ein Papier aus der Tasche genommen — ein handbeschriebenes Papier, schwer zu lesen diese Handschrift — und hat seine sechs Thesen vorgelesen. Die erste seiner Thesen zum Beispiel, die er uns dort vorgetragen hat, hat gelautet, ein nuklear geführter Atomkrieg ist wahrscheinlich, er könnte schon im jetzigen Jahrzehnt ausbrechen. Wir können glücklich sein, wenn wir für die nächsten zehn Jahre den Weltkrieg verhüten und in zehn Jahren, die dann kommen werden, weitersehen werden.

These zwei: Der allgemeine tiefste Grund der Kriegsgefahr ist ganz der selbe, der seit Jahrtausenden Kriege produziert. Gegenseitige Angst. Angst erzeugt nämlich den Wunsch, stärker zu sein als der Gegner. Und der beiderseitige Wunsch nach Sicherheit durch Stärke führt militärisch zum Wettrüsten, zum Hegemoniekampf mit allen seinen Folgen.

Meine Damen und Herren! Dazu wäre eigentlich ein Parlament auch der Ort, einmal darüber zu diskutieren. Denn wenn es so ist, wie das der Herr Professor Weizsäcker geschrieben hat, daß ein Atomkrieg wahrscheinlich ist, möglich und wahrscheinlich ist, was bedeuten denn dann alle die Probleme, die uns sonst bewegen, aufregen, in Rage bringen, gegen das, was hier drohen könnte und was wir uns gar nicht vorstellen können, was ich Ihnen jetzt am Ende dieses meines Diskussionsbeitrages auch gar nicht ausmalen möchte. Ich wollte nur sagen mit diesen Beispielen, meine Damen und Herren, daß wir vielleicht über die Prioritäten auch einmal nachdenken sollten, über die Diskussionsthemen im Parlament. *(Abg. Steinbauer: Und die Waffenexporte steigern wir, oder? Das ist eine Doppelzüngigkeit!)*

Dem Kollegen Steinbauer fällt dazu nur „Doppelzüngigkeit“ ein. Bitte, Herr Präsident, keinen Ordnungsruf dafür zu geben, weil Kollege Steinbauer verdient auch für das Wort „Doppelzüngigkeit“ keinen Ordnungsruf. Ihm fällt nur das Wort „doppelzüngig“ ein, mir fällt ein, daß die Prioritäten und die Gewichtungen, die wir vornehmen, vielleicht auch einmal diskutiert werden sollen. Und

wie ich dort gesessen bin und Professor Weizsäcker zugehört habe, habe ich mir gedacht, ob es nicht ein gewisses Mißverhältnis gibt zwischen den Themenlisten und der Häufigkeit, mit der wir sie abhandeln.

Ich weiß, gerade vor einem Wahljahr ist es vielleicht ungünstig, das anzuschneiden, da erntet man nur den Zwischenruf „Doppelzüngigkeit“, aber ich wollte es gesagt haben, meine Damen und Herren, und ich wollte einmal in einer Budgetdebatte auch das Problem der Gewichtung von Problemen anschnitten.

Damit kehre ich zurück und bin auch am Abschluß dieses Beitrages und dieser Antwort auf meinen Vorredner. Ich sage Ihnen erstens einmal — daß ich das nicht vergesse, weil der Finanzminister so oft angegriffen wird —, daß ich dem Finanzminister und auch seinen Beamten ein wirklich freundschaftliches Wort von dieser Stelle sagen will und froh bin, daß wir da einen Kollegen auf der Regierungsbank haben, mit dem so viele Abgeordnete so offen, ehrlich, herzlich und kameradschaftlich zusammenarbeiten können. Das soll einmal gesagt werden außerhalb des üblichen Dankes und außerhalb üblicher Dankesworte. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Steinbauer: Das ist eine Spitze gegen den Androsch!)*

Unsere Aufgabe ist es, mitzuhelfen, daß Österreich ein Land mit eigener Handschrift bleibt, ein Land, in dem Arbeitslosigkeit niedriger als in den meisten anderen Ländern und die Lebensqualität höher als in den meisten anderen Ländern ist. Unser Ziel ist es, die soziale Stabilität in diesem Land aufrechtzuerhalten. Unser Ziel ist es, wenigstens ein Minimum an Gesprächsklima zwischen den politischen Parteien trotz aller Auseinandersetzungen aufrechtzuerhalten, und unser Ziel, meine Damen und Herren, ist es, daß Österreich das bleibt, was es geworden ist: Ein modernes, ein lebenswertes, ein soziales und ein demokratisches Land. *(Lebhafter Beifall bei der SPÖ.)* 10.51

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Steger.

10.51

Abgeordneter Dr. Steger (FPÖ): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Klubobmann Fischer hat in längeren Ausführungen mit einem eindeutigen Schlußgedanken geendet, nämlich mit dem Gedanken, nicht nur Österreich, sondern auch die Regierung bleibt, wie sie ist. Ich möchte hinzufügen: eine gefährlichere Drohung können Sie wenige Monate vor der Wahl gar nicht aussprechen *(Beifall bei der FPÖ)*, denn bei all dem, was Sie hier heute ausge-

Dr. Steger

führt haben etwa dort, wo es um Friedenssicherung gegangen ist, da ist mir der Gedanke gekommen, daß es das Traurigste am jetzigen politischen Zustand in Österreich ist, daß man eigentlich offensichtlich weitgehend gar nicht mehr in der Lage ist, wirklich neue Ideen oder auch nur neu in der Diskussion befindliche Ideen aufzugreifen, offen darüber zu reden und vielleicht auch das eine oder andere zu akzeptieren, was von einer anderen Fraktion kommt.

Ihr Beispiel der Fristsetzung gestern war durchaus etwas, wie man zeigt, daß man nicht echt daran interessiert ist, Argumente anderer zu hören; es war der Beweis dafür, daß Sie vom großen Mißverständnis der Interpretation dessen, was Demokratie heißt, ausgehen, daß nämlich dann, wenn man die Mehrheit hat, damit auch schon die Weisheit gesichert ist. Gerade aber die Regierungspraxis der letzten zwölf Jahre hat deutlich gezeigt, daß Sie gut beraten wären, eine Fülle von Ideen anderer Parteien wenigstens ernsthaft zu diskutieren.

Wenn ich heute neben allen wirtschaftspolitischen Ausführungen, die Sie hier geäußert haben, bei einem Ihrer Gedanken mitgenommen haben, daß Sie es bedauern, daß Grundsätzliches hier zu wenig diskutiert wird, dann gebe ich Ihnen da durchaus recht. Ich bin auch bereit, Ihren Überlegungen zu folgen, daß zur Friedenssicherung einmal Echtes in einem Parlament diskutiert werden sollte.

Ich wundere mich aber dann, wenn etwa gestern, während wir die Debatte zur Verstaatlichten Industrie hier abführen und ich mich bemüht habe, in einer Frage etwas vielleicht hier in diesem Hause Neues, Grundsätzliches zu sagen, nämlich die Überlegung, daß dann, wenn man hier Grundstoffindustrie hat und Grundstoffindustrie woanders mit unserem Kapital aufgebaut wird, mit unserem Know-how aufgebaut wird, wir Arbeit gehabt haben jahrzehntelang damit, daß es dann zutiefst dem Gedanken jeder sozialdemokratischen Entwicklungshilfe widerspricht, wenn man dann mit größeren Finanzhilfen, mit Budgetmitteln jene Strukturen in der dritten Welt wieder zu Tode konkurrenzisiert, die man erst vorher dort aufgebaut hat.

Wenn man statt dessen vielleicht meint, man wird diesen Ländern weiterhin Jutesäcke abnehmen, um sie statt Plastik zu verwenden, dann wundere ich mich, daß Sie heute hier zwar meinen, Grundsätzliches wird zu wenig diskutiert, daß aber gestern kein einziger Redner etwa Ihrer Fraktion auf diesen Grundgedanken eingegangen ist. Es kann

sein, daß das in der Geschwindigkeit nicht möglich war, weil die Vorbereitungen zu weit vorangeschritten waren.

Ich möchte für heute sagen: Ich bin gerne bereit, auf diese Themenkreise einzugehen, die Sie angeschnitten haben. Ich halte sie teilweise für derart wichtige Lebensfragen, daß man nicht ständig an irgendeinem Plus/Minus von 0,2 oder 0,3 Prozent bei irgendeiner Frage — so wichtig das für den Betroffenen auch sein mag, etwa einer Steuer oder einer Abgabe — hängenbleibt und nicht an den Grundsätzen vorbeireden sollte.

Ich bitte aber nur, daß Sie dann nicht meinen, daß das ausschließlich jene Grundsatzdiskussion ist, die Sie hier vorgeben, sondern wir dann an diesen Grundsätzen gegenüberstellen, wie sozialistische sozialdemokratische, wie christlichsoziale und wie liberale Politik in Österreich sein könnte, welche Auswirkungen sie für andere Bereiche hat, welche Auswirkungen sie vor allem für alle Menschen in Österreich haben könnte. Das vermisste ich tatsächlich sehr oft.

Ich bitte, es aber im Zweifelsfall nicht der Opposition vorzuhalten, wenn die Opposition sogar mit Vorschlägen dazu kommt, aber niemand von der Mehrheitspartei darauf Rücksicht genommen hat.

Wenn aber — und ich meine, das ist doch mißverständlich als Grundsatzdebatte aufgezo-gen — sehr lang und breit immer wieder Beispiele aus der Bundesrepublik dazu verwendet werden, um ein österreichisches Budget zu verteidigen, dann sage ich Ihnen als Freiheitlicher wirklich nur ganz kurz: Ich kann mich nicht auch noch um die Probleme der Bundesrepublik kümmern.

Es ist bei Ihnen üblich geworden, daß sich der Bundeskanzler um den arabischen Raum kümmert, und Sie, Herr Kollege Fischer, haben heute versucht, sich zu profilieren als der Politiker, der die Probleme der Bundesrepublik fest im Griff hat. Ich gestehe Ihnen offen, ich arbeite noch an den Problemen, die in Österreich ungelöst sind, und da bin ich noch nicht sicher, ob ich alle im Griff habe. Es werden sehr viele mitwirken müssen, damit wir die Probleme in Österreich tatsächlich lösen können. Lassen wir die Probleme im Ausland den Ausländern. *(Zustimmung bei der FPÖ.)*

Wenn Sie aber heute, Herr Klubobmann Dr. Fischer, der ÖVP, insbesondere dem Parteiobmann Dr. Mock, eine Wette angeboten haben, eine Wette darüber, daß es sich bei diesem Budget um kein Schwindelbudget handle, daß es bei diesem Budget keine falschen Zahlen

13434

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Dr. Steger

gäbe, daß sich herausstellen werde, wie richtig diese Zahlen seien, so habe ich sehr interessiert dieser Wette zugehört.

Ich gestehe: Setzen würde ich nicht auf Sie, aber ich habe Sympathie dafür, daß Sie voll heraustreten und sogar bereit sind zu wetten. Setzen würde ich eher — sogar bei einer Benachteiligungsquote 1:2 oder 1:3 — auf die Behauptung der Österreichischen Volkspartei, denn sehr realistisch scheinen mir diese Zahlen nicht zu sein.

Nur was Sie vergessen haben anzugeben, Herr Klubobmann Fischer, ist die Frage, um was Sie überhaupt wetten. Darf ich Ihnen dabei helfen? — Der Wetteinsatz, den Sie nämlich zu entrichten bereit sind, ist ja nichts, was Sie persönlich dann abliefern müssen; der Wetteinsatz sind ja wieder einmal neue Steuern und Belastungen für die gesamte Bevölkerung. Da läßt es sich trefflich wetten, nämlich einfach zu sagen: Ja, wenn ich gewonnen habe, habe ich gewonnen, aber zahlen tut es jemand anderer.

Eine derartige Denkweise sollte bei einer Generaldebatte zum Budget doch nicht die Grundlage des weiteren Vorganges sein. Diese Wette, Herr Dr. Fischer, können Sie wahrscheinlich nicht gewinnen, aber in jedem Fall steht bereits fest, daß alle Steuerzahler diese Wette verlieren müssen, die Sie angeboten haben, denn alle Steuerzahler müssen am Schluß — so oder so — mehr Steuern und mehr Abgaben in Österreich zahlen.

Herr Parteibobmann Mock, an Sie muß ich aber auch etwas richten; Ihnen habe ich auch sehr interessiert zugehört. Das hat aber gar nichts mit der sogenannten Zweiwatschentheorie zu tun, sondern das hat damit zu tun, daß ich auf das reagiere, Herr Dr. Mock, was Sie gesagt haben. (*Abg. Dr. Mock: Das ist ja legitim!*)

Bitte um Verständnis, daß eine Parlamentsdebatte auch dazu dient. Ich schaue dann ohnedies auf die Uhr und kürze im Zweifelsfall lieber das, was ich vorbereitet habe, um auch ein bißchen etwas zu sagen zu dem, was hier schon vorgebracht wurde. Ich hielte es manchmal sogar für sinnvoll, wenn wir mehr hier echt diskutieren, und freue mich, daß gerade Sie ad personam immer wieder bemüht sind, dieses Prinzip auch zu wahren.

Wenn ich mich so umschaue und sehe, wir haben Generaldebatte zum Budget, dann freut es mich zwar, wenn der Bundeskanzler, Dr. Mock, Klubobmann Dr. Fischer mit Stellvertreterin da ist, aber wenn ich sonst abzähle, dann weiß ich natürlich, daß von einer echten Generaldebatte (*Abg. Dr.*

Fischer: Vergessen Sie nicht, einen Beistrich zwischen dem Bundeskanzler und Dr. Mock zu setzen!) — ich kann auch einen Strichpunkt dazwischen setzen —, jedenfalls von einem Höhepunkt des Parlamentarismus keine Rede sein kann, wenn schon bei der ersten Runde der Hauptredner die Präsenz relativ gering ist. (*Zwischenruf der Abg. Dr. Marga Hubinek.*)

Frau Dr. Hubinek, auch daß Sie da sind, weiß ich zu schätzen (*Heiterkeit*), denn Ihre Zwischenrufe sind normalerweise Garant dafür — damit will ich nicht uncharmant sein —, daß man relativ stark wieder replizieren kann; zumindest bei den vorigen Ausführungen ist Ihnen das — ich glaube, Sie haben es selbst gemerkt — passiert. Aber im übrigen gehören Sie zu jenen Leuten aus dem Europarat, die ich sehr schätze. Dort haben Sie mehr Gewichtigkeit, als Ihnen manchmal Ihre eigene Fraktion hier im Parlament gibt. (*Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.*)

Es hat halt jeder so seinen Beitrag, und man soll auch das wieder schätzen, nur fürchte ich, daß das Budget durch diese Zwischenrufe auch nicht wesentlich verbessert werden wird, nachdem wir nachgewiesen haben, daß sogar diese eine leichte sprachliche Änderung von der Sozialistischen Partei niedergestimmt wurde.

Aber, Herr Dr. Mock, zurück zu Ihnen, ich will ja nicht bei Frau Dr. Hubinek verharren. (*Abg. A. Schlager: Mir wäre es recht!*) Herr Dr. Mock, ich habe heute mit Interesse Ihre Ausführungen zur Verstaatlichten Industrie gehört. Ich gestehe Ihnen: Über weite Strecken unterschreibe ich alles, was Sie hier gesagt haben, über weite Strecken! Es hat mir da und dort aber etwas gefehlt, etwa hat mir eine Stellungnahme zu unserem Vorschlag, die Eigentümerstruktur zu verändern, gefehlt, damit der Bundeskanzler nicht das macht, was über Jahrzehnte in Österreich üblich geworden ist, nämlich direkt über alle Gremien hinweg Einfluß zu nehmen. Das hat mir zum Beispiel gefehlt.

Aber einen Gedanken — den muß ich Ihnen ein bißchen vorwerfen — muß ich auch hier festhalten, den möchte ich noch dranhängen, ein Gedanke, den ich immer wieder habe, wenn ich gefragt werde: Was unterscheidet Sie von der Sozialistischen Partei? Was unterscheidet Sie von der Österreichischen Volkspartei? Bei dem, was Sie heute zur Verstaatlichten Industrie gesagt haben, sage ich nur eines dazu, Herr Dr. Mock: Mich unterscheidet vom Programm der Sozialistischen Partei genauso viel, wie mich von der Praxis der

Dr. Steger

Österreichischen Volkspartei unterscheidet. Vom Programm her haben wir viele Verwandtschaften, aber wenn es um die Praxis geht, wird es grauslich — etwa gestern.

Wenn ich mir heute Ihre programmatischen Gedanken anschau und gestern die Zustimmung gesehen habe, dann habe ich es noch immer nicht verstanden, warum Sie gestern zugestimmt haben. *(Abg. Fachleitner: Den Menschen zuliebe!)*

Wenn heute so eine kleine Verstaatlichten-debatte draus geworden ist, ist das vielleicht auch eine Gelegenheit, noch einmal darauf zu replizieren, weil auch der Abgeordnete da hinter Ihnen den Zwischenruf macht, daß es mein Problem ist, wenn ich es nicht verstanden habe.

Es hat auch gestern der Herr Präsident Graf sehr eindeutig klargelegt, daß er nicht verstanden hat, was wir hier ausgeführt haben, aber insbesondere nicht, was ich erläutere. Ich habe es dann noch einmal Wort für Wort nachgelesen — man kriegt ja gleich das Protokoll —, weil ich wirklich prüfen wollte, in mich gehen wollte, was ich da wirklich so schlecht erklärt habe. Man soll immer in sich gehen. Ich war in einer Lehrerbildungsanstalt, da ist mir erklärt worden — ich bin ja dann nicht Lehrer geworden, damit ich nicht ständig alle so belehre, wie das andere machen ... *(Ruf bei der ÖVP: Gott sei Dank!)* Gott sei Dank, sagen Sie dazu.

Mir ist also dort erklärt worden — und ich glaube auch wirklich, daß das stimmt, Herr Kollege —: Wenn ein Lehrer nicht verstanden wird, Herr Präsident Schnell, dann sind normalerweise nicht Schüler zu blöd, das zu verstehen, sondern der Lehrer hat es schlecht erklärt. Darum habe ich noch einmal im Protokoll nachgelesen, was ich alles gesagt habe.

Nachdem ich es gelesen habe und draufgekommen bin, ich habe es wirklich mit relativ einfachen Worten gesagt, möchte ich an die Adresse des Präsidenten Graf nur mehr das eine sagen: Ich bin nach seiner Wortmeldung von gestern wieder glücklich, daß wir noch immer nicht die Gesamtschule in Österreich eingeführt haben, denn gestern hat er wieder den Beweis dafür geliefert, daß man sich in der Gesamtschule immer an dem orientieren muß, der am wenigsten leistet, der am wenigsten versteht, da sinkt das Niveau irgendwann in der Schule sehr stark ab. Bleiben wir bei diesem Lehrbeispiel, ohne daß wir jetzt stark aufs Parlament replizieren *(Beifall bei der FPÖ)*, denn sonst könnte das irgendwann noch dazu führen, daß mir Ärgeres unterstellt wird, was ich natürlich nicht meine.

Damit aber zu jener Chance, die eine Generaldebatte zum Budget eigentlich bieten sollte, nämlich zur generellen Überlegung zu wirtschaftspolitischen Maßnahmen, zu einer generellen Abrechnung vielleicht mit der Linie der Bundesregierung in den letzten vier Jahren oder auch in den letzten zehn Jahren. *(Abg. Steinbauer: Mit oder ohne Androsch?)*

Ich werde nicht alles im einzelnen beleuchten, Herr Kollege Steinbauer. Der „klügste“ Zwischenruf, den ich immer wieder von Ihnen höre, ist, daß Sie plötzlich so en passant den Namen „Androsch“ ins Spiel bringen. *(Abg. Dr. Fischer: Das ist ein Name, den er sich merken kann!)* Haben Sie noch immer nicht registriert, daß Ihre Medien und Ihre Leute heute jenen Mann am meisten umarmen, den Sie damals politisch entfernen wollten? Haben Sie noch nicht bemerkt, daß jener Mann heute auf den Schultern Ihrer Angehörigen am stärksten steht in der öffentlichen Diskussion und daß wir offensichtlich jenen Androsch gerettet haben, damit Sie ihn heute politisch in der Argumentation verwenden können? *(Abg. Steinbauer: Steger hat Androsch gerettet!)*

Verstehen Sie mich endlich wenigstens heute, wenn Sie es damals noch nicht verstanden haben! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Wir haben halt auch damals ein Stückelr weiter gedacht als die Österreichische Volkspartei, zumindest als der ÖAAB, um es hier einzuschränken, oder auch jene Leute, die damals im Untersuchungsausschuß drinnen gewesen sind, damit ich den Herrn Dr. Kohlmaier nicht ganz aus der Ziehung herauslasse und vielleicht etwas wegkomme vom Herrn Dr. Mock. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Androsch hat den Staatshaushalt ruiniert, und wir sollen ihn loben?)*

Herr Kollege, ich halte ihn noch immer für einen guten Generaldirektor der Bank, zum Unterschied zum Bundeskanzler, der momentan nicht mehr sicher ist, ob er das ist, wenn er über wirtschaftliche Schwierigkeiten öffentlich spricht. Der Bundeskanzler hält ja nur jene Generaldirektoren für gut, die im Zweifelsfall auch sagen, daß die Regierungspolitik dazu führt, daß alle Betriebe demnächst wieder florieren. Wenn Sie das als Österreichische Volkspartei lieber hören wollen: Von mir werden Sie das nicht erleben.

Ich glaube jedenfalls, daß daher diese Angriffe spätestens seit den wirklich überdrehten Attacken des Herrn Bundeskanzlers auf Dr. Androsch *(Abg. Steinbauer: Aber!)* voll ins Leere gehen müssen, und zwar

13436

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Dr. Steger

in Ihrer eigenen ÖVP-Wählerkernschichte, Herr Abgeordneter Steinbauer, denn jetzt ist ja das Unangenehmste für Dr. Androsch wirklich, daß seine Unterstützung nicht aus den Reihen seiner eigenen Partei kommt, sondern von Ihnen. (*Abg. Dr. Mock: Sicher nicht von der ÖVP!*) Ich will ihn nicht weiter schädigen, darum werde ich ihn nicht so stark verteidigen, daß der Bundeskanzler noch einen Grund findet, gegen ihn zu sein. Alles andere ist Angelegenheit der Sozialistischen Partei. (*Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Kohlmaier: Androsch hat den Staatshaushalt ruiniert! Warum sollten wir ihn loben?*)

Herr Dr. Kohlmaier! Fragen Sie einmal bei Ihrem Sekretariat etwas stärker nach (*Abg. Dr. Kohlmaier: Was soll ich fragen?*), wie Androsch jetzt auf einmal geschätzt wird. Aber es ist vielleicht bei Ihnen auch das alte Prinzip, das Sie als echter Schwarzer immer gehandhabt haben, indem Sie gesagt haben: Nur tote Rote sind gute Rote. Dieses Prinzip halte ich auch nicht für richtig. (*Ruf bei der ÖVP: Ist Androsch tot?*) Politisch Tote an sich. (*Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dkfm. Bauer: Daß Kohlmaier ein schlechtes Gedächtnis hat, wissen wir „eh“!*)

Aber irgendwann sollten wir vielleicht zu den wirklichen Problemen zurückkommen, zu den Problemen, meine Damen und Herren, die auch dadurch nicht leichter werden, daß uns Herr Klubobmann Fischer mit absoluter Sicherheit angekündigt hat, daß wir uns jetzt im Herbst befinden und demnächst der Winter kommt, aber irgendwann im Kalender wieder der Frühling eintreten wird.

Herr Kollege Fischer! Ich unterschreibe das wirklich ehrlichen Herzens. Ich bestätige Ihnen auch, daß der Frühling kommen wird. (*Abg. Dr. Fischer: Der Kohlmaier weiß nicht einmal das!*) Aber wissen Sie, wenn Sie glauben, daß die Fortschreibung der jetzigen Politik automatisch einen Frühling bei der Verstaatlichten Industrie oder bei der österreichischen Wirtschaft bringen muß, dann befinden Sie sich auf jenem Holzweg, den ich noch immer nicht als den „österreichischen Weg“ bezeichnen möchte. Dann wäre das jener Holzweg, bei dem Holzsammeln als Alternative zu wirklicher sozialer Absicherung gesehen wird, ein Weg, der bestenfalls geradlinig zu weiteren Schwierigkeiten führt.

Ich glaube — zum Unterschied von manchen anderen hier —, daß wir nach wie vor viele Randbedingungen haben, wo wir besser dastehen als manch andere Länder. Ich glaube auch nach wie vor, daß die größten Probleme wirklich lösbar sind. Ich bin aber absolut sicher, daß bei Strukturkrisen und

Strukturproblemen gar nichts gelöst wird, wenn man alles so weitermacht wie bisher. Es muß echte Änderungen geben. Es muß echte Strukturbereinigungen geben, dann werden auch die Probleme Österreichs gelöst werden, wenn man Fleiß und Können von Hunderttausenden in Österreich so anerkennt, daß sie das Gefühl haben, sie kriegen etwas, wenn sie ehrlich arbeiten. Das sind die Randbedingungen, von denen ausgehend eine neue Politik gemacht werden könnte, wobei ich glaube, daß die Probleme Österreichs wirklich lösbar sind.

Was erleben wir aber? — Wir erleben in Österreich eine ständige Abwertung all derer, die etwas kritisieren oder die andere Wege aufzeigen. Zuletzt ganz dramatisch passiert im Zusammenhang mit dem Rechnungshof. Meine Damen und Herren! Ein Rechnungshof ist laut Präsident Dr. Broesigke sowieso ein Hund, der bellt, aber nicht beißen darf. Wenn dieser Hund „eh“ nur bellt, dann scheint es geradezu demokratiefeindlich zu sein, wenn man davon ausgeht, es sei jetzt höchste Zeit, ihm auch das Bellen zu verbieten. Am besten, es steigen dann andere auf dem Schwanz herum, aber gebellt werden darf nur dann, wenn schöne Laute so herauskommen, wie sich das Schönfärber in der Bundesregierung vorstellen.

Ein derartiger Rechnungshof würde zutiefst an der Demokratiesubstanz vorbeihandeln.

Wenn ich mir etwa das angeschaut habe, was gerade im Zusammenhang mit der jüngsten Kritik bei den Österreichischen Bundesbahnen passiert ist, so halte ich fest: Ein Rechnungshof ist dazu da, zu kritisieren. Ein Parlament ist dazu da, über diese Kritik zu diskutieren, und eine Bundesregierung ist dazu da, das umzusetzen, was an Kritik diskutiert wird.

Aber ein Minister, der letztendlich dann auch noch auf den Rechnungshof losgeht, statt nachzudenken, was er wirklich probieren könnte bei jener Bundesbahn, die ein Defizit von 22 Milliarden inklusive Transferleistungen hat, und der bis heute nicht auf die Idee kommt, daß irgendein Reformvorschlag von ihm kommen müßte, ein derartiger Minister paßt wunderbar in die gesamte Bundesregierung, aber er verfehlt seine Aufgabe, nämlich zu regieren, damit es in Zukunft besser wird in Österreich — auch bei den Bundesbahnen. (*Beifall bei der FPÖ. — Abg. Lanc: Fahren Sie nie mit der Bahn?*) Ich fahre sehr viel mit der Bahn, Herr Minister Lanc, ich fahre sehr viel mit der Bahn und schätze die hohen Leistungen der Bundesbahn, und zwar

Dr. Steger

der Bundesbahner, die um Gehälter von 8 000, 9 000 oder 10 000 S dort arbeiten. Denen hat nur bis heute niemand erklärt, daß sie zum Teil so wenig verdienen, weil nebenan so viele Parasiten sitzen, die gar nicht arbeiten, die freigestellt sind für irgend etwas oder nicht einmal offiziell freigestellt, sondern einfach nichts tun wollen, und daß daher natürlich das beim Lohn dann auch drücken muß auf jene, die mit harter Arbeit dafür sorgen, daß die Bahn funktioniert.

Ich wundere mich sogar manchmal, daß bei den Rahmenbedingungen der Leitung der Bundesbahn das überhaupt möglich ist, daß diese Eisenbahn so gut funktioniert, und ich wundere mich manchmal, daß wir heute tatsächlich auf den alten Trassen, die in der Monarchie gebaut worden sind, auf diesen alten Trassen um 12 Minuten schneller fahren als in der Monarchie, wenn wir von Wien nach Klagenfurt unterwegs sind, denn es sind ja die alten Trassen.

Aber ich wundere mich genauso, daß keine Bundesregierung, wenn sie ein Beschäftigungsprogramm macht, auf die Idee kommt, etwas zu machen, wo sie Nachfrage selber schaffen kann, und investiv so vorzugehen, daß nicht nur die Mur-Mürz-Furche erschlossen wird, nicht nur Betriebe Arbeit haben, sondern am Schluß auch auf der Eisenbahn schneller und besser ein Vorankommen möglich ist, sowohl für Transportwegkosten Verbesserungen entstehen, als auch Personen schneller vorankommen. (*Abg. Lanc: In die Straßen sind Milliarden investiert worden!*) Herr Bundesminister Lanc! Der Fehler ist nur, daß Sie die Milliarden investieren, um auf der Trasse noch immer über den Semmering zu fahren, statt... (*Abg. Lanc: Sie haben keine blasse Ahnung von den Dingen!*) Herr Bundesminister, Sie wollen sich jetzt beim Herrn Bundeskanzler profilieren, indem Sie auch Ausdrücke wie „keine blasse Ahnung“ verwenden. Es ist offensichtlich momentan Voraussetzung, um bei Ihnen hier ernst genommen zu werden. (*Abg. Lanc: Ich war halt einmal Verkehrsminister und verstehe halt ein bißchen was davon! Das ist der Unterschied!*) Sie fühlen sich offensichtlich mit angegriffen, weil Sie einmal Verkehrsminister waren und auch nichts zusammengebracht haben in dem Bereich. Herr Bundesminister, ich habe gar nicht an Sie gedacht, als ich jetzt gerade über den Verkehrsminister gesprochen habe. Aber, Herr Minister Lanc, ich bin gerne bereit, Sie mit einzupacken.

Es geht darum, daß Sie selbst das Konzept auf dem Tisch liegen haben, daß ein Semme-

ringbasistunnel nicht nur 40 Minuten Fahrzeit erspart, sondern nach 18 Jahren die Baukosten herinnen sind — nur bei der Energieeinsparung, und daß es trotzdem nicht gebaut werden wird, auch wenn hier Beschäftigung vorhanden sein könnte für Bauarbeiter, für Stahlarbeiter, also für jene Branchen, wo wir es dringend brauchen. Wenn Sie es nicht tun, ist es Ihr Versagen, und das nimmt Ihnen niemand weg in Österreich! (*Beifall bei der FPÖ.*)

Aber auch dieses unduldsame Dazwischenrufen zeigt mir ja, wie es mit dem Demokratiebefund wirklich aussieht.

In der Regierungserklärung vom 27. April 1970 — das ist ein bemerkenswertes Dokument in diesem Zusammenhang — haben mich drei Stellen beeindruckt, und ich möchte mir erlauben, daraus zu zitieren.

Erstens hat der Bundeskanzler den französischen Staatsmann Edouard Herriot zitiert, der den Ausspruch getan hat, daß die Demokratie nur gefestigt werden kann, indem man sie ununterbrochen in Bewegung hält. Ein Wahrspruch, dem sich gerade Liberale verpflichtet fühlen.

Zweitens haben Sie, Herr Bundeskanzler, selbst folgendes angefügt: Der moderne demokratische Staat bedarf dringendst einer politisch wachen und politisch mobilen Jugend, der gegenüber man sich nicht nur vor einer Wahl als modern und fortschrittlich gebärden darf, sondern der man auch nachher verpflichtet bleiben muß. Hielte man es anders — haben Sie ausgeführt —, würde diese Jugend mit dem Entzug ihres Vertrauens reagieren und dem, der sie irregeführt hat, Verachtung und blanken Zynismus entgegenbringen.

Und schließlich berief sich der Herr Bundeskanzler auch noch auf seinen Amtskollegen Olof Palme, der davor gewarnt hat, daß die Völker, die die Loyalität ihrer Jugend verloren haben, keiner guten Zukunft entgegengehen.

Ich kann es mir nicht versagen, Herr Bundeskanzler, diesen damals programmatisch gemeinten Feststellungen des Bundeskanzlers jenen Demokratiebefund gegenüberzustellen, wie er sich heute aus demokratischer freiheitlicher Sicht darstellt.

AKH und WBO sind zwei Kürzel für den Gesichtsverlust, den die österreichische Demokratie in den letzten Jahren insgesamt erlitten hat. Dieser Gesichtsverlust geht selbstverständlich nicht nur — aber auch — auf das Konto der Regierungspartei, und zwar mit einem sehr hohen Anteil. Man macht sich

13438

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Dr. Steger

durchaus keiner Übertreibung schuldig, wenn man heute feststellt: Ohne einen baldigen und wirklich überzeugenden Selbstreinigungsprozeß läuft die österreichische Demokratie Gefahr, das Vertrauen und die Unterstützung der Jugend zu verspielen. Eine Demokratie ohne Jugend ist eine Demokratie ohne Zukunft.

Die Anzeichen für einen demokratischen Selbstreinigungsprozeß, die wir bisher wahrgenommen haben, sind noch sehr, sehr weit davon entfernt, überzeugend zu wirken.

Das 2. Antikorrupsionsgesetz — nach Ablehnung unserer Ergänzungen, die es sicher zu einem tragfähigen Instrument hätten machen können — ist ein doch unzulänglicher Versuch geblieben, der Korruptionsbekämpfung wirklich neuen Auftrieb zu geben, und die ersten gesetzgeberischen Versuche, die Parteibuchwirtschaft einzudämmen, sind Schwalben, die noch keinen Mai machen.

Mit der Selbstreinigungskraft einer Demokratie kann es nicht gut bestellt sein, wenn — wie ich vorher ausgeführt habe — das Kontrollorgan der Republik, der Rechnungshof, für pflichtgemäß geübte und sachliche Kontrolle gerüffelt wird und sich kein einziges Regierungsmitglied dazu aufrafft, die Wichtigkeit und die Bedeutung dieses Kontrollorganes für das Funktionieren der Demokratie auch öffentlich zu rühmen.

Wenn das sonst niemand macht, ist eben die Opposition gezwungen, diese Rolle zu übernehmen, und ich möchte hier heute festhalten: Daß der Rechnungshof bis heute nicht mundtot gemacht werden konnte, ist auch ein Verdienst der Leitung dieses Rechnungshofes und ist ein Zeichen dafür, daß die Demokratie an sich noch immer besserungsfähig ist. Dieser Befund soll auch im Plenum hier festgestellt werden. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Fischer: Darum haben wir ihn ja gewählt, Herr Dr. Steger!)*

Herr Klubobmann Fischer, Sie haben ihn gewählt, das ist sicher richtig. Es wäre aber für das Funktionieren des Rechnungshofes nicht schlecht, wenn auch Angehörige der Regierungspartei ab und zu um die Bedeutung des Rechnungshofes öffentlich positive Worte verlieren oder vielleicht dort, wo einmal die Opposition generell zur Bedeutung des Rechnungshofes etwas sagt, einmal demonstrieren, daß man da auch mitklatschen kann. Denn der Präsident des Rechnungshofes und die Unzahl seiner fleißigen Beamten haben es sich nicht verdient, daß kein einziger aus der Regierung auch nur die Institution als solche versucht außer Streit zu

stellen. Aber wenn Sie so wollen, vielleicht ist auch das ein gutes Zeichen für das Funktionieren des Rechnungshofes. Offensichtlich ist es in einer Zeit, wo Kritik bereits abgeschafft werden soll — zumindest in der öffentlichen Diskussion —, für Sie so unangenehm geworden, diesen Rechnungshof zu haben, und vielleicht ist auch das ein Zeichen, daß er seiner Aufgabe zutiefst und echt nachkommt. Er ist Ihnen unangenehm, er wird daher auch bereits mit „Falschmeldung“, mit „Hirngespinnst“ und mit „Unsinn“ abqualifiziert dort, wo er seiner ureigensten Aufgabe nachkommt. Wir schauen hier jedenfalls nicht tatenlos zu. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Das alles sind mit Blick auf den Gesundheitszustand unserer Demokratie weiß Gott keine erfreulichen Symptome. Aber nicht nur auf Kritik, sondern sogar auf Lösungsvorschläge der Opposition reagieren die an der Macht Befindlichen bestenfalls mit dem erhobenen Zeigefinger.

Ohne nachtragend zu sein und ohne da sehr viel weiter zu remonstrieren, nur soviel: Vorgeschlagene Alternativen für eine effizientere Führung der verstaatlichten Industrie als „Unsinn“ abzuqualifizieren, zeugt, gelinde gesagt, von einem sehr autoritären Stil des Bundeskanzlers, der zwar nach dem Willen der Wähler bis heute noch immer nicht vom Bundeskanzler zum Altkanzler geworden ist, der sich aber gefallen lassen muß, daß wir hier im Parlament ihn statt als Bundeskanzler als „Abkanzler“ Österreichs bezeichnen. Diesen Ausdruck hat er sich redlich verdient mit der Vorgangsweise in den letzten Wochen, wo er nicht nur gesamtösterreichisch, sondern auch in seiner eigenen Partei Leute, die Kritik geäußert haben, doch derartig abkanzelt hat, daß sie anschließend zum Teil sogar aus dem Parteivorstand verschwunden sind.

Parteiinterne Kritik wird offensichtlich auch bereits klein geschrieben. Es dürfte so ein bißchen das altsozialistische kollektive Prinzip der Führung ersetzt worden sein durch ein neomonarchisches Prinzip, wo wir irgendwann nach Franz Joseph I. nahtlos übergehen sollen zu Bruno I. *(Abg. Dr. Kohlmaier: Nichtkonstitutionelle Monarchie!)*, der nach einem Witz, der da kolportiert wird, dort, wo er abgewählt wird, Herr Dr. Kohlmaier, dann Zita heiraten wird, um auch endgültig Ihre Wähler überzeugt zu haben und hier das monarchische Prinzip fortzusetzen.

Ich glaube doch, daß dieser Scherz im Volk deswegen so wurzelt, weil man bereits versteht, daß er tatsächlich so agiert, und weil

Dr. Steger

vielleicht wirklich der Zeitpunkt gekommen ist, wo man auch einem Bundeskanzler, der sicher große Verdienste um Österreich hat, öffentlich sagen muß, daß es an der Zeit scheint, daß er auch ein bißchen mehr auf Ideen anderer eingeht, ohne sich in Bausch und Bogen an sich darüber zu ärgern, daß es da noch irgend jemanden gibt, der zu einem Thema meint, auch etwas beitragen zu können.

Ich hoffe doch, Herr Bundeskanzler, daß diese Ausritte wieder Vergangenheit sind und daß Sie zu dem guten Stil zurückkehren, der früher Ihre Regierungstätigkeit jahrelang geprägt hat. Der frühere Stil hat doch geheißen: Bei wichtigen Entscheidungen alle Parteien zu echten Gesprächen einzuladen, auch Dinge umzusetzen, die von Oppositionsparteien kommen. Nicht aber so wie bei der jetzigen Entscheidung betreffend die Verstaatlichte, wo erstmals überhaupt keine Bereitschaft vorhanden war, irgendetwas substantiell nachzulassen, wenn die Opposition das fordert. Früher war man doch bereit nachzudenken, ob nicht das gemeinsame Ganze manchmal mehr ist als das gemeinsame Sozialistische in Österreich.

Ich meine aber auch, daß gerade all das zeigt, daß der Glaube an den mündigen Bürger stark abgenommen hat, denn sonst könnte ich mir nicht vorstellen, daß etwa all das, was zur direkten Demokratie öffentlich geäußert wird — in den Zeitungen wird es zwar ernst genommen und von der Bevölkerung wird es diskutiert —, bei der Mehrheitspartei nicht einmal ein Wimpernzucken auslöst. Etwa der Antrag, der seit drei Jahren im Plenum eingebracht ist. Er wurde zugewiesen und schlummert dort, weil man keine Bereitschaft zeigt bei dem Antrag, der vor drei Jahren eingebracht worden ist — oder vor mehr als drei Jahren eingebracht worden ist —, eine Beschlußfassung herbeizuführen. Dafür müssen Anträge, die vor wenigen Tagen oder Wochen eingebracht worden sind, mit Fristsetzung sofort noch plenumsreif gemacht oder unreif ins Plenum gebracht werden.

Meine Damen und Herren! All das sind negative Befunde, die sicher ihren Höhepunkt dort finden, wo der Finanzminister jetzt ein Budget zur Debatte stellt, bei dem ich doch meine, daß es in vielen Ansätzen von falschen Weichenstellungen und in anderen Bereichen sogar von falschen Zahlen ausgeht.

Wenn ich gesagt habe, eine Demokratie, die die Jugend verliert, hat auch die Zukunft der Demokratie verspielt, dann möchte ich ein Thema besonders in den Vordergrund stellen, das Thema Jugendarbeitslosigkeit.

Herr Bundeskanzler! Sie haben mich am 19. Juni 1979 anlässlich Ihrer Regierungserklärung — ich war damals selbst zum ersten Mal bei einer Regierungserklärung hier anwesend — durchaus beeindruckt, als Sie gewisse weit vorausschauende Worte gefunden haben. Sie haben gesagt — ich zitiere —:

„Durch die geburtsstarken Jahrgänge wird das Arbeitskräftepotential in den nächsten vier Jahren in Österreich weiter steigen. Rund 200 000 neue Arbeitsplätze werden notwendig sein, um den jungen Menschen, die ins Arbeitsleben treten, Beschäftigung zu geben. Darüber hinaus müssen diese Arbeitsplätze auch in qualitativer Hinsicht und in ihrer räumlichen Verteilung den Bedürfnissen entsprechen. Daneben werden weltweite Strukturverschiebungen und Rationalisierungserfordernisse zwangsläufig zu Umstrukturierungen innerhalb des bestehenden Arbeitsmarktes führen.“

Soweit das Zitat aus der Regierungserklärung. — Halten wir dem die Praxis entgegen.

1979 gab es in Österreich durchschnittlich 2 773 700 Beschäftigte — in irgendeinem Bereich —, drei Jahre später, 1982, haben wir nicht die von Ihnen geforderten 200 000 Arbeitsplätze mehr, sondern wir müssen froh sein, wenn wir annähernd die Zahlen von 1979 halten können. Wo bleiben denn da die versprochenen 200 000 Arbeitsplätze?

Sie haben im letzten Wahlkampf erklärt: Versprochen und gehalten, und deswegen müsse die Sozialistische Partei wieder gewählt werden.

Wenn Sie, Herr Klubobmann Fischer, gemeint haben, auch bei dieser Wahl wird ein Zerstörungsprozeß der Österreichischen Volkspartei weiter voranschreiten, dann prophezeie ich Ihnen, daß das dann nicht der Fall sein wird, daß die Opposition insgesamt abnimmt — daß es dann nicht der Fall sein wird! —, wenn der Wähler tatsächlich merkt, daß Sie Antworten auf lebenswichtige Fragen versprochen und nicht gegeben haben.

Dieses Versprechen — 200 000 Arbeitsplätze mehr in dieser Legislaturperiode — haben Sie jedenfalls gebrochen, denn in den restlichen Monaten ist es nicht mehr möglich, in der Statistik noch aufzuholen. Ganz im Gegenteil: Ich befürchte noch Ärgeres.

Ich verspreche Ihnen aber, daß wir für die nächste Legislaturperiode bereits heute Programme ausgearbeitet haben, die dafür sorgen, daß es tatsächlich wieder mehr Arbeit und bessere Arbeitsplätze für alle Österrei-

13440

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Dr. Steger

cher in Zukunft geben kann. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Es wird auf die Weltwirtschaftslage verwiesen. Ich bestreite gar nicht, daß wir uns nicht abkoppeln können, so, als wären wir auf einer Insel der Seligen. Es wird auf alle möglichen Zahlen verwiesen, wobei da sehr oft Ausreden gebraucht werden, die nicht den Tatsachen entsprechen. Es werden Ausreden gebraucht, und es wird nicht dazu gesagt, wie wir Ärgeres von Österreich bisher abgewendet haben und wie wir dadurch unseren Spielraum für die Zukunft bereits sogar noch entscheidend weiter eingeengt haben.

Ich bringe dazu einige Zahlen: In den gesamten westlichen Industrieländern ist die Zahl der Arbeitslosen von 22 Millionen auf 30 Millionen gestiegen. Das sind um 36 Prozent mehr. — Wenn man diese Zahlen hört, hat man durchaus zunächst Verständnis für die österreichische Situation und meint, daß es uns Gott sei Dank vergleichsweise ohnehin besser geht.

Wenn man aber dann dranhängt, wie der Zuwachs in Österreich aussieht bei der Arbeitslosenzahl, dann sind es eben nicht 36 Prozent vom September 1981 auf September 1982, sondern 63 Prozent. Und das zeigt doch in der Tendenz, daß diese Kurve so steil bergauf geht, daß wir uns jetzt gefährlich an die Grenze der Finanzierbarkeit eines Weges herangewagt haben, von dem nicht gesagt werden kann, ob noch positive Zeiten für die Zukunft zu erwarten sind.

Ich zitiere Ihnen als Beweis den Finanzschuldenbericht 1980. Das ist der Beweis, daß wir beim Zuwachs der Staatsverschuldung tatsächlich Weltspitze sind.

Die Verschuldung insgesamt im öffentlichen Bereich ist ja in der gesamten Welt auf den geschätzten Wert von 35 Billionen Schilling herangewachsen. Es ist das eine völlig unvorstellbare Zahl. Im Normalfall, wenn man jemandem diese Zahl sagt, fragt er: Was ist 1 Billion? — Dann sagt man: Das sind 1 000 Milliarden. — Und dann fragt er: Was ist 1 Milliarde? — Dann sagt man ihm: Das sind 1 000 Millionen. — Und dann weiß er endgültig, daß das Zahlen sind, die über sein Vorstellungsvermögen hinausgehen.

So ähnlich dürften Sie es manchmal auch halten, daß Sie meinen: Wenn nur lang genug von Milliarden die Rede ist, versteht am Schluß keiner mehr, was da gemeint ist, denn wer hat schon einen Bausparvertrag über 1 Milliarde. Es ist das also jenseits des Fassungsvermögens, was da alles an Verschuldung stattfindet.

Daß man damit im Regelfall natürlich nicht Wahlen gewinnen kann, wissen Sie ganz genau. Es muß aber trotzdem festgehalten werden, weil es zeigt, in welcher gefährlicher Entwicklung wir uns insgesamt befinden.

Laut Finanzschuldenbericht 1980 ist Österreich noch vor der Bundesrepublik Deutschland und vor Schweden festgehalten mit den stärksten relativen Zuwächsen — mit den stärksten relativen Zuwächsen! — bei der Staatsverschuldung. Und das ist doch deutlich genug. Daß es seit 1978 nicht besser geworden ist, sondern eher schlechter, sei am Rande festgehalten.

Ich meine, daß wir an den Grenzen des ganzen Finanzsystems angelangt sind, wenn die öffentlichen Haushalte in allen westlichen Ländern ständig einen derartig hohen Finanzbedarf haben, daß sie dadurch die Zinsen in die Höhe treiben und daß für private Investitions- oder Innovationsbereitschaft vergleichsweise wenig Geld übrigbleibt. Daß aber in Wahrheit dieser Weg der allgemeinen generellen Staatsverschuldung mit dazu führt, daß der Spielraum für jene, die gern investieren wollen, viel, viel kleiner geworden ist.

Ein restriktiver Kurs der Notenbank, den ich an sich für richtig halte, kann eben in Wahrheit nicht quersteuern, sondern verstärkt einen Effekt, dessen Verantwortung aber letztendlich bei der Bundesregierung liegt.

Ich möchte in diesem Zusammenhang auch vielleicht zu etwas anderem kommen, das bei den Sonntags- und Werbesprüchen oft übersehen wird, bei den Werbesprüchen, die ich da jetzt auch an der Wand wieder finde, wenn ich sozialistische Plakate lese. Herr Finanzminister! Ich möchte das doch im besonderen an Sie richten. Wenn Sie sich die „Salzburger Nachrichten“ vom 30. November, also von gestern, zur Hand nehmen, dann wird dort über einen Vortrag berichtet, den der Rektor der London School of Economics, Ralf Dahrendorf, gehalten hat. Unter der Überschrift „Österreich beschäftigt Menschen nutzlos“ — Österreich beschäftigt Menschen nutzlos! — ist folgendes festgehalten:

„Als Musterbeispiel für versteckte Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung nannte der Soziologe und der Direktor der London School of Economics, Ralf Dahrendorf, kürzlich auf dem Soziologentag in Bamberg Österreich. Wörtlich stellte er fest:

„Bei staatlicher Beschäftigungspolitik muß man ja immer den Verdacht haben, daß sie die Stellen vermehrt, in denen nichts objektiv

Dr. Steger

Sinnvolles, nichts objektiv Befriedigendes zu tun ist. Länder wie Österreich haben den öffentlichen Sektor geradezu systematisch gepöppelt, um die Arbeitslosenzahl niedrig zu halten, das heißt aber auch, um Menschen nutzlos zu beschäftigen.“ Ende des Zitats.

Herr Finanzminister! Sie werden mir einwenden, es gibt keine nutzlose Beschäftigung, weil Arbeitslosigkeit immer schlechter ist. Da würde ich Ihnen durchaus noch recht geben, damit würden Sie auch gar nicht in Widerspruch zum an sich blauen Dahrendorf stehen.

Der Widerspruch beginnt dort, wo Sie mit Ihrer Aussage, die ich aus einem „Presse-dienst“ gestern in Ihrer Abwesenheit zitiert habe, nicht merken, daß bei großen Struktur-schwierigkeiten ein Festhalten an der Struktur, ein Ausbau der Beschäftigung von Menschen in Bereichen, wo sie nichts Sinnvolles für die Zukunft Österreichs beitragen können, wo sie nichts produzieren, was anschließend auch verkaufbar ist, wo sie nicht selbst den Eindruck bekommen, hier tragen sie mit ihrer Arbeit konstruktiv zu etwas bei, sinnlos wird, weil Sie dort in Wahrheit an die Grenzen eines Finanzierungsweges kommen müssen. Grenzen des Finanzierungsweges, die noch nicht merkbar sind, wo man in der Stahlbranche die erste Firma mit Subventionen unterstützt und wo die zweite Firma mit Subventionen unterstützt wird. Aber die Grenzen befinden sich unter Garantie dort, wo nach einem entsprechenden Preiskampf eines Tages alle Firmen einer Branche unterstützt werden sollen, was in Wahrheit nicht möglich ist.

Herr Finanzminister! In Wahrheit sind auf Dauer — ich kann das Wort auch an den Bundeskanzler richten, der ist aber auch nicht mehr da, na dann wird es halt irgendein anderer weiterleiten —, sind auf Dauer, und das scheint mir eine zentrale Frage zu sein, die man nicht oft genug hier wiederholen kann, nur sinnvolle Arbeitsplätze im produktiven Bereich die Voraussetzung dafür, daß es mit der österreichischen Wirtschaft, daß es mit der Arbeitsplatzsicherung, daß es mit der Zukunft aller Österreicher positiv weitergehen kann. Man kann in Wahrheit eben nicht die Holzpantoffeltheorie zum alleinseligmachenden Instrumentarium machen, wie das etwa unser Abgeordneter Josseck gestern erläutert hat.

Wenn Sie dann auf Ihre Plakate draufschreiben: „Arbeit schaffen, Umwelt schützen, Frieden sichern“, dann muß ich Ihnen sagen, daß das derartige No-na-Parolen sind, aus denen sicher kein einziger Österreicher schließt, daß eine Partei in Zukunft Plakate

schreiben wird, sie werde erstens Arbeitsplätze vernichten, zweitens die Umwelt verpesten und drittens Unfrieden stiften.

Ich glaube, daß das den Österreichern zuwenig sein wird, um die neuen Wege, die aus den Schwierigkeiten herausführen sollen, zu durchschauen. Vielleicht ist es Ihren Wählern nicht zuwenig, ich kann aber unter Garantie sagen, daß es unseren Wählern mit Sicherheit zuwenig ist. Diese erwarten sich nämlich, daß man auch ein bißchen erklärt, wie man Arbeit schaffen will, wie man die Umwelt schützen will und wie man dafür sorgen will, daß der Frieden gesichert ist. Da scheint mir doch diese generelle Forderung zuwenig.

Dann hätten Sie es nämlich wirklich in rot-weißrot abdrucken können und das Wort „SPÖ“ weglassen können. Denn: Arbeit schaffen, Umwelt schützen und Frieden sichern wollen in Österreich unter Garantie alle Parteien. Die Frage ist nur: Wie? Dort scheiden sich die Geister.

Da stellt sich heraus, daß es unterschiedliche Vorstellungen gibt, daß etwa wir mit unseren Vorstellungen von der liberalen Marktwirtschaft etwas anderes vorhaben als Sie. Hier stellt sich aber auch heraus, daß Sie offensichtlich am Ende Ihres Weges angelangt sind, während wir unseren Weg erst antreten und beweisen müßten, daß es wirklich etwas Besseres nach sich zieht. Ich glaube aber, daß man das da und dort sehr schnell rein rechnerisch beweisen könnte. Natürlich nicht bei Leuten, die Milchmädchenrechnungen gewohnt sind, die davon ausgehen, daß Arbeit an sich so etwas Ähnliches wie eine Portion Vanilleeis ist, die man aufteilt, sondern bei jenen, die zumindest mathematisch Funktionsgleichungen beherrschen, was ich im wesentlichen bei den Mitarbeitern und beim Finanzminister selbst annehme.

Dort sollte sich eigentlich auch schon vor Wahlen herausstellen, daß es Ideen gibt, die bisher nicht umgesetzt werden und die eine Besserung des Wirtschaftszustandes bringen können.

Ich habe schon mehrfach ausgeführt, daß nicht die Vergrößerung des Angebotes, auch bei einer eingeschränkten Marktwirtschaft, die wir in Österreich haben, die Probleme sichern kann, sondern immer nur das private Nachfrageschaffen durch Erhaltung der Massenkaufkraft, aber auch das politische Schaffen von öffentlicher Nachfrage — das vielleicht noch als Nachhilfestunde an Präsident Graf zu seinen Ausführungen von gestern — letztendlich bewirken kann, daß allenfalls ein

Dr. Steger

Überangebot auch irgendwo wieder gebraucht wird.

Ich muß allenfalls politisch entscheiden, ob ich eine Infrastruktur brauche, und ich muß bauen, wenn ich meine, die Bauindustrie soll beschäftigt werden. Ich muß im Zweifelsfall Umweltschutzbauten planen, politisch diskutieren und zusätzlich sogar Verschuldung einsetzen, weil ich ja die Kosten dafür dann indirekt im Wege der Infrastrukturverbesserung eines Tages wieder hereinbekomme. Wenn wir nicht Nachfrage schaffen, dann wird sich hier nichts bessern lassen. Und gerade beim Umweltschutz haben Stichworte wie Trinkwasser, Rinter-Müllverwertung, Dürnrohr und Seibersdorf doch gezeigt, daß keine neuen Visionen bei der Bundesregierung vorhanden sind.

Sie haben mich heute veranlaßt, zur Frage „Frieden sichern“ noch etwas zu sagen. Wissen Sie, ich glaube, daß in Wahrheit in der Wirtschaft es auch deswegen schlechter geht, weil im westlichen Europa nur mehr Politiker vorhanden sind, die kaum mehr irgendwelche Zukunftsbilder anzubieten haben. Ich vermisse Politiker, die bereit sind, auch über Visionen zu diskutieren. Ich vermisse Menschen, die aussprechen, daß es zu keinem Zeitpunkt jahrhunderte- oder jahrzehntelang so weitergegangen ist, daß ein bestehender politischer Zustand fortschreitend immer vorhanden war, plus oder minus Zehntelprozente beim Lohn, beim Einkommen oder bei sonst etwas, sondern daß es immer tragende neue Ideen waren, die plötzlich einen neuen wirtschaftlichen Aufschwung ausgelöst haben.

Der Herr Bundeskanzler hat solch eine tragende neue Idee einmal beim Frieden mit der arabischen Welt entwickelt, und ich möchte ihr eine freiheitliche Vision, ein freiheitliches Bild von einem neuen Europa entgegenstellen, einem Europa, das erst zu schaffen ist und das nicht an den Grenzen der jetzigen Europäischen Gemeinschaft Halt macht. Ein Europa, bei dem ich davon ausgehe, daß der Zeitpunkt kommen wird — wir Jüngeren haben durchaus Chancen, diesen Zeitpunkt zu erleben —, wo der Eisernen Vorhang nicht mehr vorhanden ist.

Meine Damen und Herren! Das klingt jetzt fürchterlich utopisch, und man wird sofort wieder den Kopf beuteln und sagen: Ja was fällt ihm denn da wieder ein, am Eisernen Vorhang zu rütteln! Ich gehöre ja nicht zu jenen, die meinen, jetzt rüsten wir kräftig auf und dann schauen wir, daß der Eisernen Vorhang weg ist. Ich meine aber, daß 37 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges der Zeitpunkt gekommen ist, wo wir als Österreicher

auch dem Westen in der Europäischen Gemeinschaft, aber mit den gleichen Worten auch dem Osten im Warschauer Pakt anbieten können, daß es eine Form der bewaffneten Neutralität gibt, die eine Voraussetzung dafür sein kann, daß in letztendlicher Konsequenz der Eisernen Vorhang nicht mehr vorhanden ist.

Wenn Sie von Friedenssicherung reden und dabei nicht einmal aussprechen, daß heute bereits in Südtirol Raketen stationiert sind, deren Ziel die Europabrücke in Innsbruck ist, und daß jetzt bereits darüber verhandelt wird, daß diese Raketen, die dort schon stationiert sind, in weiterer Folge auch noch Atomsprengköpfe bekommen, dann sage ich, daß an dem vorbeigeredet wird, was Friedenssicherung für Österreich bedeuten muß.

Friedenssicherung für Österreich heißt für mich nur, glaubhaft auf allen Ebenen auch im internationalen Bereich dafür einzutreten, daß die Ursachen des Unfriedens, die Ursachen der Kriegsgefahr bekämpft werden.

Eine dieser Ursachen ist, daß quer durch Europa ein tiefer Riß, quer durch Europa ein Eiserner Vorhang verläuft und daß quer durch Europa verschiedene Systeme mit derart geballter Kraft aufeinandertreffen, daß man meint, diese Systeme nur mit großen Armeen aufrechterhalten zu können, Systeme, die den Menschen wahrscheinlich gar nicht so viel bedeuten wie das friedliche Zusammenleben untereinander. Ein friedliches Zusammenleben, indem die Großmächte dorthin zurückgehen sollen, woher sie gekommen sind.

Wir könnten unsere Stimme durchaus erheben und wir könnten auch Wien als Konferenzort dafür anbieten, daß es auch eine formelle Beendigung des Kriegszustandes des Zweiten Weltkrieges gibt, weil der Abbau der Angst auf beiden Seiten die erste Voraussetzung dafür wäre, daß gewisse Waffensysteme nicht mehr in Europa vorhanden sind.

Das wäre ein freiheitlicher Beitrag zu einer echten Friedenssicherung. Ich schau Sie an, weil ich annehme, daß wir hier vielleicht einmal weiterreden könnten, wie man auch auf dem außenpolitischen Sektor etwas stärker tätig werden könnte.

Zurück zur österreichischen Innenpolitik: Ich habe schon mehrfach ausgeführt, auch gestern wieder, daß das Schaffen der Nachfrage durch erhöhte Masseneinkommen, indem also die einzelnen mehr im Lohnsackel haben, eine Voraussetzung dafür ist, daß die Konjunktur so angekurbelt wird, daß man

Dr. Steger

den Karren wieder ein Stückerl herausziehen kann dort, wo er steckengeblieben ist, dort ein bißchen mehr Motivation für alle vorhanden ist und es insgesamt besser in Österreich weitergeht.

Ich möchte auch heute einen Beitrag zu dieser Nachfrageförderung leisten; einer Nachfrageförderung, der schon jahrelang eine Politik der Investitionsförderung vorausgegangen ist. Mit dem neuen Gegengewicht entsteht dann Nachfrage dadurch, daß ausreichende Masseneinkommen vorhanden sind und daß auch die öffentliche Hand ihre Gelder sinnvoller einsetzt, als das bisher der Fall war.

Ich meine, daß man auf dem steuerlichen Sektor — ich habe das gestern angekündigt — konkret auch etwas machen müßte. Ich glaube, daß eine spürbare Senkung der Lohnnebenkosten die Voraussetzung dafür ist, darüber zu reden, daß die Leute mehr im Lohnsackerl haben wollen.

Wenn die Steuern und Abgaben, aber auch die Nebenkosten, die sonst gesetzlich und kollektivvertraglich bereits vorhanden sind, so hoch geworden sind, daß sie zwischen 90 und 117 Prozent laut allen OECD-Statistiken betragen, wenn das also bei jedem Arbeitnehmer, der 10 000 S auf die Hand kriegt, für das Unternehmen mit allen Abgaben und Steuern und Berechnungen 19 000 S beziehungsweise 21 700 S bedeutet — das ist eine Horrorzahl, wenn man sich das überlegt —, so muß man vergleichen: In der Schweiz sind es bei 10 000 S netto nur 12 500 S und in Japan nur 11 500 S. Allein an diesem leichten Zahlenbeispiel merkt man schon, wie falsch manches in der Politik in Österreich läuft, weil Sie ja dafür sorgen, daß die Arbeitnehmer in Österreich durch diese Belastung eben weniger Einkommen haben.

Ich meine, daß der Zeitpunkt gekommen ist, den konkreten Antrag zur Abschaffung der Lohnsummensteuer in Österreich zu stellen. In diesem Sinne erlaube ich mir, einen Entschließungsantrag zur Abschaffung der Lohnsummensteuer zu verlesen.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Dr. Steger, Dkfm. Bauer, Dr. Stix, Dipl.-Vw. Josseck betreffend Abschaffung der Lohnsummensteuer.

Angesichts der außerordentlich negativen beschäftigungs- und strukturpolitischen Auswirkungen der Lohnsummensteuer fordert die Freiheitliche Partei Österreichs in

ihrem Steuerreformprogramm schon seit Jahren die Beseitigung dieser Steuer.

Der von der FPÖ am 17.9.1981 eingebrachte Antrag auf Abschaffung der Lohnsummensteuer wurde von den beiden Großparteien abgelehnt.

Inzwischen wurden tausende Arbeitsplätze durch Insolvenzen vernichtet, ohne daß im gleichen Ausmaß neue Arbeitsplätze geschaffen werden konnten. Darüber hinaus werden wissenschaftlichen Untersuchungen zufolge in den nächsten Jahren mehr als 200 000 produktive Beschäftigungsmöglichkeiten für die nachrückende Jugend benötigt.

Die Besteuerung jedes einzelnen Arbeitsplatzes erhöht nicht nur die Lohnnebenkosten der Betriebe, sondern schmälert auch die Nettolöhne der Arbeitnehmer und drückt auf die Massenkaukraft, die nach Auffassung der FPÖ einen bedeutenden Beitrag zur Konjunkturbelebung leisten kann.

Es versteht sich von selbst, daß der aus einem Wegfall der Lohnsummensteuer resultierende Einnahmenentgang für die Gemeinden durch eine Änderung der gegenständlichen Bestimmungen des Finanzausgleiches zur Gänze wettgemacht werden müßte.

Die unterzeichneten Abgeordneten stellen daher den

Antrag:

Der Nationalrat wolle beschließen:

Der Finanzminister wird ersucht,

1. einen Entwurf für eine Novelle zum Gewerbesteuergesetz vorzulegen, welche die Abschaffung der Lohnsummensteuer vorsieht, und

2. im Rahmen des Finanzausgleiches die erforderlichen Vorkehrungen zu treffen, um die Gemeinden für den ihnen durch den Entfall der Lohnsummensteuer erwachsenden Einnahmenentgang im vollen Ausmaß schadlos zu halten.

Ich bin für diesen Antrag bereits von einem Mann sehr stark kritisiert worden, der in der „Niederösterreichischen Landeskorespondenz“ vom 11. November 1982 — ich meine hier Herrn Ferdinand Reiter, seines Zeichens Obmann des ÖVP-Gemeindevertreterverbandes und Präsident des Österreichischen Gemeindebundes, im übrigen auch ÖVP-Bürgermeister von Zistersdorf und Präsident des

13444

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Dr. Steger

Niederösterreichischen Landtages — wilde Attacken auf mich gerichtet hat. (*Abg. A. Schlager: Das machen Sie dem Götz zu Fleiß!*) Horchen Sie erst zu, Herr Kollege. Es ist immer viel leichter, etwas zu sagen, wenn man das erst einmal gelesen hat.

Er sagt in seinem Pressedienst — mir scheint es doch wichtig genug, daß man auch hier festhält, was ein so wichtiger ÖVP-Exponent dazu auszuführen hat —: „Die von FPÖ-Bundesobmann Dr. Norber Steger vor kurzem gemachten Vorschläge zur Abschaffung der Lohnsummensteuer und zur Verringerung der Gewerbesteuer sind für die Gemeinden völlig unannehmbar, denn die Lohnsummensteuer und die Gewerbesteuer zusammen machen in Niederösterreich rund ein Viertel der kommunalen Steuereinnahmen aus“. Er betont: „Wir streben gerade das Gegenteil der FPÖ an, nämlich die Lohnsummensteuer zu erhalten und das Aufkommen der Gewerbesteuer möglichst krisenfest abzusichern!“

Der ÖVP-Multifunktionär Reiter will sich offenbar auf Kosten der Freiheitlichen Partei profilieren, wenn er behauptet, daß wir langfristig der Republik schaden, wenn wir die Streichung dieser Steuer verlangen.

Meine Damen und Herren! Er befindet sich auch deswegen auf dem Holzweg, weil wir in diesem alten Antrag ausdrücklich gesagt haben, was ja schwarz auf weiß nachzulesen ist für diejenigen, die damals nicht zugehört haben, daß „im Rahmen des Finanzausgleiches die erforderlichen Vorkehrungen zu treffen sind, um die Gemeinden für den ihnen durch den Entfall der Lohnsummensteuer erwachsenden Einnahmenschwund im vollen Ausmaß schadlos zu halten“. Diese Passage ist auch heute wieder enthalten.

Die Attacke des Herrn Reiter — richten Sie ihm das bitte aus, Herr Kollege! — geht völlig ins Leere, sie ist inhaltlich falsch, sie zeigt nur, daß er nicht genau zuhört, bevor er etwas sagt. Letztendlich trifft sie vor allem ihn selber sehr stark.

Meine Herren von der Österreichischen Volkspartei, die Sie gerade vorhin protestiert haben, als ich das hier gebracht habe, und sagten, das richte sich gegen Götz: Wissen Sie, dann richtet es sich auch gegen Hasiba. Darum meinen Sie offensichtlich, Sie müssen es verteidigen. Habe ich das richtig verstanden? Sie meinen, Sie müssen dem Götz helfen, weil Sie dem Hasiba ein bisserl beispringen wollen für den Fall, daß er doch noch einmal das erreicht, was er wahrscheinlich nie mehr erleben wird, nämlich Bürgermeister von Graz zu werden. (*Abg. A. Schlager:*

Ich habe nicht protestiert dagegen, ich habe nur gefragt: Geht das gegen den Götz?!)

Ich darf Ihnen aber eines dazusagen, Herr Kollege Schlager: Sie sollten nicht so rasch protestieren gegen einen freiheitlichen Vorschlag. Sie sollten deswegen nicht so rasch protestieren, weil wir diesen Vorschlag in Ihrem eigenen Mock-Plan gelesen haben. Der ist aber offensichtlich nicht bekannt. Im Mock-Plan heißt es nämlich — jetzt zitiere ich Ihnen Mock, hören Sie mir zu, was Mock sagt, wenn Sie dem Freiheitlichen Steger nicht glauben, Ihrem eigenen Mock werden Sie doch glauben —:

„Abschaffung der Gewerbesteuer als Langfristziel, wobei gleichzeitig eine Änderung des Finanzausgleiches vorgenommen werden muß. Die internationale Konkurrenzfähigkeit der Betriebe wird durch die Gewerbesteuerbelastung, die nicht dem Grenzausgleich unterliegt, erheblich verringert.“ (*Abg. Steinbauer: Finanzausgleich!*) Die Gewerbesteuer, Herr Kollege Steinbauer. Aber es kann sein, daß Sie als Mann des ÖAAB den Unterschied zwischen Gewerbesteuer und Lohnsummensteuer noch nicht verstanden haben. Ich komme noch zur Lohnsummensteuer.

Jetzt lese ich Ihnen die gesamte Passage vor, damit Sie nicht glauben, Herr Kollege, daß ich Ihnen etwas Falsches zitiere. Das Arge daran ist nur, daß offensichtlich auch Sie den Mock-Plan nicht kennen, wenn Sie schon dort protestieren. (*Beifall bei der FPÖ. — Abg. Steinbauer: Kommt das Wort „Finanzausgleich“ vor?*) Das Wort „Finanzausgleich“ habe ich Ihnen gerade vorgelesen.

„Die internationale Konkurrenzfähigkeit“ — horchen Sie erst ein bisschen zu! — „der Betriebe wird durch die Gewerbesteuerbelastung, die nicht dem Grenzausgleich unterliegt, erheblich verringert. In Form der Lohnsummensteuer stellt die Gewerbesteuer eine Arbeitsplatzsteuer dar, ...“ (*Zwischenruf des Abg. Dr. Kohlmaier:*) Sie haben dagegen gestimmt beim Mock-Plan? (*Heiterkeit. — Abg. Dr. Kohlmaier: Nein, Nein! Ich habe nur bedauert, daß solche Parlamentarier wie der Abgeordnete Broesigke heute nicht mehr reden, sondern Sie!*) Es freut mich sehr, daß Sie andere Freiheitliche heute auch noch gerne hören wollen. Das wird Ihnen gelingen, denn es kommen noch ein paar nach mir. Herr Kollege Kohlmaier, ich verstehe auch, daß Sie an der Stelle bedauern, daß ich rede, denn das tut Ihnen weh. Ich glaube schon, daß Ihnen das weh tut. Sie wollen offensichtlich verhindern, daß ich weiter verlese, was in dem Mock-Plan steht. Ich mache ihn bekannt

Dr. Steger

für ganz Österreich! Das ist immerhin auch etwas.

„In Form der Lohnsummensteuer stellt die Gewerbesteuer eine Arbeitsplatzsteuer dar, die angesichts der bis 1990 erforderlichen neuen 250 000 Arbeitsplätze keine Berechtigung hat.“ Das steht noch immer in Ihrem Plan! (*Ruf bei der ÖVP: Zumutung!*) „Daneben führt die Gewerbesteuer in der derzeitigen Form zu erheblichen Wettbewerbsverzerrungen zwischen Betrieben und Branchen. Die Gewerbesteuer bringt eine betriebswirtschaftlich nicht gerechtfertigte Besteuerung der Unternehmenssubstanz. Die Gewerbesteuer ist in ihrer derzeitigen Form ein österreichisches Spezifikum und soll darum langfristig in einem Mehrjahresetappenplan abgeschafft werden.“ (*Zwischenruf des Abg. Graf.*)

Daß Sie dazwischen „Zumutung“ rufen, wenn ich Ihre eigenen Sätze verlese, verstehe ich überhaupt nicht mehr. Offensichtlich ist es für Sie schon eine Zumutung, hier vorgelesen zu bekommen, daß es in irgendeiner Frage tatsächlich eine Fixierung der Politik der Österreichischen Volkspartei gibt. Ich kann Ihnen jetzt nachweisen, daß Sie mit Ihrer Abstimmung im letzten Jahr bewiesen haben, daß das, was Sie schriftlich fixieren, für Sie nicht gilt, wenn Sie im Parlament abzustimmen haben. Denn Sie haben gemeinsam mit der Sozialistischen Partei den Antrag auf Abschaffung der Lohnsummensteuer niedergestimmt. Wir werden heute hier feststellen, ob Sie diesem Antrag wieder einmal nicht zustimmen können. (*Zwischenruf Abg. Graf.*)

Herr Kollege Graf! Wenn Sie vorher noch einmal so besonders angeführt haben, wie schlecht meine Ausführungen heute hier sind, obwohl Sie ja eh vier Fünftel versäumt haben, dann darf ich Ihnen doch sagen... (*Abg. Graf: Es wurde mir schon ausgerichtet! — Ruf der Abg. Dr. Marga Hubinek.*) Schlecht, hat er gesagt, Frau Dr. Hubinek, Sie brauchen Graf nicht zu interpretieren, er hat es wörtlich gesagt, Sie können es sicherlich im Protokoll nachlesen.

Wenn er das gesagt hat, dann wiederhole ich nur für Sie etwas, was ich schon am Anfang ausgesprochen habe: Ich bin deswegen gegen die Gesamtschule, weil man dort immer auf den Schlechtesten Rücksicht nehmen muß, wodurch das Niveau derzeit sehr stark absinken würde.

Ich will nicht auf jenen Rücksicht nehmen, der offensichtlich als einer der wenigen nicht verstanden hat, um was es bei der liberalen Marktwirtschaftspolitik geht. Ich vertraue

darauf, daß Liberale das nachempfinden können. Protektionisten wie Sie und jene, die im Zweifelsfall hinter gepolsterten Türen sich einziehen, aber hier ein großes Welttheater aufziehen, haben das noch nie verstanden. *Zustimmung bei der FPÖ. — Abg. Graf: Androsch—Kreisky! — Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.*

Ich komme damit zum Schluß. Es gibt ärgere Schimpfworte — die Debatte wird ja auch verlängert, wenn solche Zwischenrufe kommen —, es gibt ärgere Schimpfworte. Erinnern Sie sich daran, daß ich jedenfalls mit einem Generaldirektor der größten österreichischen Bank eine geordnete Gesprächsbeziehung habe. Sie wieseln zum Teil unter dem Teppich herein, damit diese Gesprächsbeziehung entsteht. (*Heiterkeit und Zustimmung bei der FPÖ.*) Mittlerweile ist das aber manchem Ihrer Leute auch gelungen.

Meine Damen und Herren! Das Geplänkel gehört offensichtlich dazu. Es ist nicht so, wie Kollege Fischer behauptet hat. Er hat nämlich heute behauptet, daß man deswegen nicht nachweisen kann, daß Sie gegen Ihre eigenen Grundsätze verstoßen, weil man im Zweifelsfall nie weiß, wo Ihre Grundsätze sind. Da haben Sie nur gelacht und überhaupt nicht protestiert. Aber dort, wo ich Ihnen nachweise, daß Sie schriftlich fixierte Grundsätze haben, aber tatsächlich in einem Fall dagegen verstoßen haben, reagieren Sie übertrieben nervös. Ich halte es immer noch für besser, daß Sie wenigstens wirklich schriftlich fixierte Grundsätze haben und vielleicht sogar ab und zu dagegen verstoßen, als daß Sie nur breit lachen an einer Stelle, wo Ihnen gesagt wird, daß Sie ja selbst in Wahrheit feststellen müssen, daß man nicht weiß, was Sie eigentlich sind, weil Sie gegen Ihre eigenen Grundsätze nicht verstoßen können, denn Sie haben die Grundsätze nicht mehr irgendwo so fixiert.

Sie haben heute den Nachweis dafür geliefert, daß Sie in Wahrheit auch für die nächste Legislaturperiode bis heute nicht gerüstet sind. Wir Freiheitlichen sind es, der Wähler wird darauf die Antwort geben. (*Beifall bei der FPÖ. — Zwischenrufe bei der SPÖ.*) Herr Kollege Fischer, ersparen Sie mir, daß Sie hier mitklatschen, denn sonst kriege ich Kritik in den Medien, wenn sogar Sie von dieser Passage überzeugt worden sind.

All das zusammenfassend meine ich, die Wirtschaftspolitik kann durchaus besser werden, wenn... (*Abg. Steinbauer: Haben die Freiheitlichen eigentlich ein Programm, oder...?*) Der Herr Kollege Steinbauer soll von uns einmal das ganze Konvolut bekom-

13446

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Dr. Steger

men, damit er nachlesen kann, vielleicht lernt er etwas für seinen Wahlkampf. Oft genug ist das schon abgeschrieben worden, zum Nutzen aller Österreicher. Ich habe gar nichts dagegen, wenn es auch hier passiert.

Wir meinen, daß die wirklichen Schwierigkeiten dann überwunden werden können, wenn man eine Politik macht, bei der sich Leistung wieder lohnt, wenn eine Politik gemacht wird, durch die steuerlich nicht bestraft wird, wer mit Fleiß und Können dazu beiträgt, daß es besser mit Österreich weitergeht.

Bleiben wir bei diesen Grundfragen nicht im kleinlichen Gezänk stecken! Ich glaube nämlich, daß es höchste Zeit ist, die wirklichen Probleme durch echte Arbeit zu lösen.

Das vorliegende Budget werden wir zur Gänze ablehnen, wenn ich von der Übung absehe, daß bei den Obersten Organen alle drei Parteien zustimmen. Das vorliegende Budget werden wir Freiheitlichen erstmals in dieser Legislaturperiode zur Gänze ablehnen, weil es kein tauglicher Versuch ist, die Probleme Österreichs wirklich zu lösen, weil es in Wahrheit eine Fortschreibung des gefährlichen sozialistischen Weges ist, bei dem Fleiß und Können noch mehr bestraft werden, und weil in Wahrheit sich bei der Budgetdebatte erwiesen hat, daß die Sozialistische Partei nicht mehr bereit ist, gute Ideen der anderen Parteien auch nur ernsthaft zu besprechen, darüber ernsthaft zu verhandeln.

Wir müssen daher ablehnen. Wir hoffen aber, daß der Wähler in wenigen Monaten dafür sorgt, daß nach dem Abkanzler entweder er oder ein anderer, jedenfalls wieder ein Bundeskanzler vorhanden ist, der gesprächsbereit für gute Ideen aller Parteien zum Nutzen aller Österreicher ist. Es wäre dringend notwendig. *(Anhaltender Beifall bei der FPÖ.)* 11.54

Präsident Mag. Minkowitsch: Der soeben vom Erstantragsteller Dr. Steger verlesene Entschließungsantrag ist genügend unterstützt und steht mit zur Debatte.

Als nächster zum Wwort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Kohlmaier. Ich erteile es ihm.

11.55

Abgeordneter Dr. Kohlmaier (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Damit kein Mißverständnis in bezug auf meinen Herrn Vorredner aufkommt: Herr Dr. Steger! Jeder von uns Rednern, Parlamentariern ist einmal etwas mehr von einem stärkeren Tag beglückt, einmal etwas weniger

(Zwischenruf bei der FPÖ), aber Herr Dr. Steger, wenn man zwei Tage hintereinander ein gewisses Mißverhältnis zwischen der Dauer und dem Gehalt der Rede erkennen läßt, ist das ein bisschen schwierig, und nur darum ging es bei unseren Zwischenrufen. *(Beifall bei der ÖVP. — Ruf des Abg. Dr. Steger.)*

Im übrigen, Herr Dr. Steger, ist es das legitime Recht eines Präsidenten eines Gemeindeverbandes, diesen Gesichtspunkt hervorstreichen. Das war bei Ihrer ersten Aussage nicht so klar, daß die Gemeinden den vollen Ausgleich bekommen, und insofern sehe ich keinen Widerspruch zwischen dem, was Dr. Mock vertritt... *(Zwischenrufe bei der FPÖ.)* Herr Dr. Steger, wir sind beide einer Meinung, daß die Senkung der Lohnnebenkosten außerordentlich wichtig ist. Hier soll ein Konsens sichtbar sein, aber ein Widerspruch, wie Sie es nachweisen wollten, existiert hier zweifellos nicht.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Sie werden sich vielleicht wundern, wenn man zu einer Budgetrede mit der Brockhaus-Enzyklopädie kommt, aber ich bin dazu veranlaßt worden, um eine kleine Fehde mit dem Abgeordneten und Klubobmann Fischer zu Ende zu bringen. Es ist nicht die erste, es wird nicht die letzte sein, aber es läuft immer so ab, daß er mir gerne irgendeine Wissenslücke oder Ungenauigkeit nachweisen möchte, am Schluß aber geht es dann schief. So auch heute, meine Damen und Herren.

Der Kollege Fischer hat mich darüber aufgeklärt, daß der Herbst noch nicht da ist... *(Abg. A. Schlager: Der Winter!)* Pardon, der Winter, danke für den Zwischenruf. *(Abg. Dr. Steger: Der Winter sitzt, bis er die Kaution erlegt!)* Dr. Fischer macht es immer so, daß er sich gerne zuhören läßt, aber nicht zuhört, wenn man ihm repliziert. Das ist auch eine gewisse Stilfrage. Darf ich den Dr. Fischer darauf aufmerksam machen, daß es einen doppelten Jahreszeitenbegriff gibt, den astronomischen, den er erwähnt hat, und den meteorologischen. Der meteorologische Jahreszeitenbegriff stimmt mit dem astronomischen nicht überein, sondern in gemäßigten Breiten — bitte nachzulesen in der Brockhaus-Enzyklopädie — umfaßt der Winter die Monate Dezember, Jänner und Feber. Da es auch der Aufmerksamkeit des Dr. Fischer nicht entgangen sein wird, daß wir heute den 1. Dezember schreiben, ist nicht nur das Bild vom politischen Winter der Regierung, sondern auch das von mir angeführte Datum richtig. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aber das ist nicht unser eigentliches heutiges Thema, meine sehr verehrten Damen und

Dr. Kohlmaier

Herren, es geht bekanntlich um ernstere und wichtigere Dinge. (*Abg. A. Schlager: Wissen Sie das auch, Herr Steger? Ist ja entsetzlich!*)

Dr. Fischer hat in seiner Rede folgende Passage verwendet: Ich sage Ihnen ganz offen — sagt Dr. Fischer —, wenn wir einen Bruchteil der Zeit, die wir benötigen, um zum hundertsten Mal die ÖVP-Forderung nach einem Kurswechsel oder den Agitationsbegriff vom Schwindelbudget und die auf Dauer auch notwendigen Antworten anzuhören, für echte Zukunftsprobleme verwenden könnten, dann würden wir wahrscheinlich ein Vielfaches an Interesse und Aufmerksamkeit erzielen.

Wissen Sie, meine Damen und Herren, was bemerkenswert ist? — Daß in der ganzen Rede des Dr. Fischer auf Zukunftsprobleme überhaupt nicht eingegangen worden ist, obwohl er hier beklagt, er würde sozusagen daran gehindert werden. Wer hat ihn daran gehindert in seiner Rede zu diesem Budget ausführlich Stellung zu nehmen, auf welche Weise und mit welchen Mitteln die Bundesregierung, die seine Fraktion unterstützt, mit den Problemen der Zukunft fertig werden will? Ja er hat sich nicht einmal mit den aktuellen Fragen befaßt, die heute die Menschen bewegen, wie eben mit der Unmöglichkeit für viele, die Kosten für die Beheizung aufzubringen, mit den unendlich schwierigen Fragen, junge Menschen ins Arbeitsleben hineinzubringen.

All das hat der Herr Dr. Fischer in seiner Rede überhaupt nicht behandelt, sondern er hat sich mit drei Dingen befaßt: Mit der ÖVP, mit der Vergangenheit und mit dem Ausland. Das ist das Thema des Klubobmannes der Sozialistischen Partei, wenn er sich zum Budget des Herrn Dr. Salcher äußert. Die ÖVP, das Ausland, die Vergangenheit — das sind seine Themen.

Daß er sich mit der ÖVP befaßt, das wird wohl seinen Grund haben. Wahrscheinlich bewegt es ihn sehr, was wir tun und was wir sagen, es bedarf in seinen Augen offenbar des Kommentars, und es ist für ihn wichtig.

Mehr schon beschäftigt mich die Frage, warum er sich eigentlich immer der Vergangenheit widmet, wobei er allerdings die Zeit der ÖVP-Regierung geflissentlich gerne ausläßt. Aber darauf komme ich noch zu sprechen, und auch auf die Frage, warum immer das Ausland angeführt wird, jedoch nur ganz bestimmte Länder.

Herr Dr. Fischer hat heute etwas getan, was er eigentlich nicht wollte und wofür man ihm irgendwie dankbar sein mußte. Er hat

mit dem Hinweis auf die katastrophale Situation in Deutschland und die dort notwendigen einschneidenden Maßnahmen den besten Beweis dafür geliefert, wie dieses Deutschland von der sozial-liberalen Koalition hinunterregiert wurde. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Dr. Fischers heutige Rede war die Skizzierung der Übergabebilanz, die dort gilt. Es wäre aber auch fair oder zweckmäßig gewesen, wenn Herr Dr. Fischer davon gesprochen hätte, was sozialistische Regierungen ihrerseits übernommen haben, insbesondere diese österreichische Regierung Dr. Kreisky, als sie von der ÖVP das Erbe angetreten hat. Da waren volle Kassen da, da war Vollbeschäftigung da — egal, wie man jetzt die Arbeitslosenstatistiken wertet, denn im Wahlprogramm des Herrn Dr. Kreisky stand ja 1970 nicht die Erringung der Vollbeschäftigung oder die Überwindung der Arbeitslosigkeit. Das war ja eine Selbstverständlichkeit: volle Kassen, viel geringere Steuern und eine Wirtschaft, die das zweithöchste Wachstum — nach Japan — auf der ganzen Welt hatte. Meine Damen und Herren, so schauen Übergabebilanzen aus, wenn man von Konservativen, wie es so schön genannt wird, ein Budget oder einen Staat übernimmt. (*Beifall bei der ÖVP.*) Und wie sieht es umgekehrt aus?

Ich möchte jetzt auch noch eine Frage behandeln, die man erörtern muß, wenn man den Hintergrund einer Budgetdebatte ausleuchtet, die weniger als ein halbes Jahr vor einer Nationalratswahl stattfindet. Das ist die von Dr. Mock bereits erwähnte Frage des derzeit stattfindenden — man müßte fast sagen: tobenden — Konflikts zwischen dem Bundeskanzler und dem Generaldirektor des größten Geldinstituts.

Man ist nicht nur aus allgemeinem politischem Interesse, sondern aus verschiedenen Gründen veranlaßt, sich die Frage zu stellen, warum eigentlich diese Auseinandersetzung so heftig und vor der Öffentlichkeit stattfindet. Ist Dr. Kreisky verärgert darüber, daß hier ein Mann, dem man eine gewisse Wirtschaftskompetenz einräumt, andere Dinge sagt als die Positivdarstellung, die jetzt stattfindet, dieses Bemühen, die Wirtschaftsentwicklung rosiger darzustellen, als sie wirklich ist? Oder steckt hier etwas anderes dahinter, was man auch überlegen muß, meine sehr verehrten Damen und Herren?

Und da muß ich Dr. Kreisky selbst zitieren. Dr. Kreisky hat bei der Jahreswende 1980/81 der „Arbeiter-Zeitung“ — seinem sozialistischen Zentralorgan — ein Interview gegeben, wo er unter Beifügung der Worte „mit aller

Dr. Kohlmaier

Bestimmtheit“ gesagt hat, daß er über diese Gesetzgebungsperiode hinaus nicht im Amt bleiben möchte. Hätte er damals nicht gesagt „mit aller Bestimmtheit“, wäre es heute nicht wert, in Erinnerung gerufen zu werden. Er hat ferner gesagt — ich zitiere neuerlich wörtlich —: Die SPÖ wird „zu guter Stunde, also vor der Wahl 1983“ — das hat er hinzugefügt —, entscheiden müssen, wer nach Kreisky Bundeskanzler und Parteivorsitzender wird.

Diese gute Stunde ist ungenützt vorbeigegangen. Wer es nicht sieht, den kann man nur bedauern: Die Auseinandersetzung, die jetzt stattfindet — und da bin so wie Dr. Steger ein bißchen angeregt, mich in monarchistische Vergleiche zu begeben —, ist ein Nachfolgestreit. Ein Nachfolgestreit, meine Damen und Herren, denn es gibt nicht wenige innerhalb der Sozialistischen Partei und auch innerhalb der Freiheitlichen Partei, Herr Dr. Steger, die meinen, es wäre doch ganz gut, dem Dr. Kreisky in der nächsten Gesetzgebungsperiode den Dr. Androsch folgen zu lassen. Das ist doch eine Realität.

Wenn Sie vorher gesagt haben, man soll nicht auf einen Toten losgehen — wobei ich das Wort „tot“ im politischen Sinn verstanden wissen möchte, nicht im physischen Sinn —, dann kann ich Ihnen sagen: Der Dr. Androsch ist sehr lebendig, und seine ganze Lebendigkeit ist offenbar darauf ausgerichtet, sich in Erinnerung zu halten und für die Stunde X bereitzuhalten. Das macht den Dr. Kreisky nervös, und das ist die eigentliche Ursache dieser Auseinandersetzung.

Meine Damen und Herren, stellen Sie sich bitte einmal vor: Wir führen heute eine Budgetdebatte, wir stehen einige Monate vor einer Wahl, und das innenpolitische Ereignis dieser Tage ist ein Nachfolge- oder, wenn Sie wollen, Investiturstreit innerhalb der SPÖ, denn es wäre sonst nicht erklärbar, daß sich ein Bundeskanzler mit Äußerungen eines Bankgeneraldirektors derart auseinandersetzt, wobei er sich in Sachen Bankgeneraldirektor eher immer etwas abfällig geäußert hat. Aber die Zeiten ändern sich eben.

Meine Damen und Herren! Das muß man objektiv schon auch miteinbeziehen als eine Frage, die für die vor uns liegende Wahl eine bestimmte Bedeutung haben wird. Denn nicht wenige Wähler in Österreich werden sich die Frage stellen: Wenn es innerhalb der SPÖ jetzt so drunter und drüber geht — und Dr. Steger hat heute wieder deutlich erkennen lassen, wie er Dr. Androsch schätzt —, wen wähle ich denn eigentlich bei der nächsten Nationalratswahl und wer wird denn die Politik bestimmen, wenn einmal die General-

vollmacht des Dr. Kreisky endet und ein anderer das Heft in die Hand nimmt — vorausgesetzt einen neuerlichen sozialistischen Wahlerfolg?

Meine Damen und Herren! Jetzt muß ich auf etwas anderes zu sprechen kommen. Das bedeutet doch natürlich Verunsicherung der Sozialistischen Partei. Sie könnten sagen, da soll man nur schadenfroh darauf reagieren. Aber das ist nicht so. Das bedeutet natürlich auch Verunsicherung der Wähler, von denen viele, das wissen Sie ganz genau, meine Damen und Herren von der SPÖ, nicht unbedingt Sozialismuswähler sind, sondern Kreisky-Wähler waren und sich jetzt fragen: Kann ich als Nichtsozialist diese Partei wieder wählen, weil vielleicht ein ins bürgerliche Lager attraktiv ausstrahlender Dr. Androsch kommt, oder nicht? Und daher diese Auseinandersetzung. Das ist sicher für Sie, meine Damen und Herren von der SPÖ, ein Handicap.

Das ist sicher keine Frage, über die wir uns den Kopf zerbrechen müssen. Aber über etwas wollen wir uns den Kopf zerbrechen: Das ist die Frage, wie Sie das in Ihrer politischen Argumentation wettmachen und wie Sie trotz dieser Verunsicherung und dieser schwierigen Situation, vor der Sie heute stehen, die Macht behalten wollen über das nächste Wahldatum hinaus, über die Wirkungsmöglichkeiten des Dr. Bruno Kreisky hinaus.

Ich möchte in Erinnerung rufen, was die Frage Erhaltung der Macht aus der Sicht eines sozialistischen Spitzenpolitikers, des früheren Vizekanzlers und SPÖ-Vorsitzenden Dr. Pittermann bedeutet, der ja, wie Sie wissen, der Altersklausel weichen mußte. Dr. Bruno Pittermann sagte einmal, meine Damen und Herren:

Wenn eine Partei allein am Ruder ist, beherrscht sie nicht nur den Staatsapparat, sondern praktisch auch große Teile der Wirtschaft. In Abhängigkeit von der jeweiligen Regierungspartei geraten deshalb nicht nur die Angestellten der Verwaltung und der Bundesbetriebe, nein, auch Hunderttausende von Selbständigen und Unselbständigen werden direkt und indirekt abhängig.

Meine Damen und Herren! In dieser Strategie der Machterhaltung beschreiten Sie nun einen Weg, auf den ich heute zu sprechen kommen muß. Nicht weil wir übertrieben empfindlich sind, sondern weil ich glaube, daß es ein verhängnisvoller Weg ist, der auch in den Worten des Dr. Fischer angeklungen ist. Um selbst gegenüber den Wählern attraktiver

Dr. Kohlmaier

zu sein, zeichnen Sie ein Zerrbild der Österreichischen Volkspartei.

Ich sage noch einmal: Natürlich, Sie sollen uns kritisieren, Sie sollen auf uns losgehen! Das ist der Kampf in der Demokratie, und Demokratie ohne Wettbewerb und Kampf ist nicht denkbar. Aber ich möchte hier einmal diese Tendenz aufzeigen, durch das Zeichnen eines Zerrbildes des Gegners selbst attraktiver sein zu wollen.

Was meine ich damit?

Ich habe mir heute als typisches Beispiel die letzte Ausgabe der Zeitschrift „Welt der Arbeit“ mitgenommen. Das ist eine Zeitschrift, die sozialistische Betriebsfunktionäre bekommen. Diese Zeitschrift bildet die Unterlage für die Agitation oder, sagen wir vielleicht besser, für die Diskussionen und Argumentation der Sozialisten in den Betrieben. Daß die sehr gut organisiert ist und eine ziemlich große Breitenwirkung hat, das wissen wir, meine Damen und Herren, denn Sie haben eine sehr große Zahl von Betriebsfunktionären, die bereit und willig sind, diese Argumentationen zu übernehmen.

Meine Damen und Herren! Welches Bild der Österreichischen Volkspartei, der zweitgrößten Partei dieses Hauses, wird heute dem sozialistischen Betriebsfunktionär zur Weitergabe an seine Kollegenschaft geliefert? „Als die Konservativen Österreich zwölf Jahre regierten, gab es in den dreißiger Jahren 600 000 Arbeitslose, war jeder Dritte ohne Arbeit. Heute versuchen sie, Österreich krankzujammern, wollen die Krisenbetriebe einfach zusperren und verunsichern die Pensionisten.“

Und dann geht es weiter: „In Wahrheit sind Zusperren, Kürzungen der Sozialleistungen und Steuerregelungen für die Reichen die einzigen Mittel der Konservativen, wie Thatcher, Reagan, Fäldin und seit neuestem auch Kohl in der Bundesrepublik Deutschland bewiesen.“

Meine Damen und Herren! Und dann sieht man, das gehört irgendwie auch zu dieser Aussage, das Bild eines umgestürzten brennenden Polizeiautos. Es steht darauf „Police“, man sieht, es ist ein von einer revoltierenden Gruppe umgestürztes, angezündetes Polizeiauto, also die zerstörte staatliche Ordnungsmacht, und darunter steht: „Das Ergebnis konservativer Politik“.

Meine Damen und Herren! In dieser Form lautet die Argumentation: Die ÖVP ist konservativ — das haben wir heute von Fischer wieder gehört, wobei Dr. Mock mit Recht darauf

hingewiesen hat, daß wir uns eines bestimmten Wertkonservatismus keineswegs schämen, sondern ihn betonen möchten —, ist für Arbeitslosigkeit, Notlage. Wenn Konservative regieren, kommt es zu Unruhen, kommt es zu Gewalttaten, kommt es zu Spannungen, Streiks, Auseinandersetzungen.

Meine Damen und Herren! Das ist ein bestimmtes Wahlkampfrezept.

Man muß dem Sozialisten Hans Mahr, der den sozialistischen Wahlkampf konzipiert, dankbar sein, daß er es einmal sehr offen ausgesprochen hat. Vielleicht war es eine Unvorsichtigkeit, vielleicht war es auch ganz einfach Offenheit. Er hat gesagt: „Es ist erstmals möglich, den Leuten deutlich die Unterschiede vor Augen zu führen zwischen sozialistisch regierten Ländern und jenen mit konservativer Führung.“ Und dann, meine Damen und Herren: „Konservative Führung bedeutet Sozialkrisen mit Straßenschlachten und Schlägereien.“

Da ist ein ganz bestimmtes, politisches Konzept mit ganz bestimmten Ingredienzien dahinter. Es ist die Strategie der Aufrechterhaltung der Macht durch Verteufelung des Gegners. Es ist aber auch eine Spekulation auf die Angst der Menschen. Denn das will man ja letzten Endes: Die sozialistischen Funktionäre, die dieses Ideengut verbreiten, sollen ihren Gesprächspartnern sagen: Wenn die Konservativen kommen, wird es einen Wirbel geben, da wird es Unruhe, Streiks geben, da werden auch bei uns die Polizeiautos brennen. Nur Sozialismus garantiert, daß es ruhig weitergeht.

Meine Damen und Herren! Das ist ein Konzept, das in meinen Augen die Zulässigkeit einer demokratischen Argumentation überschreitet. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Noch einmal: Nicht weil wir besonders empfindlich wären, sondern weil ich glaube, daß sich sehr viel aufhört, wenn wir uns nicht mehr gegenseitig zubilligen, daß jeder die Spielregeln der demokratischen Auseinandersetzung einhalten wird, daß jeder auf dem Boden von Recht und Gesetz bleiben wird. Meine Damen und Herren! Wer aber in der Wahlargumentation den anderen sagt: Wenn wir einmal nicht mehr oben sind, dann wird es Wirbel geben, dann wird es Krach geben, dann werden Straßenschlachten stattfinden, der verläßt den Boden der demokratischen Auseinandersetzung. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Dazu muß man natürlich auch aus gewerkschaftlicher Sicht etwas sagen. Solange es in Österreich einen überparteilichen Gewerkschaftsbund mit einer Fraktion Christlicher

13450

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Dr. Kohlmaier

Gewerkschaften gibt, werden sich die österreichischen Interessenvertretungen der Arbeitnehmer nie dazu hergeben, politische Auseinandersetzungen mit gewerkschaftlichen Mitteln zu führen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren, das ist eine absolut klare Angelegenheit, an der soll niemand zweifeln. Und wenn es je die Absicht sein sollte, damit zu drohen, man könnte, wenn einmal die bösen Konservativen am Werk sind, gewerkschaftliche Mittel für politische Zwecke einsetzen — Anton Benya selbst hat einmal festgestellt, er kann sich nicht vorstellen, wie man gegen eine starke Arbeiterbewegung regiert —, dann muß man dazu sagen: Wenn das einmal passieren würde, dann gäbe es diese heutige österreichische Arbeitnehmerorganisation nicht mehr. Aber so weit, glaube ich und hoffe ich, brauchen wir ja nicht zu denken. *(Abg. Dr. Mock: Denken schon!)* Ja, Denken wird wahrscheinlich gut sein.

Aber, meine sehr Verehrten, was ist denn all das letzten Endes, diese Argumentation, wie es sie heute auch in der Rede von Fischer gab: Vergangenheit — ÖVP — Ausland? — Es ist das Ausweichen der Sozialistischen Partei vor den Sachfragen, das Hinwenden auf die Argumentation mit Macht, auf die Argumentation, welche politischen Verhältnisse man herbeiführen könnte, und dieses Zerrbild des Gegners. Die Sachpolitik und die Probleme der Menschen draußen bleiben auf der Strecke. *(Lebhafte Zustimmung bei der ÖVP.)* Und da wundern wir uns, wenn heute das Schlagwort von der Politikverdrossenheit auftaucht, wenn die Menschen Politikern immer kritischer gegenüberstehen, wenn wahrgenommen wird, daß hier — ich sage es noch einmal — der Klubobmann der Regierungspartei in seiner Rede nicht die Botschaft verkündet, wie wir die Sachprobleme lösen werden, sondern sich darauf beschränkt, hinkende ausländische Vergleiche und neuerlich dieses Zerrbild der ÖVP zu zeichnen.

Meine Damen und Herren! Wir tun es bestimmt nicht, aber ich muß es heute einmal skizzieren: Wie würde das aussehen, wenn wir dem Herrn Dr. Fischer und der SPÖ mit gleicher Münze zurückzahlen wollten, wenn auch wir den Blick jetzt ins Ausland schweifen ließen?

Man wirft uns die Frau Thatcher vor. Daher sage ich Ihnen, meine sehr verehrten Damen und Herren von der SPÖ, daß die Labour Party, Ihre Schwesterpartei, ausgesprochen linksradikale Tendenzen hat und daß es viele gibt, die in dieser Labour Party praktisch eine kommunistische Linie vertreten, weswegen ja

auch diese Spaltung auftrat und man diese sozialdemokratische beziehungsweise im Bündnis mit den Liberalen stehende neue Bewegung zur Diskussion stellen mußte. Ist das für Sie so erfreulich?

Was würden Sie vor allem sagen, wenn wir Sie so charakterisieren wie diese jetzige Labour Party, die sich übrigens in furchtbaren inneren Schwierigkeiten befindet, Kollege Gmoser! Sie als theoretisch-gebildeter Sozialdemokrat oder Sozialist wissen sehr genau, wie schwierig die Lage der Labour Party ist. Würden Sie es für richtig und gerecht finden, zu sagen: So ist die SPÖ!?

Oder: Wieso wird immer von England gesprochen? Frankreich liegt uns näher. Dort regiert eine Regierung mit Unterstützung der Kommunistischen Partei. Heute hat Fischer gesagt: Wir berufen uns auf das Votum des Volkes. Ich sage Ihnen: die Frau Thatcher auch. Aber die sozialistische Regierung in Frankreich beruft sich auf die Unterstützung durch die Kommunisten und hat vor wenigen Tagen das Arbeitslosengeld kürzen müssen, weil kein Geld da ist. Wie läppisch ist es — und das ist eigentlich unwürdig eines Klubobmannes einer Regierungspartei —, ins Ausland zu gehen und zu sagen: So schaut es im Ausland aus!, aber dieses eindrucksvolle Beispiel des Versagens einer Linksregierung, einer marxistischen Koalition, hier einfach nicht zu erwähnen! Ich halte es ihm jetzt entgegen, obwohl ich dazu sagen möchte: Ich halte nichts von diesen Auslandsvergleichen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Oder noch einmal — wir haben es schon mehrmals hier zur Sprache bringen müssen, meine Damen und Herren —: Demokratie. In der sozialistischen Internationale sitzt Herr Mintoff, der in einem europäischen Staat die Demokratie abgeschafft hat. Er sitzt mit Herrn Dr. Kreisky in derselben Sozialistischen Internationale. Ja, meine Damen und Herren, was soll das? Soll ich jetzt sagen: Alle Sozialisten schaffen die Demokratie ab? Ich meine, wie läppisch, wie lächerlich das alles ist, ins Ausland zu schauen und zu sagen: Gut, bitte ist ja klar, Konservative ruinieren die Wirtschaft, Konservative gefährden die Demokratie, und dann reden wir im Parlament nur noch darüber, welche ausländische Regierungen schlechter sind. Doch draußen stehen die Menschen, haben die Pensionisten kein Geld fürs Heizen, finden Junge keine Arbeit, und wir agitieren uns hier an, wo im Ausland bessere oder schlechtere Konservative oder Sozialisten tätig sind. Meine Damen und Herren! Es ist eigentlich — ich sage es noch einmal — wirklich kein Wunder, wenn

Dr. Kohlmaier

die Leute von der Politik angefressen sind.
(Beifall bei der ÖVP.)

Oder: Immer wieder wird diese lächerliche Vergangenheitsgeschichte gebracht. Meine Damen und Herren! Was ist die ÖVP? — Das sind die „Konservativen, die in den dreißiger Jahren rund 600 000 Arbeitslose herbeigeführt haben“. Kollege, bitte seien Sie doch jetzt einmal ehrlich: Ist das ein Untergriff, ja oder nein? Man sagt: Die ÖVP, das sind die Konservativen, die in den dreißiger Jahren 600 000 Arbeitslose geschaffen haben. Ich sage Ihnen, was das für ein Untergriff ist: Man unterschlägt nämlich, das bis 1970 alle Vorgänger des Herrn Dr. Kreisky Bundeskanzler der ÖVP waren, die dieses Land aus den Trümmern des Jahres 1945 zu einem blühenden Aufstieg gebracht haben. (Lebhafter Beifall bei der ÖVP.) Warum verschweigt man das und sagt, man erkenne die ÖVP an der konservativen Politik der dreißiger Jahre? Warum macht man das, meine Damen und Herren?

Was ist das doch eigentlich für eine unfaire — bitte nehmen Sie das Wort nicht übel —, wirklich diffamierende und infame Vorgangsweise, die Politik einer Partei auf diese Weise zu charakterisieren?

Ich weiß nicht, warum dieses Vergangenheitsstrauma immer so eine Rolle spielt. Vielleicht spielt bei mir mit eine Rolle, wann ich geboren bin. Meine Mutter erzählt mir immer, verehrte Damen und Herren des Hohen Hauses, daß sie, als sie mit mir schwanger ging, die ersten Kindesbewegungen an dem Tag gefühlt hat, an dem Dollfuß ermordet wurde. Sie hat scherzhaft hinzugefügt: Du warst schon damals politisch denkend, denn du hast dich offenbar bei diesem Mord so erregt, daß ich dich das erste Mal gespürt habe.

Ich sage jetzt ohne Sentimentalität, daß ich dieses Zusammentreffen meines Geburtsdatums, meines ersten Spürbarwerdens für meine Mutter auffassen möchte als etwas, was nicht mit veranlaßt hat, ein leidenschaftlicher Gegner jeder Gewaltanwendung in der österreichischen Politik zu sein, ein leidenschaftlicher Anhänger einer fairen demokratischen Auseinandersetzung, die auch hart sein kann, aber ein strikter und überzeugter Ablehner jeder Gewaltanwendung, meine Damen und Herren! (Beifall bei der ÖVP.)

Wie können Sie, meine Damen und Herren von der SPÖ, in die Betriebe die Botschaft hinaustragen, die ÖVP sei für Gewalttätigkeit sozusagen anfällig? Was ist das? Glauben Sie wirklich, daß das die Menschen aufnehmen

und, wenn ja, ist Ihnen nicht bewußt, daß Sie hier Gift in die Seelen hineinräufeln, daß man unter Umständen Dinge heraufbeschwören kann, die uns alle fürchterlich belasten, wenn Sie diese Politik fortsetzen, wenn Sie diese Propaganda fortsetzen? Das kann uns allen ja einmal entsetzlich weh tun, denn wir müssen irgendwann einmal die Debatte zurückführen und Ihnen Ihr Vergangenheits-sündenregister um die Ohren schlagen, und das ist nicht klein, meine sehr verehrten Damen und Herren von der SPÖ!

Ich darf Ihnen eine winzige Kostprobe geben. Wenn wir heute an den Plakatwänden „Frieden sichern“, Ihre Werbung, sehen können, wenn wir heute über die Friedensproblematik in Österreich aus einer relativ gesicherten Position diskutieren können, dann ist das mit ein Verdienst der Tatsache, daß wir ein neutraler Staat sind.

Es ist historisch, meine Damen und Herren, daß sich die sozialistischen Mitglieder der Staatsvertragsverhandlungsdelegation, die nach Moskau geflogen ist, am Vorabend der entscheidenden Verhandlungen zusammengesetzt haben und zu dem Entschluß kamen: Wenn das Wort „Neutralität“ hier fällt, fahren wir nach Hause. — Ich könnte Ihnen also ... (Bundeskanzler Dr. Kreisky: Das ist doch nicht wahr, das ist ein Geschichtslüge!) Wenn ich Ihnen also jetzt, meine Damen und Herren ... (Bundeskanzler Dr. Kreisky: Sie reden von Fairneß? Na, das ist doch aller...!)

Herr Bundeskanzler! Diese Mitteilung habe ich vom Abgeordneten Dr. Steiner, der damals dabei war und mich ermächtigt hat (Bundeskanzler Dr. Kreisky: Das ist ein glatter Lügner!), das überall zu gebrauchen. Wenn Sie jetzt „Lügner“ in meinen Rücken sagen, Herr Dr. Kreisky, dann wird das Ganze sehr unangenehm. (Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Mock: Ordnungsruf! — Abg. Anton Schlager: Das ist eine Gemeinheit!)

Ich stehe auf dem Standpunkt, meine Damen und Herren, daß wir uns die Fehler der Vergangenheit nicht gegenseitig um die Ohren schlagen dürften. Ich bin froh darüber, daß die Sozialistische Partei den Vorschlag der ÖVP, daß wir neutral werden, angenommen hat, und ich bin froh darüber, daß Österreich durch die Meinung der ÖVP für den Frieden einen der entscheidendsten Beiträge in Europa geliefert hat. (Beifall bei der ÖVP.)

Meine Damen und Herren! Und da versteigt man sich auf sozialistischer Seite immer wieder in diese Dinge. Warum sind Sie denn so unruhig, Herr Dr. Kreisky? (Bundeskanzler

13452

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Dr. Kohlmaier

Dr. Kreisky: Ich bin gar nicht unruhig! Sie haben sich ja dann ohnedies entschlossen, der ÖVP zuzustimmen.

Ich habe das wirklich als Beispiel dafür gebracht, wie man gegenseitig argumentieren kann. *(Bundeskanzler Dr. Kreisky: Aha!)* Ja, so kann man argumentieren, Herr Dr. Kreisky, und das ist in diesem Fall für Sie gar nicht lustig. *(Beifall bei der ÖVP.)* Sie sind ja heute der letzte, der dabei war, und Sie lassen das ganz gern in Erinnerung rufen. Ich sehe das ja ein, das ist verständlich. Aber Sie können nicht allein interpretieren, was damals vor sich gegangen ist.

Meine Damen und Herren! Wie ungut die Situation ist — ich komme aber dann schon zum Schluß —, ist für mich zum Beispiel auch erkennbar an einem Leitartikel, den ich vor kurzem in der „Arbeiter-Zeitung“ gelesen habe. Meine Damen und Herren! Ich würde Sie bitten, sich das wirklich anzuhören. Daß so ein Kommentar oder Leitartikel in einer Zeitung, die in Österreich von einer demokratischen Partei herausgegeben wird, gebracht wird, ist für mich unbegreiflich. Da schreibt ein junger Kommentator, der all das damals sicher noch nicht erlebt hat:

Die österreichische Loden-Bourgeoisie — was er damit meint, weiß ich nicht genau, aber wahrscheinlich meint er wieder die Konservativen — hat die Arbeiterschaft 1934 blutig niedergeschlagen, aber die Herrschaften waren nicht einmal imstande, einen kräftigen Faschismus aufzustellen. Da brauchten sie die Hilfe des großen Bruders.

Meine Damen und Herren! Diese Unterstellung ist eine infame Beleidigung der Politiker der Österreichischen Volkspartei, die im KZ gesessen sind. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ich möchte heute am Beginn dieser Budgetdebatte sagen, wo sich für mich so deutlich abzeichnet wieder in der Rede des Dr. Fischer, diese Tendenz: Das Zerrbild der ÖVP, reden wir den Österreichern nur ein, das ist gar nicht eine Österreichische Volkspartei, man verwendet ja nicht einmal mehr unseren Namen, sondern sagt die „Konservativen“. Ich hätte manchmal Lust, Herr Dr. Kreisky, zu Ihnen zu sagen: Die Marxisten in diesem Hause. Das würde genauso stimmen, vielleicht machen wir es irgendwann einmal, daß wir unsere Namen austauschen und gegenseitig willkürlich bezeichnen.

Warum haben Sie nicht einmal Respekt vor dem Namen unserer Partei? Ich nenne Sie auch Sozialist, und so heißt Ihre Partei, ich nenne Sie nicht: Herr Marxist Dr. Kreisky, obwohl Sie es wahrscheinlich irgendwo in

Ihrem Innersten sind. *(Ironische Heiterkeit bei der SPÖ.)* Natürlich, meine Damen und Herren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn es Ihnen recht ist, sehr verehrte Kollegen der marxistischen Fraktion, ich möchte Sie eines heute bitten, als Jahrgang 1934, ich sage noch einmal, als Jahrgang 1934: Wir haben in Österreich nach 1945 einen riesigen Fortschritt gemeinsam erlebt, das war ein Werk von Politikern der Generation vor uns, ein kostbares Werk, daß wir die in Österreich noch gar nicht so gefestigte und mit großer Tradition ausgestattete Demokratie gemeinsam halten, aufbauen, wahren. Zu diesem gemeinsam Demokratie aufbauen, halten, wahren, gehört, meine Damen und Herren, und jetzt sage ich wieder: von der sozialistischen Fraktion, daß Sie den Wahlkampf, der vor uns steht, auf Sachprobleme aufbauen, auf die Kontroversen, die wir haben, wo wir verschiedener Meinung sind, daß Sie es aber bleiben lassen, dieses konstruierte Zerrbild der Österreichischen Volkspartei zu zeichnen, daß Sie aus dem Ausland und aus einer schrecklichen Vergangenheit, die Sie genauso belastet wie uns, herauf in die Gegenwart projizieren und den Menschen in den Betrieben sagen, die Autos werden brennen, wenn die ÖVP ans Ruder kommt. Lassen Sie das bitte bleiben. Und das möchte ich fast in beschwörender Form sagen: Wir würden damit viel mehr rasch vernichten, als in Jahrzehnten geduldig aufgebaut wurde.

Ich bin so wie Sie, Herr Dr. Kreisky, und viele andere durchaus der Meinung, daß eine politische Auseinandersetzung lebhaft und mit einer gewissen Härte geführt werden kann. Unter einer Voraussetzung: Daß wir das, was wir gemeinsam haben, achten, respektieren und nicht verlassen. Und gemeinsam haben wir sehr vieles.

Ich möchte schließen, indem ich den Schlußsatz des Referates von Dr. Fischer noch einmal in Erinnerung rufe. Er sagte:

Unser Ziel ist es, daß Österreich das bleibt, was es ist: ein liebeswertes, offenes, soziales und demokratisches Land.

Das können wir alle unterschreiben.

Es gibt nur einen kleinen Unterschied. Er sagt: „soziales und demokratisches Land“ und meint „sozialdemokratisches Land“. Wir legen auf das „und“ großen Wert. Das ist der kleine Unterschied, der leben möge und über den wir diskutieren sollten.

Aber sonst, Herr Bundeskanzler, sollten wir einen gemeinsamen Boden nicht verlassen, schon gar nicht mit solcher Hetzstrategie, wie

Dr. Kohlmaier

sie derzeit in den österreichischen Betrieben verbreitet wird. *(Beifall bei der ÖVP.)* 12.34

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Bundeskanzler. Ich erteile es ihm.

12.34

Bundeskanzler Dr. **Kreisky**: Herr Präsident! Hohes Haus! Die Versuchung ist groß, sich mit der Dialektik des Herrn Abgeordneten Dr. Kohlmaier zu befassen und mit der zutiefst unaufrichtigen Art, mit der er hier Moral gepredigt hat, politische Moral gepredigt hat. Aber ich möchte darauf nicht eingehen, sondern ich möchte mich lediglich auf die Verbreitung einer Geschichtslüge konzentrieren, die seitens der Volkspartei offenbar beabsichtigt ist.

Sie können ja nicht aus der Welt schaffen, daß ich dabei gewesen bin. Und Sie können auch nicht aus der Welt schaffen, daß Sie der Gewährsmann, den Sie hier genannt haben, offenbar falsch informiert hat. Es gibt nämlich eine Aktenlage über alle Fragen.

Und zwar hat sich folgendes abgespielt: Auf meinen Rat hat der damalige Vizekanzler Dr. Schärp dem Bundeskanzler Raab gesagt, daß wir uns nicht in der Lage sehen, das Wort „Neutralität“, ohne daß es eindeutig umschrieben wird, zu akzeptieren. Ich habe hinzugefügt, weil dann unsere Neutralität — wörtlich, das ist die Aktenlage — überall anderswo interpretiert wird, nur nicht in Österreich, weil wir ganz genau aus der Erfahrung wußten, daß man auch andere Länder als neutral bezeichnen kann und dann die Neutralität so interpretiert, wie man es für richtig hält.

Wir haben also verlangt, daß die Neutralität definiert wird, und zwar wurde sie dann so definiert, wie Sie es einem Buch des konservativen — ich muß das leider sagen — schwedischen Botschafters Allard entnehmen können, als eine Neutralität nach schweizerischem Vorbild.

Und das ist schließlich von Semyonov, der noch heute lebt, und von Molotow akzeptiert worden.

Und wenn im Moskauer Memorandum, was ich mir jedenfalls auch als ein Verdienst, Mitverdienst, anrechne, diese Neutralität diese Interpretation erfahren hat, diese sichere Interpretation, nämlich, daß wir uns die Politik der Schweiz zum Vorbild nehmen, so war das die Folge des Widerstandes der beiden sozialistischen Mitglieder der österreichischen Delegation. Und das sage ich hier nicht

nur aus, sondern es gibt immer noch Zeugen dafür, daß das immer wieder vertreten wurde.

Wenn Sie aber wissen wollen, was an dem berühmten Abend der Herr Dr. Steiner zu tun gehabt hat, werde ich einmal Gelegenheit haben, das auch noch ausführlich zu beschreiben. *(Beifall bei der SPÖ.)* 12.38

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Steiner gemeldet. Ich mache ihn auf die Fünfminutenbegrenzung aufmerksam und erteile ihm das Wort.

12.38

Abgeordneter Dr. **Steiner** (ÖVP): Hohes Haus! Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte eine Berichtigung anbringen, und zwar zur Aussage des Herrn Bundeskanzlers, daß die Bezugsperson falsch informiert hätte.

Herr Bundeskanzler! Ich beziehe mich auf einen Abend am Vortag, an dem das Wort „Neutralität“ nach Schweizer Muster in Moskau ausgesprochen wurde. *(Bundeskanzler Dr. Kreisky: Das ist damals nicht ausgesprochen worden! Sie lügen!)* Ich lüge nicht. *(Heftige Rufe bei der ÖVP: Unerhört! — Abg. A. Schlager: Das ist eine Gemeinheit! — Abg. Dr. Mock: Einen Ordnungsruf!)*

Herr Bundeskanzler! In Moskau hat der Bundeskanzler Raab diese Erklärung abgegeben. Herr Bundeskanzler! Das ist keine Lüge.

Es ist damals an dem Vorabend gesagt worden: Wenn das Wort „Neutralität“ fällt, dann würde die sozialistische Delegation nach Hause fahren. Das ist mein Wissensstand, was ich mit gutem Gewissen sagen kann. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und dann, Herr Bundeskanzler, eines: Ich habe immer — weil Sie von „Geschichtslügen“ reden —, ich habe immer betont, daß diese Entscheidung dann in Moskau von allen mitgetragen wurde und habe meinen Respekt dafür ausgesprochen. *(Bundeskanzler Dr. Kreisky: Das müssen Sie dem Kohlmaier erzählen!)*

Herr Bundeskanzler, Sie wissen ganz genau, was vorher, vor der Fahrt nach Moskau, in der „Arbeiter-Zeitung“ gestanden ist, wie man Jahre vorher Raab verdächtigt hat, weil er eine Neutralitätspolitik verfolgen wollte. Das war es.

Wenn Sie, Herr Bundeskanzler, in der Sozialistischen Partei eine entscheidende Rolle gespielt haben, daß auch die Sozialistische Partei die Neutralität annimmt und dann gemeinsam getragen hat, dann ist es gut. Das

13454

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Dr. Steiner

möchte ich betonen. (*Abg. Dr. Fischer: Das klingt schon ganz anders! Das ist keine Berichtigung, sondern das zeigt, daß der Kohlmaier wieder einmal vergiftet hat!*)

Herr Bundeskanzler! Ich lasse mich nicht der Lüge beschuldigen, denn die Erinnerung an diesen Abend ist taufrisch, das möchte ich betont haben.

Und noch etwas, Herr Bundeskanzler! Sie zitieren immer den schwedischen Botschafter Allard. Von wo hat der die Information aus Moskau? — Von Ihnen, Herr Bundeskanzler! Das muß einmal gesagt werden. (*Beifall bei der ÖVP.*) Herr Bundeskanzler! Wir sollen unsere Geschichte gemeinsam tragen. (*Abg. Dr. Fischer: Das macht man so wie der Herr Kohlmaier!*) Wir sollen unsere Geschichte gemeinsam tragen. Ich habe 20 Jahre geschwiegen. Nur als man von sozialistischer Seite begonnen hat, die Geschichte umzudrehen und einem Verstorbenen das Verdienst für diese Dinge zu nehmen, habe ich mich zu Wort gemeldet. Daher melde ich mich auch heute zu Wort. (*Beifall bei der ÖVP.*) 12.40

Präsident Mag. Minkowitsch: Ich erteile dem Herrn Bundeskanzler zunächst den *Ordnungsruf* für das Wort „Lügner“ und erteile ihm jetzt das Wort.

12.40

Bundeskanzler Dr. Kreisky: Zunächst einmal möchte ich sagen, daß ich selbst es gewesen bin, der das historische Verdienst des Bundeskanzlers Raab bei unzähligen Gelegenheiten hervorgestrichen hat, nicht zuletzt auch seinen Realitätssinn gegenüber der Sowjetunion. Ich habe das in Wort und Schrift immer wieder getan. Daher bedarf es des Pathos des Herrn Dr. Steiner nicht, um ihn in Schutz zu nehmen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Wenn jemand die historische Leistung Raabs anerkennt und ihn nicht vom Podest gestürzt hat, dann war das jedenfalls ich mehr, als das seine eigene Partei getan hat. (*Zustimmung bei der SPÖ.*)

So möchte ich noch etwas sagen. Die ganze Ungenauigkeit — regen Sie sich nicht so auf — der Diktion — um es vorsichtig zu sagen — des Herrn Dr. Steiner können Sie daran erkennen, daß er sich auf den Botschafter Allard beruft und mir vorwirft, ich hätte ihm etwas von Moskau erzählt.

Lesen Sie das Buch nach, dann werden Sie erfahren, daß sich das alles zirka 14 Tage vor der Moskau-Reise abgespielt hat in einem Gespräch, an dem er und auch der Generalse-

kretär Schöner und andere teilgenommen haben. Lesen Sie erst einmal nach, damit Sie genauer zitieren können. (*Beifall bei der SPÖ.*) 12.42

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächste zum Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Dr. Offenbeck. Ich erteile es ihr.

12.42

Abgeordnete Dr. Jolanda Offenbeck (SPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Der Abgeordnete Kohlmaier hat heute wiederum seinen alten Stil bewiesen und ist seinem alten Stil gerecht geworden. Er hat noch nie in diesem Haus einen Beitrag geleistet, um das Klima zwischen den Parteien zu verbessern. (*Zustimmung bei der SPÖ.*)

Der Herr Abgeordnete Kohlmaier belehrt uns, belehrt unseren Klubobmann über Stilregeln, und er belehrt uns über die Spielregeln der Demokratie. Lernen Sie sie selber einmal! Wir haben uns immer zur Demokratie bekannt, und wir haben Ihnen auch nie vorgeworfen, daß Sie eine Gefahr für die Demokratie sind. (*Zustimmung bei der SPÖ. — Abg. Dr. Fischer: Wir haben keinen Dollfuß zu feiern!*)

Machen Sie sich keine Sorgen um den Zustand unserer Partei. Ich sage das deshalb, weil Sie so sehr das Thema Kreisky — Androsch hochspielen. Machen Sie sich lieber Sorgen um die Zukunft Ihrer Partei. (*Abg. Dr. Fischer: Auch um die Vergangenheit!*)

Sie haben auch noch angeführt, wie rosig die wirtschaftliche Situation während der ÖVP-Regierung war. Vergessen Sie nicht zu erwähnen, daß es zum Beispiel im Jahre 1968 bereits einen intensiven Einbruch in der Bauwirtschaft gegeben hat und daß wir heute eine total andere wirtschaftliche Situation in der Welt haben. Sowohl in den hochindustrialisierten Ländern des Westens als auch in den Ostblockstaaten ist die wirtschaftliche Situation wenig erfreulich. Fast alle Staaten der Welt kämpfen mit großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten, mit hohen Arbeitslosenraten, mangelnder Investitionsfreudigkeit, Inflation und einem hohen Budgetdefizit. Einige Staaten stehen am Rande der Zahlungsunfähigkeit, andere sind nicht mehr kreditwürdig.

Man versucht in allen Staaten, die Ausgaben einzuschränken und die Ausgaben zu kürzen. Aber in der Art und Weise, wie sie es tun, zeigen sich die Grundsätze und die Gesinnung der jeweiligen Regierung und die Grundsätze und die Gesinnung der Parla-

Dr. Jolanda Offenbeck

mente. Mein Kollege Fischer hat das sehr genau ausgeführt. Man sieht es gerade in Deutschland, daß dort zuallererst an die Kürzung der Sozialausgaben und an die Demonstration sozialer Rechte gedacht wurde. In Deutschland regieren eben jetzt Konservative, darauf muß man hinweisen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wir Österreicher können mit Stolz sagen, daß wir das soziale Netz für die Menschen in Österreich noch weiter ausgebaut haben. Ich denke nur an die Leistungen, die wir für die Bäuerinnen erbracht haben, an die Wochenhilfe, an die Betriebshilfe für Bäuerinnen und für die Selbständigen in der gewerblichen Wirtschaft. Und ich denke auch an den hier viel gelästerten und verdrehten Heizkostenzuschuß. *(Abg. Dr. Jörg Haider: Nur auf Grund unserer Initiative!)*

Es ist interessant für uns und bedauerlich für die Betroffenen, daß trotz der Einschränkungen des Sozialbudgets in den konservativ regierten Staaten das Budgetdefizit dennoch nicht zurückgeht und die Arbeitslosigkeit weiter ansteigt. *(Abg. Kern: Frankreich!)* Allein daraus kann man ersehen, daß die Politik der Konservativen doch nicht so gut sein kann, wie Sie das immer hier darstellen wollen. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Die Situation in Österreich ist auf allen Ebenen besser. Wir haben ein hohes Beschäftigungsniveau, die Arbeitslosenrate beträgt Ende November 4,5 Prozent, wir liegen besser als Deutschland, Amerika, Kanada, Dänemark und so weiter. Und wir haben eine bessere Einkommensentwicklung als die anderen Staaten. Die Inflationsrate ist mit 4,6 Prozent geringer als in anderen Staaten. Alle anderen mit uns vergleichbaren westlichen Industriestaaten mit Ausnahme der Schweiz und der Bundesrepublik Deutschland haben höhere Teuerungsraten.

Die österreichische Leistungsbilanz ist erstmals seit Jahren wieder ausgeglichen. Unsere Staatsverschuldung ist mit 55 000 S pro Kopf geringer als die der sparsamen Schweizer, die eine Pro-Kopf-Verschuldung von 62 000 S haben, und der Deutschen, die eine Pro-Kopf-Verschuldung von 61 000 S aufweisen. Das zeigt deutlich, daß gerade jene Staaten, die unter hoher Arbeitslosigkeit leiden, zudem auch noch eine höhere Staatsverschuldung aufweisen als wir in Österreich.

Österreich ist kreditwürdig, wir besitzen höchste Kreditwürdigkeit in der Welt überhaupt. Und wenn man aus dem Ausland zurückkehrt, merkt man deutlich, daß der Lebensstandard in Österreich besser und daß

er höher ist. Man merkt auch deutlich, daß wir weitgehend von dieser furchtbaren Geißel der Jugendarbeitslosigkeit verschont geblieben sind. Ich denke nur daran, daß etwa in New York rund 45 Prozent der schwarzen Jugendlichen arbeitslos sind. Das sind wirkliche Horrorzahlen.

In einem stimme ich mit Herrn Kohlmaier überein, aber ich stimme vor allem auch mit Ihnen, Herr Dr. Steger, überein, daß wir uns alle gemeinsam Sorgen machen sollten, daß es geradezu Mode geworden ist, sich abfällig über den Parlamentarismus und die Parteien zu äußern.

Ich möchte hier dem Herrn Parteiobmann Mock widersprechen, wenn er sagt, das Prestige der Parteien sei nicht wichtig. *(Abg. Dr. Mock: Die Rangordnung: Zuerst der Staat und dann die Partei!)* Ich bin der Meinung, es ist sehr wichtig, daß Parteien ein hohes Prestige haben. Hand in Hand mit der Kritik an den Parteien geht manchmal sogar der Hang, die Demokratie so darzustellen, daß man an der Funktionsfähigkeit dieses Staatssystems zweifeln könnte.

Auch die Empfehlung der Richtervereinigung, daß Richter auf Parteizugehörigkeit und Betätigung in den Parteien verzichten sollen, scheint mir in diese Richtung zu gehen. Und so stimme ich mit Frau Dr. Partik-Pablé überein, daß auch Richter ein Recht darauf haben, einer politischen Partei anzugehören und sich in einer politischen Partei zu betätigen. Man kann auch den Richtern ein staatsbürgerliches Recht nicht aberkennen und man kann es nicht dadurch tun, indem man sagt, wenn man einer Partei angehört, dann wäre man nicht mehr in der Lage, objektiv zu urteilen. Auch unsere Verwaltungsbeamten, auch unsere Bürgermeister sollen doch unsere Gesetze objektiv auslegen. Das ist die Aberkennung eines staatsbürgerlichen Rechtes, wenn wir sagen, Richter dürfen nicht an der Gestaltung der Parteien Anteil nehmen. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Peter: Das ist eine verfassungswidrige Feststellung gewesen, die die Herrschaften getroffen haben!)*

Ich stimme völlig mit Ihnen überein, Herr Klubobmann Peter. Wir werden uns im Wahlkampf alle gemeinsam sehr bemühen müssen, alles zu vermeiden, um den Parteien, dem Parlamentarismus und der Demokratie insgesamt nicht noch mehr zu schaden.

Unserer Republik schadet es, wenn der Herr Abgeordnete Kohlmaier unsere Neutralität hier zur Diskussion stellt. Wir weisen

Dr. Jolanda Offenbeck

diese Diskussion mit Empörung zurück. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Was wir tun sollten, ist, daß wir uns dafür einsetzen, daß das Ansehen der Demokratie, daß das Ansehen des Parlamentarismus, daß das Ansehen der Parteien besser wird, daß das Image besser wird.

Wir werden alle gemeinsam einmal eine Aufklärungskampagne starten und der Bevölkerung erklären müssen, daß sich Parlamentarismus nicht nur hier im Plenarsitzungssaal des Nationalrates vollzieht, sondern daß Parlamentarismus auch hinter den Kulissen dieses Sitzungssaales stattfindet. Wir werden der österreichischen Bevölkerung klarmachen müssen, daß nicht jene Parlamente die besten und demokratischsten Parlamente sind, wo ständig alle anwesend sind und gemeinsam klatschen. Das muß man, glaube ich, wirklich einmal tun. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Es ist somit zeitgemäß, sich die Frage zu stellen, ob die Demokratie tatsächlich jene Staatsform ist, von der man eine Lösung der Fragen von heute erwarten kann. Ist es wirklich so, daß die Parteien im Wettlauf um die Vormachtstellung Wünsche und Bedürfnisse des Volkes hintanstellen, um ihre eigenen Interessen zu verwirklichen, wie ihnen vielfach vorgeworfen wird? — Ich kann nur sagen, die Parteien sind Gott sei Dank besser als ihr Ruf!

Hans Kelsen sagt zur Demokratie — und ich darf hier wörtlich zitieren —: Die moderne Demokratie beruht auf den politischen Parteien, deren Bedeutung umso größer ist, je stärker das demokratische Prinzip verwirklicht wird. Nur Selbsttäuschung oder Heuchelei kann verneinen, daß Demokratie ohne politische Parteien möglich ist. Die Demokratie ist notwendig und unvermeidlich ein Parteienstaat. — Soweit Kelsen.

Ich möchte nur eines sagen: Auch die Grünen und Alternativen, wenn sie über die Kinderschuhe hinauskommen sollten, werden dann einmal unvermeidbar Parteien werden. Die Meinung Kelsens aber unterstreiche ich voll und ganz. Parteien und echte Demokratie sind unzertrennlich.

Wir sehen es überall in der Welt, wo es hin führt, wenn es kein Mehrparteiensystem gibt. Die Staatsbürger werden zum Schweigen verurteilt, Meinungsäußerungen einzelner werden bestraft, Interessenbewegungen werden unterdrückt und verboten, Wahlen werden in diesen Pseudodemokratien — so würde ich sie nennen — abgehalten, die in Wahrheit keine sind. Man täuscht das eigene Volk mit einer Mitbestimmung, die gar nicht existiert. Menschenrechte werden einzig und allein in

einer Demokratie respektiert. Nur in der Demokratie erhalten im parlamentarischen Gespräch und Streitgespräch, das aber nicht so weit gehen soll, daß das Klima total vergiftet wird, die Forderungen ihren Stellenwert. Die Forderungen werden in diesem Streitgespräch bewilligt oder abgelehnt, und das von der Mehrheit der Volksvertreter.

Erst aus den gegensätzlichen, miteinander ringenden Meinungen der verschiedenen Parteien kann das herauswachsen, was man „im Interesse des Volkes“ nennt. Es ist das gute Recht der Partei, ihre Interessen vehement zu vertreten. Nur über dieses klärende Gespräch kann schließlich das Gesamtinteresse verwirklicht werden. Dieses Gesamtinteresse, das Resultat der Verhandlungen und Gespräche, muß jedoch dann allen Staatsbürgern dienen. Ich bin der Meinung, daß schon gar keine Partei und auch kein Abgeordneter annehmen kann, daß er fähig ist, alle Interessen zu vertreten. Parteien und Parlamentarismus sind daher unabdingbare Notwendigkeiten für eine funktionierende Demokratie.

Probleme der Wirtschaft, der Erziehung — wir haben heute darüber ausführlich diskutiert —, Sozialansprüche, Rechtsreformen, Kulturfragen müssen gelöst werden, alle Bereiche des staatlichen Zusammenlebens. Das kann eben nur auf dem Boden des demokratischen Parlamentarismus geschehen, dessen Grundlage die Parteien in diesem Staate sind. (*Präsident Thahammer übernimmt den Vorsitz.*)

In Österreich ist es interessant, daß sich die Wähler mit den gewählten Parteien sehr stark identifizieren und den Parteien auch angehören. Die Zahl aller Parteimitglieder in Österreich soll rund 2 Millionen betragen. Gemessen an der Zahl der Wähler bedeutet das, daß sich 40 Prozent aller Österreicher zu einer Partei bekennen. Ich weiß wohl, daß die Mitgliedschaft nicht immer als Aktivität gewertet werden darf. Wohl aber ist es eine Vertrauensäußerung für die Abgeordneten der gewählten Parteien.

Der Staatsbürger erwartet Vertretung seiner Interessen als Entgelt für sein Vertrauen. Und daraus ergibt sich eine eminent schwierige Aufgabe für uns Parlamentarier hier im Hohen Haus. Abgeordnete können nur ein gewisses Spektrum des Lebens überschauen. Ihre Berufsausbildung und ihre Berufserfahrung, ihre Lebenserfahrung helfen ihnen dabei. Deshalb ist es so wichtig, daß Parlamentarier Berufserfahrung haben, gleichgültig, welche Berufserfahrung, ob Universitätsprofessor oder Hilfsarbeiter, ob Angestellter oder Selbständiger. Aber es muß hier das Ein-

Dr. Jolanda Offenbeck

geständnis gemacht werden, gerade in einer Zeit, in der die Lösung der Probleme immer schwieriger wird, daß Abgeordnete nicht alle Sachgebiete überschauen können. Sie sind auf die Aussagen von Experten angewiesen, und es gibt natürlich viele, viele Fehlerquellen. Das Wissen wird in unserer Zeit immer größer. So muß man auch den Abgeordneten zugestehen, daß sie nicht unfehlbar sind. Das wäre töricht, wenn man das erwarten wollte.

Wichtig erscheint mir, daß es zwischen Wählerschaft und Gewählten keine Kluft gibt. Es muß alles vermieden werden, daß auf der einen Seite Entscheidende stehen und auf der anderen Seite diejenigen, die die Entscheidungen hinnehmen.

Gerade in den letzten Jahren waren die Bemühungen intensiv, zwischen Parlament und Bevölkerung ein Zusammenwirken und Einverständnis herbeizuführen. Ich denke an die Mitarbeit der vielen und verschiedenen Standesvertretungen, der Kammern, und wie viele Gespräche hat es gerade in letzter Zeit zwischen Parlamentariern, zwischen der Regierung, mit Vertretern der Arbeiterschaft, mit Managern und Selbständigen gegeben, um die schwierigen wirtschaftlichen Probleme zu lösen.

So lassen Sie mich hier noch ein Wort zu den Medien sagen, weil sie eine so wichtige Rolle in unserer Demokratie spielen.

Für eine funktionierende Demokratie ist die Unterstützung durch die Massenmedien unerlässlich. Der Inhalt politischer Gespräche oder Streitgespräche wird den Wählern fast ausschließlich über die Medien bekannt. Daher ist die Verantwortung der Massenmedien außerordentlich groß, und das sollte allen, die Presse, Rundfunk und das Fernsehen gestalten, bewußt sein. Sie tragen auch in dem kommenden Wahlkampf eine ganz große und eine besondere Verantwortung.

Was wir wollen, ist, daß die Menschen gut und möglichst objektiv informiert werden, daß sie dann kritisch die Situation beurteilen und ihre Wahl wirklich möglichst objektiv treffen können.

Meine Damen und Herren! Ich bin davon überzeugt, daß eine parlamentarische Demokratie dann gut funktioniert, wenn es den Verantwortlichen gelingt, die Staatsbürger zum Mitwirken auf allen Sektoren des Gemeinwesens anzuregen. Demokratie braucht die Kritik und braucht auch oppositionelle Parteien. Das ist mir wohl bewußt. Opposition sollte aber so gestaltet sein, daß sie kritisch und initiativ ist. Und mein Klubobmann Fischer hat ja heute nachgewiesen,

daß es an diesen Initiativen bei der großen Oppositionspartei fehlt. Opposition sollte so gestaltet sein, daß sie sehr genau kontrolliert, daß sie dabei aber realistisch bleibt. Diesen Realismus vermisste ich sehr oft bei der großen Oppositionspartei, wenn es um die Beurteilung der wirtschaftlichen Situation geht, wenn es um die kritische und ehrliche Beurteilung des Budgets geht.

Sowohl im In- als auch im Ausland ist Österreich als Sozialstaat unbestritten. Unsere sozialen Einrichtungen sind beispielgebend weit über Europa hinaus. Österreich erhält nicht nur von der OECD, sondern auch von ganz gegensätzlichen Staatssystemen Lob, wenn es um unsere Wirtschaft und wenn es um unsere soziale Vorsorge geht.

Eines sollte und aber bewußt sein: Demokratie ist kein Endzustand, es ist ein fortwährendes Wachsen und Umgestalten im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten.

Wir Sozialisten sind bereit, alle Kraft einzusetzen, um die soziale demokratische Republik auf allen Ebenen stark und widerstandsfähig zu machen.

Sie, meine Damen und Herren von den Oppositionsparteien, haben dabei eine sehr wichtige Aufgabe: Ihre Interessen einzubringen und realistische Kritik zu üben.

Das Budget 1983 ist ein Budget, das die Interessen aller Staatsbürger berücksichtigt. Die Leistungen auf dem Sozialsektor werden sichergestellt, die Pensionen sogar ab 1. Jänner 1983 um 5,5 Prozent erhöht. Das Budget 1983 ist ein Budget, das weiterhin allen in unserem Staat gleiche Bildungschancen ohne Numerus clausus sichert. Es ist ein Budget, das die Leistungen des Bundes für die Familien noch weiter erhöht.

Dieses Budget, und das muß man doch auch einmal sagen, ist ein Budget, das für alle die materielle Basis sichert. Für Arbeiter und Angestellte, für Bauern und Unternehmer (*Beifall bei der SPÖ*), für alle Bürger dieser Republik.

Sie, meine Damen und Herren von der Opposition, und damit komme ich schon zum Schluß, stimmen heuer wieder wie in den Jahren zuvor gegen das Budget, obwohl es ein Budget ist, das der Tatsache Rechnung trägt, daß die wirtschaftliche Situation uns alle gemeinsam angeht und wir die besten Lösungen für die Menschen in diesem Staate gesucht haben. (*Beifall bei der SPÖ.*) 13.06

Präsident Thalhammer: Zum Wort gemel-

13458

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Präsident Thalhammer

det hat sich der Abgeordnete Peter. Ich erteile es ihm.

13.06

Abgeordneter Peter (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Nachdem es sich um die letzte Budgetdebatte in dieser Gesetzgebungsperiode handelt, liegt es in der Natur der Sache, daß bilanziert wird, daß vor allem die andere Seite der Medaille nicht zu kurz kommt. Die Positivmedaille wird ja von den Abgeordneten der Regierungsfraktion nachhaltig aufgezeigt. Im Sinne der Objektivität ist es notwendig, die Kehrseite der Medaille aufzuzeigen und auch die Negativa dieser sozialistischen Alleinregierung in Erinnerung zu rufen.

Es geht sicher dabei um den Stil, dessen man sich bedient. Ich habe mir überlegt, für welchen Stil ich mich bei dieser letzten Budgetdebatte entscheiden werde. Und ich bin dann beim Nachlesen der Rede zum letzten Budget des Oppositionsführers Dr. Kreisky zu dem Entschluß gekommen, mich jenes Stiles zu bedienen, den der Herr Bundeskanzler bei dieser Debatte am Ende der Ära Klaus am 24. Oktober 1969 angewendet hat.

Ich zitiere aus dieser Rede: „Da nun diese Legislaturperiode rasch ihrem Ende entgegengeht, kann ich es Ihnen“ — er meinte damals den Bundeskanzler Dr. Klaus — „und leider auch mir nicht ersparen, das, was Sie als die deklarierten Ziele Ihrer Regierungspolitik angegeben haben, nun mit dem zu konfrontieren, was Sie wirklich getan haben. Ich weiß, diese Betrachtungen müssen etwas langatmig sein, aber das ist nicht meine Schuld, sondern Ihre. Diese Langatmigkeit ist auf den Umstand zurückzuführen, daß eben Ihre“ — gemeint waren wieder Klausens — „Versprechungen sehr umfangreich gewesen sind.“ — Ende des Kreisky-Zitates.

Die sozialistischen Versprechungen von jetzt und der Vergangenheit waren und sind auch nicht von Pappe. Genauso wenig wie die Schulden nicht von Pappe sind, welche von dieser sozialistischen Bundesregierung gemacht worden sind.

Und apropos zum Thema Schulden auch ein Kreisky-Zitat vom 24. Oktober 1969.

Sie haben mit diesen Schulden nicht das gemacht, „was man hätte verantworten können, nämlich dazu beizutragen, daß sinnvolle, ertragreiche Investitionen Ihnen die Rückzahlung erleichtern. Sie haben ganz einfach nichts anderes getan, als die Löcher Ihrer Budgetpolitik gestopft.“ Sie haben „in einem unvorstellbaren Ausmaß in einer Rekordzeit“ unser Land verschuldet.

Nun, meine Damen und Herren, darf ich zur Verschuldung in Erinnerung rufen, was damals Herr Dr. Kreisky dem Bundeskanzler Dr. Klaus ins Stammbuch geschrieben hat:

Es waren am Beginn der Regierung Klaus 24 Milliarden und am Ende der Regierung Klaus 31 Milliarden Schilling Inlandsschulden. Es waren am Anfang der Regierung Klaus 4 Milliarden Schilling und am Ende 12 Milliarden Schilling Auslandsschulden.

Mit diesem Schuldenstand ist Herr Dr. Kreisky am 24. Oktober 1969 hart, sehr hart ins Gericht gegangen. Heute geht es in die Richtung von 200 Milliarden Schilling Inlands- und 95 Milliarden Schilling Auslandsschulden, also rund 300 Milliarden Schilling.

Meine Damen und Herren! Welche Worte müßte ich jetzt verwenden, um das Ausmaß der sozialistischen Schuldenwirtschaft richtig, treffend und ausreichend zu charakterisieren? Inzwischen haben sich allerdings die Vorzeichen geändert, inzwischen hat nunmehr Bundeskanzler Dr. Kreisky die Verantwortung für diesen Weg zu übernehmen und zu tragen. Er ist der Hauptadressat bei dieser Auseinandersetzung, die zwangsläufig auch eine Abrechnung mit der sozialistischen Mehrheitsregierung sein muß.

Fest steht — aus welchen Gründen immer; sie sind vielfältig und vielgestaltig —: Die sozialistische Bundesregierung hat alle Rekorde bezüglich der Verschuldung der Zweiten Republik gebrochen. Die sozialistische Alleinregierung ist Rekordhalter der Verschuldung dieses Staates. Die Salcher-Budgets von 1982 und 1983 sind dafür der unwiderlegbare Beweis.

Es geht hier sicher nicht nur um einen polemischen Vorwurf, den wir zu erheben haben. Das, meine Damen und Herren, wäre zu wenig. Es geht vor allem um die Frage: Wo liegt die Grenze einer über die in Verantwortung stehenden Generation hinausgehenden Verschuldung? Es geht mir hier nicht um eine Debatte über Ziffern und Zahlen, sondern es geht mir um den Verantwortungsbereich: Wofür soll und darf ich Schulden machen, und wofür darf ich keine Schulden machen?

Meine persönliche Überzeugung ist die, daß ich dort Verschuldung im Sinne der Belastung nachkommender Generationen tätigen darf, wo das Ergebnis dieser Verschuldung auch nachrückenden Generationen zugute kommt. Man darf aber dort meines Erachtens nicht verschulden, wo es darum geht, nur augenblickliche Maßnahmen zu treffen, die in

Peter

wenigen Monaten, in kurzer Zeit neuerdings in einem negativen Ergebnis enden.

Das, was ich der sozialistischen Alleinregierung so sehr anzukreiden habe, ist, daß sie mit diesen aufgenommenen Milliarden Löcher gestopft, aber keine zukunftsorientierten Entscheidungen herbeigeführt hat. An dieser Stelle ist es zwangsläufig auch notwendig, sich mit dem Stil des Finanzministers auseinanderzusetzen.

Wir Freiheitlichen und nicht zuletzt ich selbst haben von diesem Platz aus dem Vorgänger des jetzigen Finanzministers immer wieder Überheblichkeit vorgeworfen, haben ihm bei jeder Gelegenheit vorgehalten, daß er angesichts der budgetpolitischen Realität zur Pose sachpolitischer Überlegenheit nicht den geringsten Anlaß hat.

Heute, meine Damen und Herren, müssen wir feststellen, daß Dr. Androsch von Dr. Salcher noch bei weitem übertroffen wird. Ich habe mir überlegt, was ich sage, und bin mir der Tragweite dieses Vorwurfes sehr wohl bewußt.

Als es um das Budget 1982 ging, wurde dem Finanzminister von den Oppositionsparteien vom Start weg ins Stammbuch geschrieben, daß seine Defiziteinschätzung nicht stimmen würde, und daß das Defizit des Haushaltsjahres 1982 weitaus umfangreicher ausfallen würde, als er es präliminiert hat. Das hat den Oppositionsparteien den Salcher-Vorwurf eingetragen: Die Opposition soll sich das Lehrgeld zurückgeben lassen. — Das müßte man heute, meine Damen und Herren, dem so argumentierenden Finanzminister Dr. Salcher ins Stammbuch schreiben, nachdem wir wissen, wie groß das Budgetdefizit des Jahres 1982 aller Voraussicht nach werden will.

Ich rufe weiter in Erinnerung und halte fest: Nicht die Oppositionsparteien haben sich zu diesem Stil entschlossen, der Finanzminister hat es für notwendig erachtet, diesen Stil in diesem Haus zu pflegen. — Es ist nicht meiner, möchte ich nachdrücklich unterstreichen.

Wenn wir nun zum Budget 1983 kommen, drängt sich auf Grund vorliegender Erfahrungen und ebenso auf Grund der Fehleinschätzungen des Finanzministers die sachlich berechnete Frage auf: Wie schaut es mit der Budgetwahrheit und -klarheit in diesem Haushaltsvoranschlag 1983 aus? — Ich will sehr vorsichtig argumentieren: Es deutet schon wieder alles darauf hin, daß sich der Finanzminister in grobem Ausmaß entweder geirrt oder das Parlament mit falschen Ziffern konfrontiert hat.

Diese sachlich berechtigten Zweifel müssen noch vor Beschlußfassung über das Budget 1983 geäußert werden. Ich unterstelle ihm nicht eine Defizitverschleierung — dazu habe ich heute noch nicht die Möglichkeit, die Beweisführung anzutreten —, aber wir werden ja in absehbarer Zeit neuerdings den Beweis geliefert bekommen, ob der Finanzminister sich geirrt hat oder ob — aus welchen Gründen immer — im Voranschlag 1983 manipuliert wurde. Falsch ist beides! (*Zustimmung bei der FPÖ.*)

Nun zurück zum Salcher-Stil. Die Budgetrede von Dr. Salcher vom 20. Oktober dieses Jahres ist, wenn man sie sorgfältig nachliest, ein Dokument der Überheblichkeit, ist ein klassisches Beispiel dafür, wie man mit lupenreiner Regierungspropaganda die Realität ignorieren — um nicht zu sagen: verhöhnern — kann. Man kann durch Irrtum — das ist menschlich — oder durch Manipulation — das wäre verwerflich — an der Budgetwahrheit vorbeiaargumentieren. Früher, als es Dr. Salcher lieb ist, nämlich nach den Wahlen, wird die Budgetwahrheit sicher zutage kommen. Eine dieser Wahrheiten ist die betrübliche Tatsache, daß die sozialistische Mehrheitsregierung Budgetpolitik auf Kosten und zu Lasten kommender Generationen betrieben hat. Auf Kosten und zu Lasten kommenden Generationen!

Ich bin damit einverstanden, wenn Schulden für die Errichtung irgendeines bleibenden Bauwerkes — zum Beispiel für den Bau einer Straße — gemacht werden, denn von solchen Investitionen können auch nachkommende Generationen noch zehren. Aber wir wissen ganz genau, meine Damen und Herren — so wichtig die Arbeitsplätze auch sind —, daß diese Bundesregierung Kredit-Milliarden dazu verwendet, um nicht mehr zu haltende Arbeitsplätze einen bestimmten Zeitraum noch halten zu können. Und das ist die falsche Wirtschaftspolitik der sozialistischen Regierung. Wir haben ihr das von freiheitlicher Sicht aus Jahre hindurch gesagt. Aber dieses Argument ist Jahre hindurch von den Sozialisten nicht zur Kenntnis genommen worden.

Ich rede jetzt von der nächsten sozialistischen Generation. Jene österreichischen Sozialisten, die im 21. Jahrhundert um Wählerstimmen werben werden, werden es sehr nötig haben, in ihren Wahlversammlungen immer und immer wieder darauf hinzuweisen, daß sie sich mit der Finanz- und Budgetpolitik einer früheren sozialistischen Politikergeneration keinesfalls identifizieren können. Das soll man nach dem Jahr 2000 einmal

13480

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Peter

in den Stenographischen Protokollen nachlesen können, Herr Klubobmann Dr. Fischer.

Politiker sollen nichts prophezeien, aber doch das eine oder andere festhalten. Ich bedaure es zutiefst, daß wir in den Fragen der Strukturbereinigung, der Strukturbewältigung und vor allem in den Fragen des Aufbaues neuer Industrie- und Wirtschaftsstrukturen in der zurückliegenden Zeit so wenig Gemeinsamkeiten gefunden haben. Es hätten sich bei ernsthaften Gesprächen Gemeinsamkeiten sicher zwischen der Sozialistischen Partei und der Freiheitlichen Partei finden lassen.

Wie, meine Damen und Herren, lautete dazu 1969 der Vorwurf Dr. Kreiskys an Bundeskanzler Dr. Klaus? Ich zitiere:

„Sie“ — gemeint war Klaus — „machen nämlich den Fehler, den konservative Regierungen immer gemacht haben: daß sie zum Teil aus Selbstgefälligkeit, zum Teil auf Grund ihrer wirtschaftspolitischen Philosophie problematische Strukturen total ignorieren, obwohl wir alle wissen, daß schon ganz kleine Preisverschiebungen auf dem Weltmarkt manche österreichische Industriebetriebe in die Gefahrenzone geraten lassen.“

Erfahrungswerte dieser Art standen Herrn Dr. Kreisky schon 1969 zur Verfügung, aber 1982 ignoriert der Bundeskanzler Dr. Kreisky seine eigene Meinung von damals.

Sie finden so vieles, meine Damen und Herren, zu heute aktuellen Dingen in dieser Kreisky-Rede vom 24. Oktober 1969. So über die österreichischen Bundesbahnen folgendes: „Über die Sanierung der Bundesbahnen, die Sie“ — Klaus — „uns versprochen haben, brauche ich nicht zu reden, sie hat nicht stattgefunden.“

Das war Kreisky im Jahre 1969. Wie es um Kreisky 1982 in dieser Frage aussieht, meine Damen und Herren, das brauche ich Ihnen nicht in Erinnerung zu rufen.

Und nun komme ich zu dem Kapitel, das eines der bedeutendsten ungelösten Kapitel in dieser Zweiten Republik ist, zum Thema der Verwaltungsreform und zum Thema der Verwaltungsvereinfachung.

Sie gestatten, daß ich es wieder mit Dr. Kreisky aus dem Jahre 1969 halte. Das Zitat lautet:

„Sie, Herr Dr. Klaus, haben uns in der Regierungserklärung eine Verwaltungsreform versprochen, vor allem durch eine Regelung im Bereich der Kompetenzen und eine Rechtsbereinigung. Beides ist bis heute nicht erfolgt. Wir“ — so fuhr Dr. Kreisky weiter fort

— „sind überzeugt: Bekäme die Verwaltung nur jene Anleitungen, die notwendig sind, um den modernen Erfordernissen zu entsprechen, könnten wir zu einer zeitgemäßen Verwaltung kommen.“

Ach wie wahr, kann man nur sagen. Aber 13 Jahre einer sozialistischen Regierung haben nicht ausgereicht, daß Dr. Kreisky seine eigenen Empfehlungen in die Tat umgesetzt hätte.

Die Sozialistische Partei Österreichs hält beim Status quo. Österreichs obrigkeitsstaatliche Ladenschlußregelung ist in der sozialistischen Ära unangetastet geblieben. An den wahren und konkreten Bedürfnissen der Kunden, vor allem der Hausfrauen, Frau Dr. Offenbeck, wurde vorbeiregiert und vorbeiaadministriert, 13 Jahre hindurch.

Der diesbezügliche freiheitliche Initiativantrag wurde von der sozialistischen Mehrheit „nicht einmal ignoriert.“ Statt der angekündigten Bürgernähe entfernt sich die Regierungspolitik immer mehr vom Bürger.

Der Bundeskanzler hat in seiner Regierungserklärung vom 19. Juni 1979 eine Absichtserklärung betreffend die Verbesserung des Verhältnisses zwischen Bürger und Staat abgegeben. Was ist aus der ach so groß angekündigten bürgernahen Verwaltung geworden? Sehr, sehr wenig!

Ich würde aber nicht objektiv argumentieren, würde ich nicht eines großen Aktivpostens der Ära Kreisky gedenken, nämlich der Schaffung der Volksanwaltschaft.

Gerade dieser Aktivposten führt uns ja heute stets vor Augen, wie mangelhaft es mit der Bürgernähe in der Verwaltung aussieht. Die Berichte der Volksanwaltschaft an den Nationalrat beweisen, wie weit wir in Österreich von der Verwaltungsreform entfernt sind. Nach wie vor wird da und dort das Amtskappel als Geßlerhut hochgehalten. Ganz besondere Verwaltungsauswüchse führt uns ja die Volksanwaltschaft jede Woche einmal im Fernsehen vor Augen.

Ich greife heute nur ein einziges Beispiel aus dem jetzt anhängigen Bericht der Volksanwaltschaft heraus, weil dasselbe die Situation treffend charakterisiert.

Es handelt sich um eine Äußerung eines Bezirksamtsleiters, der sich wegen einer verzögerten gewerbebehördlichen Angelegenheit zu rechtfertigen hatte. Er schrieb: „Bevor ich die Verhältnisse darzulegen versuche, möchte ich mit aller Klarheit feststellen, daß ich“ — nämlich der Beamte — „nicht die Absicht habe, mich vor der Volksanwaltschaft über

Peter

die Dauer eines Verwaltungsverfahrens zu rechtfertigen. Hiezu bin ich einzig und allein nur meinen Vorgesetzten gegenüber verpflichtet.“

Was soll diese Präpotenz am Anfang der achtziger Jahre? Und außerdem wäre es empfehlenswert, wenn der Mann die Verfassung studieren würde.

Ich will nicht das Kind mit dem Bade ausgießen und sagen, die Verwaltung ist schlecht, ich will nicht die gesamte Beamtenschaft beleidigen, aber es sitzen leider noch sehr, sehr viele solche Typen in unserer Hoheitsverwaltung.

Bürgerferne und mangelnde Effizienz charakterisieren unsere Verwaltung, die eine der teuersten im freien Europa ist. Die großangekündigte Verwaltungsreform darf spätestens seit Vorliegen des letzten diesbezüglichen Berichtes der Bundesregierung als gescheitert betrachtet werden. Die Quintessenz dieses Berichtes der Bundesregierung lautet, daß Verwaltungsreform ein beständiger Vorgang sei, der nie aufhöre. Das ist die Quintessenz, das ist die Schlußfolgerung. No na, kann man dazu nur sagen.

Und nun geht es weiter: Auch der Ankauf einer modernen Schreibmaschine, so der Bericht der Bundesregierung, sei ein Bestandteil der Verwaltungsreform, ebenso jedes neue Formular.

Formulierungen dieser Art empfinde ich als eine Frotzelei des Nationalrates. Eine derartige Pervertierung des Begriffes „Reform“ ist natürlich auch nichts anderes als ein Trick der Bundesregierung, um sich der Erfolgskontrolle zum Thema Verwaltungsreform zu entziehen.

Dann hat Dr. Kreisky 1969 einem ganz bedeutsamen Kapitel seine besondere Aufmerksamkeit in der Abrechnung mit Dr. Klaus zugeordnet, nämlich dem Machtmißbrauch. Dazu sagte er:

„Sie versprachen den verstärkten Schutz aller Österreicher vor Machtmißbrauch und politischer Willkür durch Reform der Grund- und Freiheitsrechte.“ Und er schloß mit dem Vorwurf an Bundeskanzler Dr. Klaus: „Gar nichts ist geschehen.“

Was ist auf diesem Gebiet in den 13 Jahren der sozialistischen Alleinregierung geschehen? Ich möchte nicht sagen, gar nichts, aber es ist in diesem Zusammenhang zuwenig geschehen.

Meine Damen und Herren! Nach wie vor ist es Tatsache, daß man als parteiungebundene

Persönlichkeit Bundespräsident der Republik Österreich werden kann. In Wien können Sie nicht Schuldirektor werden, wenn Sie kein rotes Parteibuch haben, und in Niederösterreich können Sie nicht Schuldirektor werden, wenn Sie kein schwarzes Parteibuch haben. Das charakterisiert den Nachholbedarf, ich brauche mich nicht näher dazu zu äußern.

Das Mehr an Demokratie, das Herr Dr. Kreisky von Bundeskanzler Klaus gefordert hat, dieses Mehr an Demokratie ist für mich in den 13 Jahren der sozialistischen Alleinregierung nicht so überzeugend ausgefallen, wie ich es gerne gehabt hätte.

Lassen Sie mich zum Schluß kommen. Die Bilanz ist nach 12 Jahren sozialistischer Machtausübung leider eine in weiten Strecken negative, da helfen alle Beschönigungs- und Verniedlichungsversuche nichts. Die Regierung ist außer Tritt geraten. In dieser Regierung greift nichts mehr:

Statt Organisation gibt es Improvisation.

Statt Langfriststrategie nur kurzatmiges Taktieren, siehe Bereich der verstaatlichten Unternehmungen.

Anstelle von Konzepten gibt es großangekündigte Patentrezepte, die politisch nie ausprobiert werden.

Anstelle von Kreativität gibt es weitverbreitete Ideenlosigkeit.

Statt seriöser Regierungsarbeit bloß Öffentlichkeitsarbeit, und diese Öffentlichkeitsarbeit geht weitestgehend auf Kosten des Steuerzahlers. Keine österreichische Bundesregierung war so großzügig mit dem Ausgeben der Steuermillionen wie die Regierung Kreisky bei ihrer Selbstdarstellung gegenüber der Öffentlichkeit.

Die Bundesregierung versucht sich mit Hilfe einer weiteren exorbitanten Verschuldung in Richtung Wahltag krampfhaft über Wasser zu halten. Die Bundesregierung geht gerade wegen der Nationalratswahl 1983 jenen dringend notwendigen Maßnahmen aus dem Weg, die seit geraumer Zeit in der Republik Österreich getroffen hätten werden müssen.

Eine solche sozialistische Politik ist falsch, daher lehnen wir Freiheitlichen sie ab. (Beifall bei der FPÖ.) 13.31

Präsident Thalhammer: Zum Wort gemeldet hat sich die Frau Abgeordnete Dr. Marga Hubinek. Ich erteile es ihr.

13.31

Abgeordnete Dr. Marga **Hubinek** (ÖVP): Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Bevor ich mich mit den Budgetansätzen zum Bundeskanzleramt beschäftige, möchte ich einige Bemerkungen machen zu den Ausführungen des Herrn Abgeordneten Fischer.

Herr Abgeordneter Fischer hat sich in seiner Budgetrede nicht mit dem Budget beschäftigt. Er hat hingegen offenbar mit großer Aufmerksamkeit die Beratungen des ÖVP-Klubs in Villach verfolgt und sich hier auch mit der Forderung auseinandergesetzt, daß mehr Ethik und mehr Moral in der Politik zu finden sein sollte. Er hat auch die Begriffe „Wegwerffrau“ und „Wegwerfkind“ kritisiert.

Sehr geehrter Herr Abgeordneter Fischer! Ich meine, Formulierungen sind sicherlich Geschmackssache, nur möchte ich Ihnen dazu auch verdeutlichen, was mit dem Wegwerfkind gemeint war. Es sollte damit zum Ausdruck kommen, welche Einstellung die ÖVP zum Leben und welche Einstellung die ÖVP zum Kind hat.

Ich darf Sie erinnern, daß seinerzeit bei der Beschlußfassung der Fristenlösung die Regierungsfraktion erklärt hat, es werde eine Reihe von flankierenden Maßnahmen geben. Auch die Fristenlösung sei keine optimale Lösung, die Abtreibung sei als Mittel der Geburtenregelung nicht erwünscht, man werde alles unternehmen, um die Zahl der Abtreibungen einzudämmen.

Herr Abgeordneter Fischer! Es sind weder flankierende Maßnahmen gekommen noch hat man sich bemüht, die Abtreibung einzudämmen, denn Sie haben eines unterlassen: eine Motivenuntersuchung, warum, aus welchen Gründen Frauen abtreiben lassen, in welcher Altersschicht diese Frauen sind. Ich darf Ihnen sagen: Es gibt kein Land, das eine vergleichbare liberale Regelung hat, die auf eine Statistik — selbstverständlich bei Wahrung voller Anonymität — verzichtet. Österreich ist hier allein. Das war mit dem Wegwerfkind gemeint. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Abgeordneter Fischer! Sie haben in Ihrer Rede auch mit Zahlen jongliert. Sie wollten die Qualität der sozialistischen Familienpolitik an der Geburtenrate messen, und zwar haben Sie nur vom Zuwachs der Geburtenrate 1977 bis 1981 in der Höhe von 9 000 Geburten gesprochen.

Herr Abgeordneter Fischer! Sie haben absichtlich und so ähnlich wie der Herr Abgeordnete Marsch einen Zwischenruf mißverste-

hen wollen, daß an dem Ansteigen der Geburtenrate zweifellos die Ausländergeburten einen großen Anteil haben, die Geburten bei den Gastarbeitern. Nur, es sollte das nicht, wie Herr Abgeordneter Marsch meinte, ein abwertendes Urteil sein, sondern eine sachliche Feststellung.

Ich darf vielleicht noch einmal an die Adresse des Herrn Abgeordneten Marsch, der offenbar mit Unterstellungen bald zur Hand ist, sagen, daß für mich jedes Kind seinen Wert besitzt, ob es sich nun um ein Gastarbeiterkind oder um das Kind eines Inländers handelt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Abgeordneter Dr. Fischer, mit den Zahlen haben Sie, glaube ich, gewisse Schwierigkeiten, denn wenn Sie die echten Zahlen gegenüberstellen, und ich nehme an, daß Sie das Statistische Handbuch der Republik Österreich — ich weiß nicht, ob Sie es zur Hand haben, ich gebe Ihnen das gerne dann zur Lektüre — als einen unverdächtigen Zeugen ansehen, dann schauen die echten Zahlen ein bißchen anders aus.

1966 gab es 128 000 Geburten. 1970 gab es immerhin noch 112 000. Aber im Jahre 1980 gab es nur mehr 90 000. Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, einen besseren Beweis dafür, wie pessimistisch der Österreicher in die Zukunft schaut, gibt es wohl nicht als diese Zahlen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und Sie jonglieren mit Arbeitslosenraten. Hier werden die österreichischen Arbeitslosenzahlen verglichen mit dem EG-Raum, mit der OECD und ähnlichem.

Herr Abgeordneter Fischer! Wir haben natürlich den Verdacht, und der Verdacht läßt sich an einigen Beispielen erhärten, daß die Zahlen nicht stimmen. Die Statistik stimmt deshalb nicht, weil sie nämlich alle jene Jugendlichen gar nicht erfaßt, die noch keinen Arbeitsplatz haben, die Maturanten der AHS, die Abgänger der Handelsschulen, jene 1 500 Ärzte, die arbeitslos sind, weil sie ihre Ausbildung nicht fortsetzen können, weil sie keinen Turnusplatz haben. Alle diese Jugendlichen sind nicht in der Statistik, genauso wie die Bezieherinnen von Karenzurlaubsgeld nicht in der Statistik sind.

Daher, glaube ich, kann man mit aller Deutlichkeit sagen, daß die Arbeitslosenstatistiken einer Kosmetikkur unterzogen wurden, um es vorsichtig zu formulieren. Wir haben in ihre Aussagekraft gelinde Zweifel. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Dr. Fischer: Wenn einem Zahlen nicht gefallen, dann darf man zweifeln! Okay!)*

Dr. Marga Hubinek

Es werden halt immer dann, wenn echte Argumente fehlen, die ausländischen Beispiele zitiert. Immer dann, wenn man eigenes Versagen kaschieren will, werden die konservativen Regierungen der Nachbarstaaten bemüht, wobei natürlich „konservativ“ ein eher abwertendes Epitheton sein soll.

Sie haben vor allem, Herr Abgeordneter Fischer, über die Kürzungen des Kindergeldes hier ausführlich berichtet, die die neue CDU-Regierung in der Bundesrepublik beabsichtigt. Sie haben verschwiegen, daß diese Maßnahmen zurückzuführen sind auf ein Desaster einer sozial-liberalen Regierung (*Beifall bei der ÖVP*), wo man jetzt zweifellos auch mit unpopulären Maßnahmen versucht, das Gleichgewicht herzustellen. Sie haben aber auch verschwiegen, daß die Absicht der CDU-Regierung, das Kindergeld zu kürzen, erst bei einem Familieneinkommen von vergleichbar 35 000 S vorgenommen werden soll, und jedes weitere Kind wird diese Einkommenshöhe noch beträchtlich steigern. Sie können sich ausrechnen, wie viele Familien davon betroffen werden. Nur, in Österreich werden auch jene Familien, die nur 5 000 S Monatseinkommen haben, keine Erhöhung der Familienbeihilfe erfahren. So schaut die Familienpolitik der sozialistischen Regierung in Österreich aus! (*Beifall bei der ÖVP*.)

Sie haben mich der Unlogik geziehen, indem Sie meinten, ich hätte kürzlich den Bankrott des Familienlastenausgleichs in Aussicht gestellt — bitte, das läßt sich ganz einfach nachrechnen, das werden Ihnen Ihre Experten sicherlich auch gesagt haben — und gleichzeitig im Finanzausschuß einen Antrag behandelt haben wollen, der eine Erhöhung der Familienbeihilfe um ganze 50 S vorsah.

Nun, zur Steuerung der Wahrheit: Der Antrag ist bereits im März dieses Jahres eingebracht worden. Er wurde lange nicht behandelt.

Und die Erhöhung der Familienbeihilfen um 50 S — Sie müssen wissen, daß seit zwei Jahren auf diesem Sektor nichts geschehen ist — hätte 900 Millionen Schilling gekostet. Diese 900 Millionen Schilling wären zu bedecken gewesen aus einer besseren Verzinsung. Es ist unverständlich, daß beispielsweise beim Wohnbauförderungsgesetz die bestmögliche Veranlagung der Gelder vorgeschrieben ist, nur bei den Familiengeldern war das eben nie der Fall. Ich habe schon begriffen, daß die Finanzminister ihre zeitweiligen Liquiditätsschwierigkeiten halt mit diesem billigen Geld behoben haben.

So schaut bitte die Wahrheit aus, und nun kommt das Groteske:

Für diese Erhöhung der Familienbeihilfen um 50 S wollte die sozialistische Fraktion einen Unterausschuß einsetzen. Jetzt frage ich Sie: Wozu brauchen wir einen Unterausschuß, wenn Sie ohnedies die Erhöhung abgelehnt haben? (*Beifall bei der ÖVP*.)

Aber, meine sehr geehrten Damen und Herren, ich habe mich jetzt ... (*Abg. Dr. Fischer: Dürfen wir das auch bei allen Gesetzen sagen, die Sie ablehnen und wo Sie einen Unterausschuß verlangen?*) Sehr geschätzter Herr Abgeordneter Fischer! Ich habe mich jetzt über Gebühr mit Ihnen beschäftigt. Seien Sie nicht böse, daß ich jetzt die Zwiegespräche beenden will. (*Abg. Dr. Fischer: Ich habe nur die Frage gestellt!*) Nachher können wir uns meinetwegen darüber unterhalten. Ich wollte mich eigentlich mit dem Bundeskanzleramt beschäftigen, vor allem mit den sehr zahlreichen Ankündigungen der Regierung über die Verwaltungsreform. (*Abg. Dr. Fischer: Bitte um Entschuldigung, es war eine Frage nach Logik, ich ziehe sie sofort zurück!*)

Sehr geschätzter Herr Abgeordneter! Wir können uns dann gern über unlogische Maßnahmen der sozialistischen Regierung unterhalten, nur fürchte ich, die Liste wird so lang werden, daß wir wahrscheinlich heute das Heimgehen versäumen werden. (*Beifall bei der ÖVP*.)

Sehen Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren, alle diese Versprechungen, wie sehr man die Verwaltung reformieren will, sind zwischen Realität und Absicht auf der Strecke geblieben. Da merken wir schon eine deutliche Diskrepanz zwischen all den Versprechen und der Realität.

Ich würde mich hier nur auf die Aussagekraft des Stellenplanes des Bundes verlassen, und zwar im Hinblick auf die Steigerung des Personals in den Zentralstellen. Diese wunderbare Postenvermehrung in den Zentralstellen im Zeitraum von 1970 bis 1983 betrug 1 190 Dienstposten. Diese Vermehrung der Dienstposten ist nicht mit der vermehrten Einstellung von Jugendlichen zu begründen.

Ich möchte hier einen Zwischenruf gleich vorwegnehmen. Der Herr Staatssekretär Löschnak hat gefragt, ob wir gegen die Einstellung von 800 Jugendlichen sind. Na mitnichten! Nur haben wir uns gedacht, die 800 Jugendlichen sollen durch einen natürlichen Abgang egalisiert werden. Aber die Zentralstellen explodieren! Da gibt es nicht die Begründung, daß es mehr Lehrer gibt, mehr Sicherheit, mehr Kampf gegen die Drogen.

13464

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Dr. Marga Hubinek

Nein, es werden zusätzliche Abteilungen geschaffen, es werden Abteilungen geteilt, um zusätzliche Posten zu schaffen, und diese Posten werden auch sehr objektiv besetzt.

Im Finanzausschuß hat der Herr Bundeskanzler gemeint, die Besetzung geschehe nach den üblichen objektiven Kriterien. Wir haben ja in der Vergangenheit gesehen, wie diese Dienstposten mit qualifizierten Leuten besetzt wurden, die zufällig alle einer Weltanschauungspartei angehören. Wenn aber dort oder da einmal so als Alibi ein Posten besetzt wurde, dessen Inhaber eine Neigung zur ÖVP hatte, und wenn dieser Posten dann durch einen Angehörigen der Blutgruppe Null besetzt wird, dann paßt es dem BSA nicht.

Da gab es am 17. November eine Erklärung bei einer Generalversammlung des Bundes Sozialistischer Akademiker, daß es damit aufhören müsse, daß Angehörige der Blutgruppe Null Managerposten bekämen. Es hat sich um die Besetzung des Postens des Generaldirektors der ÖMV gehandelt. Dieser Posten sollte in Hinkunft nur mehr Sozialisten vorbehalten bleiben.

Ich frage mich: Was soll noch alles den sozialistischen Bewerbern offenstehen? Jeder andere hat hier ohnedies keine Chance mehr.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Regierung wäre gut beraten, wenn sie bei sich selbst zu sparen beginnen würde. Wir haben die größte Regierungsmannschaft, 13 Minister, 9 Staatssekretäre. Ich weiß schon, der Herr Bundeskanzler hat seine Meinung über die Notwendigkeit der Staatssekretäre revidiert. Er hat auch im Ausschuß gesagt, es gebe eine große Zahl von Aufgaben, die ein Beamter nicht übernehmen könne und nicht erledigen solle. Dazu bräuchten wir Staatssekretäre, die diese politischen Aufgaben wahrnehmen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Diese Vermengung von Administration und Parteipolitik erscheint mir besonders stark. Sie erscheint mir langsam auf die Spitze getrieben. Man hat schon den Eindruck, daß die Staatssekretäre so ein Mittelding sind zwischen Panegyriker auf der einen Seite und Exekutoren auf der anderen Seite. Die Vermehrung der Staatssekretäre hängt auch mit der Aufblähung des Propagandaaufwandes, mit den Repräsentationsaufgaben zusammen.

Überall dort, wo Sie ein Problem nicht erledigen und nicht bewältigen, wird Propaganda zu Hilfe genommen. Propaganda ersetzt die Aktivität. Ich möchte das an einem Beispiel erläutern, das gestern auch Gegenstand der Fragestunde war.

Es wird in allen Medien die aufwendige Schulbuchaktion kritisiert. Der Familienpolitische Beirat setzt einen Unterausschuß ein, der sich mit sparsameren Varianten beschäftigen soll. Bevor dieser Unterausschuß überhaupt noch zu einem Ergebnis gelangt ist, gibt das Unterrichtsministerium auf Kosten der Schulbuchaktion — also wieder zu Lasten des Familienlastenausgleichfonds — eine aufwendige Propagandabroschüre heraus. Sie kostet schlichte 80 000 S. Über ihre Notwendigkeit bestehen Zweifel.

Wieder: Noch bevor man sich mit einem Problem seriös auseinandersetzt, muß die Propagandabroschüre herhalten. Teure Hochglanzbroschüren mit einem Verteiler, über den ich nicht näher informiert bin.

Der Herr Bundeskanzler hat vor geraumer Zeit einen Bericht über die Notwendigkeit der Staatssekretäre herausgegeben. — Die Lektüre ist kabarettreif. Ich möchte an einem Beispiel erklären und demonstrieren, wie der Herr Bundeskanzler offenbar selbst die Tätigkeit und die Notwendigkeit eines Staatssekretärs einschätzt.

In diesem Bericht über die Staatssekretäre wird aufgelistet, was die einzelnen Staatssekretäre zu tun haben, welche Aufgaben sie zu bewältigen haben. Es steht hier, welche unentbehrliche Rolle in diesem Kabinett der Herr Staatssekretär Schober spielt, und zwar legt der Herr Staatssekretär Schober sein besonderes Augenmerk auf „die Anliegen einer qualitätsgerechten Schweinehaltung, zumal im Zusammenhang mit der Qualität des Schweinefleisches einige Beanstandungen aufgetreten sind, denen der Herr Staatssekretär in öffentlichen Veranstaltungen sowie im Fernsehen und Rundfunk entgegentritt und Zuchtarbeit bei Schweinen in Österreich erläutert“.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es wäre zweifellos besser, wenn der Herr Bundeskanzler dem Schweinestaatssekretär dazu verhelfen würde, Präsident des österreichischen Verbandes aller Schweinezüchter zu werden. Dies käme dem österreichischen Steuerzahler wahrscheinlich billiger als seine jetzige Funktion. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es fehlt die Zeit, um sich mit diesem Bericht, der, wie gesagt, sehr aufschlußreich ist, weiter auseinanderzusetzen.

Ich möchte bei diesem Kapitel doch noch einiges zu einem aktuellen Problem sagen, einem Problem, mit dem sich unsere Gesellschaft ernsthaft auseinandersetzen muß. Es

Dr. Marga Hubinek

ist dies die Frage der Friedensdemonstrationen und der Diskussion um den Frieden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Sehnsucht der Menschen nach Frieden und nach Freiheit ist begreiflich, und ich glaube, daß diese Sehnsucht bei jungen Menschen und bei Frauen besonders ausgeprägt ist. Doch scheinen mir bei näherer Sicht der Dinge diese Friedensbewegungen eine gewisse Schlagseite zu haben.

Man entdeckt die Aggression und die Bedrohung des Friedens sehr wohl in Südafrika, in Chile und noch sonstwo. Man übersieht sie aber bei allen autoritären Linksregimen. Man sieht sie nicht in Afghanistan. Man kennt sie nicht mehr in Polen. Ich meine, daß diese Einseitigkeit der Friedensbewegungen, auch mit dem Hinweis, ein absoluter Gewaltverzicht sei notwendig, bedenklich ist. Ich glaube, daß es Aufgabe eines Staates ist, für die Sicherheit und die Freiheit seiner Bürger zu sorgen, diese vor Gewalt zu schützen.

Ich glaube weiter, daß in jedes Vakuum der Machtlosigkeit oder der Unentschlossenheit oder des sichtbaren Unwillens, sich zu verteidigen, eine andere Macht einrückt, daß aus einem potentiellen Aggressor ein Täter wird. Daher würde ich allen Bestrebungen des Gewaltverzichts, die auch ein bißchen hintendieren zur Abschaffung des Bundesheeres, sehr energisch entgegenreten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich glaube, daß Friede nicht nur eine bloße Abwesenheit von Krieg bedeutet, daß Friede mehr bedeutet, als daß Waffen schweigen. Ich glaube, es ist eine Aufgabe für uns alle, zum Frieden zu erziehen, und zwar uns selbst, aber auch dahin gehend, daß wir die Freiheit des anderen respektieren. Ich glaube, Friede lebt von Rücksicht und Toleranz.

Für mich ist Friedenspolitik untrennbar von einer Sozialpolitik. Wenn wir wissen, daß heute mehr Menschen an Armut, Hunger und Not sterben als in all den Kriegen der Vergangenheit, so müßte uns das eigentlich dazu aneifern beziehungsweise ermuntern, mehr für die Entwicklungshilfe zu tun. Ich habe den Eindruck, daß es beschämend ist, wenn wir heute zwar mit einer Träne im Knopfloch registrieren, daß Menschen verhungern, daß Kinder ihr erstes Lebensjahr nicht erleben, weil es einfach an den primitivsten Nahrungsmitteln fehlt, aber immer weniger für die Entwicklungshilfe ausgeben.

Ich glaube, daß es auch Aufgabe einer Friedensbewegung ist, dahin gehend zu wirken, daß es eine gerechtere Verteilung zwischen arm und reich auf dieser Welt gibt, daß es

eine gerechtere Ordnung der Weltwirtschaft gibt. Ich glaube auch — das sei der Regierung Kreisky ins Stammbuch geschrieben —, daß eine Regierung, die immer weniger Mittel für die Entwicklungshilfe aufwendet, und zwar für eine richtig verstandene Entwicklungshilfe, die Hilfe zur Selbsthilfe gewährt, ihren moralischen Kredit in dieser Frage verspielt hat. *(Beifall bei der ÖVP.)* 13.53

Präsident Thalhammer: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Ruhaltinger. Ich erteile ihm das Wort.

13.53

Abgeordneter Ruhaltinger (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Seit Beginn der Budgetdebatte und insbesondere seit der gestrigen Debatte wird hier sehr viel über die verstaatlichten Betriebe geredet. Sie werden so hingestellt, wie wir es uns nicht verdient haben. Wir, die sozialistischen Belegschaftsvertreter und Gewerkschafter, lehnen einfach ab, daß unsere Betriebe mit ihren über hunderttausend Beschäftigten und deren Familienangehörigen, die schwer und fleißig in den Betrieben arbeiten, hier ständig als das Feindbild der Nation hingestellt werden. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Da wird ständig gesprochen von einem Faß ohne Boden, vom Zusperrern in Teilbereichen, von einem Präsidenten auf fünf Jahre, vom Umverteilen vom Fleißigen zum Faulen. Hiezu würden wir ganz gerne einmal die Arbeiter und Angestellten in der verstaatlichten Industrie hören. Hier wird von schlechter Produktivität und vor allen Dingen von Herrn Dr. Mock von einem Zerstückelungsprogramm der verstaatlichten Industrie in kleine Einheiten gesprochen.

Ich glaube, meine sehr geehrten Damen und Herren, diese Diskussion hat uns in eine sehr schwierige Situation gebracht. Diese Negativdiskussion in allen Bereichen der öffentlichen Medien hat dazu geführt, daß die Verkäufer unseres Unternehmens in unseren Betrieben jetzt schon gefragt werden, ob wir denn überhaupt noch in der Lage sind, Aufträge zu übernehmen oder Aufträge auszuführen. Das ist im wesentlichen eine Verunsicherung der Belegschaft des Konzerns; eines Konzerns, der durch den Fleiß und das Können der Belegschaft in den letzten Jahren zu einem Weltkonzern gemacht wurde. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Wer nicht anerkennen will, daß wir unsere Produkte zu 72 Prozent in alle Welt verkaufen müssen, daß

13466

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Ruhaltinger

wir dort unsere Produkte abzusetzen haben und daß somit für uns eine große Abhängigkeit von der Weltwirtschaft und deren Entwicklung gegeben ist, hat nicht das Recht, der Regierung Arroganz, Versäumnisse und sonstiges vorzuwerfen.

Der Vorwurf, den Parteiobmann Steger gestern dem Bundeskanzler gemacht hat, nämlich daß er immer wieder eingreifen würde, geht völlig daneben, meine Damen und Herren. (Abg. Dr. Jörg Haider: Das ist ein Argument!)

Wenn der Kanzler in unsere Bereiche und Betriebe eingegriffen hat, dann hat er uns als Betrieb und als Belegschaft bei der Hereinnahme von Aufträgen geholfen. In dieser Zeit, in der uns der Bundeskanzler geholfen hat, haben uns die FPÖ und Teile der ÖVP in der Öffentlichkeit verteuft. (Beifall bei der SPÖ.)

So ist die Wirklichkeit, so schaut die Tatsache aus. Hier gibt es nichts schönzufärben, auf diesem Gebiet gibt es keine Ausreden. (Abg. Dr. Jörg Haider: Kollege Ruhaltinger! Nicht der Bundeskanzler hilft, sondern der Steuerzahler!)

Man muß doch endlich einmal anerkennen, daß unsere Betriebe in starker Verbundenheit mit den übrigen Klein- und Mittelbetrieben in allen Bereichen stehen. Letzten Endes kaufen wir um 13 Milliarden Schilling Waren aus Klein- und Mittelbetrieben zu. Somit sind wir nicht nur die Erhalter der eigenen Arbeitsplätze, sondern bilden auch eine gewisse Sicherheit für Arbeitsplätze im Klein- und Mittelbereich. Wöchentlich, ja täglich kommen Betriebsräte aus diesen Klein- und Mittelbetrieben zu uns und ersuchen uns, zu intervenieren, ob es nicht möglich wäre, diesen oder jenen Auftrag von der VOEST-Alpine zu bekommen, weil sie auch in Gefahr geraten sind.

Ich möchte aber auch daran erinnern, daß wir immerhin ein Weltkonzern mit einem Umsatz von 69 Milliarden Schilling sind, daß wir 1981 wieder 5 Milliarden Schilling investiert und daß wir das Anlagevermögen des VOEST-Alpine-Konzerns um 888 Millionen Schilling auf 24 Milliarden Schilling erweitert haben. All das konnte doch nur dadurch zustande kommen, daß wir uns alle in diesen Betrieben bemühten, unsere Aufgabe im Rahmen der gesamtösterreichischen Wirtschaft zu erfüllen.

Ich habe es als Zentralbetriebsratsobmann dieses Unternehmens sehr bedauert, daß sich der Betriebsratskollege Burgstaller in der gestrigen Diskussion hier am Rednerpult als

Staberlklopfer betätigt und gewisse Dinge aufgezeigt hat, wo auch ich der Meinung bin, daß wir froh sein können, auch im Inland unsere Absätze zu tätigen. (Abg. Dr. Mock: Na und?)

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte nur auf folgendes aufmerksam machen: Wenn wir 72 Prozent unserer Produkte ins Ausland verkaufen wollen — wir haben 19 Generalrepräsentanzen, wir haben über 20 Verbindungsbüros in aller Welt, um unsere Produkte zu verkaufen —, dann können Sie sich vorstellen, was es bedeutet, wenn in diesem Parlament ein Abgeordneter auftritt, gegen diese österreichische Ware protestiert und derartiges aufführt, wie das gestern der Kollege Burgstaller getan hat. (Abg. Dr. Mock: Was für ein Unsinn!) Das ist eine Unerhörtheit (Abg. Dr. Mock: Aber geh! Ist ja Unsinn, was Sie...!), das ist unerhört von einem Kollegen, der seiner Partei dienen will und unserem Unternehmen schwer geschadet hat! (Zustimmung bei der SPÖ. — Abg. Dr. Mock: Sie verteidigen italienischen Stahl! — Abg. Bergmann: Sie verteidigen das? — Abg. Dr. Mock: Das darf nicht wahr sein! — Abg. Bergmann: Sie verteidigen den italienischen Stahl!)

Ich weiß es. Sie brauchen mir hier nichts zu erklären. Aber eines: Mit diesem italienischen Stahl werden Sie glücklich, und dann gehen Sie doch einmal an die österreichische Grenze und fragen Sie, wieviel österreichische Ware tagtäglich um Millionenbeträge nach Italien exportiert wird! (Abg. Bergmann: Geben Sie es jetzt zu? Herr Abgeordneter! Heißt das, daß Sie es jetzt zugeben?) Ihre Nervosität ist sicherlich nicht ganz unbegründet, weil Sie beide auf dieser Seite seit gestern bewiesen haben (Abg. Bergmann: Sie widersprechen dem Staatssekretär!), daß Sie die Feinde der verstaatlichten Industrie sind. Und das sagt sehr deutlich letzten Endes Herr Dr. Mock. (Zustimmung bei der SPÖ. — Abg. Bergmann: Das sagt was? Sie haben ja nicht aufgepaßt gestern!)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! So kann das doch nicht behandelt werden! Wegen ein paar Tonnen Stahl, die gar nicht erwiesenermaßen... (Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.) Herr Staatssekretär Lacina hat gestern sehr genau gesagt, was überprüft wird und ob das wirklich wahr ist, daß Firmen einen Auftrag, den sie von der Regierung erhalten haben, nicht beachten. Das wird sich dann entscheiden. Aber letzten Endes: Einem Betriebsrat dieser Region, der sicherlich der Bundesregierung viel und alles zu verdanken

Ruhaltinger

hat, dem spreche ich das Recht ab, hier derartige Dinge aufzuzeigen. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Dr. Höchtl: Was heißt das? — Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP. — Abg. Dr. Mock: Unerhört! Das Reden verbieten! — Präsident Thallhammer gibt das Glockenzeichen.)*

Herr Bergmann, reden Sie nicht so gescheit! Sie wissen nicht einmal, wo überall die Betriebe in Österreich stehen. *(Zustimmung bei der SPÖ.)* Sie haben weder eine Ahnung von einer Arbeit noch eine Ahnung von einer Wirtschaft. Sie setzen sich hier her und stören einen VOEST-Arbeiter, der seine Belange für seine Belegschaft vertritt. *(Heiterkeit bei der ÖVP. — Abg. Dr. Mock: Herr Betriebsratsobmann! — Abg. Bergmann: Wer hat von uns zweien den Dienstwagen?)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Letzten Endes hat diese Diskussion den Arbeitern und Angestellten in unserem Bereich mehr als geschadet. *(Abg. Dr. Höchtl: Der italienische Stahl hat geschadet!)* Die Verunsicherung ist gegeben. Von dem Theater und dem Ringelspiel, das die ÖVP um die Zustimmung zu diesen Milliarden Schilling, die gestern beschlossen worden sind, hier aufgeführt hat, haben sich die Leute in den Betrieben sicherlich einiges gedacht. Es ist nun einmal eine Tatsache, daß dieses Unternehmen mit mehr als 75 000 Beschäftigten, ein Unternehmen, das 72 Prozent seiner Produkte im Ausland verkaufen muß und das einen Umsatz hat, den Umsatz ständig steigert und international versucht, auch die bekannte Nase vorne zu haben, die gestern Steger hier zitiert hat, weil wir durch unsere Innovation und durch all die Maßnahmen, die in einem Unternehmen zu geschehen haben und die wir in der letzten Zeit durchgeführt haben, erreicht haben, daß wir überhaupt noch konkurrenzfähig sind und konkurrenzfähig bleiben. Und dann wird das hier in einer Form abqualifiziert, die sicherlich uns als VOEST-Alpine und als verstaatlichtes Unternehmen nicht guttut.

Ich würde Ihnen allen empfehlen, den Geschäftsbericht 1981 der VOEST-Alpine zu lesen. Sie würden daraus ersehen, welche Innovationen, welche Investitionen, zu welchem Zweck die Investitionen — zur Strukturbereinigung, zur Konkurrenzfähigkeit und dergleichen — getätigt werden.

Die Herren der ÖVP brauchen sich gar nicht so aufzuregen. 50 Prozent der Vorstände sind ja letzten Endes Leute, die durch die ÖVP dorthin bestellt werden. Ich verstehe das nicht. Und gerade ein ÖVP-Vorstandsdirektor

war es, der das abgelehnt hat, was gestern der Herr Kollege Burgstaller mit den Breitflanschträgern aufgezeigt hat. Gerade der war es, der sagte, diese Produktion können wir nicht aufnehmen, weil kein Markt, weder im Inland noch im Ausland, vorhanden ist. Und Sie reden immer so gescheit über die Wirtschaft. *(Abg. Dr. Mock: Danke für das Kompliment!)* Aber das hat alles zwei Seiten für Sie. Wenn es politisch paßt, wird so gesprochen, und wenn es nicht paßt, dreht man das Ding dann wieder auf die andere Seite. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Liebe Kolleginnen und Kollegen, meine sehr geehrten Damen und Herren. — Ich sage deswegen Kolleginnen und Kollegen, weil ich auch unsere Gewerkschafter ansprechen möchte! — Wir waren es, die immer wieder darauf hingewiesen haben, die sich immer wieder dafür eingesetzt haben, gerade in diesen verstaatlichten Betrieben das zu tun, was notwendig ist. Aber Sie, Herr Dr. Mock, haben uns den neuen Vorstandsdirektor aufoktroiert, obwohl wir ihn gar nicht brauchen *(Abg. Dipl.-Vw. Jossek: Aha!)*, nur weil es ein ÖVP-Mann sein muß. Sie haben in der ÖIAG zwei Vorstandsdirektoren frühzeitig in die Pension geschickt, weil sie zuwenig politisch in diesem Bereich für Sie gearbeitet haben. Und bezahlen tun das wir, die Arbeiter und Angestellten dieser Unternehmen *(Abg. Dr. Mock: Danke für das Kompliment! — Abg. Bergmann: Märchenerzähler! Hilflos ausgelieferter Bundeskanzler!)*, weil die Millionen für die frühzeitig pensionierten ÖVP-Vorstände uns sicherlich auch heute belasten. *(Zustimmung bei der SPÖ.)*

Ich weiß, was Sie mit dem Herrn Bundeskanzler ausgemacht haben. Aber letzten Endes: So kann man das nicht machen, meine sehr geehrten Damen und Herren! Das wäre ein Wunsch doch zumindest von uns als Belegschaft der VOEST-Alpine: Wo man vom Ausland her sehr deutlich auf uns blickt, wo vom Ausland her sehr deutlich und spürbar schon in der letzten Zeit Einschränkungen, Lieferbeschränkungen gewisser Länder kommen, wo wir uns jetzt wieder bemühen müssen, weit über den europäischen Rahmen hinaus zu versuchen, unsere Produkte abzusetzen, da müßte meines Erachtens über diese verstaatlichte Industrie, insbesondere die Eisen- und Stahlindustrie, doch ein bisschen anders diskutiert werden und dürfte nicht von den eigenen Betriebsratskollegen in einem Parlament der Republik Österreich derartiges aufgezogen werden, um irgendwo politisch zu brillieren. Das lehnen wir auf das entschiedenste ab, meine sehr geehrten Damen und Herren! *(Beifall bei der SPÖ.)*

13468

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Ruhaltinger

Ich könnte noch sehr viele Beispiele zitieren aus einem Geschäftsbericht, aus allen Aktivitäten, aus Absatzmöglichkeiten und Nichtmöglichkeiten, aus Erneuerungen, Investitionen und dergleichen. Aber eines lassen Sie mich doch abschließend sehr deutlich sagen: Wir, die Belegschaft in diesem Unternehmen, verstehen es einfach nicht, daß Teile der ÖVP — ich sage immer: Teile der ÖVP — und auch die FPÖ glauben, aus diesen wirtschaftlich schwierigen Zeiten politisches Kapital schlagen zu müssen. Und da werden Sie sich sicherlich sehr täuschen, wenn Sie meinen, daß Ihnen das gelingen wird. Denn eines dürfen wir mit Sicherheit heute sagen, meine sehr geehrten Damen und Herren: Hätten wir nicht den Schutz der sozialistischen Bundesregierung (*Abg. Dipl.-Vw. Josseck: Geh hör auf!*), wäre es um uns weiterhin und für die Zukunft schlecht bestellt. (*Beifall bei der SPÖ. — Rufe und Gegenrufe zwischen Abgeordneten der ÖVP und SPÖ.*) 14.09

Präsident **Thalhammer**: Zu Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Lanner. Ich erteile es ihm.

14.09

Abgeordneter Dr. **Lanner** (ÖVP): Herr Abgeordneter Ruhaltinger! Ich frage mich, wo Sie eigentlich gestern waren. Es gab in Österreich ein Volksbegehren, und in diesem Volksbegehren haben sich 1,3 Millionen Österreicher dagegen ausgesprochen, daß dieses Konferenzzentrum gebaut wird. Daraufhin kommt der Bundeskanzler völlig entrüstet und meint, er verstehe diese Haltung nicht; denn hier gehe es um die Sicherung von Arbeitsplätzen und hier — so der Bundeskanzler — gehe es nicht zuletzt auch darum, heimischen Stahl in großen Mengen abzusetzen und damit die Arbeitsplätze der VOEST-Arbeiter zu sichern.

Der Kollege Burgstaller geht zur Baustelle, besichtigt den Arbeitsvorgang beim Konferenzzentrum, weil man sich seitens der Sozialistischen Partei um dieses Volksbegehren — ich sage das einmal sehr hart — einen Tinnegeschert hat, sieht dort italienischen Stahl im Gegensatz zur Erklärung von Bundeskanzler Kreisky und sagt mit Recht: Wie kommen unsere heimischen VOEST-Arbeiter dazu, wie kommt die Verstaatlichte dazu, die Arbeiter, die dort beschäftigt sind, daß man ihnen hier Arbeitsplatzsicherung verkauft und daß man in Wahrheit italienischen Stahl dort verarbeitet! Das, meine Damen und Herren, wurde in Wahrheit aufgezeigt. (*Beifall bei der ÖVP. — Ruf bei der SPÖ: Hat er das sofort weitergemeldet?*)

Der Abgeordnete Burgstaller ist hier aufgestanden, um den inländischen Stahlabsatz zu verteidigen — das ist das Faktum —, und hat gegen die Verwendung von italienischem Stahl Stellung genommen. Das ist gesagt worden. (*Zustimmung bei der ÖVP. — Abg. Wille: Warum hat der Kollege Burgstaller nicht sofort in seinem Unternehmen nachgefragt, was sein Unternehmen tut, um das zu überprüfen? Er geht in die Öffentlichkeit, ohne sich im eigenen Unternehmen zu verweisen! — Gegenrufe bei der ÖVP.*)

Ich glaube, wir sollten uns nicht in Details verlieren. Viel wichtiger erscheint mir... (*Weitere Zwischenrufe.*)

Sie haben ja gespürt, was dem Abgeordneten Ruhaltinger heute passiert ist. Bis gestern hat man uns weiszumachen versucht, daß das mit dem italienischen Stahl ein Irrtum ist. Heute sagt der Abgeordnete Ruhaltinger: Regen Sie sich nicht auf wegen des italienischen Stahls. Wir exportieren ja auch. Also heute hat er zugegeben, daß hier nicht VOEST-Stahl, sondern italienischer Stahl verwendet und verbaut wird. Das ist das Faktum. (*Beifall bei der ÖVP. — Abg. Wille: Wenn man behauptet, in deinem Stall steht eine italienische Kuh, dann wirst du nicht das Parlament fragen, ob das wahr ist!*)

Ich weiß, das tut weh, weil kein Mensch versteht, was hier vorgefallen ist. Und daß Ihrem Kollegen Ruhaltinger hier heute in seiner Rede etwas passiert ist, haben Sie gespürt. Das ist das Problem, mit dem müssen Sie fertig werden. Gehen wir zum zweiten Punkt.

Herr Abgeordneter Ruhaltinger meinte dann, er verstehe nicht, warum sich die Öffentlichkeit dauernd mit der verstaatlichten Industrie beschäftigt. Meine Damen und Herren! Ich frage: Haben die österreichischen Steuerzahler ein Recht zu wissen, wohin die Milliarden fließen? Haben die österreichischen Steuerzahler ein Recht zu wissen, wie lange diese Milliarden noch fließen sollen? Haben die österreichischen Steuerzahler ein Recht zu wissen, wann diese Betriebe wieder auf eigenen Beinen stehen werden? Ja oder nein? Wir glauben ja. Und haben Hunderttausende Klein- und Mittelbetriebe ein Recht zu wissen, wann auch für sie wieder Geld übrigbleibt? Wir sind für die Verstaatlichte, aber wir sind für den Klein- und Mittelbetrieb genauso. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Weil hier heute so viel von Stimmung und Stimmungsmache die Rede ist, von der Ernsthaftigkeit in der Politik und von der Frage, wieweit eigentlich wirtschaftspolitische

Dr. Lanner

Offenheit heute sinnvoll ist, wieweit ... (Abg. Haas: Ein Wegwerfgeneralsekretär! — Gegenrufe bei der ÖVP.)

Herr Abgeordneter Haas! Bis Sie ein Generalsekretär a. D. werden können, müssen Sie erst einmal einer in spe werden. Das sind Sie noch lange nicht! (Heiterkeit und Beifall bei der ÖVP. — Weitere Zwischenrufe bei der SPÖ.) Das ist schwer. Ich weiß schon. Stehen Sie ihm ein bißchen bei.

Die Frage der Ernsthaftigkeit in der Politik, die Frage, wieweit hier wirtschaftspolitische Offenheit angebracht ist, wie breit das Verständnis für wirtschaftspolitische Realitäten in der Öffentlichkeit vorhanden ist, das sind Fragen, die uns gestern sehr beschäftigt haben und die uns auch heute sehr beschäftigen.

Nun habe ich hier eine Kopie eines recht interessanten Bildungskurses, wie junge Leute — und das, glaube ich, interessiert vor allem auch die Galerie — in Österreich geschult werden, der Bildungskurs hat den Titel: „Woher kommt der Reichtum eines Unternehmers?“ Hier heißt es — und das ist im Zusammenhang mit der Urlaubsverlängerung und mit der Arbeitsplatzsicherung doch, glaube ich, ganz interessant —: „Woher kommt der Reichtum eines Unternehmers?“: „Um leben zu können, müßte der Arbeiter täglich nur drei Stunden arbeiten. Die restlichen fünf Stunden täglich ist er gezwungen, für den Unternehmer zu arbeiten.“ (Abg. Peter: Von wem ist denn der Blödsinn? — Abg. Graf: Diese Frage ist durchaus berechtigt!) Herr Kollege Peter, einen Minute noch. „Oder umgekehrt: Der Arbeiter bekommt zum Beispiel im Monat einen Lohn von 6 000 S. Er stellt aber Waren im Werte von mindestens 20 000 S her. Den Unterschied kassiert der Unternehmer.“

„Was ist die Lehre aus unserer Geschichte?“, heißt es dann auf der letzten Seite: „Den Rahm schöpft der Unternehmer ab.“

Mit keinem Wort ist hier von Risiko, mit keinem Wort ist hier von Leistung die Rede, kein Wort von persönlichem Einsatz steht hier, kein Wort davon, daß das, was erzeugt wird, auch verkauft werden muß (Abg. Wille: Woher haben Sie diese Unterlage?), kein Wort von Wettbewerb und Konkurrenzfähigkeit, sondern im Impressum heißt es schlicht und einfach: „Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Sozialistische Jugend Österreichs.“ (Abg. Graf: Jetzt wissen Sie es!) Ein aktueller Bildungskurs.

Auf Grund dieser Unterlage, meine Damen

und Herren, wird derzeit gelehrt. Das ist nicht etwas, das zehn Jahre alt ist. (Zwischenrufe.) Und dann wundert man sich, wenn junge Leute sich fragen: Steht es denn dafür, sich als Unternehmer diese Bürde aufzulegen, sich selbständig zu machen? Denn wir alle wissen, und ich sage das mit Stolz: Wir haben in Österreich ein Mischsystem der Wirtschaftsformen. Ich sage das in jeder Versammlung aus tiefster innerer Überzeugung. (Zwischenruf des Abg. Wille.) Lassen Sie mich ausreden, dann bin ich schon soweit! — Wir haben Großbetriebe, Mittelbetriebe und Kleinbetriebe. Ich bin glücklich, daß wir diese Mischung haben. Aber, meine Damen und Herren: Wir haben auch Klein- und Mittelbetriebe, die ein Recht auf Zukunft und Existenz haben und die der große Rückhalt der Arbeitsplatzsicherung in unserem Lande sind. Mit dieser Bildungspolitik machen Sie die Leute kopfscheu! (Beifall bei der ÖVP.)

Jetzt muß ich den Teil, den ich an sich vorgehabt habe vorzubringen, erheblich kürzen. Ich hätte ... (Abg. Wille: Wäre es nicht sinnvoller, wenn sich ein Unternehmer an den Gewerkschaften orientiert und nicht am Kurs eines Jugendfunktionärs?)

Herr Kollege Wille! Ich würde mir das nicht so einfach machen. Junge Leute ... (Zwischenrufe bei der SPÖ.)

Junge Leute — es ist uns allen genauso gegangen; ich will da nicht den Stab über junge Leute brechen — sind empfänglich für gewisse Ideen. Und die Ideen können in die eine Richtung und können in die andere gehen. Ich glaube, daß diese Richtung die falsche Richtung ist, mit der Sie hier Ihren politischen Nachwuchs schulen.

Herr Abgeordneter Czettel nickt zustimmend, nehme ich an. (Abg. Czettel: Nein!) Sie äußern sich in der letzten Zeit sehr oft vernünftig. (Abg. Czettel: Aber wenn wir keine Sozialistische Jugend hätten, hätten Sie keinen Gesprächsstoff!) Das ist Ihr Nachwuchs! Herr Abgeordneter Czettel, das ist Ihr Nachwuchs! Schauen Sie hier nach dem Rechten. Ich glaube, das wäre eine wichtige Aufgabe.

Meine Damen und Herren! Ich möchte mich noch kurz mit einem Punkt befassen, der zuständigkeitshalber im Bundeskanzleramt ressortiert, und zwar mit der Raumordnung und der Regionalpolitik, weil diese Fragen sehr weit in das wirtschaftspolitische Geschehen hineinspielen.

Im österreichischen Raumordnungskonzept dieser Bundesregierung heißt es — und dieses Ziel möchte ich unterstreichen —, daß es

13470

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Dr. Lanner

unsere Aufgabe ist, möglichst gleichwertige und ausgewogene Lebensbedingungen in ganz Österreich zu schaffen. Und in der ersten Regierungserklärung Kreiskys — und dieser Satz ist bezeichnenderweise nie mehr wiederholt worden — aus dem Jahr 1970 heißt es, daß es das Ziel dieser Bundesregierung ist, einen breiten Gürtel des Wohlstandes entlang der österreichischen Grenze zu schaffen.

Meine Damen und Herren! Dies ist die letzte Budgetdebatte vor einer großen wahlpolitischen Auseinandersetzung. Es ist daher notwendig, daß wir uns auch mit der Bilanz auseinandersetzen, wieweit es Ihnen gelungen ist, eine breiten Gürtel des Wohlstandes entlang der österreichischen Grenze zu schaffen.

Sie werden natürlich sagen: Na gut, der Lanner kommt von der Opposition. Er wird das behaupten, was gegen die Regierung spricht. Eine alte Sache. Da brauchen wir ja gar nicht hinhören. Daher möchte ich aus einer Quelle zitieren, deren sich auch der Abgeordnete Fischer heute früh bedient hat, nämlich das Institut für Wirtschaftsforschung, konkret aus einem Vortrag vom Leiter Dr. Kramer über neue Aspekte in der Wirtschaftspolitik. Herr Dr. Kramer meinte in seinem Referat auf Grund einer fundierten Analyse, daß die relativen Entwicklungsunterschiede sich in den sechziger Jahren verkleinert haben und daß sich in den siebziger Jahren der absolute Rückstand gegenüber dem Bundesdurchschnitt vergrößert hat. Und er spricht dann wörtlich von einem Scheitern der Regionalpolitik.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, das ist doch eine sehr ernste Bilanz eines Institutes, dessen Untersuchungen, dessen Grundlagen wir uns alle bedienen. Und ich habe den Eindruck, wenn man diese Analyse kritisch durchliest, daß die Bundesregierung Kreisky Regionalpolitik nicht geplant hat, sondern daß Regionalpolitik mehr oder weniger passiert ist.

Nun bin ich weit davon entfernt, die Lebensqualität eines Gebietes allein auf materiellen Meßzahlen aufzubauen, das wäre eine ganz gefährliche Entwicklung, ich möchte das in aller Deutlichkeit sagen. Es gibt natürlich sehr viele Dinge, die etwa im ländlichen Raum scheinbar nachteilig sind gegenüber einem städtischen Bereich, aber was die Lebensqualität anlangt, doch den Menschen sehr viel Wohlbefinden vermitteln, und es wäre eine ganz gefährliche Richtung, den Leuten einzureden, alle materiellen Meßgrößen müßten in Stadt und Land gleich sein, um gleichwertige Lebensbedingungen zu

haben. Ich bin weit davon entfernt, diese Richtung zu predigen.

Was ich aber meine und wovon ich überzeugt bin, ist, daß es eine gewisse materielle Mindestausstattung als Voraussetzung für die Entwicklung einer Region gibt und geben muß. Dazu gehören viele Dinge: die Sicherung der Arbeitsplätze, entsprechende Verkehrswege, eine ärztliche Versorgung, die Möglichkeiten, sich mit Gütern des täglichen Bedarfs einzudecken, zum Beispiel Nahversorgung, und vieles andere mehr.

Meine Damen und Herren! Nun müssen wir uns fragen, nachdem die Bilanz Ihrer Regierungspolitik im Bereich der Regionalpolitik eine höchst unbefriedigende war, attestiert durch das Institut für Wirtschaftsforschung: Wohin soll der Weg in die Zukunft führen? Ich möchte hier nur drei, vier kurze Punkte beispielhaft anführen. Wohin soll der Weg in die Zukunft führen?

Es gibt sicher keine regionalpolitische Wunderdroge nach dem Motto: Man nehme, und die Probleme sind gelöst. Es wäre vermessen, so etwas zu behaupten. Aber es bleibt eines nicht erspart: Wir müssen umdenken, wir müssen eine andere Art von Politik versuchen, und jetzt kommt das Wort, auf das Sie immer alle allergisch sind (*Abg. Haas: Kurswechsel!*), wir brauchen einen Kurswechsel. Sie haben schon gelernt, ja. (*Beifall bei der ÖVP. — Rufe bei der ÖVP: Bravo, Haas!*)

Meine Damen und Herren! Die Fortschreibung dieser Entwicklung führt zu einer Situation, die jene Bereiche unseres Landes, die wir als Erholungsraum dringend brauchen, erheblich benachteiligen.

Lassen Sie mich daher sagen, wo ich glaube, daß ein Kurswechsel angebracht wäre.

Erstens: Wir brauchen eine erheblich bessere Koordination der raumordnungspolitischen Maßnahmen. Das kostet überhaupt kein Geld. Aber so, wie Sie das heute machen, ein Ministerium gegen das andere, das eine weiß nicht, was das andere macht, im besten Fall ist es noch ein Nebeneinander, in keinem Fall ein Miteinander, das schadet der regionalpolitischen Entwicklung dieses Landes. Eine Sache, die mit Geld überhaupt nicht zusammenhängt, sondern mit einer vernünftigen Politik. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Zweiter Punkt: Wir brauchen eine finanzielle Stärkung der Gemeinden. Die Teile des ländlichen Raumes werden heute finanziell ausgehungert. Das gefährdet letztlich den Erholungsraum für die städtische Bevölke-

Dr. Lanner

rung, und das setzt letztlich auch eine Wirtschaftsbasis unseres Landes aufs Spiel, die wir alle dringend funktionsfähig brauchen, nämlich den österreichischen Fremdenverkehr.

Was ich unter diesem Punkt schwerpunktmäßig meine, ist eine dringende Reform des Finanzausgleiches. Die derzeitige Zuteilung der Finanzmittel, der Schlüssel der Aufteilung zwischen Bund, Ländern und Gemeinden, benachteiligt Tausende österreichische Gemeinden ganz erheblich und bedarf dringend einer Reform. *(Beifall bei der ÖVP. — Zwischenrufe bei der ÖVP: Landesumlage!)*

Dritter Punkt: Wir brauchen eine verstärkte Förderung der gewerblichen Wirtschaft und des Handwerks. Das entspricht einerseits der ideologischen Grundtendenz der Volkspartei nach Dezentralisierung der Betriebe, das entspricht andererseits der Humanisierung des Arbeitsplatzes im Sinne der Erreichbarkeit des Arbeitsplatzes. Wir sind weit davon entfernt zu sagen, jedem Dörflein sein Fabriklein, aber es ist unzumutbar, daß Leute 3, 4 und 5 Stunden täglich pendeln. Das ist eine inhumane Gesellschaft, die derartige Entwicklungen noch unterstützt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sie, meine Damen und Herren, waren es, die das Pendlerpauschale abgelehnt haben. Sie erinnern sich noch? *(Abg. Fertl: Auch die niederösterreichische ÖVP!)* Reden Sie sich nicht immer aus, Sie waren es, die hier das Pendlerpauschale abgelehnt haben. Das ist nicht die Formel für den ländlichen Raum. Es wäre ein Signal gewesen, wie man zu den Menschen in diesen Räumen steht. Ein Signal, nicht mehr. Selbst dieses haben Sie ungenutzt vorbeigehen lassen.

Wenn ich sage, wir brauchen eine verstärkte Förderung der gewerblichen Wirtschaft und des Handwerks, so denke ich hier einerseits an die Erreichbarkeit des Arbeitsplatzes im ländlichen Raum für Hunderttausende Arbeitnehmer, ich denke aber auch andererseits an die Frage ... *(Abg. Haas: Das ist eine Phrase!)*

Herr Abgeordneter Haas! Das ist ein gefährlicher Zwischenruf. Wenn für Sie die Förderung der Klein- und Mittelbetriebe eine Phrase ist, dann haben wir eben ganz unterschiedliche Auffassungen, wie Wirtschaftspolitik für Österreich gemacht werden soll. *(Beifall bei der ÖVP.)* Wenn Sie glauben, daß diese Leute hängengelassen werden sollen, dann unterscheiden wir uns hier entscheidend von den Dingen.

Ich sage Ihnen eines: Ich bin sehr viel drau-

ßen in meinem Tiroler Wahlkreis. *(Ironische Heiterkeit bei der SPÖ.)* Die Leute verstehen einiges, ich will sogar sagen, sie verstehen sehr viel. Nur eines sehen sie nicht ein: daß diese Bundesregierung für General-Motors pro Arbeitsplatz eine Million Schilling zur Verfügung hat und die Klein- und Mittelbetriebe, die den Rückhalt der Arbeitsplatzsicherung bilden, wenn sie in Schwierigkeiten sind, hängenläßt. Das ist eine falsche Politik! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Der vierte und letzte Punkt, damit Sie sich von dieser Erregung erholen können, die Verbesserung der Ausbildungs- und Weiterbildungsmöglichkeiten im ländlichen Raum.

Je schwieriger die Wirtschaftslage ist, desto notwendiger sind alle — und jetzt kommt der Herr Unterrichtsminister, ich bin sehr froh, daß gerade er jetzt hereinkommt —, je schwieriger die Wirtschaftslage ist, das ist kein Gegensatz zwischen uns, sondern ich hoffe, seine Unterstützung durch seine Anwesenheit zu finden, je schwieriger die Wirtschaftslage ist, desto notwendiger ist die Ausschöpfung aller Mittel der Bildungs- und Weiterbildungsmöglichkeiten. Und hier werden Sie mir selbst recht geben, und ich unterstelle niemandem, daß er das nicht weiß: Je weiter man von den Ballungszentren entfernt ist, desto schwieriger sind die Möglichkeiten der Aus- und Weiterbildung. Ich kenne Tausende junge Leute, die sehr gerne sich weiterbilden, ein Studium machen würden, die einfach nicht die zeitliche Möglichkeit oder den finanziellen Rückhalt dazu haben.

Ich glaube, auch das ist ein Punkt, der gar nichts an Budgetmitteln kostet, das ist eine andere Art von Politik: Es gibt heute in Österreich noch kein anerkanntes Fernstudium über Rundfunk und Fernsehen, und ich glaube, daß es dem Bildungsauftrag des Hörfunks und des Fernsehens entsprechen würde, auch ein anerkanntes Fernstudium über diese Medien einzuführen. Das wäre mittelfristig und langfristig eine ganz entscheidende Förderung für die Menschen im ländlichen Raum. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Vife Privatunternehmer machen hier gewisse Geschäfte. Ich bin froh, daß es wenigstens das gibt. Richtiger wäre aber, wenn man hier in einer wohlverstandenen Interpretation des Bildungsauftrages von Hörfunk und Fernsehen auch über diese Medien zu einem anerkannten Fernstudium — nicht zu irgendeinem Bildungsvortrag — über diese Medien kommen könnte.

Ich darf zusammenfassen und folgendes

Dr. Lanner

feststellen: Die Enge des Budgets reduziert den Spielraum für die Regionalpolitik, die Mittel werden knapper, die Spannungen werden größer, der Verteilungskampf wird härter, und die Prioritäten und Rangordnungen werden wichtiger.

Wir haben gesehen, in einer sehr fundierten Analyse des Institutes für Wirtschaftsforschung, daß es Ihre Politik war, die den ländlichen Raum in den letzten zehn Jahren in der Entwicklung zurückgeworfen hat. Was wir daher brauchen, ist ein Umdenken, sind neue Wege in der Regional- und Wirtschaftspolitik, ist ein Kurswechsel, der Österreich wieder nach vorne bringt! *(Beifall bei der ÖVP.)* 14.29

Präsident Thalhammer: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Braun. Ich erteile ihm das Wort.

14.29

Abgeordneter Braun (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Ich glaube, daß es mit Recht in den einleitenden Bemerkungen des Herrn Abgeordneten Dr. Mock geheißen hat, daß man heute auch sprechen muß über das politische Klima in unserem Lande Österreich und über zwölf Jahre Regierung Kreisky.

Nur: Herr Dr. Mock hat es dann leider verabsäumt, sich wirklich damit auseinanderzusetzen, er ist so wie seine Werbeslogans, wie „Gift und Beton“ und so weiter, dann ganz einfach in einer Polemik steckengeblieben, die ich eigentlich ... *(Abg. Graf: Nein, er hat etwas gesagt, was Ihnen nicht gefallen hat, das müssen Sie unterscheiden, Herr Kollege!)*

Er hat auch etwas gesagt, was ich ohne weiteres verstehe, was seiner Funktion entsprechend natürlich auch gesagt werden muß. *(Abg. Graf: Aber gefallen hat es Ihnen trotzdem nicht!)* Es gibt sicherlich ein paar Dinge, da kann man verschiedener Meinung sein. Das kann ja vorkommen *(Abg. Graf: Wem sagen Sie das?)*, und zwar sogar unter Sozialpartnern, Herr Abgeordneter Graf.

Aber ich glaube, es ist wirklich so: Wenn die Frage der Glaubwürdigkeit der Politik hier hinterfragt wird, dann muß man ganz einfach auch Tatsachen feststellen, die nicht nur die Glaubwürdigkeit der Regierungspartei betreffen, sondern sehr wohl natürlich die Gesamtglaubwürdigkeit aller Parteien. Daher geht es darum, daß wir bestimmt das, was gesagt wurde in Form des Vorrangs des Bürgers vor der Macht oder bezüglich des Machtmißbrauchs, sofort unterschreiben würden. Aber wo wird denn das vonseiten der ÖVP wirklich kritisch hinterfragt? Es geht ja nicht darum,

daß Sie auch nur einen Beweis hätten liefern können, daß zum Beispiel tatsächlich der Bürger bei den Sozialisten nicht im Vordergrund steht, sondern die Macht der Partei. *(Abg. Graf: Beim Androsch kommt es mir schon so vor, aber das geht mich ja nichts an!)*

Ich glaube, wenn man sich über die Frage der Machtstrukturen im Parlamentarismus unterhält, muß man bestimmte Unterschiede machen. Da muß ich dann schon wirklich sagen, daß diese Hinweise des Herrn Abgeordneten Dr. Mock in bezug auf Tugenden, auf Ethik, auf Umgang mit dem Geld anderer und nicht zuletzt auch das Vorbild, das er zitiert hat, das anscheinend fehlen soll auf seiten der Bundesregierung nach Meinung der ÖVP, wirklich auch einmal in einem anderen Licht gezeigt werden müssen. Und da gehört es mit dazu, daß in der Zweiten Republik wohl kaum eine Partei derart in Geldangelegenheiten involviert war wie die ÖVP.

Denken wir also jetzt: Vor nicht allzulanger Zeit, im September 1980, sperrt Herr Dr. Mock — heute zitiert er die Moral, die Tugenden — so um 10 Uhr in der Nacht selbst das Parlamentstor auf, um den Herrn Rabelbauer hereinzulassen. *(Abg. Bergmann: Das stimmt ja nicht!)* Ich weiß, Herr Bergmann, das ist Ihnen unangenehm, Sie waren ja auch dabei, der Herr Steinbauer war auch dabei. Das sind die Tugendwächter, die im schwarzen Koffer die 10 Millionen Schilling im Parlament in Empfang nehmen *(Abg. Bergmann: Das stimmt nur nicht!)*, noch dazu mit dem Hinweis — Herr Bergmann, ich weiß nicht, ob Ihnen das auch so egal ist, nachdem das ja unbestritten geblieben ist —, daß man sich über diesen Weg Mandate hätte kaufen wollen. Sie wissen doch wahrscheinlich, Herr Abgeordneter Bergmann, daß es einen Brief gibt, von Herrn Heribert Steinbauer unterschrieben, an den Herrn Dr. Ernst Rauchwarter: In einem Pakt, den ich hier nicht näher beschreiben kann *(Abg. Helga Wieser: Wieso nicht?)*, haben Sie gewisse Aufgaben zu übernehmen.

WBO: Hier sind die Sümpfe ganz tief.

Auf einmal tritt dann jener Mann hierher, der damals selbst die 10 Millionen Schilling übernommen hat, und spricht von Moral, von Tugend und vom Umgang mit Geld. Dann wird sogar der Versuch unternommen, ausgerechnet der Bundesregierung in die Schuhe zu schieben, daß dadurch die Glaubwürdigkeit unter Umständen in Frage gestellt werden könnte, weil sie eine geradlinige Politik, eine geradlinige Interessenpolitik der Mehrheit der Bevölkerung vertreten hat seit dem Jahre 1970.

Braun

Ich glaube, hier kann man wirklich ganz einfach nicht umhin, festzustellen, daß eine solche Politik mit solchen Leuten dorthin führt — damals war ja der Herr Bergmann sogar noch Bundesgeschäftsführer der ÖVP, ich weiß nicht, ob es jetzt im Sinne des Abgeordneten Lanner so ist, daß man so oft im Rahmen der ÖVP die Obmänner und Generalsekretäre und Geschäftsführer wechselt —, daß öfter jemand in spe und a. D. ist. Ich kann das nur so auffassen, wie Sie es zuerst gesagt haben, Sie haben gemeint: Man muß eben erst in spe werden, dann kann man auch a. D. werden. Ich muß ganz ehrlich sagen, es haben eben viele anscheinend nicht diese Ambitionen, Herr Abgeordneter Lanner, daß sie so gerne in spe werden, um dann rasch a. D. zu sein, wie es ja nicht nur Ihnen, sondern vielen anderen in der ÖVP auch schon ergangen ist.

Ich glaube, hier kann man selbst in diesen kleinen Schritten die Unterscheidung zwischen der ÖVP und der SPÖ direkt demonstrativ aufzeigen. Da gibt es eine Kontinuität in der Verantwortung seit Jahren und Jahrzehnten, da gibt es eine erfolgreiche Politik. Auf der anderen Seite gibt es fast bei jeder Wahl und nach jeder Wahl ein neues Team von Leuten, das auf einmal alles besser machen will. Da gibt es dann die „logischen Nachfolger“.

Ich glaube, heute ist wirklich der größte Gag gelungen, indem gesagt wurde: Hätten wir nur den Dr. Taus, dann wäre uns viel erspart geblieben. Ich weiß nicht, ob das vom Herrn Abgeordneten Schlager auf den Herrn Dr. Mock bezogen war. Jedenfalls könnte man das auch so auffassen, wenn er davon gesprochen hat, daß ihm anscheinend sehr viel erspart geblieben wäre, wenn der Dr. Taus nach wie vor da wäre. *(Abg. Anton Schlager: Jeder, der von der ÖVP hier wäre, auch der schlechteste, wäre besser als jemand von Ihnen!)* Ich streite ja gar nicht ab, daß Sie öfter Bonmots haben, über die man lachen kann. Aber bitte, man kann das ja auch einmal etwas kritischer hinterfragen. Es hätte auch sein können, daß Sie über diesen Weg eine interne Parteikritik zum Besten geben wollten. *(Abg. Anton Schlager: Vielleicht wäre der Androsch auch besser! Was sagen Sie zu Androsch, Herr Braun?)* Das ist jetzt bei der Budgetdebatte nicht gefragt. Ich glaube, da gibt es gar keinen Zweifel. Daher kann ich das ohne weiteres zurzeit nicht behandeln. *(Abg. Graf: Das hätte ich jetzt auch so gesagt!)*

Feststeht jedenfalls, daß entgegen den Ankündigungen des Herrn Dr. Mock, daß er sich sachlich mit zwölf Jahren Regierungsar-

beit der Regierung Kreisky auseinandersetzen möchte, letztlich fast lauter Sprechblasen übriggeblieben sind. Oder er hat, als er selbst gesagt hat: Ich wiederhole, eine Reihe von Wiederholungen gebracht, sozusagen der zehnte Aufguß. Wir kennen das ja auch schon. Dann ist eine Reihe von Sprachgebilden auch vom Herrn Dr. Mock wieder verwendet worden; Sprachgebilde, die für diese Entwicklung typisch sind, die aber bestimmt nicht zur Glaubwürdigkeit — ich befinde mich noch immer bei dem Hinweis auf die Glaubwürdigkeit der Politik — beitragen, nämlich daß man von einem Monster spricht, daß man im Zusammenhang mit dem Budget von Schwindelbudget und so weiter spricht.

Ich glaube, meine Damen und Herren von der ÖVP, wenn Sie sich in dieser Terminologie äußern, müssen Sie sich dann schon gefallen lassen, daß das natürlich zurückkommt. Dies vor allem dann, wenn man weiß, wie Sie in der Zeit, in der Sie die Möglichkeit dazu gehabt hätten, wirklich gewirkt haben und wie sich das ganz anders für die österreichische Bevölkerung, nämlich negativ, ausgewirkt hat. Da wird man in der Glaubwürdigkeit der Bevölkerung bestimmt nicht steigen. Das haben ja auch die Wahlergebnisse seit dem Jahre 1970 sehr deutlich gezeigt. Darauf hat aber schon Klubobmann Fischer hingewiesen.

Wenn daher gesagt wurde: Die Menschen fragen sich, wie die Weiterentwicklung der SPÖ-Regierung ist, so kann ich den Herrn Abgeordneten Mock wirklich beruhigen: Anscheinend — und das gibt er ja durch diese Äußerung selbst zu — fragen die Menschen nicht, wie es mit einer ÖVP-Regierung weitergehen soll, denn ich glaube, daß selbst innerhalb der ÖVP kaum jemand daran glaubt, daß es eine wirkliche Chance geben könnte, daß Sie die Möglichkeit bekommen könnten, Regierungsverantwortung zu übernehmen. Bei der Politik, bei diesen Phrasen, die Sie hier dreschen, ist da bestimmt wenig Chance. Ich verstehe natürlich, daß unter diesem Titel anscheinend wirklich alles verwendet wird und man sich auch nicht scheut, manche Äußerungen zu tätigen, die sogar effektiv eine Unwahrheit darstellen.

Die Frau Abgeordnete Hubinek hätte nur fragen müssen, dann hätte sie zumindest nicht die Unwahrheit gesagt. Mag sein, daß sie es nicht weiß, dann möchte ich es hier deponieren: Es stimmt nicht, Frau Abgeordnete Hubinek, daß die Broschüre „10 Jahre Schulbuchaktion“ aus dem Familienlastenausgleich und zu Lasten der Schulbuchaktion bezahlt wurde. Diese Broschüre wurde aus

Braun

dem Budget bezahlt, damit das klargestellt ist. (*Ruf bei der ÖVP: Also aus Steuergeldern!*) Die Frau Abgeordnete Hubinek sollte sich, bevor sie solche Äußerungen macht, erkundigen. Dann würde sie auch die richtige Antwort bekommen und würde es sich ersparen können, etwas zu behaupten, was nicht stimmt, was eine Unwahrheit darstellt.

In bezug auf die Einstellung zur Familie ist auch das, was hier gesagt wurde sowohl von der Frau Abgeordneten Dr. Hubinek als auch vom Herrn Abgeordneten Dr. Mock, zusammengefaßt bestimmt etwas, was den tatsächlichen Bemühungen, was der Politik dieser Bundesregierung in den vergangenen zwölf Jahren nicht entspricht.

Immerhin: Als im Jahr 1970 die Sozialisten die Verantwortung in diesem Lande übernommen haben, hat es 10 bis 15 Familienberatungsstellen gegeben, zurzeit gibt es rund 170 Familienberatungsstellen. Es gibt rund 100 000 Beratungen und absolut nicht nur Beratungen im Sinne von Abtreibungen oder sonstiger Maßnahmen in dieser Richtung, sondern sehr wohl in die Richtung, wie man helfend einspringen kann, um Familien zu gründen, um Familien aufzubauen, um Familien zu festigen.

Eine Reihe von anderen Dingen: Ich denke nur an die Hilfe für Alleinstehende. In den ersten drei Jahren garantierte 55 000 S: 36 000 S Familienbeihilfe, 19 000 S Geburtenbeihilfe. Wenn man sich dann in Erinnerung ruft, daß im Jahre 1970 diese Geburtenbeihilfe noch 1 700 S ausgemacht hat und man damals praktisch 200 S Kinderbeihilfe bekommen hat, dann sieht man erst den Unterschied durch die Politik der sozialistischen Bundesregierung in den vergangenen zwölf Jahren. Dann kann man erst ermessen, daß Österreich sich wahrlich zum Guten verändert hat durch die sozialistische Politik, durch die sozialistische Bundesregierung. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Am allermeisten ist aufgefallen, daß bei aller Kritik eine Frage meiner Meinung nach überhaupt in keiner Weise so dargestellt werden dürfte, wie das heute mehrmals durch Redner der ÖVP geschehen ist, nämlich die Tatsache, daß es gelungen ist, die Säuglingssterblichkeit von 25 Promille auf 12 Promille zu senken.

Wenn der Mutter-Kind-Paß, die Untersuchungen und so weiter für Sie keine Bedeutung haben, meine Damen und Herren von der ÖVP, dann kann ich Ihnen garantieren: Für die österreichischen Familien, für die österreichischen Frauen hat diese positive

Entwicklung größte Bedeutung. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Ich darf auch noch dem Herrn Abgeordneten Dr. Lanner in bezug auf die gestern gemachten Bemerkungen, was den italienischen Stahl betrifft, folgendes sagen: Von der sozialistischen Seite her gibt es hier keinen Zweifel nach den Ausführungen des Herrn Staatssekretärs, daß wir eine Klage erwarten. Ich bin neugierig, ob dann der Herr Abgeordnete Burgstaller wirklich als Zeuge gehen wird.

Wir haben überhaupt gar keinen Grund. Ich weiß nicht, ob Sie wissen, welche Firmen dort beschäftigt sind, Herr Abgeordneter Bergmann. Und ich weiß nicht, ob Sie wissen, wohin diese Firmen tendieren. Wir sagen das hier nicht zum Unterschied von Ihnen. Sie sind ja immer jene, die sehr leichtfertig mit dem Namensnennen von Firmen umgehen, und Sie gefährden dadurch Firmen. Überlegen Sie sich im Hinblick auf die jetzige Vorgangsweise, welche Konsequenzen das haben kann.

Wir scheuen uns nicht: Von uns aus gesehen haben die Verantwortlichen, die diesen Bauauftrag vergeben haben, klar und deutlich Richtlinien bekommen, es muß österreichischer Stahl verwendet werden. Wenn das nicht stimmt, sind die notwendigen Konsequenzen aus den Verträgen zu ziehen. Das werden die verantwortlichen Stellen wirklich tun, und sie werden ohne Zweifel die vollste Unterstützung der Mehrheit dieses Hauses haben.

Weiter glaube ich auch, daß man im Hinblick auf die Ausführungen des Herrn Professor Knapp gestern in der Sendung „Zehn vor zehn“ sich doch auch innerhalb der ÖVP ein bißchen Gedanken machen sollte. Da wird von Ihnen in bezug auf die Entwicklung der Arbeitslosen gesprochen, wie das oft so schön ausgedrückt wird, wie wenn der Blinde von der Farbe spricht.

Man kann sich ja gar nicht vorstellen, daß Sie wirklich nicht wissen, wie es in der Welt aussieht, welchem Druck die österreichische Wirtschaft ausgesetzt ist durch diese weltweite Entwicklung und was unsere Firmen aufführen müssen, wie eng die Kooperation und Zusammenarbeit sein muß, damit es nicht zu viel größeren Einbrüchen in Österreich kommt.

Wir bekennen uns zu dieser Zusammenarbeit, ob das nun die Zusammenarbeit der verstaatlichten Industrie mit den Privaten ist, ob das zwischen den einzelnen Firmen ist, ob das die Zusammenarbeit der Länder mit den Fir-

Braun

men ist. Wir bekennen und dazu, weil wir nur gemeinsam dieses Problem lösen können.

Nur Ihnen ist das anscheinend überhaupt noch nicht klar, und Sie erkennen die wirklich sichtbar besseren Erfolge in der Entwicklung der Beschäftigung und damit natürlich auch in der Verhinderung von Massenarbeitslosigkeit im Vergleich zu anderen Ländern nicht an. Im Gegenteil, Sie versuchen fast schon, vor den nächsten Wahlen herbeizusehen, daß es noch größere Einbrüche gibt, um vielleicht noch mehr beweisen zu können, wie schlecht diese österreichische Bundesregierung agiert.

Das ist eine Vorgangsweise, die ihresgleichen in der Geschichte unserer Republik sucht. Zumindest haben sich bisher die Parteien, ob sie nun in Opposition waren oder nicht, einen Funken an Österreichbewußtsein, an gemeinsamer Haltung in den Grundfragen bewahrt. Aber diesmal scheint es, als ob die ÖVP wirklich alles aufgeben würde, sogar diesen Funken.

Wir bagatellisieren das ja nicht. Gerade die letzte Entwicklung bei den Arbeitslosen ist uns wirklich sehr, sehr unangenehm, auch im Hinblick darauf, daß doch so viele Maßnahmen getroffen wurden, um diese Einbrüche zu verhindern. Aber nachdem seit dem Jahr 1975 diese Entwicklung im Ausland vorhanden ist, konnten wir ihr nach sieben Jahren nicht mehr in derselben Form Herr werden. Ich glaube, das zeigt ganz deutlich, daß nicht die österreichische Wirtschaftspolitik und keineswegs die Regierungspolitik daran schuld ist, sondern daß die internationale Entwicklung eine Rolle spielt.

Professor Knapp hat das gestern in wenigen Sätzen hervorragend ausgedrückt. Ich glaube, daß man das auch deswegen betonen muß, weil es auch Professor Knapp in seiner Zeitschrift „Finanznachrichten“ am 4. November zum Ausdruck gebracht hat.

Ich habe das schon einmal zitiert, ich möchte es aber noch einmal zitieren, weil es zur Abrundung dieser Einstellung der ÖVP zu den ökonomischen Fragen in wenigen Sätzen sehr viel ausdrückt: ob sich eine Oppositionspartei, es sei denn, sie habe jede Hoffnung auf eine Regierungspartei abgeschrieben, nicht ein Eigentor schießt, wenn sie so schamlos auf den ökonomischen Unverstand der Bevölkerung spekuliert.

Das, glaube ich, ist in wenigen Worten zusammengefaßt das, was man Ihnen vorwerfen kann, ich möchte sogar sagen, in der Verantwortung für unsere gesamte Republik auch vorwerfen muß. In Wirklichkeit speku-

lieren Sie nämlich nur damit, daß die Leute sich nicht ins Detail gehend mit den Fragen der Wirtschaftspolitik beschäftigen, daß sie vielleicht nicht wirklich erkennen, wie unterschiedlich und damit wesentlich besser die Politik in Österreich gegenüber dem Ausland ist.

Sie spekulieren damit und glauben, daß Sie aus einer Verunsicherungspolitik unter Umständen politisches Kapital schlagen können.

Meine Damen und Herren! Schon die ersten Ausführungen des Herrn Abgeordneten Dr. Mock haben gezeigt, daß sich leider das wiederholen wird, was wir im Jahre 1979 vor den letzten Wahlen erlebt haben, nämlich die Tatsache, daß Sie wieder groß ankündigen werden, daß alles geändert wird, daß ein Kurswechsel notwendig ist und so weiter. Aber ich bin davon überzeugt, daß es sich nur um eine Spekulation mit der sogenannten ökonomischen Unvernunft verschiedener Menschen handelt, daß die Bevölkerung sehr gut erkennt, welche richtige Politik die Bundesregierung macht, und daher auch die entsprechenden Konsequenzen zieht.

Ich möchte noch hinzufügen, daß Ihnen auch eine Reihe von Interessenvertretungen Vorwürfe, meiner Meinung nach mit Recht, in bezug auf Ihre Haltung zu Firmen oder zu Branchen machen.

Ich habe hier einen Brief des Verbandes österreichischer Beton- und Fertigteilwerke an den Generalsekretär der ÖVP, Dr. Michael Graff. Darin heißt es unter anderem:

„Zusammenfassend konnten wir Ihnen noch einmal rückblickend vor Augen führen, wie groß die Schäden sind, die durch die unsachliche und ungeeignete Wahlwerbung der ÖVP einer bedeutenden Wirtschaftsgruppe zugefügt wurden.“

Es wird in einem Fernschreiben an die Mitgliedsorganisationen dieser Vereinigung mitgeteilt, daß man die Frage aufgeworfen hat, inwieweit es sich sogar um einen Verstoß gegen das Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb handelt.

Es wird dann in weiteren Briefen immer wieder betont, wie gerade die Vorgangsweise, daß man auf der einen Seite eine ganze Branche diskriminiert — Sie wissen schon, Gift und Beton, die Giftmischer mit dem Beton... (Abg. Dr. Ettmayer: Giftmischer!) Jawohl, Herr Dr. Ettmayer, vielleicht haben Sie es auch schon geübt, ich weiß es nicht; Sie strahlen so, wenn Sie diese Worte hören.

Eines steht auf jeden Fall fest: Hier ist eine

Braun

Vorgangsweise, die wir nicht zum ersten Mal erleben. Aber zum ersten Mal trifft das nun ganze Gruppen, und die wehren sich gegen diese ÖVP-Vorgangsweise.

Und die Antwort des Herrn Dr. Mock an den Verband Österreichischer Beton- und Fertigteilwerke ist bezeichnend. Er schreibt nämlich:

„Es versteht sich von selbst, daß wir nicht eine Kampagne gegen den Beton als Baustoff führen und ihn auch nicht mit Gift gleichsetzen. Der Slogan will nur sagen, daß mehr auf die Natur geachtet und ein sinnloses Zubetonieren vermieden werden soll. Ich bin gerne bereit, das bei geeigneter Gelegenheit deutlich zum Ausdruck zu bringen.“

Heute hätte der Herr Dr. Mock Gelegenheit gehabt. Er hat es nicht zum Ausdruck gebracht. Im Gegenteil, es sind immer wieder diese Slogans wiederholt worden.

Ich kann mich nur wirklich wundern, wie so manche hochrangige Vertreter von Interessenvertretungen, von der Bundeswirtschaftskammer und so weiter, diesem Treiben so ruhig zusehen können. Denn Hand aufs Herz, meine Damen und Herren: Es war im Parlament das erste Mal, daß Namen von Firmen genannt wurden, die auf Grund dessen in größte Schwierigkeiten gekommen sind. Der Kollege Ruhaltinger hat Ihnen das heute auch sehr konkret in bezug auf die verstaatlichte Wirtschaft vorgeworfen. Mit Recht. Eine Reihe von Betrieben, ob das nun die VEW war, die VOEST-Alpine oder andere, sind hier zum ersten Mal mit dem Hinweis genannt worden, daß sie sich in Schwierigkeiten befinden. Und dann sind Schwierigkeiten fast automatisch auf manchen Gebieten dadurch entstanden, da so manche Firma, die bei diesen Betrieben bestellt hat, eben Sorge hatte, ob diese Geschäftsverbindung auch von Dauer sein kann.

Durch diese Politik gefährden Sie die österreichischen Arbeitsplätze! Diesen Vorwurf müssen Sie sich gefallen lassen! Hören Sie doch endlich auf mit einer solchen Vorgangsweise! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wie sehr die Vertreter der Beton- und Fertigteilindustrie bereit gewesen wären, der ÖVP helfend beizuspringen, geht aus einem Fernschreiben hervor, das die ÖVP-Werbung betrifft. Da wird geschrieben:

Die ÖVP ist nicht bereit, trotz Zusage der Zementindustrie, die Kosten zu ersetzen, das Plakat einzustampfen und neu zu drucken.

Der Herr Ing. Röhrs hat gedroht, daß die Mitgliedsfirmen mit ihren Arbeitern die Pla-

kate in den einzelnen Bundesländern übermalen werden, sodaß das Wort „Beton“ verschwinden wird. Darauf haben der Herr Generalsekretär Graff und der Herr Dr. Mock geantwortet, sie zweifeln, ob dies gut ist, da nach ihrer Meinung dadurch der Fall in den Medien nur noch breitergetreten wird.

Ich glaube, daraus kann man erst erkennen, was hier wirklich gespielt wird und wie die Vorgangsweise ist. Und da machen dann die Herren von der Fertigteilindustrie beziehungsweise aus dem Bereich der Zementindustrie den Vorschlag, in der Werbung statt „Fertigteilsilos“ „Wohnsilos“ und statt „zubetonieren“ „verbauen“ zu schreiben.

Sehen Sie, meine Damen und Herren, das ist die Glaubwürdigkeit der ÖVP-Politik! Da sieht man, daß es Ihnen nur um Slogans, nur um Sprechblasen geht. Sie gefährden wirklich in dem Fall nicht nur eine ganze Branche, sondern Sie gefährden darüber hinaus über diesen Weg auch Arbeitsplätze.

Deshalb werden Sie sich auch in Zukunft den Vorwurf gefallen lassen müssen, solange Sie nicht von einer so verhängnisvollen Politik Abstand nehmen, daß Sie eben ganz einfach in keiner Weise dazu beitragen, Sicherheit in unserem Lande zu vermitteln, in keiner Weise beitragen, Politik für die Menschen glaubhaft zu gestalten, sondern daß Ihnen für Gags, für Slogans, eigentlich alles recht ist, selbst auf die Gefahr, daß dadurch Arbeitsplätze verlorengehen könnten.

Deshalb, meine Damen und Herren, werden wir diesem Budget zustimmen, weil mit diesem Budget diese erfolgreiche Politik einer zwölfjährigen Regierung Kreisky fortgesetzt werden kann. *(Beifall bei der SPÖ.)* 14.54

Präsident Thalhammer: Zum Wort gemeldet hat sich die Frau Abgeordnete Ingrid Tichy-Schreder. Ich erteile es ihr.

14.55

Abgeordnete Ingrid Tichy-Schreder (ÖVP): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Es ist wirklich interessant, wie der Herr Abgeordnete Braun argumentiert. Er möchte — das geht heute seit der Früh schon so — jedem einzelnen von uns einen Maulkorb verpassen, er sagt, wir üben Kritik an der Wirtschaftspolitik der Bundesregierung, und er meint, daß wir keinen Patriotismus haben.

Meine Damen und Herren, wir haben den Patriotismus; deshalb üben wir Kritik an Ihrer sozialistischen Bundesregierung, an dieser Wirtschaftspolitik. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ingrid Tichy-Schreder

Ich weiß ja nicht, Herr Abgeordneter Braun, wo das Kapitel „Beton“ in den Budgetansätzen zu finden ist, daß Sie sich so ausführlich damit beschäftigt haben. Ich habe es wahrscheinlich genauer studiert als Sie, ich habe es nicht gefunden. Aber vielleicht — es ist so stark — können Sie mir doch nachweisen, unter welcher Kapitelnummer Sie „Beton“ finden.

Ich möchte auch gerne auf den Herrn Klubobmann Dr. Fischer zurückkommen, nachdem er bereits Prognosen, also Aussagen des Wifo-Berichtes, zitiert hat. Ich weiß nicht, wo er das gelesen hat.

Ich habe hier Unterlagen, die vom Wifo herausgekommen sind, wo sehr wohl das Wirtschaftsforschungsinstitut die Budgetansätze 1983 des Herrn Finanzministers Salcher kritisiert, und zwar geht es zum Beispiel auch darum, daß die Arbeitslosenquote im Budgetansatz mit 3,3 Prozent angenommen worden ist, während der prognostizierte Wert des Wifo bei 4,2 Prozent liegt. (*Der Präsident übernimmt wieder den Vorsitz.*)

Weiters ist etwas fälschlich angenommen worden: Ursprünglich war damit zu rechnen, daß die Tilgungen um etwa 4 Milliarden Schilling höher sein werden. Durch entsprechende Konversionen und Prolongationen soll damit im kommenden Jahr der Bundeshaushalt erheblich entlastet werden, um den Spielraum für unmittelbar nachfragewirksame Ausgaben zu erhöhen. Die Zinsen werden im kommenden Jahr um rund 11,7 Prozent mehr Ausgaben erfordern. Diese Zuwachsrate ist ebenfalls geringer als in den vergangenen Jahren. Diese Entwicklung würde bedeuten, daß der durchschnittliche Zinssatz für die gesamte Finanzschuld um etwa 0,4 Prozentpunkte sinkt.

Auch hier sagt der Wifo-Bericht, daß unsere Analysen richtig sind. Er bestätigt unsere Analysen.

Weiters steht im Wifo-Bericht:

In den Zuschüssen an die private Wirtschaft werden die Mittel für die bereits länger bestehenden Aktionen — Gewerbestrukturverbesserung, BÜRGES-Kredite — nicht erhöht. Einige neue Förderungsinstrumente erfordern hingegen mehr Mittel: Topaktion, Betriebsneugründungen. Außerdem verschiebt sich die Förderung stärker zu den Zuschüssen im Rahmen der Arbeitsmarktförderung. Auch hier eine Umverteilung, meine Damen und Herren.

Ich möchte aber nun, eben weil das Budget für meinen Begriff in den Aussagen der sozia-

listischen Abgeordneten zu kurz gekommen ist, sagen: Wirtschaftspolitik erkennt man in den Budgetansätzen, und die Prioritäten, die Sie setzen, erkennt man eben im Budget 1983. Das Finanzministerium hat das Budget erstellt, die Verantwortung trägt der Herr Bundeskanzler.

Gestern haben wir eine Debatte über die verstaatlichte Industrie gehabt. Sie haben den Entschließungsantrag der Österreichischen Volkspartei abgelehnt. Ihr Entschließungsantrag hat gesagt: Fortsetzung der bisher von Ihnen durchgeführten Politik. Und das empfinde ich als eine gefährliche Drohung. Warum, meine Damen und Herren?

In seiner Regierungserklärung vom 19. Juni 1979 hat der Herr Bundeskanzler gesagt:

Klein- und Mittelbetriebe haben großen Anteil an Österreichs Wirtschaft; sie waren für die Aufrechterhaltung der Vollbeschäftigung von besonderer Bedeutung und sie sind es immer noch. Sie haben in einer wirtschaftlich schwierigen Zeit ihre Flexibilität unter Beweis gestellt. Die gezielte Förderung von Klein- und Mittelbetrieben wird im verstärkten Ausmaß fortgesetzt werden. — Regierungserklärung 1979.

Wie hat es tatsächlich ausgesehen, meine Damen und Herren? Ich habe eine Statistik machen lassen, wie die Förderungen, und zwar die direkten Wirtschaftsförderungen des Bundes, in den letzten elf Jahren ausgesehen haben.

Die verstaatlichte Industrie hat von einem Volumen von 70 Milliarden Schilling von 1970 bis 1981 20 Milliarden Schilling erhalten, das ist ein Anteil von 28,6 Prozent, Großbetriebe: 2 Milliarden, das sind 3,8 Prozent, Klein- und Mittelbetriebe 6 Milliarden, das sind 9,5 Prozent.

Dann gibt es noch Zuschüsse, die nicht zuordbar sind, zum Beispiel die Arbeitsmarktförderungsmittel, wie Schlechtwetterentschädigung im Baugewerbe, wie Exportförderungen, wie Haftungen im Export. Das sind 22 Milliarden Schilling oder 31,5 Prozent, die Landwirtschaft hat 12 Milliarden Schilling bekommen, das sind 17,7 Prozent, und sonstige 6 Milliarden, das sind 8,9 Prozent.

Sie meinen, die Förderung der Klein- und Mittelbetriebe verstärkt fortzusetzen, das hat der Herr Bundeskanzler erklärt. Sie sagen, Sie wollen diese Politik weiter fortsetzen, das heißt, eine weitere Benachteiligung der Klein- und Mittelbetriebe, wie wir es gestern gesehen haben, wo Sie unseren Entschließungsantrag abgelehnt haben.

13478

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Ingrid Tichy-Schreder

Was besagt denn dieser Entschließungsantrag? — Unser Entschließungsantrag hat vorgesehen, daß die Kreditsteuer von 0,8 Prozent fällt. Meine Damen und Herren von der SPÖ! Sie selbst beklagen, daß das Zinsniveau so hoch ist, aber Sie haben es in der Hand, die Kreditsteuer von 0,8 Prozent abzuschaffen. Sie tun es leider nicht. Das betrifft sicher nicht nur Klein- und Mittelbetriebe, sondern auch Großbetriebe, die gesamte Wirtschaft.

Wir haben als Hilfestellung zur Selbsthilfe für Klein- und Mittelbetriebe verlangt, daß im Rahmen des FGG Insolvenzhilfen weiter möglich sind, denn Sie wissen, daß für die Anträge, die bis jetzt dort eingebracht sind, die Geldmittel zu Ende gehen. Sie lassen das ausklingen, und Sie wissen ganz genau, daß die Insolvenzstelle weitergehen wird. Wir haben täglich 10 bis 15 Insolvenzen, eben jetzt auch solche von Klein- und Mittelbetrieben. Deshalb wollten wir Insolvenzhilfen, damit diese Betriebe auch weiter existieren können, wenn sie unverschuldet in Not geraten sind.

Wir wollten, daß die Dotierung der BÜRGES-Kreditaktionen im Budget 1983 wieder auf das Niveau von 1982 herangeführt wird. Gott sei Dank, kann man sagen, gibt es auch die Beilagen zum Kapitel Finanzen, zur Budgetrede des Finanzministers, in denen ganz deutlich steht, daß die BÜRGES-Kreditaktion im Jahre 1983 ein Volumen von 657 Millionen Schilling haben soll. Im Jahr 1982 waren es noch 798 Millionen, also ein Rückgang.

Ebenso haben wir einen Rückgang bei der Kleingewerbekreditaktion. Die Kleingewerbekreditaktion hat vergangenes Jahr 145 Millionen gehabt, für nächstes Jahr sind 130 Millionen vorgesehen, auch da ein Rückgang. Verstärkt Ihre Politik fortsetzen, heißt weniger Mittel für die Klein- und Mittelbetriebe.

Meine Damen und Herren! Ich muß ehrlich sagen, es hat mich besonders stark folgendes betroffen: Wir haben verlangt, daß eine Betriebsmittelkreditaktion für Klein- und Mittelbetriebe eingeführt wird. Sie, meine Damen und Herren Abgeordneten von der sozialistischen Fraktion, haben mit uns am 1. Juli einen Entschließungsantrag eingebracht, in dem der Herr Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie ersucht wird, gemeinsam mit dem Bundesminister für Finanzen „Vorschläge zur Änderung der Richtlinien für eine Förderungsaktion für Betriebsmittel zugunsten gewerblicher Klein- und Mittelbetriebe“ auszuarbeiten.

Der Abgeordnete Schmidt stand gestern hier beim Rednerpult und hat gesagt, Sie lehnen eine Betriebsmittelkreditaktion ab, und

hat von uns behauptet, wir hätten nicht angegeben, wie hoch diese Betriebsmittelkreditaktion sei, für welche Branchen sie sei und so weiter.

Der Entschließungsantrag hat einen ganz anderen Inhalt, daß nämlich der Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie und der Herr Finanzminister dazu aufgefordert sind, Richtlinien zu erarbeiten. Das war ein Bestandteil des Mittelstandsgesetzes vom 1. Juli. Es ist bis heute nicht darüber gesprochen und auch nichts erarbeitet worden, weil Sie nicht wollen. Zuerst stimmen Sie zu, jetzt stimmen Sie dagegen, lehnen es ab. Das heißt, Sie wollen das, was Sie einmal zugesagt haben, nicht verwirklichen, weil es Ihnen nicht paßt, daß Klein- und Mittelbetrieben geholfen wird. Das ist nämlich die Wahrheit.

Meine Damen und Herren! Gerade bei der Betriebsmittelkreditaktion hat die Kammer Wien ein sehr gutes Beispiel gesetzt. Es gibt Förderungen für Kleinbetriebe, Förderungen für Betriebsmittel mit 20 000 S, 30 000 S. Das ist dotiert im Jahr mit 1 Million Schilling. Die 1 Million Schilling ist immer sehr rasch weg. Aber das Interessante daran ist, daß die Klein- und Kleinstbetriebe, die diese Mittel in Anspruch nehmen, diese auf Heller und Pfennig zurückzahlen, daß kein einziger Ausfall gegeben ist, das heißt, die Betriebe wissen, was es bedeutet, wenn sie eine Schuld, einen Kredit aufnehmen, daß sie das auch zurückzahlen müssen. Das ist ein Beispiel dafür, daß das Geld, wenn man diese Betriebsmittelkreditaktion gewährt und durchführt, auch wieder zurückkommt.

Dieser gemeinsame Entschließungsantrag zum Mittelstandsgesetz vom 1. Juli hat noch etwas anderes enthalten, und zwar wird der Bundesminister für Finanzen darin ersucht, im Rahmen seines Ressorts eine Kommission mit folgenden Aufgaben einzurichten: „Erstattung von Vorschlägen für die Entlastung gewerblicher Klein- und Mittelbetriebe von gesetzlichen Verpflichtungen zur Hilfstätigkeit für die öffentliche Verwaltung, insbesondere im Zusammenhang mit Mitteilungen, Meldungen, Aufzeichnungen, Statistiken sowie Erteilung von Auskünften.“ Das wurde am 1. Juli 1982 beschlossen. Bis heute hat diese Kommission noch nicht getagt, meine Damen und Herren!

Wir haben für die Klein- und Mittelbetriebe Verwaltungsvereinfachung verlangt, wir haben eine Verwaltungsabteilung verlangt. Uns geht es im Prinzip nicht darum, daß wir Geld bekommen, sondern uns geht es wirklich darum, daß die Verwaltung vereinfacht wird.

Ingrid Tichy-Schreder

Meine Damen und Herren! Es wurde im Rahmen des Österreichischen Wirtschaftsbundes von der Zeitung „Die Wirtschaft“ erhoben, wieviel an Verwaltungsarbeit in der Woche auf einen Unternehmer zukommt. Danach werden durchschnittlich 11,5 Stunden pro Woche für unproduktive Verwaltungsarbeit aufgewendet, das ist 20 Prozent der gesamten Arbeitszeit.

In dieser Zeit können sich die Unternehmer weder einem Kundengespräch widmen noch neuen Einkaufsmöglichkeiten nachforschen noch sich neuen Innovationen widmen. Sie können sich auch in dieser Zeit keiner Lehrlingsausbildung widmen, denn diese Zeit wird ihnen durch Verwaltungsarbeit weggenommen. Wir wollen, daß unsere Klein- und Mittelbetriebe von dieser Verwaltungsarbeit entlastet werden.

In der Regierungserklärung aus dem Jahre 1979 steht — das hat der Herr Bundeskanzler relativ am Anfang gesagt —:

„Im Sinne einer Modernisierung der Verwaltung wird die Bundesregierung das Formularwesen unter dem Gesichtspunkt prüfen, daß Formulare dem Bürger die Verfolgung seiner Anliegen erleichtern sollen.“

Bitte, ich bin Unternehmerin, mir ist nichts aufgefallen, daß irgendwo nur ein einziges Formular vereinfacht worden wäre. Ich habe dem Herrn Bundeskanzler eine diesbezügliche Frage gestellt, er hat deren Beantwortung dem Herrn Staatssekretär Löschnak überlassen. Der Herr Staatssekretär Löschnak hat gesagt, daß eine Kommission eingerichtet wurde. Er sagte weiters: Wir haben die Beamten geschult, damit sie wesentlich besser auf Formulare aufpassen, und es ist uns gelungen, das Formular zur Personenstandsliste so zu verbessern, daß es weniger Beschwerden gab. Seit 1979 — jetzt schreiben wir 1982 —, also in drei Jahren ist es gelungen, ein einziges Formular zu verbessern.

Sie müssen doch bedenken, daß die Unternehmer und ihre Mitarbeiter mit diesen Formularen zu tun haben, tagtäglich mit diesen Formularen kämpfen. Schauen Sie sich zum Beispiel nur das Umsatzsteuerformular an, die Umsatzsteuervoranmeldung, die monatlich beziehungsweise vierteljährlich auszufüllen ist, wo nur steht: Gemäß § 10 Abs. 2 18 Prozent vom Hundert und so weiter. Da werden nur Paragraphen angeführt, wo man überall nachsehen müßte, wenn man etwas Neues dabei hat. Das ist derart kompliziert! Das Formularwesen wird nur komplizierter, nicht einfacher. Wir wollen, daß die Bundesregierung nicht nur hehre Worte fin-

det, sondern auch einmal Taten setzt, um die Klein- und Mittelbetriebe zu entlasten. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Sie, meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei, haben sich lange berühmt, daß Österreich die „Insel der Seligen“ genannt worden ist. Wissen Sie, warum „Insel der Seligen“? — Weil Österreich eine klein- und mittelbetriebliche Struktur hat und weil man sich bei Klein- und Mittelbetrieben ganz anders verhält als in Ländern mit vielen Großbetrieben.

In Klein- und Mittelbetrieben hat der Unternehmer zu seinen Mitarbeitern ein ganz anderes, ein geradezu familiäres Verhältnis; es gibt viel mehr Partnerschaft zwischen Unternehmern und Mitarbeitern. Dieses positive Erlebnis in den Klein- und Mittelbetrieben wirkt sich natürlich auch auf die Wirtschaftslage in Österreich aus.

Der Herr Abgeordnete Dr. Schüssel hat bei unserer Klubklausur in Villach einige Untersuchungen vorgestellt, und zwar — das wird Sie interessieren — wie stark die Klein- und Mittelbetriebe nämlich sind. Die Zahl der Beschäftigten hat gerade in den Klein- und Mittelbetrieben von 1975 bis 1982 stärker zugenommen, und zwar ist bei Betriebsgrößen von ein bis fünf Mitarbeitern eine Zunahme von 3,6 Prozent erfolgt, bei Betriebsgrößen von sechs bis neun Mitarbeitern ist eine Zunahme von 18 Prozent erfolgt und bei einer Betriebsgröße von zehn bis neunzehn Mitarbeitern ist eine 13prozentige Zunahme erfolgt. Die Zahl der Lehrlinge hat sich seit 1970 um 37 Prozent erhöht. 1970 waren es 138 000 Lehrlinge, 1981 188 000.

Wenn wir von Verhinderung der Arbeitslosigkeit sprechen, wo müssen wir da ansetzen? — Bei den Klein- und Mittelbetrieben, dort besteht die Möglichkeit, Arbeitslosigkeit zu verhindern. Auch ist der Wertschöpfungsanteil bei Klein- und Mittelbetrieben wesentlich höher. Es leisten Gewerbe, Handel und Fremdenverkehr einen hohen Beitrag zum Bruttoinlandsprodukt: der Handel 70 Prozent, das Gewerbe 78 Prozent, der Fremdenverkehr 94 Prozent. Die meisten Investitionen werden nicht von der öffentlichen Hand induziert, sondern eben von Privatbetrieben, von Klein- und Mittelbetrieben.

Ein Beispiel: Die öffentliche Hand hat — 1970 — 18 Prozent Investitionen durchgeführt, die private Wirtschaft 82 Prozent. 1982: 16 Prozent öffentliche Hand — rückläufig bei den Investitionen —, die Privaten 84 Prozent.

Meine Damen und Herren! Der Verschuldungsgrad ist aber auch bei den Klein- und

13480

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Ingrid Tichy-Schreder

Mittelbetrieben enorm gestiegen. Und das „verdanken“ wir der sozialistischen Bundesregierung während der letzten zwölf Jahre. Von 1970 bis 1981 ist er von 70 Prozent auf 83 Prozent angestiegen.

Und was tut die Regierung? — Sie versucht, Großprojekte zu unterstützen. Ein Beispiel für Verschwendung: das Großprojekt Konferenzzentrum.

Meine Damen und Herren! 10 Milliarden Schilling werden für den Bau des Konferenzzentrums benötigt. Die Förderung für Klein- und Mittelbetriebe während der letzten elf Jahre betrug 6 Milliarden Schilling. Finden Sie das für gerechtfertigt? Ist das ein Verhältnis, meine Damen und Herren? (*Bundesminister Dr. Salcher: Falsche Zahlen!*)

Das ist keine falsche Zahl, Herr Finanzminister, Sie haben da vielleicht vorher nicht zugehört, ich werde Ihnen die Zahlen nachher schriftlich geben. Solche Verschwendung gibt es beim Bau des Konferenzzentrums. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Ich habe es mir im Finanz- und Budgetausschuß nicht verkneifen können, den Herrn Bundeskanzler zu fragen, ob er schon weiß, wie die Finanzierung des Konferenzzentrums vor sich geht. Er hat mir gesagt, er weiß es bis heute nicht, er verhandelt noch immer.

Ich kann mir so lebhaft vorstellen, wenn ich in meinem Betrieb baue und ein Jahr wegen der Finanzierung verhandle, wie „ernst“ ich genommen würde von meinen Partnern. Der Herr Bundeskanzler will uns weismachen, wie günstig die Finanzierung sei. Er wartet aber immer noch auf eine günstigere. Wahrscheinlich gibt es diejenigen nicht, die es ihm so günstig machen, daß er ernst genommen wird.

Meine Damen und Herren! Diese Verschwendungspolitik zeigt sich auch woanders, sie zeigt sich nämlich auch in all Ihren Budgetansätzen, indem Sie diese nämlich ununterbrochen weiter fortschreiben und überhaupt nicht darüber nachdenken. Seinerzeit hat der Herr Finanzminister sein Amt angetreten und gesagt, er werde ein Nullbasisbudget vornehmen, man werde genau nachsehen, wer die Mittel bekommen soll und wie diese erstellt werden. Das geschieht aber nicht, es wird einfach fortgeschrieben.

Es ist Verschwendungspolitik, wenn man zum Jahresende — wir wissen es, wir hören es aus verschiedensten Bereichen — noch Geld auf der Kante hat, dieses aber ausgegeben wird, damit im nächsten Jahr wieder Geld

zur Verfügung gestellt wird. Das ist Verschwendung, meine Damen und Herren!

Jetzt möchte ich noch gerne auf ein anderes Kapitel zu sprechen kommen, und zwar zum vielzitierten Demokratieverständnis, von dem man immer wieder, auch heute, sehr oft gehört hat. Auch der Herr Abgeordnete Braun hat gesagt, es habe sich durchgezogen, überall hin. Man möchte aber seitens der SPÖ die Österreichische Volkspartei, die Opposition überhaupt, mundtot sehen, Kritik wird nicht ernstgenommen, sondern die Sozialistische Partei meint, einzig und allein die Wahrheit gepachtet zu haben.

Meine Damen und Herren! Das ist für das Demokratieverständnis gerade in unseren Breiten und in unserem Land nicht in Ordnung. Und ich möchte da wieder auf die Regierungserklärung aus dem Jahre 1979 verweisen, wo der Herr Bundeskanzler folgendes gesagt hat:

„Es erscheint uns aber gleichzeitig von großer Bedeutung für die Demokratisierung unserer Gesellschaft, daß sich die Demokratie nicht nur durch Abstimmungen und Wahlen manifestiert, sondern auch durch ein ständig wachsendes Recht auf Information, Mitsprache und Mitbestimmung.“ Wie aber Ihr Demokratieverständnis tatsächlich aussieht, das haben Sie bewiesen beim letzten Volksbegehren betreffend Konferenzzentrum.

Sie sprechen von Mitsprache, Mitbestimmung, aber das Volksbegehren, das 1,3 Millionen Menschen unterzeichnet haben, überstimmen Sie, und da behaupten Sie, Demokraten zu sein!

Im Budgetkapitel „Bundeskanzleramt“ ist auch der Posten Entwicklungshilfe untergebracht. Und auf meine Befragungen, wer diese Entwicklungshilfe bekommen hat, die den Least developed Countries zur Verfügung gestellt werden, also den am wenigsten entwickelten Ländern, hat sich herausgestellt, daß diese folgende Länder bekommen haben: Cap Verde, Äthiopien, Tansania, unter anderen. Von den anderen größeren Ländern waren es Kuba und Nicaragua; diese Staaten bekommen speziell geförderte Entwicklungshilfemittel.

Meine Damen und Herren! Auch diese Länder können etwas bekommen, selbstverständlich, nur der Schwerpunkt bei der Entwicklungshilfe, den Sie setzen, ist mir persönlich zu sehr auf links gerichtete Regime konzentriert. Das verstehe ich auch nicht als Demokratieverständnis.

Meine Damen und Herren! Ich möchte zum Abschluß sagen: Das Budget 1983 ist laut

Ingrid Tichy-Schreder

WIFO-Berichten, laut unseren Durchforstungen ein Schwindelbudget, und es ist bedauerlich, daß Sie so einem Budget, aus dem wir ersehen können, daß bereits im nächsten Jahr das Budgetdefizit noch höher sein wird, zustimmen werden. Sie täuschen damit die Wähler und nicht die Österreichische Volkspartei! (Beifall bei der ÖVP.) 15.15

Präsident: Als nächster zum Wort kommt Herr Abgeordneter Gmoser.

15.16

Abgeordneter **DDr. Gmoser (SPÖ):** Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! „Das Wort ist wurscht geworden“, war einer der Slogans, die der Bundesparteiobmann der ÖVP in den Raum gestellt hat, und ich nehme an, das gehört offensichtlich zu jenen geistigen „Höhenflügen“, von denen Herr Abgeordneter Graf gestern in anderem Zusammenhang gesprochen hat. Für jene, denen das in der ÖVP besonders gut gefallen hat, möchte ich nur das Plagiat im Wortlaut zitieren. Der Originaltext heißt: „Am Anfang stand das Wort, und das Wort ist Fleisch geworden.“ (Zwischenruf des Abg. *Bergmann*.)

Es gehört sicher zu den geistigen Höhenflügen einer Christlich-Sozialen Partei, sozusagen Bibelzitate umzumünzen in Wahlkleingeld, das ist offensichtlich neue Denkschule des CV, Kollege Bergmann, aber ich würde nur sagen, es ist Ihr gutes Recht, Sie können die Bibel fälschen soviel Sie wollen, nur sollte man dann halt ein bißchen weniger von christlicher Ethik reden, sondern lieber schweigen. (Zustimmung bei der SPÖ.)

Aber ich bin, muß ich sagen, erst im Laufe der heutigen Debatte daraufgekommen, wie symbolträchtig dieses Wechselgeld der ÖVP ist. Es gab einmal, Kollege Bergmann, das können Sie als Studierender gerne verfolgen, eine Zeitschrift — Otto Maurer hat sie herausgegeben —, sie hieß „Wort und Wahrheit“. — Sie haben sich von diesem Titel lang getrennt. Für sie ist „Wort“ offensichtlich nur mehr Verschleierungsmöglichkeit. Selbst eine Kollegin übernimmt — wie das meine Vorrednerin, ohne mit der Wimper zu zucken, soeben getan hat — Wortkaskaden ihrer männlichen Vorgänger. Sie sprechen auf einmal auch von „Verschwendungsgesellschaft“, von „Schwindelbudget“, gerade daß Sie nicht noch von der „Wegwerffrau“ sprechen, weil das ist ja noch sympathischer oder vom „Wegwerfkind“.

Aber vielleicht ist an dieser Form der Wortnutzung nur eines erkennbar: Wie wenig Beziehung offensichtlich für manche im politischen Leben Wort und Wahrheit eben und

politisches Existieren haben. Denn wenn Kollegin Tichy-Schreder eingegangen ist auf die Frage Budget, muß ich sagen: Sicherlich haben Sie mit Ihrer Kritik recht, aber sie trifft in erster Linie Ihre eigenen Parteifreunde. Es ist an sich schwer, eine Auseinandersetzung zu führen, wenn sie so wenig von der Wirklichkeit widerspiegelt.

Es hat, glaube ich, nicht viel Sinn, sich auseinanderzusetzen mit Pappkameraden. Wenn hier versucht wurde, die österreichische wirtschaftliche Situation so darzustellen, als ob wir in einem Tal des Jammers und des Elends wären — ich habe etwa heute vormittag von der Tragik der Pensionisten und Rentner gehört, die offensichtlich keine Überlebenschance haben, von den Schwierigkeiten der Jugend in der Berufsschule, der Arbeitslosigkeit. Was immer Sie hier als Beispiel aufführen — ich bin der letzte, der in irgendeiner Weise ernste Sorgen wegwischen wollte. Aber man kann, glaube ich, wenn man das ernsthaft debattieren will, nicht so tun, als ob das der einzige wahrheitsgemäße Aussagewert zur wirtschaftlichen Situation in Österreich wäre.

Mit Bert Brecht darf ich sagen: Die Verhältnisse, Gott sei Dank, sie sind nicht so.

Wenn hier von Kollegin Schreder das Wort von der Insel der Seligen zitiert wurde, dann, bitte, auch da ein bißchen mehr Wahrheit. Das Wort von der „Insel der Seligen“ ist kein sozialistischer Markenbegriff, der in die Diskussion eingeführt wurde, sondern war ein Wort eines schon verstorbenen Papstes. Aber ich gestehe Ihnen gerne zu, eine Insel der Seligen ist ein Traumbild, selbst wenn es noch so gut gemeint ist, ist es eine irrealer Utopie.

Nur sollte man nicht von einem Extrem ins andere verfallen. Wir sind keine Insel der Seligen, aber es konnte doch niemand auch von seiten der Opposition wegwischen, daß wir mit einem blauen Auge insofern davongekommen sind, daß eben alle internationalen Vergleiche zeigen, daß in vielen, vielen Industriestaaten Westeuropas, aber auch in den USA die Lage zu wesentlich mehr Sorge Anlaß gibt. Es ist, glaube ich, keine Schande zu sagen: Jawohl, bei allen Auswirkungen einer weltweiten Wirtschaftskrise ist in Österreich mit unseren politischen Maßnahmen manches verhindert worden, was in anderen Ländern heute traurige Wirklichkeit ist.

Wenn Sie zum Beispiel gestern zitiert haben: Die letzte Arbeitslosenrate ist, glaube ich, 4,5 Prozent. Alles andere als ein beruhigendes Wahlzuckerl, wie Sie das vielleicht

13482

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

DDr. Gmoser

darstellen würden, aber doch sehr wohl zu vergleichen etwa mit Arbeitslosenziffern in der Bundesrepublik Deutschland. Wenn hier etwa gesagt wurde: Na ja, bitteschön, das ist doch sozialdemokratisches Erbe, das hier übernommen wurde — ich lese Ihnen vor „Die Zeit“, nur die Überschrift zur Regierungserklärung Kohl. Sie lautet: „Nur Phrasen haben Konjunktur, die neue Regierung läßt Taten vermissen“. Prognose der Arbeitslosenrate in der Bundesrepublik für 1983, nicht 1982: Sie wird 2,5 Millionen Arbeitslose erreichen.

Da frage ich mich jetzt einmal: Was erwarten Sie sich von dieser Krankjammerei? Glauben Sie wirklich, daß das sozusagen der Stein der Weisen für Ihr Vorwahlverhalten sein kann?

Es gibt eine Untersuchung, die noch der verstorbene steirische Landeshauptmann Josef Krainer der I. in Auftrag gegeben hat; die Untersuchung wurde durchgeführt von Professor Burghart. Das Thema war: Optimismus, Pessimismus und Auswirkung auf Konjunkturentwicklung. Burghart kommt zu der Erkenntnis, daß auch psychologische Konjunkturtheorien an sich eine Begründung für Konjunkturschwankungen sein können. — Das war ja nichts Neues. — Es warnt insbesondere vor dieser pessimistischen Grundströmung der Krankjammerei.

Sie dürfen dann nicht böse sein, wenn auf einmal die Vermutung auftaucht: Vielleicht ist bei manchen Krankjammerern der Wunsch der Vater des Gedankens. Vielleicht möchte man das so gerne, weil es vielleicht in eine Wahlagitation besser hineinpaßt. Aber ich glaube nicht, daß damit der österreichischen Wirtschaft wirklich gedient ist. Ich glaube, meine Damen und Herren, daß es vielleicht doch legitim ist, zu verlangen — Kollegin Schreder sprach vom Patriotismus; ich möchte das gar nicht mit diesem hochgestochenen Begriff umschreiben —, daß einfach ein gewisses Ausmaß der Vernunft hier bei allen, denen diese Wirtschaft am Herzen liegt, vorherrscht und daß man nicht etwa hineingeht in einen Weg, der in anderen Ländern so viele Probleme aufgeworfen hat.

Damit zur zweiten Frage, die von einem der Vorredner in den Raum gestellt wurde: Warum geht man auch so sehr auf ausländische Beispiele ein. — Sicherlich ist die ÖVP nicht identisch mit der Reagan Administration oder mit Miß Thatcher, aber die ÖVP hat seit zwölf Jahren in diesem Land keine Möglichkeit, etwa konservatives Gedankengut in ihre Form von Regierungspolitik einzubrin-

gen, und daher müssen wir die Beispiele dort hernehmen, wo sie angeboten werden.

Als letztes Beispiel die Bundesrepublik Deutschland. Ich freue mich aber, wenn ein Oppositionssprecher wie Dr. Taus sehr klar sagt: Bitte schön, ich gebe ja gerne zu, ich möchte mit den Chicago Boys nichts zu tun haben, ich bin kein Anhänger des Monetarismus. Und er ist auch kein Anhänger jener, die einmal ihren großen Guru in der Gestalt eines österreichischen Nobelpreisträgers des Konservatismus erblickt haben, Friedrich August von Hajek, der einfach auch gemeint hat, Arbeitslosigkeit sei Schicksal.

Nur: Es ist nicht so, daß etwa das, was konservative Wirtschaftspolitik in anderen Staaten praktiziert, in Österreich eben überhaupt auszuklammern ist, weil das für diese ÖVP nicht in Frage kommt.

Es ist heute schon zitiert worden ein Vortragender bei der Klubklausur der ÖVP in Villach, Professor Wittmann, und seine Haltung. Ich habe noch etwas ganz anderes erlebt. Ich habe erlebt ein Wirtschaftsgespräch im Europäischen Forum in Alpbach 1982, wo auch ein Österreicher, der zur Zeit in den USA lehrt, als Gastreferent geladen wurde und wo eigentlich von Vollbeschäftigungspolitik überhaupt keine Rede war und auch nicht von Maßnahmen, die dazu beitragen sollten, doch soweit es möglich ist Arbeitsplätze zu sichern und zu erhalten.

Und daher, glaube ich, ist es nicht etwas so Weithergeholtes, wenn der Zusammenhang zwischen konservativen wirtschaftspolitischen Tendenzen in anderen Industriestaaten der westlichen Welt und dem Verhalten mancher Kreise der ÖVP dargestellt wird.

Und wenn Sie sagen, ja aber warum historische Beispiele, warum Vergangenheit, dann gibt es auch da, glaube ich, eine durchaus sinnvolle Begründung: Niemand kann aus seiner Vergangenheit aussteigen, weder ein Staat, noch ein Volk, noch eine Partei. Und die Vergangenheit ist einfach ein Prüfstein dessen, was hier etwa bestimmte Tendenzen, wie sie einmal etwa in der Weltwirtschaftskrise der dreißiger Jahre verfolgt wurden, für die Menschen bedeutet haben.

Ein Artikel über den Herbst 1982 steht zum Beispiel in der Bundesrepublik mit Recht unter dem Titel: „Brünings Schatten schreckt.“ Es wird erinnert an den damaligen deutschen Reichskanzler Brüning und an seine Idee, weil er meinte: Angesichts der wirtschaftspolitischen Lage mit Millionen Arbeitslosen damals in der Bundesrepublik Deutschland sei das einzig Wichtige die Konsolidierung des Staatshaushaltes.

DDr. Gmoser

Oder wenn Sie wollen auch die ununterbrochene Angreifung dessen, was ja auch hier heute versucht wurde: Die Staatsverschuldung. Daß Staatsverschuldung in jeder Wirtschaftsordnung heute natürlich ein ernstes Problem ist, steht außer Frage. Es gibt nur eben zwei grundverschiedene Vorgangsweisen:

Die einen betreiben Staatsverschuldung, etwa weil sie gleichzeitig Hochzinspolitik, Deflationspolitik betreiben und weil sie damit eine riesige Budgetkrise, wie etwa in den USA mit der negativen Auswirkung auf den Arbeitsmarkt provoziert haben. Die Sozialdemokratie meint, sie wolle das Umgekehrte: Staatsverschuldung soweit als notwendig, aber nicht etwa um Arbeitslosenunterstützung zu finanzieren, sondern um die Verhinderung der Arbeitslosigkeit soweit als möglich zu vergegenwärtigen durch Strukturpolitik, durch arbeitsmarktpolitische Maßnahmen, durch Investitionspolitik.

Von meiner verehrten Vorrednerin wurde immer wieder gesagt: Klein- und Mittelbetriebe. Sie sind selbstverständlich genauso wichtig wie der Großbetrieb. Darüber wird es keine Diskussion geben. Es hat auch nie jemand etwa von den verantwortlichen Regierungspolitikern, außer denen, die ihnen das unterstellen wollen, behauptet, daß die Möglichkeiten der Hilfe von der öffentlichen Hand nur für die verstaatlichte Industrie notwendig seien.

Vielleicht darf ich nur sagen: Ich hatte in Nationalökonomie zwei Lehrer, die beide sicherlich nicht Sozialisten waren. Es leben beide nicht mehr. Sie kommen beide aus dem katholischen Raum. Der eine war sogar Minister in der Zeit von 1934 bis 1938: Das war Dobretsberger. Und der andere war Professor Tautscher. Einer der Kernsätze von Tautscher lautete immer wieder: Die öffentliche Wirtschaft ist die Organisationswirtschaft der Volkswirtschaft. — Das muß selbstverständlich in einer Krisensituation wie hier und heute einen ganz besonderen Niederschlag finden.

Daher glaube ich auch nicht, daß es für Konservative eine etwa wirklich so fürchterliche Vorstellung sein darf, sein kann, sein muß, wenn man sagt: Natürlich muß von der öffentlichen Hand her — Bund, Land, Gemeinde — für die Gesamtheit der Wirtschaft das Menschenmögliche an Weichenstellung zur Bewältigung der Strukturkrise der achtziger Jahre erfolgen.

Es ist allerdings, glaube ich, dann nur noch ein Schwierigkeit, die auch heute vormittag

aufgetaucht ist. Die Schwierigkeit, wenn etwa Oppositionspolitiker — aus Gründen welcher Art immer; aus ganz anderen als ökonomischen Überlegungen — sich hineinsteigern in eine Fragestellung, die Grundvoraussetzungen der österreichischen Existenz berühren, und schier etwas auslösen an Emotionen, wo ich gemeint hätte, das sei doch wirklich Vergangenheit. Ich meine damit die Auseinandersetzung, provoziert zum Begriff „Neutralität“.

Sollte es wirklich so unmöglich sein zu sagen — gerade in so schwierigen Zeiten wie hier und heute —: Da haben wir uns zur Konsensdemokratie im besten Wortsinn bekannt, daß diese außenpolitische Leitlinie außerhalb des Streites steht. Interessant war nämlich das, was Kollege Dr. Steiner dann ausgeführt hat. Ohnedies der beste Beweis zu den Ausführungen seines ÖVP-Vorredners Dr. Kohlmaier. Denn auf einmal stellte sich heraus (*Abg. A. Schlager: ... das ist nicht wahr!*): Jawohl, etwa Kreisky hat verlangt ... (*Abg. A. Schlager: Kreisky hat „Lügner“ gesagt!*) Kollege Schlager! Sie haben vor lauter Schreien nicht zuhören können. Ich weiß das schon. Aber das ist nicht mein Problem. (*Abg. A. Schlager: Ich habe gehört, daß Kreisky „Lügner“ gesagt hat!*)

Es war dann nur mehr die Auseinandersetzung um die Definition des Begriffes „Neutralität“ und um das, was von beiden Parteien selbstverständlich bejaht wurde: Neutralität nach dem Vorbild der Schweiz. Aber es ist das, glaube ich, einfach etwas, was so sehr von Haß trieft, wenn ich jemanden unterstelle, er wollte etwa keinen Frieden. (*Abg. A. Schlager: Zum Steiner hat er es gesagt!*) Weil das Infragestellen der Bejahung der Neutralität eben offensichtlich einen Unwahrheitsgehalt in sich trägt, der ja für Österreichs Situation nicht nur innenpolitisch eine entscheidende Fragestellung sein kann.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, das ist nur ein Beispiel, was an sich eben passiert, wenn hier — und da darf ich an den Anfang wieder anschließen — Worte benützt werden, um — sagen wir es milde — Verwirrung zu schaffen, um nicht zu sagen, Vergiftung zu betreiben. Das ist sicherlich nicht der Sinn.

Vielleicht noch zwei abschließende Bemerkungen. Nachdem wir im Rahmen dieser Generaldebatte auch das Kapitel Oberste Organe behandeln, möchte ich noch zwei Punkte, die viel debattiert werden, herausgreifen.

Zur Frage steht unter diesem Titel ja auch unsere eigene Existenz als Parlamentarier und als Parlament. Das, was zur Diskussion

13484

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

DDr. Gmoser

gestellt wird in der Öffentlichkeit, ist sehr oft jetzt das Thema Privilegienabbau. Jeder, der an sich das Grundprinzip der Gleichheit bejaht, wird Privilegienabbau selbstverständlich auch bejahen. Es sind in den letzten Jahren konkrete Schritte in diese Richtung erfolgt. Ich darf an die Einschränkung der Immunität auf die berufliche Immunität erinnern. Ich darf erinnern an die Besteuerung. Selbstverständlich: Warum sollte für Politikereinkommen nicht dasselbe Lohn- und Einkommensteuerrecht Geltung haben?

Das, was jetzt debattiert wird, ist unter der besonderen Lage dieses Herbstes natürlich die Frage: Privilegien und Politikereinkommen. Es ist, glaube ich, soweit ich das der Presse entnommen habe, insbesondere auch von Staatssekretär Löschnak eine Idee gekommen, wie man der Grundvorstellung des Einfrierens der Politikergehälter Rechnung tragen könnte. Etwa mit einer Erhöhung der Pensionsbeiträge.

Ich glaube nicht, daß man das Budget sanieren kann mit dem, was etwa an Politikereinkommen geschmälert oder verringert werden sollte. Zumindest der Zuwachs. Ich bin aber vorbehaltlos der Meinung, daß tatsächlich ein gutes Beispiel gegeben wird, weil man einfach in Zeiten, die für viele Einkommensprobleme bedeuten, nur mit gutem Vorbild vorausgehen kann.

Was ich ablehne ist nur etwas ganz anderes: Daß etwa von manchen Seiten jetzt gefordert wird die Abkoppelung der Politikerbezüge vom Bezügegesetz 1972, also die Koppelung mit den Beamtenbezügen. Da erreicht mich auf einmal von Salzburg her zum Beispiel eine Stimme, die ja interessant ist. Ein Regierungsmitglied der Salzburger Landesregierung teilt der staunenden Öffentlichkeit mit — er selbst als Regierungsmitglied —, daß er seine Bezüge, die er bisher im Schuldienst bezogen hat, mit 1. Jänner 1983 nicht mehr beziehen wird.

Ja bitte schön: Auf Bundesebene ist es, glaube ich, für Regierungsmitglieder immer schon eine Selbstverständlichkeit gewesen, daß man eben nur einen Bezug als Regierungsmitglied haben kann. Man sollte dann das Kind beim Namen nennen, daß offensichtlich einzelne Machthabende — und das gilt auch für mein Bundesland Steiermark — sich da Dinge geritz haben, die nicht gut sind. Ich könnte zum Beispiel einiges zum Besten geben, auch unter dem Titel „Steirische Botschaft“, wo man doch sagt: Bitte schön ... (Abg. Ing. Murer: Gmoser ist auch ein Botschafter!)

Lieber Kollege Murer! Es ist keine Schande. Das „profil“ hat einmal gemeint: Kassiert der Gmoser nicht auch dabei? — Ich habe dem Herrn Kollegen Worm dann geschrieben: Bitte schön, überprüfen Sie sämtliche Unterlagen, die Sie können; ich habe unter diesem Titel nicht einen Groschen bezogen; es ist aber richtig, daß andere mit Beschluß der ÖVP-Mehrheit 70 000 S im Monat beziehen. — Und andere von Ihrer Fraktion, glaube ich — es ist nicht meine —, beziehen auch, bitte schön.

Auf Grund meiner Vorstellung von Privilegienabbau ist das nicht möglich. Und das meine ich: Man sollte konkret werden, wenn irgendwo etwas passiert, was nicht in Ordnung ist. Aber man sollte nicht das Kind mit dem Bad ausschütten und Neidgenossenschaft anheizen.

Zweiter Punkt: Parlament und Parlamentarier gehören untrennbar zusammen. Ich bin sehr — und das ist heute auch in die Diskussion geworfen worden — für den Ausbau der direkten Demokratie. Ich bin nur gegen eine Totaländerung der Verfassung.

Es ist auch von seiten der ÖVP mit Recht darauf hingewiesen worden, daß etwa Alternativen für einen Demokraten dann nicht akzeptabel sind, wenn sie nicht Abstand nehmen von der Idee der Gewaltanwendung. Das kann auch ich vollinhaltlich unterstreichen.

Wenn hier so getan wird, wie wenn die Volksabstimmung das einzige wäre, was unsere Demokratie wiederbeleben könnte, dann muß man sich die Schwierigkeiten, die es in der Schweiz bezüglich der direkten Demokratie gibt, einmal vor Augen führen.

Ich habe eine Studie über direkte Demokratie und Stimmenabstinenz gelesen. Die Schwierigkeit liegt darin, daß, je häufiger von Mitteln der direkten Demokratie Gebrauch gemacht wird, umso geringer die Beteiligung der Aktivbürger an diesen Abstimmungen ist.

Als Ergänzung zur repräsentativen parlamentarischen Demokratie sage ich dazu selbstverständlich vorbehaltlos ja. Aber: Ich sehe keine Möglichkeit eines Globalersatzes unseres heute bestehenden Systems der Verbindung von Parlament, Wissenschaft, Massenmedien, allen, was der politischen Meinungsbildung dient. Und da sollten wir, wenn wir uns selber auf den Prüfstand stellen, nicht populistische Tendenzen vorgeben, sondern alte Volksweisheit: Was es wiegt, das hat's.

In diesem Sinne begrüßen wir dieses Budget als einen Beitrag, der in den letzten Jahren mit zum Erfolg beigetragen hat und der es

DDr. Gmoser

uns ermöglicht, auch in schwierigen Zeiten weitergehen zu können. *(Beifall bei der SPÖ.)*

15.42

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Frischenschlager.

15.43

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager** (FPÖ): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir alle waren heute Zeugen an der an sich nicht ganz richtigen Stelle der Obersten Organe, an der Generaldebatte, einer heftigen Debatte um die Entstehung unserer immerwährenden Neutralität.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte den Bundeskanzler, aber auch den außenpolitischen Sprecher der Österreichischen Volkspartei, Dr. Steiner, eindringlich davor warnen, diese Debatte in diesem Stil fortzusetzen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Dieser Staat hat nichts davon, wenn wir in historischen Reminiszenzen uns ergehen, womöglich noch in persönlichen Beleidigungen.

Die Neutralität dieses Staates, die Grundlage unserer Außenpolitik, ist eine so wichtige Sache, daß sie einer Debatte in einem derartigen Stil unwürdig ist, und es besteht auch die Gefahr einer dauernden Beeinträchtigung unseres außenpolitischen Handelsspielraumes. Diese Debatte darf in dieser Art und Weise nicht fortgesetzt werden. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte zu Beginn meiner Ausführungen der Kollegin Offenbeck ein Kompliment machen, daß Sie es in ihrem Beitrag verstanden hat, auf ganz grundsätzliche Fragen unseres politischen Systems, unserer Demokratie einzugehen. Ich glaube, es tut uns, eine derartige Debatte sehr, sehr gut und sie wäre öfters am Platz statt manches Gezänk, das wir hier aufführen.

Sie hat ganz grundsätzliche Aussagen über den Stellenwert unseres Parlamentes, der Parteien, der politischen Rechte unserer Bürger gemacht, und ich möchte die Gelegenheit ergreifen, in einigen Punkten auf diesen Beitrag der Kollegin Offenbeck einzugehen.

Natürlich werden wir uns dann auseinandersetzen müssen, inwieweit diese sozialistische Regierung, die auf Grund der Legitimation demokratischer Wahlen seit fast 12 Jahren die absolute Regierungsmacht in den Händen hat, ihrem Anspruch, die Politik in

Österreich demokratischer, transparenter, offener zu machen, gerecht geworden ist.

Wir sind gestern bei der Debatte über die Fristsetzung einer wichtigen parlamentarischen und politischen Materie, nämlich der Urlaubsverlängerung, Zeugen eines doppelten, sehr interessanten Vorganges geworden, der ein bezeichnendes Licht auf den Stand des Parlamentarismus in Österreich wirft.

Meine sehr geehrten Damen und Herren von der Sozialistischen Partei! Wir sollten uns heute beim Kapitel Oberste Organe in aller Ruhe noch einmal vor Augen führen, was da gestern passiert ist.

Die sozialistische Fraktion hat im Auftrag der sozialistischen Regierung in einer ganz wesentlichen politischen Frage nicht eine parlamentarische Debatte abgebrochen, sondern sie hat verhindert, daß sie überhaupt begonnen wird.

Ich möchte die Kollegen der sozialistischen Fraktion an ein historisches Ereignis erinnern, das Sie damals mit Recht sehr aufgeregt hat. Sie erinnern sich vielleicht noch, als 1968, zur Zeit der absoluten Mehrheit der Österreichischen Volkspartei, in diesem Haus die Mietrechtsdebatte auf Antrag des Kollegen Kern, wenn ich recht informiert war, abrupt abgebrochen wurde. Sie haben das damals als einen Akt gegen parlamentarische Praktiken geißelt — völlig zu Recht.

Meine Damen und Herren der sozialistischen Fraktion! Damals ist eine begonnene Debatte abrupt und, ich würde sagen, antiparlamentarisch abgebrochen worden. Aber: Ihr besonderer Beitrag zum Parlamentarismus in dieser Legislaturperiode, am Ende dieser Legislaturperiode ist, daß eine so wichtige Materie erst gar nicht einer parlamentarischen Diskussion zugeführt wird.

Das ist ein Symptom eines Verfalls an parlamentarischen Usancen, die sich eine sozialistische Partei wahrscheinlich nur deshalb hat angeeignet lassen, weil sie nach 12 Jahren absoluter Herrschaft irgendwo, ich würde sagen, ein Unfehlbarkeitswahn befallen hat.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist offensichtlich, daß die sozialistische Fraktion auf eine parlamentarische Debatte nicht mehr Wert legt, weil sie glaubt, sie kann sich das sparen. Damit werden natürlich ein ganz wesentlicher Punkt parlamentarischer Grundsätze und ein Kernstück dessen verraten, weswegen das überhaupt einen Sinn hat, denn mit der parlamentarischen Diskussion verbinden wir ja die Hoffnung — zumindest theoretisch —, daß aus der Debatte der Parlamentarier die vermutlich beste Entscheidung

13486

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Dr. Frischenschlager

herauskommt. Sie aber schneiden das ab. Und das ist ein Punkt ... (*Zwischenruf des Abg. Dr. Veselsky.*)

Herr Kollege Veselsky! Wir können die ganze Latte Ihrer Befristungen aufführen. Ich habe dieses Beispiel herausgenommen, weil es politisch in der Öffentlichkeit so kontrovers behandelt wird. Und Sie tun so, als ob Sie im Besitz einer Monopolstellung des politisch Richtigen wären. Deshalb glauben Sie, sich eine parlamentarische Debatte sparen zu können, zum Schaden des Parlamentes, denn Sie werden der Öffentlichkeit nicht glaubhaft machen können, daß gerade diese Materie ungeeignet wäre für eine parlamentarische Debatte. Sie haben damit ein Stück Funktionalität dieses Parlamentes abgeschafft. Und das ist eine gefährliche Entwicklung, Herr Kollege Veselsky. Das war aber nur ein Erscheinungsbild der gestrigen Debatte. Ein zweites ist: Eine Parlamentsdebatte kann man nicht zwischen den Zeilen lesen, aber aus den Zwischenrufen kann man einiges heraushören. Es war gestern sehr interessant, was hier passiert ist, als wechselweise plötzlich der Vorwurf des Maulkorbumbhängens und des Nicht-debattieren-Wollens aufgekommen ist.

Erst durch die Ausführungen von Klubobmann Peter wurde eigentlich klar, daß damit nicht die parlamentarische Debatte gemeint sein konnte, der nachgewiesen hat, daß Sie diese Materie innerhalb nicht einmal eines Monats, nämlich zwischen 10. November, Tag der Einbringung, und 9. Dezember im Parlament durchpeitschen wollen. Es hat sich weiters herausgestellt, daß darüber eh schon anders geredet worden ist, hinter dicken Polstertüren, ohne daß die Öffentlichkeit von diesen Verhandlungen etwas gehört hat. Da wurde auf einmal sehr deutlich sichtbar, was es heißt, wenn diese Art von Sozialpartnerschaft das Parlament, die eigentliche verfassungsmäßige Entscheidungs- und Diskussionsebene, einfach überdeckt.

Das ist gestern in einer Deutlichkeit herausgekommen, wie es, glaube ich, noch nie passiert ist. Das Parlament wurde durch sozialpartnerschaftliche Verhandlungsgremien einfach „zugedeckt“. Dann ist es natürlich leicht möglich, daß die Sozialisten sagen, die Debatte ist eh schon geführt worden, das Parlament brauchen wir nicht, also nur rasch durch die Entscheidungsmaschinerie, und die ÖVP regt sich auf, daß das, was sie hinter verschlossenen Türen an Argumenten gebracht hat, nicht auftaucht.

Aber das ist ebenfalls wieder ein Stück Aufgabe des Parlamentarismus, das deutlich

geworden ist. Es kann nicht genug davor gewarnt werden, wenn in dieser Art und Weise von Nebenregierungen — und die Sozialpartnerschaft ist eine Nebenregierung — das Parlament „zugedeckt“ wird.

Damit könnten wir vielleicht noch ein Resümee ziehen — was ebenfalls in mehreren Reden herausgekommen ist —, nämlich das Lob der Sozialpartnerschaft. Meine Damen und Herren! Die Sozialpartnerschaft hat ihre Verdienste. Aber ich würde hinzufügen: Sie hat ihre Verdienste dann, wenn die politische Situation diese Art des Politiktreibens begünstigt, und das sind die Schönwetterperioden der Politik. Das ist dann, wenn wir ein Wachstum haben, wenn man nur zwischen Interessen streiten muß, ob und wie man den Zuwachs an Sozialprodukt verteilt. Wenn man etwas hergibt, wenn etwas zum Verteilen da ist, dann ist der Streit, wer kriegt wieviel, relativ leicht zu führen.

Aber wir sind heute in einer anderen Situation. Wir sind heute in einer Situation, wo es nichts mehr zum Verteilen gibt, sondern wo die Politik auf einmal sehr einschneidend auch in gewachsene Interessen, die zum Teil wohlorganisiert sind, eingreifen muß. Die Politik kann nicht eine Verteilungspolitik fortsetzen, sondern es geht — wie wir an vielen Beispielen ganz deutlich sehen — jetzt auch darum, einmal da und dort hineinzuschneiden in das Fleisch. Da frage ich mich, ob die Sozialpartnerschaft dieser Herausforderung gewachsen ist.

Das schönste Beispiel dazu war eben gestern die Debatte um die verstaatlichte Industrie, weil mir ganz deutlich wurde, daß das, was gestern hier Sozialisten und Volkspartei auf Grund der Sozialpartnerschaft gemeinsam beschlossen haben, nämlich keine Entscheidung zwischen diesen beiden Parlamentsfraktionen war — keine Rede davon! —, sondern daß das, was gestern hier beschlossen wurde von der SPÖ und von der ÖVP, das Ergebnis einer sozialpartnerschaftlichen Entscheidungsstruktur ist. Da frage ich mich im Lichte des Ergebnisses, was das für einen Sinn hat.

Zunächst einmal: Von den Sozialisten war dieser Weg erwartet, daß sie meinen, man muß den Weg, den sie in der Verstaatlichten gegangen sind, so weitergehen und Geld hineinstopfen. Ganz logisch, sie hätten ja sonst ihre bisherige Politik, die sie in diesem Bereich getrieben haben, selbst in Frage gestellt.

Aber das Verhalten der ÖVP ist in diesem Licht interessant: Für die Volkspartei hat es

Dr. Frischenschlager

zwei Wege gegeben, zwei Möglichkeiten. Die eine ist, sie hätte in dieser Frage ganz massiv auf Konflikt gehen müssen, und zwar in der Sozialpartnerschaft und nicht erst da, wie es in manchen Reden ja eh durchgeklungen ist, sondern in der Sozialpartnerschaft, in diesen Gremien, wo ein paar Leute mit einer nicht sehr breiten demokratischen Legitimation weitreichende Entscheidungen treffen. In diesen Gremien hätte sie auf Konflikt gehen müssen, fast bis zum Bruch. Das hat sie logischerweise nicht gemacht, weil sie, sich dort gegenseitig umklammernd, gar nicht anders können.

Daher ist das Ergebnis gewesen — da der Konflikt nicht gewählt wurde —, daß die Volkspartei von den Sozialisten am sozialpartnerschaftlichen Nasenring durch die parlamentarischen Entscheidungswege durchgezogen wurde. Das ist der Effekt der gestrigen Entscheidung. *(Zustimmung bei der FPÖ.)*

Im übrigen trotz beträchtlichen Widerstandes in vielen ÖVP-Kreisen. Wenn ich zum Beispiel als Salzburger Abgeordneter vom Chef der Handelskammer Salzburg, der einer der Vertreter des gerade hereinkommenden Wirtschaftsverbundes ... *(Abg. Graf: Er ist nicht mein Vertreter!)*

Ist Kommerzialrat Friese kein Führungsorgan? *(Abg. Graf: Das schon, aber er ist nicht mein Vertreter!)* Ganz gleich. Jedenfalls ein wichtiger Vertreter des Wirtschaftsverbundes. Er hat mir noch wenige Tage vor der Entscheidung ein ellenlanges Telegramm geschickt. Ich nehme an, allen ... *(Abg. Graf: Mir auch!)* Umso besser. Interessant ist nur, daß Sie als Hauptredner der ÖVP diese Meinung zum Beispiel erst gar nicht zur Kenntnis genommen haben. Aber das ist Ihre interne Angelegenheit. *(Abg. Graf: Sehen Sie, genau das meine ich auch!)*

Ich zeige nur auf, Herr Kollege Graf: Sie sind das Musterbeispiel, daß Sie wider Ihre wirtschaftliche Vernunft am Nasenring der Sozialpartnerschaft von den Sozialisten durch diese Entscheidungsgremien durchgezogen wurden. Das ist der Grund Ihres Ja zu der Politik in der Verstaatlichten. *(Zustimmung bei der FPÖ. — Abg. Graf: Das tut mir überhaupt nicht weh!)*

Herr Kollege Graf! Ihnen tut es nicht weh. Sie sagen das jetzt wider besseren Wissens. *(Abg. Graf: Weil Josseck meint, es täte mir weh! Es tut mir überhaupt nicht weh!)*

Den Nasenring spüren Sie gar nicht mehr. Den sind Sie so gewohnt, daß sie ihn nimmer spüren. Wie bei den Ochsen. — Entschuldigen Sie, das war jetzt nicht auf Sie persönlich

gemeint. — Aber der Nasenring hat ja den Zweck, daß man ihn nicht mehr spürt. *(Abg. Graf: Sie veranlassen mich langsam, mich zu Wort zu melden, wenn Sie mich weiter so ansprechen!)*

Bitte gern. Es ist Ihnen unbenommen. Sie sind ein freier Mandatar, nehme ich an, und nicht mir sozialpartnerschaftlich verbunden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich wollte das aufzeigen, weil es so ein schönes Beispiel ist, daß die Sozialpartnerschaft in wirtschaftlich härteren Zeiten kein geeignetes Entscheidungsinstrument ist. Die Sozialpartner kommen mir in diesem Zusammenhang so vor wie zwei Schwergewichtsböxer — gewichtige, mächtige —, die sich umklammern, stehend k. o. nicht mehr bewegen können. Sie finden keinen Ausweg aus der Misere, wie uns gestern am Beispiel verstaatlichte Industrie vorexerziert wurde.

Noch ein paar Worte zum Parlamentarismus. Wir haben in dieser Legislaturperiode erlebt, daß die parlamentarische Kontrolle an Aktualität sehr gewonnen hat; sie ist leider um Vieles aktueller geworden. Wenn wir uns dem Thema Parlamentsreform unter diesem Ausgangspunkt zuwenden, dann ist ein Aspekt interessant: Die Sozialistische Partei hat in Zeiten, wo sie einer absoluten Mehrheit der ÖVP gegenübergestanden hat, durch den ebenfalls gerade gekommenen Justizminister Broda eine Fülle von Vorstößen schriftlicher Art zur Parlamentsreform gemacht. *(Abg. Dr. Broda: Sie sehen, ich bin immer zur Stelle, wenn man mich braucht!)*

Danke vielmals, Herr Justizminister. Ich bin wirklich froh, daß Sie zu dem Thema da sind. Vielleicht melden Sie sich auch noch zu Wort, weil ich folgendes Phänomen aufzeigen möchte: Daß sich, solange die Sozialistische Partei einer absoluten Mehrheit gegenübergestanden ist, manche Autoren mit viel Eifer und Fleiß geradezu die Finger wundgeschrieben haben in Artikeln und Büchern über die Parlamentsreform, mit sehr wertvollen Anregungen, mit vielen guten Dingen drinnen. Das Komische ist nur: Nach 1970 hat sich dann nicht mehr sehr viel getan. *(Abg. Dr. Broda: Und die Geschäftsordnungsreform?)* Ich sage das deshalb, weil ich meine, daß die Parlamentsreform etwas ist, was nicht in der beschlossenen Geschäftsordnungsreform ihre Erfüllung gefunden haben kann, Herr Justizminister. *(Abg. Dr. Broda: Aber es war schon sehr viel!)*

Es war etwas, würde ich sagen, Herr Justizminister. Ich bin dankbar für das, was passiert ist. Aber wenn Sie Ihre eigenen Schrif-

13488

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Dr. Frischenschlager

ten zu diesem Thema lesen, werden Sie noch manches finden, was noch nicht erfüllt ist von dem. Das sind Dinge — zum Unterschied von manch anderen Dingen, die Sie betreiben oder vorhaben —, die ich jederzeit und gern unterschreiben und mich freuen würde, wenn sie parlamentarische Wirklichkeit würden.

Was ich damit sagen möchte: Wir haben nicht mehr viel Zeit, in der Parlamentsreform voranzukommen. Wir haben viel darüber geredet, es ist darüber viel geschrieben worden, es hat im vergangenen Jahr — ich glaube, es war im Jänner 1981 — eine große parlamentarische Enquete zu diesem Thema gegeben, wo wichtige Leute sehr Richtiges zu diesem Thema gesagt haben, aber geschehen ist bisher leider nichts.

Ich sage das auch deshalb, weil wir ja in absehbarer Zeit Neuwahlen haben werden. Es wird danach eine neue Regierung geben und es wird sich dann aufs Neue die Frage der Funktion und der Funktionstüchtigkeit des Parlamentes stellen, und zwar insbesondere auch dann, wenn es zum Beispiel eine neue Regierungsform gibt, eine Koalitionsregierung. Wir haben ja eine lebhafteste Konzentrationsregierungsdebatte, die von den Landeshauptleuten in regelmäßigen Abständen geführt wird. Alle paar Monate kommt einer der Landeshauptleute und fordert heftig die Konzentrationsregierung. Soweit es sich um ÖVP-Landeshauptleute handelt, vermute ich persönlich eher, daß sie zwar Konzentrationsregierung sagen, aber große Koalition meinen.

Aber wie gesagt: Das sind alles legitime Regierungsformen. Nur frage ich mich, falls es zu einer großen Koalition kommt: Wie schaut es mit den parlamentarischen Kontrollrechten aus? Schlecht, würde ich sagen.

Deshalb wäre diese Materie, die Verstärkung der parlamentarischen Minderheitsrechte, der Ausbau der Kontrollrechte, etwas, was viel eher einer Befristung, was die Gesetzgebung betrifft, hätte zugeführt werden sollen. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Diese Legislaturperiode läuft ab, das wissen wir, und danach wird es wieder eine Regierung geben. Und wenn einmal die beiden Großparteien vereint in einer großen Koalition auf der Regierungsbank sitzen sollten, dann nehme ich an — siehe Beispiel SPÖ —, wird das Interesse an einer Verbesserung der Minderheitsrechte sehr rasch erlahmt sein. Diese Befürchtung habe ich. Was heißt Befürchtung — das ist eine Realität, da brauche ich gar nicht lange herumzureden. Das wissen wir, dann ist es aus. Denn eine große

Koalition hat überhaupt kein Interesse, von einer relativ kleinen Fraktion womöglich besser kontrolliert zu werden. Das wird nicht stattfinden, daher ist auch das eine Materie, die viel eher einer Befristung zugeführt werden sollte.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist auch von der Kollegin Offenbeck relativ viel über das Ansehen der Parteien gesprochen worden. Ein wichtiges Thema, ich glaube nur, daß es keine Parteienverdrossenheit als solche oder vielleicht nur in ganz geringem Umfang gibt, sondern nur eine Verdrossenheit über manche Praktiken der Parteien.

Damit bin ich beim Thema Objektivierung und Parteibuchwirtschaft. Wir müssen uns über eines im klaren sein. Überall dort, wo die Politik entscheidet, insbesondere dort, wie Bundesparteibuchmann Mock sagt, wo über Lebensgrundlagen politisch entschieden wird, bei der Wohnung, beim Beruf und ähnlichen Dingen, werden wir in Zukunft eine besondere Sensibilität an den Tag legen müssen.

Warum? Vermutlich jeder, der hier sitzt, weiß, daß zum Beispiel für die Anstellung im öffentlichen Dienst Bewerber in großer Zahl vorhanden sind. Selbst bei Abgeordneten der kleinen Opposition melden sich scharenweise Juristen, die beim Land, bei einer Gemeinde oder sonstwo unterkommen wollen. Man weiß ja auch, daß zum Beispiel auf die Ausschreibung einer Juristenstelle in der Salzburger Landesregierung sich 50 und mehr Bewerber melden. Da ist die Versuchung natürlich x-mal größer als bisher, daß man parteipolitisch auswählt.

Ich warne nur davor, diesen Weg fortzusetzen, wieder aus einem einfachen Grund. Denn bisher hat man vielleicht zwei, drei Bewerber gehabt. Man hat nur einen genommen, aber die anderen sind auch irgendwie untergekommen, die Enttäuschung war also gering. Aber die Enttäuschung von 49 Leuten, die einen Posten anstreben und erfahren, daß es bei der Postenbesetzung womöglich krumm zugegangen ist, diese Enttäuschung nimmt ein Ausmaß an, das unserer Demokratie ganz schöne Belastungsproben auferlegen wird.

Deshalb ist die Objektivierung so wichtig. Wir haben das Objektivierungsgesetz eingebracht, es ist beschlossen worden. In der Praxis, das wissen wir leider, schaut das auch noch anders aus, und es vergeht leider kein Tag, wo man diese Praxis nicht sehen kann. Sogar die Zeitungen schreiben bei Vorstands-direktor-Besetzungen im verstaatlichten Bereich wie selbstverständlich in Klammer:

Dr. Frischenschlager

Bewerber XY SPÖ oder ÖVP, ganz unverhohlen wird dieser Schacher betrieben, und das führt natürlich zu einer zunehmenden Enttäuschung.

Ich meine daher: Wenn die Parteien diese Praktiken in einer solchen Intensität fortsetzen, werden die Verdrossenheit und die Abneigung gegen parteipolitische Praktiken rapide zunehmen. Da wird Schindluder auf dem Rücken der Jugend getrieben, die uns dann mit Recht entsprechend antwortet.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es gäbe in diesem Zusammenhang noch eine Menge zu sagen. Bei den Parteien wäre vielleicht noch eines anzumerken:

Wir haben unlängst in Niederösterreich Personalvertretungswahlen im Landesdienst miterleben können, mit einem phantastischen Ergebnis. Die Fraktion des ÖAAB/FCG hat ihren Anteil von etwas mehr als 94 Prozent auf 96 Prozent steigern können. Ein Grund zum Jubel für Kollegen Lichal. Ich meine aber, daß der Jubel sich bei allen Demokraten in diesem Lande in Grenzen halten muß (*Beifall bei der FPÖ*) angesichts von Wahlergebnissen, die sich von Ostblockergebnissen nur noch mit ganz, ganz wenigen Prozenten abheben. Das ist ein Zustand, von dem jedes Kind weiß, wie er entstanden ist, und daher einer Demokratie unwürdig.

Selbst die Sozialisten sind von Wahl zu Wahl — Sie haben einmal 7 Prozent gehabt, einmal haben Sie gar nicht antreten können, diesmal kommen Sie noch auf 4 Prozent — im Landesdienst von Niederösterreich im Aussterben begriffen, sie haben im übrigen ihr letztes Mandat, wenn ich das richtig gelesen habe, von 625 Personalvertretungsmandaten verloren.

Ich brauche die Sozialisten nicht zu vertreten, sie sind im Gemeindedienst in Wien stark genug und betreiben dort ähnliche Praktiken. Aber ein Zustand, daß in einem Berufsstand, im Landesdienst in Niederösterreich, eine Partei lückenlos die Personalpolitik nach ihrer eigenen Willkür betreibt, ist demokratisch unwürdig. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Ein weiterer Punkt, weil ich bei Niederösterreich bin: Wir haben unlängst das Parteiengesetz und die Parteienfinanzierung debattiert, und da wurde von seiten der Volkspartei mit Recht auf die Regierungspropagandapraktiken der Bundesregierung hingewiesen. Es war ein ÖVP-Abgeordneter — ich weiß jetzt nicht mehr genau, wer es war —, der aufzeigen konnte, daß diese sozialistische Regierung seit Beginn der Machtübernahme an die 800 Millionen Schilling für die Regie-

rungspropaganda verwendet hat. Ein Zustand, der negativ ist, der Verschwendung ist.

Da kommt aber wieder ein Punkt sehr wichtig hervor, nachdem Bundesparteiobermann Mock heute von Moral, von sauberer Gesinnung und von der Notwendigkeit einer sachlichen, sauberen Politik gesprochen hat. Ich gebe ihm recht, das sollte die Zielrichtung sein. Ich schätze es, daß er das immer wieder betont, zum Beispiel die Objektivierungsabsichten, wenn er sagt, Lebensgrundlagen wie Wohnung und Beruf sollen nicht über ein Parteibuch sichergestellt werden müssen.

Aber im Falle Regierungspolitik und Propaganda soll er sich ganz genau das Bundesland Niederösterreich ansehen, wie der dortige Landeshauptmann seine Regierungspropaganda betreibt.

Ich habe hier die Amtlichen Nachrichten der Niederösterreichischen Landesregierung, eine Broschüre, Glanzdruck, aufwendig gemacht, Vielfarbendruck. Ein Landschaftsbild nach dem anderen, was da amtlich sein soll, weiß ich nicht. Es ist kaum ein Text drinnen, aber schöne Bilder sind drinnen, eines nach dem anderen. Man blättert es durch, es gefällt einem so weit, nur amtliche Nachrichten sind es halt keine. (*Abg. Gurtner: Wahrscheinlich wird es eine Werbung für Niederösterreich sein!*)

Ja, ich blättere es durch und denke mir: Schön ist das, aber aus Steuermitteln. Ich weiß nicht wozu, für welchen Zweck das sein soll, das verstehe ich nicht ganz.

Amtliche Mitteilungen finde ich keine, aber ich finde dann 16 Fragen an den Landeshauptmann. (*Abg. Dkfm. Bauer: Wo das WBO-Geld ist!*) Da kommen so lustige Dinge drinnen vor wie: Herr Landeshauptmann, was schätzen Sie an Ihrem Beruf am meisten? — Das ist eine wichtige amtliche Befragung!

Eine weitere Frage: Wenn Sie heute ein junger Mensch fragen würde, ob er in die Politik gehen soll, was würden Sie ihm antworten? — Darauf antwortet er etwas, ich erspare Ihnen das jetzt. Und so geht das dahin. Ein paar nette Fragen, wie man sie wahrscheinlich in jeder Wahlbroschüre abdruckt, zum Gaudium des Wählers oder auch nicht. Jedenfalls hat das mit amtlichen Nachrichten überhaupt nichts zu tun, sondern das ist reine Regierungspropaganda, wie man sie in Inseratwelten des Landeshauptmannes fortgesetzt findet. Überall das gleiche: eine Landeshauptmann-, eine ÖVP-Propaganda aus Steuermitteln, klar erkennbar.

13490

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Dr. Frischenschlager

Ich empfehle dem Abgeordneten Mock, daß er in seinem Bereich, wo er Einfluß hat, was er uns hier als Ziel vorstellt, verwirklicht. Er soll dem Landeshauptmann Ludwig diese Regierungspropaganda um die Ohren hauen! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe das Kapitel Oberste Organe dazu benützt, in einigen Punkten Schwachstellen unserer politischen Praxis aufzuzeigen. Wir alle wissen, daß die politischen Entscheidungen immer schwieriger geworden sind, wir wissen, daß die politischen Probleme wachsen. Es wird auf unsere Praxis in den bestehenden Institutionen ankommen, ob wir gute Entscheidungen finden auf Grund einer parlamentarischen demokratischen Auseinandersetzung mit der Hoffnung, beste Ergebnisse zu erzielen.

Das ist die Voraussetzung: Eine Gesinnung, die unsere demokratische Substanz in unseren Institutionen ernst nimmt und sie nicht beiseite schiebt, wie wir es gestern gesehen haben.

Daß wir darüber hinaus Verbesserungen brauchen im Parlament, in der Verwaltung, ist ein Kapitel für sich, das noch dazu gehört. Aber ich sage Ihnen: Wenn wir als politisch Verantwortliche nicht die Gesinnung zu guten Entscheidungswegen suchen, dann werden wir mit dem nassen Fetzen davongejagt werden.

Das ist eine Verantwortung, die wir in einer Situation haben, wo politische Entscheidungen schwierig geworden sind. Die demokratische Substanz in diesem Staat verlangt eine saubere Gesinnung, die die Sachlichkeit hat, die die Diskussion und auch die Konfrontation nicht scheut.

Wenn wir diesen Weg nicht gehen, wird unsere demokratische Legitimation ablaufen! *(Beifall bei der FPÖ.)* 16.10

Präsident: Nächster Redner ist der Abgeordnete Wimmersberger.

16.10

Abgeordneter Wimmersberger (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren!

„Der in den letzten drei Jahren beschrittene Weg der finanziellen Auszehrung hat nun zu Finanzierungsrelationen geführt, die keine weiteren Belastungen mehr zulassen, ohne daß die Unternehmungen in schwere finanzielle Existenzkrisen geraten. Die bislang erfolgte Wahrnehmung übergeordneter

Aufgaben im Rahmen der österreichischen Volkswirtschaft kann unter diesen Umständen nicht mehr aufrechterhalten werden. Die Dringlichkeit der Eigenmittelzuführung ist damit schon aus dem eingetretenen Substanzverlust wohl mehr als erwiesen.“

Dies, meine Damen und Herren, wollte ich nur heute wiederholen. Das hat letzten Endes unterschrieben ein Generaldirektor Apfalter, ein Vorstandsdirektor Juvancic, Gassner und Stefflitsch, die ja, glaube ich, der Sozialistischen Partei nahestehen.

Ich habe das wiederholt, weil heute so viel Weihrauch über diese Regierung und über den Herrn Bundeskanzler geschwungen wurde im Zusammenhang mit der verstaatlichten Industrie. Und da ist es dann doch verlockend, daß man wieder etwas zurückgeht und sich einmal vor Augen führt und hält, was denn da alles gesagt wurde.

Im Mai 1978 hat nun zum Beispiel der Herr Bundeskanzler in einem Interview festgestellt — und das, bitte, möchte ich in Bezug setzen zur bislang erfolgten Wahrnehmung übergeordneter Aufgaben —:

„Die Verstaatlichte beschäftigt alle Leute — und macht gigantische Verluste. Das kann man ein, zwei Jahre lang machen, aber dann ist Schluß. Die Verluste kann ja niemand decken, und wenn sie der Staat deckt, so kann er das nur ganz kurz machen. Das ist die Problematik.“

Nun, meine Damen und Herren, es hat auch 1968 im Wirtschaftsprogramm der Sozialistischen Partei einige bemerkenswerte Sätze gegeben. Ich will mich nicht allzu lange damit aufhalten. Aber im Zusammenhang mit der Finanzspritze an die verstaatlichte Industrie darf ich vielleicht doch zwei Sätze zitieren, die dort unter 43 und 44 stehen:

„Grundbedingung jeder Konzernierung ist jedoch, daß, wo erforderlich, vorher eine Stärkung der Finanzkraft einzelner Glieder erfolgt.“

Und weiter: „Voraussetzung ist auch hier eine vorherige Stärkung der Finanzkraft der für die Eingliederung in Aussicht genommenen Unternehmen.“

Meine Damen und Herren! Es ist doch eindeutig erwiesen, daß Sie zwar Formalakte gesetzt haben, daß Sie die Fusionen durchgeführt haben, daß aber die rechtzeitige Mittelzuführung immer ausblieb. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

In der Regierungserklärung 1970 hieß es:

„Im Hinblick auf die Bedeutung der ver-

Wimmersberger

staatlichten Unternehmungen und im Interesse der Sicherung der Arbeitsplätze wird der ÖIG als Führungs- und Finanzierungsinstrument besonderes Gewicht zukommen.“

Meine Damen und Herren: „Finanzierungsinstrument“. Die ÖIAG wurde letzten Endes von Anfang an ins Schuldenmachen verwiesen. Heute das Aufmachen bis zu 15 Milliarden Haftungsrahmen ist doch nichts anderes als Schulden aufnehmen und damit in Risikokapital umwandeln — eine äußerst bedenkliche Form der Finanzierung.

Und was die Führungsaufgaben der ÖIAG betrifft: Nun, auch darin wurden in den vergangenen Jahren keine Klarheiten geschaffen. Ich erinnere mich noch an die zwischen ÖIAG und dem Generaldirektor der VOEST-Alpine, dem Generaldirektor Apfalter, geführte Diskussion, bei der unter anderem der Generaldirektor sogar den Vorwurf erhob: „Ich wehre mich gegen russische Bürokratie“.

Auch da hat der Eigentümer, hat die Republik, hat der Vertreter der Republik, der Herr Bundeskanzler, bis heute nicht Ordnung geschaffen. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Ich habe es gestern schon gesagt, aber ich möchte es noch ganz kurz wiederholen, weil ich es heute hier habe, weil der Kollege Ruhaltinger gesagt hat, daß es so ein Drumherum gegeben habe bei der Finanzierung der verstaatlichten Industrie innerhalb der Österreichischen Volkspartei: Nun, so eindeutig war es ja in den Kreisen der Sozialisten auch nicht immer. Ich denke nur daran: Als ich am 3. Februar 1977 hier im Zusammenhang mit einer Mittelzuführung an Ranshofen gesagt habe, „das ist ein Tropfen auf einen heißen Stein, um Ranshofen wirklich zu sanieren, braucht man das Fünffache“, war der Zwischenruf des Herrn Bundeskanzlers: „Wollen Sie das auf Kosten der Steuerzahler?“

Daß das ein Problem ist und daß die Steuerzahler eben jetzt zur Kasse gebeten werden, ist, glaube ich, doch eine Selbstverständlichkeit und eine Klarheit. Aber für den Herrn Bundeskanzler war das nicht immer so.

Oder, der Herr Bundeskanzler am 3. November 1977 in einer Beantwortung:

„Sicherlich ist richtig, daß die Eisen- und Stahlindustrie in den nächsten Jahren der Kapitalzufuhr bedürfen wird.“

Das hat er schon 1977 gesagt, also zum selben Zeitpunkt, als das von den Vorständen der VOEST-Alpine geschrieben wurde.

„Es sind auch im Augenblick Verhandlungen

und Besprechungen im Gange, in welcher Weise das erfolgen soll. Es gibt — was ich Ihnen nicht verheimlichen will — auf der einen Seite die Auffassung, daß das der Eigentümer zu besorgen hat; nicht nur weil dies der Staat ist, sondern weil das eine primäre Aufgabe des Eigentümers sein könnte. Zweitens wird darauf verwiesen, daß auch in den Ländern, in denen die Eisen- und Stahlindustrie in Privatbesitz ist, der Staat der Eisen- und Stahlindustrie große Beträge zur Verfügung gestellt hat.

Ich persönlich neige zu der Auffassung, daß möglicherweise auf Grund der Struktur, die es bei uns gibt, ein anderer Weg gewählt werden müssen. Ich kann aber im Augenblick darüber nicht mehr sagen, als daß Verhandlungen im Gange sind.“

Und noch einmal ganz kurz am 8. November 1977:

„Dabei neige ich jener Gruppe zu, die der Meinung ist, daß das nicht aus dem Budget erfolgen soll.“

Meine Damen und Herren! Und dann wundern Sie sich auf der linken Seite, wenn innerhalb der Österreichischen Volkspartei halt ein gewisser Meinungsbildungsprozeß stattgefunden hat, der aber auf jeden Fall — und das freut mich hier — zugunsten der verstaatlichten Industrie ausgegangen ist.

Ich habe gestern schon den ehemaligen Herrn Finanzminister zitiert, der Apfalter zur Begrüßung gleich abfahren hat lassen und ihm gesagt hat, er hätte in den letzten Jahren besser wirtschaften sollen. Der überhöhte Personalstand habe Kosten von hunderten Millionen Schilling betragen. Und dann hat er gemeint: Da kann jeder kommen.

Weil nun der Kollege Ruhaltinger so besonders den Herrn Bundeskanzler und die Bundesregierung apostrophiert hat als jene, die immer der Verstaatlichten helfen würden oder geholfen haben, darf ich nur auch wieder auf den Herrn Bundeskanzler zurückkommen — 13. September 1978 —:

„Kreisky: Keine Finanzhilfe für die verstaatlichte Industrie.“

Ich will mir die weiteren Zitate daraus ersparen.

Oder: „Verstaatlichte: Vorrang für Rentabilität.“

Auch da wieder — 1978 bereits —: „Der Generaldirektor der ÖIAG, Oskar Grünwald, erklärte: „Ein Ausgleich von Dauerverlusten ist schon im Rahmen der Firmen durch die Erträge anderer Bereiche nicht möglich. Dar-

13492

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Wimmersberger

über hinaus kann auch nicht die ÖIAG oder der Bund als Eigentümer herangezogen werden.“ „Einsparungsmöglichkeiten müssen genutzt werden und so weiter.

Weiter heißt es: „Kreisky bekannte sich zwar zur Vollbeschäftigungspolitik und verwies auf den Einsatz von Budgetmitteln, betonte aber: ‚Wir haben in der verstaatlichten Industrie nicht dem berühmten Prinzip des ‚hire and fire‘ entsprochen — daß man Arbeitskräfte aufnimmt und sie dann feuert, wenn man sie nicht mehr braucht —, aber bitte, sind Sie sich klar, daß es hier Grenzen gibt. Dort nämlich, wo es um die Substanz der Betriebe geht und diese ist bald erreicht.‘“ — Das war schon 1978.

Ich möchte jetzt damit enden. Ich hätte noch mehr derartige Zitate.

Meine Damen und Herren! Die Republik Österreich war stets ein schlechter Aktionär — sie hat ja nun einmal die Form der Aktiengesellschaft für die verstaatlichte Industrie gewählt beziehungsweise wir haben diese Form seinerzeit bei der Verstaatlichung gewählt —, sie hielt zwar stets die Hand auf, um Dividenden zu kassieren, war immer knickrig, wenn es darum ging, Geld an die Unternehmungen zu geben.

So war die verstaatlichte Industrie beziehungsweise waren die verstaatlichten Betriebe vor allem auf Eigen- und Fremdfinanzierung angewiesen, was sich auf die Erfordernisse der notwendigen, strukturellen Anpassung nicht immer vorteilhaft auswirkte. Ich darf nur ein Beispiel nehmen — man könnte das für alle Betriebe fortsetzen, ein Beispiel —, nachdem ich meistens zur Eisen- und Stahlindustrie spreche, diesmal von der Chemie Linz.

1954 wurde anlässlich der Schilling-Eröffnungsbilanz das Aktienkapital der Chemie Linz AG mit 385 Millionen Schilling festgestellt, nicht aber eingezahlt. 1974, 1975, 1976 und 1979 erfolgten dann Kapitalzuführungen von insgesamt 260 Millionen Schilling. So stand 1954 ein Gesamtumsatz von 806 Millionen Schilling einem festgestellten Grundkapital von 385 Millionen Schilling gegenüber, das sind 44 Prozent. 1981 stand ein Gesamtumsatz von 9,1 Milliarden Schilling einem Grundkapital von 645 Millionen Schilling gegenüber. Das sind lächerliche 5,4 Prozent.

Meine Damen und Herren! Im Zeitraum von 1954 bis 1981 wurden aber rund 10 Milliarden Schilling investiert und 3 300 Arbeitsplätze neu geschaffen. Im selben Zeitraum wurden 416 Millionen Schilling Dividenden ausgeschüttet und 3,2 Milliarden Schilling

Steuern an die Republik abgeführt. Wenn man berücksichtigt, daß die erste Kapitalzuführung erst 1974 erfolgte, hat die Republik Österreich mit der Chemie Linz AG ein sehr gutes Geschäft gemacht. Umso berechtigter ist es, daß die Chemie Linz, nachdem sie auch in Schwierigkeiten geraten ist, jetzt vom Eigentümer Mittel zugeführt bekommt.

Ich kann nun auch den ehemaligen Generaldirektor der Chemie Linz zitieren, der vor wenigen Tagen seinen Abschied genommen hat, und zwar aus dem „Börsen-Kurier“: „Wenn wir ein privates Unternehmen gewesen wären, dann hätten wir uns zweifellos kapitalmäßig anders ausgestattet. Wir hätten zweifellos viel mehr Eigenkapital.“ — So Generaldirektor Buchner im „Börsen-Kurier“ vom 29. 7. 1982.

Oder: „Ich gestehe aber ein, daß der Staat in punkto Eigenmittelzuführung immer ein schlechter Eigentümer ist.“ — Das stammt ebenfalls aus diesem Interview.

Weiters: „Das ist vollkommen richtig. Das sprichwörtliche 2. Abgabenänderungsgesetz enthält diesbezüglich perverse Züge. Ich denke da besonders an den Aufzinsungsfaktor. Leider was das vielen Firmen damals aus kurzfristigen Überlegungen sogar recht, weil die Lage für viele zu der Zeit schlecht war.“

Meine Damen und Herren! Das sagte ein Generaldirektor, der vor wenigen Tagen in Pension ging. Auch zur Bestätigung: Generaldirektor Apfalter, Generaldirektor Buchner. Und da wollen Sie noch immer die Bundesregierung und den Herrn Bundeskanzler loben!

Ganz kurz noch einige Dinge. Zur gestrigen Diskussion besonders mit dem Herrn Bundeskanzler bezüglich der Aktion 57 möchte ich folgendes feststellen: Der Herr Bundeskanzler hat gemeint, da müßten Betriebe wochenlang zusperren. Herr Staatssekretär, bitte sagen Sie dem Herrn Bundeskanzler: Das wären 1 800 Frühpensionierungen von Männern mit rund 57 Jahren und Frauen mit rund 52 Jahren. Ich kann nur eines sagen: Da müssen Sie schon Vertrauen in das Management und in den Betriebsrat haben. Die 1 800 Frühpensionierungen, die auch nicht auf einmal zu erfolgen hätten, würden auf gar keinen Fall zur Stilllegung irgendeines Betriebes führen, nicht einmal für Stunden. Das wäre überhaupt kein Problem.

Meine Damen und Herren! Ganz kurz noch zu etwas Eigenartigem, das ja immer im Zusammenhang mit der Diskussion um die verstaatlichte Industrie interessant ist. Der Herr Bundeskanzler sagte zum Beispiel am 7. Juli 1972 hier im Hohen Haus:

Wimmersberger

„Ich möchte feststellen, daß ich dem Parlament zur Auskunft in Fragen der Verstaatlichten verpflichtet bin. Wenn mir auch das Gesetz keine Möglichkeit bietet, mich direkt einzuschalten, so bin ich doch verpflichtet, dem Parlament die entsprechenden Auskünfte nicht nur über die ÖIAG, sondern über alle Betriebe zu geben, auch die, die der ÖIAG gehören, in Wirklichkeit aber im Wege der ÖIAG dem Staat.“

Aber am 1. Dezember 1981 sagte er: „Ich als Eigentümer habe, wie Sie wissen, eine durch das Gesetz außerordentlich eingeschränkte Stellung. Aber ich glaube sagen zu können, daß die ÖIAG bei derartigen Bestrebungen mit der Unterstützung des Eigentümers rechnen kann.“

Das sind widersprüchliche Aussagen. Einmal kann man nichts dreinreden, einmal bezeichnet man sich letzten Endes selbst als Eigentümer. Ich persönlich glaube, daß der Eigentümer sehr wohl etwas mitzureden hat. Das muß doch einmal eindeutig festgestellt werden.

Bitte, Herr Staatssekretär: Nachdem es heißt, daß sich der Herr Bundeskanzler verpflichtet fühlt, Auskünfte zu geben über Probleme der verstaatlichten Industrie oder über einzelne Betriebe, hätte ich noch einige Fragen an Sie zu richten.

Ich darf feststellen, daß ohne eine starke Verringerung der Stahlkapazität in Europa die Stahlindustrie nicht überleben wird. Das wurde schon überall, auch im Ausland, festgestellt. Aber auch der Verein „Eisenhütte Österreich“ stellt im Zusammenhang mit der Weiterführung des Stahl- und Walzwerkes Felten-Guilleaume durch eine deutsch-österreichische Firmengruppe fest:

„Die Eisenhütte Österreich warnt daher vor einem Experiment, das nur zu weiteren Subventionsnotwendigkeiten führen würde.“

Meine Damen und Herren! In ganz Europa, überall ist man froh, wenn man Kapazitäten stilllegt. Bei uns in Österreich tut man gerade das Gegenteil. Ich kann nur noch einmal die Warnung der Eisenhütte Österreich, die davon spricht, daß das „nur zu weiteren Subventionsnotwendigkeiten führen würde“, unterstreichen. Die Weiterführung des Werkes Felten-Guilleaume in Diemlach schädigt letzten Endes auch das Werk Donawitz, das so schwer um seine Existenz ringt.

Vor wenigen Tagen war eine große Veranstaltung, eine dreistündige Pressekonferenz mit dem Herrn Bundeskanzler. Wir haben dort gehört, daß es drei Kategorien von

Betrieben gibt, und zwar zunächst einmal jene Firmen, die sich aus eigener Kraft dem Markt anpassen können, darunter die ÖMV, SGP, Hütte Krems, KDAG. Zu der ÖMV muß ich aber eines feststellen: Wenn die ÖMV jetzt die Petrochemie Schwechat übernimmt, die allein 620 Millionen Schilling Verluste gehabt hat, dann wird sie wahrscheinlich nicht mehr allzulange jener ersten Kategorie angehören. Der neue Generaldirektor Kaes hat ja festgestellt: „Die ÖMV wird, wie berichtet, die Petrochemie Schwechat und die Danubia übernehmen und mit ‚vielen Hundert Millionen Schilling‘ sanieren.“ Das ist wieder der Weg, daß ein Betrieb dem anderen angehängt wird und nicht, wie Sie in Ihrem Wirtschaftsprogramm 1968 festgestellt haben, vorher die Finanzierungsfragen geklärt werden.

Herr Staatssekretär Lacina! Heute hat uns die Nachricht erreicht, daß die Schiffswerft Linz, wenn sie in weiterer Folge keine Aufträge bekommt — momentan ist die Auslastung noch gegeben, die Werft Korneuburg ist voll ausgelastet —, unter Umständen 150 Kündigungen vornehmen müßte.

Meine Damen und Herren! Auf der einen Seite wird ein unnötiger Konferenzpalast gebaut, wo, wie heute durch die Wortmeldung des Kollegen Burgstaller bestätigt wurde, italienischer Stabstahl verwendet wird, und zwar wahrscheinlich deshalb, weil der Bauherr die Baufirmen so drückt, daß sie nicht anders können, als billigen Baustahl zu verwenden. Der Bauherr hätte bei den Verhandlungen darauf Rücksicht nehmen müssen, daß diese Firmen den unter Umständen etwas teureren Baustahl aus dem Werk Donawitz nehmen sollen.

Die DDSG hätte Bedarf an zwei Schiffen, die einen Auftragswert von 240 Millionen Schilling darstellen würden. Ich darf das noch einmal in Zusammenhang mit dem Konferenzzentrum bringen: 5, 6, 7, 8 oder 10 Milliarden Schilling Kosten. Hier würde mit 240 Millionen Schilling einem kleinen Werk in Linz geholfen werden und vor allem auch der DDSG, die dringend diese Passagierschiffe benötigen würde.

Meine Damen und Herren! Der Herr Bundeskanzler hat einmal in einem Interview festgestellt: „Ich bin sehr daran interessiert, wenn die Arbeiter sich das überlegen. Wenn sie andere Produkte erzeugen wollen, müssen sie auch sagen welche.“ Bitte, daß dies nicht unbedingt die Aufgabe der Arbeiter ist, lassen wir dahingestellt.

Aber ich war am Montag in einem Werk in Wien, der ehemaligen Wiener Brückenbau

13494

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Wimmersberger

und heutigen HEBAG, auf Betriebsbesuch und mußte dort feststellen, daß sich der Gesamtbetriebsrat und das Management — ich sage: der Gesamtbetriebsrat, also mit Obmann und allen Fraktionen — sehr um den Weiterbestand und die Sicherung der Zukunft dieses Werkes bemühen. Diese Kollegen bei der HEBAG, bei der ehemaligen Brückenbau, würden Geld brauchen, weil sie wirklich in andere Produkte einsteigen möchten, dies aber nicht können, weil die notwendigen Investitionsmittel nicht vorhanden sind.

Sie möchten zum Beispiel — Herr Staatssekretär, Sie werden ja wissen, was ich jetzt sage — in die Armaturenproduktion oder in die Schieberproduktion einsteigen, aber das Geld fehlt. Der Herr Bundeskanzler hat ja gesagt: Die Arbeiter sollen sagen, was sie arbeiten wollen. Man muß sich nur über das Investitionsprogramm klar werden, und dann soll und wird es nie an Geld fehlen.

Herr Staatssekretär! Richten Sie dem Herrn Bundeskanzler aus, daß die Kollegen, daß die 700 Beschäftigten des Wiener Brückenbaus in eine Produktion, in eine zukunfts-trächtige Produktion einsteigen möchten, daß aber die Mittel fehlen, und der Herr Bundeskanzler soll das Geld zu Verfügung stellen.

Meine Damen und Herren! Es war auch heute schon mehrmals die Diskussion um den sogenannten neunten Vorstand in der VOEST-Alpine. Ich darf dazu feststellen, daß sicherlich der Vorschlag für den achten Vorstand von unserer Seite gekommen ist, aber nie der für den neunten. Wenn sich aber weiterhin eine solche Diskussion um den neunten entwickelt, dann ist es fraglich, ob diese hervorragende Fachkraft uns erhalten bleiben wird. Denn eines steht fest: Gerade jener jetzt als neunter zitierte ist der, der wirklich das einzige hoffnungsträchtige Produkt hereingenommen hat, nämlich auf dem Sektor der Elektronik, und ich bedaure es, daß diese Diskussion immer wieder geführt wird.

Meine Damen und Herren! Ich komme zum Schluß. Ich habe am Beispiel HEBAG gezeigt, daß sich die Kollegenschaft in den Betrieben wirklich Gedanken macht, daß sie gemeinsam mit dem Management versuchen, für die Zukunft Weichen zu stellen, und daß es immer wieder nur am Geld fehlt.

Ich kann nur eines wünschen und hoffen, daß es, so wie es jetzt zu einer Einigung in der Mittelzuführung gekommen ist, auch in Zukunft bei der Bewältigung dieser schwierigen Probleme im Bereich der verstaatlichten

Industrie eine einhellige Meinung gibt. *(Beifall bei der ÖVP.)* 16.32

Präsident: Nächster Redner ist der Abgeordnete Resch.

16.32

Abgeordneter Resch (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Einige Sätze zum Kollegen Frischenschlager.

Herr Kollege Frischenschlager! Die Debatte über die Urlaubsverlängerung wurde von unserer Fraktion nicht verhindert, sondern die ÖVP verweigerte die Aufnahme in die Tagesordnung. Die SPÖ setzte daraufhin eine Frist für die Beratungen.

Herr Kollege Frischenschlager! Ich glaube, das werden Sie mir bestätigen müssen: Es ist doch ein Unterschied zum Antrag des Kollegen Kern von 1979, als damals *(Abg. Kern: 1968!)* — 1968, pardon; Herr Kollege, ich konnte das nicht wissen, aber ich danke Ihnen trotzdem für diese Hilfe — mit den schärfsten Mitteln, die die Geschäftsordnung vorsieht, nämlich mit dem Antrag auf Schluß der Debatte, eine, ich glaube, sehr intensive Debatte abgewürgt wurde. *(Ruf des Abg. Deutschmann.)*

Eine Fristsetzung und der Antrag auf Fristsetzung — Herr Kollege Deutschmann, das wissen doch Sie als alter Hase sehr gut — erzwingt ja eine Debatte. Und das ist der Unterschied.

Aber zur Verstaatlichten, meine sehr verehrten Damen und Herren: Ich gehöre nicht einer verstaatlichten Industriegruppe als Beschäftigter an, aber ich bin sehr, sehr stolz auf die Leistungen, die diese Beschäftigten dort vollbringen. Ich hoffe nur, daß wir nicht durch dieses dauernde Gerede und oft auch das Zerreden mehr Schaden anrichten, als wir alle eigentlich wollen und sollen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich möchte mich nun auf ein Thema konzentrieren, das als rein sachbezogen zu betrachten und für uns alle sehr wesentlich in seinen Auswirkungen auf unseren täglichen Lebensablauf ist, nämlich auf die Energie und die damit verbundene Energiepolitik.

Ich denke noch sehr gerne zurück — ich war damals ein Schüler —, als am 20. Mai 1953 durch den 11,6 Kilometer langen Möll-Stollen Wasser durch den Berg zum Speicher Wasserfallboden schoß. Was 1953 ein Markstein in der E-Wirtschaft war, stößt heute schon im Planungsstadium — oft auch berechtigt; das muß man zugeben — auf den

Resch

Widerstand der verschiedensten Natur- und Umweltschützer.

Gerade die umfassende Nutzung sich erneuernder Energiequellen, wie zum Beispiel die Wasserkraft sie darstellt, müßte doch eigentlich Hauptziel einer ökologisch orientierten Energiepolitik sein. Oft werden aber diese Vorhaben erschwert.

Zum Beispiel kann es vorkommen, meine sehr verehrten Damen und Herren, daß sich Natur- und Umweltschützer wie in meiner Heimatregion gegen den Ausbau von Flußkraftwerken aussprechen, unabhängig von der Wasserqualität, weil ihrer Meinung nach naturbelassene Landschaften zerstört und verunstaltet würden. Demgegenüber steht in diesem speziellen Fall, daß bereits 1820 durch einen bayerisch-österreichischen Vertrag die Salzach ihr reguliertes Aussehen erhielt.

Und dann begann eigentlich für mich das Unvorstellbare: Dieselbe Personengruppe sprach sich für die Errichtung eines kalorischen Kraftwerkes aus, wobei ich nicht nur als Beschäftigter, sondern auch aus regionalpolitischen Gründen gerade die Errichtung dieses Kraftwerkes in dieser Grenzregion befürworte.

Aber auf die Probleme bei der Stromerzeugung aus Kohle möchte ich heute im Rahmen der Generaldebatte nicht näher eingehen. Wir haben zur Zeit eine Renaissance der Kohle. Wir hoffen, daß spätere Generationen uns nicht einmal vorwerfen werden, wir hätten diesen so wertvollen Grundstoff nur verstromt.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die österreichische Bundesregierung hat auf Grund der Entwicklung auf dem Energiesektor und vor allem mit Hilfe der Bergbauförderung die Suche und Erschließung neuer Kohlenlagerstätten forciert und gefördert. Der inländische Braunkohlenbergbau — ich komme aus einem solchen Gebiet — deckt zirka ein Viertel des österreichischen Kohlebedarfes, bezogen natürlich auf den Heizwert. Durch den verstärkten Einsatz inländischer Kohle als Ersatz für Erdölprodukte und Erdgas im Bereich der Industrie, in der Stromerzeugung und im Haushalt können wertvolle Beiträge zur Entlastung der Handelsbilanz geleistet werden. Da den EVU durch das Verbot der friedlichen Nutzung der Kernenergie in Österreich eine sehr, sehr bedeutende Erzeugungsmöglichkeit verwehrt wurde, müssen eben alle anderen Möglichkeiten, die oft mit wesentlich größeren Nachteilen verbunden sind, genutzt werden.

Weil heute — und das müssen wir immer feststellen — eine Änderung des Umweltbe-

wußtseins eingetreten ist, wird es immer schwieriger, ökonomische und ökologische Grundsätze zu verbinden. Aber es ist ja ein altes Sprichwort, daß die Technik mit der Lösung eines Problems zehn neue schafft, also werden wir wahrscheinlich auch diese Schwierigkeiten meistern.

Sehr interessant habe ich auch die Ausführungen des Parteiobmannes Dr. Steger gefunden, der gemeint hat, daß es sinnvoll wäre, alle Freileitungen zu verkabeln. Ich möchte dazu nur eines sagen: Technisch überhaupt kein Problem, das steht außer Frage, aber es ist halt auch die Frage, ob man sich das jemals leisten wird können. Ungefähr 500 bis 600 Milliarden würde es kosten, wenn man nur die größeren Leitungen, das heißt höhere Spannungen, verkabeln würde. Wir können vieles fordern, aber ein bisschen Realismus müssen wir uns doch auch heute noch bewahren.

Das von der sozialistischen Bundesregierung beschlossene Energieprogramm setzt folgende Schwerpunkte:

Drosselung der Energienachfrage, verbunden mit einer Erhöhung der Wertschöpfung durch rationellere Energienutzung, als Ziel eine weitere Entkoppelung von Energieverbrauch und Wirtschaftswachstum. Dies ist bei der derzeitigen industriellen Struktur Österreichs meiner Meinung nach ohne weiteres möglich.

Substitution von Erdöl durch andere Energieträger, bessere Nutzung inländischer Energiereserven.

Sichere Versorgung auch bei Energieimporten durch eine breite Streuung der Lieferländer und der Energieträger.

Im 2. Beschäftigungsprogramm der sozialistischen Bundesregierung, meine sehr verehrten Damen und Herren, wird unter anderem auch dem Ausbau der Fernwärmeversorgung und der damit verbundenen Förderung der Planer, Errichter und Betreiber, aber auch — und das erscheint mir sehr wesentlich — erstmalig der Anschlußnehmer, also der Konsumenten, großes Augenmerk geschenkt. Der sich aus dieser Kraft-Wärme-Kopplung ergebende Wirkungsgradgewinn von bis zu 100 Prozent, das heißt, zirka von 40 Prozent auf 80 Prozent, und um bis zu 40 Prozent günstigere Abnehmertarife, verbunden mit einer Verbesserung der Umweltsituation, zeigen diese Aktualität ganz deutlich auf.

Die zur Fernwärmeversorgung gemachten Äußerungen — das möchte ich von dieser Stelle aus ganz klar sagen — sind für mich auf keinen Fall akzeptierbar. Ich persönlich

13496

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Resch

kann nur hoffen und ich glaube, sehr viele, die davon betroffen sind, können hoffen, daß es möglich ist, in dem von der ÖVP verlangten Unterausschuß das Fernwärmeförderungs-gesetz und ein damit verbundenes Wohnungsverbesserungsgesetz zügig zu beraten und es dem Plenum bald zur Beschlußfassung vorzu-legen.

Das Fernwärmeausbauprogramm der sozia-listischen Bundesregierung sieht für den Zeit-raum von 1982 bis 1985 immerhin Gesamtin-vestitionen von rund 8,3 Milliarden Schilling vor. Voraussetzung für die Substitution des Erdöls, zum Beispiel durch Wasserkraft, ist die Realisierung des Bauprogramms der E-Wirtschaft, wobei von den wirtschaftlich aus-bauwürdigen Möglichkeiten bei den Lauf-kraftwerken zirka 63 Prozent und den Spei-cherkraftwerken bisher rund 53 Prozent genutzt werden.

Der größte Teil der Investitionen der E-Wirtschaft kommt heimischen Firmen zugute. Die Verbundgesellschaft wird alleine bis 1985 42 Milliarden Schilling investieren. Sie leistet damit einen wesentlichen Beitrag zur Siche-rung und Erhaltung gerade österreichischer Arbeitsplätze.

In diesem Zusammenhang gestatten Sie mir, meine sehr verehrten Damen und Her-ren, eine nicht zur Energiepolitik, sondern zur Personalpolitik in manchen EVUs gehörende Bemerkung. (*Zwischenruf des Abg. Dipl.-Vw. Josseck.*) Ich glaube auch, Herr Kol-lege Josseck. Sie wissen ja um die Probleme.

Die Aussage des ÖAAB-Obmannes Kohl-maier vom 27. November betreffend den poli-tischen Druck am Arbeitsplatz und seine Abschaffung ist sicher wertvoll genug, ihn zu bitten, diese Passage seiner Rede seinen Par-teifreunden in diesen Vorständen zu unter-breiten. Ich glaube, nicht nur ich würde mir wünschen, daß er ein offenes Ohr findet. (*Bei-fall bei der SPÖ.*)

Nach dieser Abschweifung nun zurück zur Energieversorgung. Es ist Ziel der österreichi-schen Energiepolitik, die Versorgung durch eine breite Streuung zu sichern. Bezogen wir 1979 aus acht Staaten Rohöl ... (*Abg. Kraft: Du bist ein OKarianer!*) Aber, Herr Kollege Kraft, nicht nur ein OKarianer. Ich glaube, jeder, der mit Energie zu tun hat, ist dieser Ansicht. Wir erleben es ja. Ich würde Sie viel-leicht gar nicht so gut hören, hätten wir nicht Energie in Form von elektrischen Strom zur Verfügung. (*Abg. Kraft: Das ist die Jung-fernrede! Ich mache keine Zwischenrufe!*) Ich danke Ihnen. Ich freue mich schon, Kollege Kraft, auf meine nächste Rede. Dann darf ich

auf Sie eingehen. (*Beifall bei der SPÖ. — Abg. Kraft: Dann werden Sie damit rech-nen können!*)

Bezogen wir also 1979 aus acht Staaten Rohöl, so sind es 1982 immerhin zwölf Län-der. Österreich konnte durch diese Politik größere Versorgungsengpässe vermeiden.

Auch die Versorgung mit festen Brennstof-fen wird nicht nur durch langfristige Liefer-verträge mit vielen Ländern, sondern auch durch Beteiligungen gesichert, wobei für uns als Binnenland unter anderem dem Ausbau des Rhein-Main-Donau-Kanals große Bedeu-tung zukommt.

Eine weitere Auffächerung bei den Gasim-porten wird zwar angestrebt, konnte aber bis-her leider noch nicht verwirklicht werden.

Ich darf Ihnen noch aus dem neuesten Monatsbericht des Wirtschaftsforschungs-institutes einige Zahlen in Erinnerung bringen. In diesem Bericht wird eine langfristige Ener-gieprognose für Österreich erstellt und sogar bis 1995 ausgedehnt. Das heißt, nach dieser Aussage, wenn man diese Zahlen betrachtet, werden die noch vor zwei Jahren für die Mitte der achtziger Jahre erwarteten Werte voraus-sichtlich, und das ist doch beachtlich, erst zu Beginn der neunziger Jahre erreicht werden. Die kräftigsten Steigerungsraten, und das müssen wir uns auch einmal in Erinnerung rufen, sind im Haushalt zu erwarten.

Die Voraussetzung zur Erreichung dieser prognostizierten langsameren Zuwachsraten hängt aber, meine sehr verehrten Damen und Herren, letztlich auch von der Bereitschaft der Konsumenten ab, die Energiesparappelle zu befolgen. 1982 konnte immerhin bisher eine Einsparung von zirka 5 Prozent erreicht werden; damit verbundene rücklaufige Importe entlasten natürlich sehr kräftig die Leistungsbilanz.

Nehmen wir zur Kenntnis, wenn wir die Umwelt respektieren, sparsam wirtschaften sollen und wollen, brauchen wir nicht weni-ger, sondern mehr Energie. Denken Sie auch daran, meine sehr verehrten Damen und Her-ren von der Opposition, wenn wir einmal wie-der über die friedliche Nutzung der Kernener-gie sprechen.

Bereits im Jahre 1887 hat der österreichi-sche Physiker Ludwig Boltzmann erkannt: „Der Kampf ums Dasein ist vor allem und wird in immer stärkerem Maße ein Kampf um die Beherrschung und Erzeugung von Energie.“ (*Beifall bei der SPÖ.*) 16.46

Präsident: Nächster Redner ist der Abgeordnete Flicker.

16.46

Abgeordneter Dipl.-Ing. **Flicker (ÖVP):** Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Hohes Haus! In der Regierungserklärung von Juni 1979 heißt es: „Die österreichische Bundesregierung ist bemüht, allen Bevölkerungsgruppen und Regionen in unserem Lande eine möglichst gleichmäßige Teilnahme an der wirtschaftlichen Prosperität und am sozialen Fortschritt zu sichern.“ Ferner: „Eine kooperative Raumplanung wird zu einem weiteren Abbau regionaler Ungleichheiten führen.“

Ich erinnere mich noch an einen Ausspruch des Herrn Bundeskanzlers, der heute von meinem Kollegen Dr. Lanner zitiert wurde, als er in der Regierungserklärung 1970 sagte, er werde einen breiten Gürtel des Wohlstandes entlang der Grenze schaffen. Ein Ausspruch, der damals jenen Menschen, die von der tragischen Zweiteilung Europas besonders betroffen sind, den Grenzbewohnern, Hoffnung gegeben hat.

Ich frage aber, meine Damen und Herren: Was ist aus den Erklärungen, aus den Aussagen geworden? Es gab und gibt, und das freue ich mich feststellen zu können, einige positive Ansätze. Ich erinnere an die Schaffung der Raumordnungskonferenz vor etwa zehn Jahren und als Niederösterreicher an das Jahr 1974, als unter Landeshauptmann Maurer ein Grenzlandprogramm mit dem Bund vereinbart wurde. In diesem Jahr konnte unter Landeshauptmann Ludwig — und darüber werden wir in diesem Hause noch sprechen — ein Staatsvertrag zur besonderen Förderung des Wald- und Weinviertels und von Niederösterreich-Süd mit dem Bund geschlossen werden.

Doch wir müssen uns ehrlich und kritisch fragen: Ist es gelungen, die Gebiete mit Struktur- und Entwicklungsproblemen zu verjüngen? Ist es gelungen, die Chancen der dort lebenden Menschen zu verbessern? Die Antwort kennen Sie, meine Damen und Herren, wenn Sie ehrlich sind und wenn Sie sich in den Gebieten umschaauen. Die Antwort ist erschütternd.

Zu den bisherigen Problemregionen sind neue hinzugekommen: die alten Industriestandorte, deutlich repräsentiert zum Beispiel durch die Probleme in der Mur- und Mürzfurche, und andere, die Sie als Parlamentarier bestens kennen.

Dabei sind die Sorgen in unseren bisherigen Problemregionen groß genug. Die Arbeitslosigkeit, die in Österreich ohnehin

beunruhigend ansteigt, ist in den Berg- und Grenzlandgebieten um wieviel, glauben Sie, höher als im Bundesdurchschnitt? Die Arbeitslosigkeit in den Berg- und Grenzgebieten ist fünfmal höher als im Bundesdurchschnitt. 800 000 Menschen haben das Schicksal, das wir oft so leicht dahinsagen mit dem Wort „Pendler“, zu ertragen. Nun, ich glaube, Sie wissen, was das heißt, wenn etwa um halb vier einer oder eine — und das sind 800 000 — aus den Federn muß und vielleicht um 10 Uhr nachts nach Hause kommen. 100 000 Pendler haben das Schicksal, daß sie nur zum Wochenende ihre Familie sehen.

Die Arbeitssituation in den nordöstlichen Grenzgebieten, meine Damen und Herren, wenn wir uns die anschauen, ja es gab dort — und das ist zugegeben — schon seit langem, seit wir diese geschlossene Grenze haben, Probleme und zu wenig Arbeitsplätze. Aber wie ist denn die Entwicklung gelaufen?

Im Jahre 1970 hatten nach einer Untersuchung 16 Prozent der dort lebenden Unselbständigen keine Arbeitsmöglichkeit. Und heute? Heute sind es über 30 Prozent. Und das, meine Damen und Herren, in Zeiten, die Sie einmal als die besten aller Zeiten bejubelt haben, mittlerweile aber haben Sie durch Ihren Slogan: „In Zeit wie diesen“ eine Bankrotterklärung abgegeben.

Die Abwanderung in den Grenzgebieten, in den Ostgrenzgebieten, ich komme selber aus so einem Bezirk, Bezirk Gmünd. Wir hatten im Jahre 1950 51 000 Einwohner. Bei der letzten Volkszählung waren es nur mehr 44 000. 7 000 Menschen verloren! Das ist etwa die Bevölkerung zweier Städte, etwa wie Korneuburg und Stockerau in ihren Kerngebieten. Aber das Interessante dabei ist noch, daß sich die Abwanderung in den letzten zehn Jahren, meine Damen und Herren, beschleunigt hat, sich in den letzten zehn Jahren nahezu verdoppelt hat.

Das nur als ein Beispiel aus vielen Bezirken an der östlichen Grenze.

Und Sie und wir alle, wir müssen mit statistischem Material viel umgehen, wir hören viele Zahlen, und man fragt sich oft, ja was sagen denn Zahlen aus? (*Abg. Mag. Minkowitsch: Schicksale!*) Ja, die Schicksale, die dahinterstehen. Gehen Sie einmal in diese Gebiete, gehen wir dort einmal hin. Gehen Sie mit mir mit, ich kann Ihnen Beispiele genug aufzeigen. Ich nenne Ihnen eine Ortschaft an der Grenze, Untertürnau bei Drosendorf. Schauen Sie sich diese Ortschaft an. Das ist nur eine von vielen. 1950 gab es dort 74 Einwohner. Heute leben nur mehr 23 dort. Und

13498

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Dipl.-Ing. Flicker

das Alter der dort lebenden Menschen ist im Durchschnitt über 70 Jahre. Der einzige letzte Aktive ist ein Gastwirt. Er geht mit Jahresende in Pension. Dann leben nur mehr Menschen über 70 Jahre dort. Und wie lange leben die dort noch, dann ist das Dorf leer, tot, gestorben. Das ist die Entwicklung, meine Damen und Herren! Wenn diese Entwicklung so weitergeht, dann wird an den Grenzgebieten — und das sind immerhin 20 Prozent der österreichischen Staatsfläche — eine Situation eintreten, als hätte es keine Kolonisation gegeben!

Da muß ich Sie fragen: Können wir dem zuschauen, können und wollen Sie diese Entwicklung durch mangelnde Aktivität weiterhin verantworten? Die Entvölkerung, die Verödung weiter Räume in Österreich engt aber den Lebensraum aller Österreicher ein, egal, wo wir leben. In den Ballungszentren, in den Großstädten hingegen, wachsen die Umweltprobleme in einem Maße, daß die Lebensqualität bedrohlich sinkt.

Die Österreicher werden immer mehr, immer dichter, immer enger auf immer weniger Räumen zusammengedrängt, bis wir uns erdrücken.

Ich komme aus einer bäuerlichen Familie und gestatten Sie mir einen Vergleich: Ein Bauer weiß, daß er jeden Teil seiner Felder genauso gut hegen und pflegen muß, damit sich nicht Unkraut über das Ganze ausbreitet und er eine gute Ernte einbringen kann. Ein Staat, der das Wohl des Ganzen sieht, soll sich an der Arbeit eines Bauern ein Beispiel nehmen! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Was wir erleben in der Zeit der Regierung Kreisky ist — und das können Sie ja da und dort von anderen Kommentatoren, die nicht gerade ein Mandat ausüben, lesen, keine Erfindung von mir — eine Zweiteilung Österreichs, eine Zweiteilung durch Ausrichtung der Politik auf wenige Groß- und Prestigeprojekte bei Vernachlässigung des ländlichen Raumes und der Klein- und Mittelbetriebe.

Das, meine Damen und Herren, ist die nationale Ursache vieler Probleme, die wir heute in Österreich haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich will aber nicht nur kritisieren, sondern auch Vorschläge machen, wo können und sollen wir ansetzen und mich dabei in der gebotenen Kürze mit drei Problemkreisen befassen. Das eine ist, wie halten wir es mit dem ländlichen Raum und der Land- und Forstwirtschaft? Wie halten wir es mit den Ostgrenzgebieten in unserer Republik? Und wie

setzen wir wirksam regionalpolitische Maßnahmen?

Zum ländlichen Raum muß ich zuerst sagen, daß eine Auszehrung der Land- und Forstwirtschaft eingetreten ist. Und ich bleibe Ihnen bitte keine Beweise schuldig.

In den Jahren 1970 und 1980 im Durchschnitt, meine Damen und Herren, verließ stündlich — stündlich! — ein Bauer seinen Hof. Jedesmal, wenn die Zeiger unserer Uhren hier um eine Stunde weitergerückt sind, haben wir in Österreich einen Bauer weniger. Und das Tag und Nacht. Stündlich ein Bauer!

Österreich hat den höchsten Anteil von Nebenerwerbsbauern in Europa. Und ein Viertel der Bauern in Österreich lebt mit einem Einkommen unter der Armutsgrenze. Ich weiß schon, Sie werden mir sagen — und wenn Sie es nicht sagen, so müssen Sie es tun —, daß die Ursache des Wandels der wissenschaftlich-technische Fortschritt ist. Aber ich frage Sie: Hat das auch etwas mit dem wissenschaftlich-technischen Fortschritt zu tun, wenn Sie diesen Strukturwandel anstatt menschlich, sozial und gerecht bewältigen zu helfen, durch schwere Belastungen, die Sie hinzufügen, noch verschärfen.

Sie wagen es, diesen Strukturwandel zu verschärfen, indem Sie Einheitswerterhöhungen beschließen und den Bauern neue Belastungen und steuerliche Abgaben auferlegen. Da wagen Sie es, einen Mehrwertsteuersatz festzusetzen, von dem Sie Berechnungen haben, daß er nicht stimmt und zehren somit aus dem ländlichen Raum ungerechtfertigterweise Millionen, Hunderte Millionen, ja 600 Millionen Schilling.

Sie tun es mit Ihrer Steuerpolitik, daß Österreichs Bauern den höchsten Dieselpreis Europas zu zahlen haben. Und mit dem ungerechten Finanzausgleich, den Sie unterstützen, mit diesem ungerechten Finanzausgleich saugen Sie den ländlichen Raum in seiner Gesamtheit sehr entscheidend aus. Das sind Milliarden, die dem ländlichen Raum zur Entwicklung fehlen. *(Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.)*

Ein kleiner Bezirk, Weitra an der Grenzregion, hat es ausgerechnet, durch diesen Finanzausgleich verliert er in zehn Jahren 100 Millionen Schilling. Was könnte man damit in den Regionen alles tun?

Ja, aber dafür haben Sie kein Geld. Sie haben auch kein Geld für eine Jungübernehmerförderung, wie es der Herr Landwirtschaftsminister vor kurzem wieder abgelehnt hat. Das wären kleine Beträge. Sie haben

Dipl.-Ing. Flicker

kein Geld für den Anschluß von Bergbauernhöfen.

Wissen Sie überhaupt, wie viele Bergbauern noch keine geeignete Zufahrt haben, wie viele Anträge vorliegen, die unerledigt sind? Und da kürzen Sie noch die Budgetmittel? Zehntausend Bergbauernhöfe in Österreich warten auf eine geeignete Zufahrt, und das seit Jahren. Sie haben kein Geld für vernünftige Dinge. Aber Geld haben Sie natürlich für verschwenderische, unnötige Projekte wie zum Beispiel das zweite Konferenzzentrum.

Der Herr Bundeskanzler — er ist nicht anwesend — ist ein an Jahren reifer Mann. In vielen Kulturen sind alte Menschen weise Ratgeber. Ich möchte den Herrn Bundeskanzler einmal fragen, ob er sich nicht doch überlegt, ob nicht in der Politik das Maß, das richtige Maß doch etwas fehlt, meine Damen und Herren.

Wir von der Volkspartei — das müssen wir Ihnen vorwerfen — sagen, es fehlt Ihnen die richtige Einstellung zum ländlichen Raum, zu den Klein- und Mittelbetrieben. Es fehlt Ihnen das Positive, die Vorwärtsstrategie. Denn es gibt Möglichkeiten genug, neue volkswirtschaftlich sinnvolle Aufgaben der Land- und Forstwirtschaft zu geben. Die gibt es. Denken Sie an die Energieproduktion, sprich Biosprit, oder an die Ölsaaten.

Wenn der Herr Bundeskanzler in Kürze in die Vereinigten Staaten reisen wird — er wurde vom Präsidenten Reagan eingeladen —, dann kann er ja die Gelegenheit ergreifen, mit dem Präsidenten der USA über die Ölsaatengeschichte zu reden.

Meine Damen und Herren! Beide Dinge, die Energieproduktion, Biosprit, um es so auszudrücken, oder den Anbau von Ölsaaten dem ländlichen Raum zu ermöglichen, wären eine ganz großartige regionalpolitische Leistung, eine, die einen neuen Aufschwung im breiten Land und damit im ganzen Staat mit sich bringen würde. Es wird zwar über Biosprit gesprochen, soweit so gut, aber es geht sehr, sehr zäh, und mittlerweile gehen viele Existenzen verloren.

Aber in vielen Dingen geht die Regierung den verkehrten Weg, nämlich durch Einschränkungen, durch Kontingentierungen, ja durch Vernichtung vorhandener Möglichkeiten. Wir erleben jetzt zum Beispiel eine Holzflut aus dem Osten. Es ist ja unvorstellbar. Österreich — und der Herr Landwirtschaftsminister rühmt sich dessen selber des öfteren — ist das walddreichste Land Mitteleuropas. Und in dieses walddreichste Land Mitteleuropas werden gigantische Mengen Holz impor-

tiert, die kein Mensch bei uns, Herr Abgeordneter Haas, braucht, die viele Existenzen vernichten.

Die ČSSR-Importe sind sprunghaft gestiegen, obwohl — und das muß man ja auch dazusagen — auf Grund der Konjunktur, auf Grund der Situation bei uns und auch anderswo die Nachfrage wesentlich gesunken ist, obwohl unsere Exporte zurückgehen. In solchen Zeiten importieren wir Holz nach Österreich.

Die Folgen sind, daß 3 000 Arbeitsplätze allein durch diese Tschechenholzimporte in der Forst- und Sägewirtschaft verlorengegangen sind. Und im Kleinwald, meine Damen und Herren, ist durch diese Importe ein Kaufkraftverlust eingetreten, weil es eben schwere Absatz- und Preisprobleme gibt, die 1 Milliarde Schilling betragen. Und das sind Betriebe, die in den Bergregionen sind. Das sind Betriebe, die in den Grenzregionen sind, die ohnehin eine schwere Existenz haben, die durch eine solche unvernünftige Politik neuerlich geschädigt wurden.

Damit aber noch nicht genug. Es folgt noch ein regionalpolitischer K. O.-Schlag. Man hört jetzt von weiteren Importen aus einem Land, das bisher gar nicht als Exporteur bei uns in Erscheinung getreten ist, einem weiteren Ostblockstaat, der Deutschen Demokratischen Republik. (*Abg. Kern: Das ist Arbeitsplatzvernichtung!*) Das ist Arbeitsplatzvernichtung. Von der Deutschen Demokratischen Republik sollen 1,5 Millionen Festmeter eingeführt werden.

Was sagt uns das? — Sicherlich wenig. Aber wenn ich Ihnen sage, daß 1,5 Millionen Festmeter der Jahreseinschlag der Österreichischen Bundesforste sind, dann werden Sie ermessen können, um welche Mengen es hier geht.

Meine Damen und Herren! Der Herr Bundeskanzler ist Chef der verstaatlichten Industrie in der politischen Kompetenz. Es gibt da immer wieder Hinweise, Meinungen, daß diese Importe aus dem Osten sogenannte Kompensationsgeschäfte einiger Firmen der verstaatlichten Industrie sind. Ich möchte den Herrn Bundeskanzler fragen, wie es um dieses Problem steht, ob es wirklich wahr ist, daß hier einige, vielleicht einige hundert Arbeitsplätze in einigen Betrieben auf kürzere Zeit — das ist ja auch nicht auf ewig — gesichert werden durch diese Kompensationen, aber Tausende andere vernichtet werden? Ist das volkswirtschaftlich sinnvoll? Ist das gerecht? Ist das sozial?

Ich möchte Ihnen auch noch etwas vorle-

13500

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Dipl.-Ing. Flicker

gen, meine Damen und Herren. Der Herr Bundesminister Staribacher hat vorgestern in einem Fernsehinterview zu den DDR-Importen gesagt, er wisse nichts. Er weiß also nichts, und wenn da etwas wäre, dann müßte er, der Herr Bundesminister, mit seinem Amtskollegen in Deutschland sprechen. Ich zitiere Ihnen eine Veröffentlichung die besagt, daß entgegen Ihren Aussagen, da sei nichts oder Sie wissen nichts — ich kann das fast nicht glauben — in den ersten neun Monaten des Jahres 1982 aus der DDR nach Österreich 76 000 Festmeter Nadelrundholz importiert wurden. Das ist gegenüber 1978 eine Steigerung um, was glauben Sie, wieviel? — Um das Doppelte, das Dreifache, das Zehnfache? (*Abg. Dr. Staribacher: Ich kenne die Ziffer!*) Kennen Sie? Dann sagen Sie das hier zum erstenmal. Im Fernsehinterview hat es noch anders gelaute. Das ist eine Steigerung um das 1 800fache.

Und ich frage: Ist es wahr, daß im Landwirtschaftsministerium ein neuer Antrag, eine Anmeldung, wie es sein muß nach den phytosanitären Bestimmungen vorliegt, daß Nadelrundholz aus der DDR hereingebracht wird? Ich frage Sie: Was ist daran wahr? Und ich frage Sie: Was werden Sie tun, um Tausende Arbeitsplätze in schwächeren Regionen zu sichern?

Nun zur Problematik der Ostgrenzgebiete. Die Ostgrenzgebiete funktionsfähig zu erhalten, ja zu gestalten, diese Aufgabe, glaube ich, sollte außer Streit stehen. Das ist eine raumordnerische Aufgabe, das ist aber auch eine — und ich glaube, wir verstehen einander — eine staatspolitische Aufgabe. Um zu sehen, was geleistet werden kann, brauchen wir nur einmal den Blick über die Grenzen in die Bundesrepublik werfen. Was in sehr schwierigen Situationen geleistet werden kann, das zeigt sich am Beispiel der Bundesrepublik in der Berlin-Politik oder das zeigt sich am Beispiel der Zonenrandförderungsgesetzgebung der Bundesrepublik Deutschland.

Der Herr Bundeskanzler ist einer, der gerne seinen Blick über die Grenzen und in die Welt richtet. Ich habe einen Vorschlag: Laden Sie doch alle drei im Parlament vertretenen Parteien zu einem Studium der deutschen Zonenrandförderungsgesetzgebung ein, die dort seit elf Jahren mit einem wesentlich besseren Erfolg Platz gegriffen hat als die kleinen regionalpolitischen Ansätze in unserem Land. Laden Sie die drei Parlamentsparteien ein, studieren wir das und versuchen wir umzusetzen, was wir für unser Land umsetzen können, solange es noch Zeit ist.

Und zum dritten und letzten Problemkreis,

zum Einsatz erprobter, wirkungsvoller Mittel für die Regionalpolitik. Wenn man ins Budget hineinschaut, dann könnte man beinahe zweifeln. 100 Millionen waren für regionalpolitische Maßnahmen eingesetzt, für dieses Jahr stehen im Voranschlag 108 Millionen. Das ist von Haus aus ein sehr geringer Betrag. Die Steigerung ist unter der Steigerung des Gesamtbudgets. Ich will es aber nicht allein daran messen.

Wirkungsvolle Mittel, meine Damen und Herren: Es gibt einige regionalpolitische Förderungen, einige Grenzlandförderungen, aber es geht vor allem darum, daß wir die in den Regionen vorhandenen Ressourcen aktivieren, und zwar vorwiegend durch die Förderung der Klein- und Mittelbetriebe. Da sind die Förderungsbestimmungen des Bundes ein Hemmschuh. Die sich mit den Problemen der Investitionshöhe befassen, kennen das ganz genau. Für eine Förderung verlangen Sie 300 000 S Investition pro Arbeitsplatz. Das ist in Klein- und Mittelbetrieben, die in diesen Regionen vorwiegend sind, kaum zu erreichen. Daher greifen die Förderungen nicht.

Haben Sie das Herz, haben Sie die Größe, ziehen Sie die Erfahrungen heran, und setzen wir diese Grenze bei den Förderungen herab! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Der Einsatz steuerpolitischer Mittel, wie er sich in anderen Ländern Europas, in der Schweiz, in der Bundesrepublik, in Frankreich, als besonders erfolgreich herausgestellt hat, ist, glaube ich, überhaupt eine Achillesferse der SPÖ. Wir haben im Ausschuß mit dem Herrn Bundeskanzler schon diskutiert. Dem kann er keinen Geschmack abringen. Aber ich glaube, angesichts des Versagens der Regionalpolitik dieser Bundesregierung müßte ein Kurswechsel ja geradezu eine willkommene Chance sein.

Wenn Sie, meine Damen und Herren von der linken Seite des Hauses, das von uns Aufgezeigte verwerfen: Es hilft ja nichts, die Probleme bleiben trotzdem bestehen. Eine Chance, den Menschen zu helfen, sehe ich darin, daß Sie als verantwortliche Mehrheit dieses Hauses sich öffnen, die Probleme annehmen und mit allen Kräften dieses Landes versuchen, eine Lösung durchzubringen.

In diesem Geiste der Zusammenarbeit ist in Österreich schon einmal Großes geleistet worden, vor dem ich als 39iger Jahrgang sehr großen Respekt habe: Das ist der Wiederaufbau nach den Verheerungen des Zweiten Weltkrieges. Und es war die Volkspartei, die damals die Führung besaß, und es waren Bun-

Dipl.-Ing. Flicker

deskanzler der Volkspartei, die diesen Wiederaufbau geleitet haben.

Wir brauchen, glaube ich, wieder einen Geist der Gemeinsamkeit, eine neue Partnerschaft zwischen Stadt und Land, eine neue Partnerschaft in der Politik. Die Menschen in den Problem-, in den Grenz- und in den Bergregionen haben genauso ein Recht auf ein angemessenes Einkommen und auf eine Lebenschance wie die Bewohner anderer Regionen. Der Wille zur Selbstbehauptung in diesen Gebieten ist noch vorhanden. Die Eigeninitiative ist vorhanden. Ich fordere Sie auf: Nützen wir diese noch gegebene Chance, diese noch gegebene Grundlage menschlichen Hoffens, menschlichen Zukunftswillens durch eine bessere, gerechtere Politik, solange es nicht zu spät ist! *(Beifall bei der ÖVP.)* 17.14

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dipl.-Vw. Josseck. Ich erteile es ihm.

17.14

Abgeordneter Dipl.-Vw. **Josseck** (FPÖ): Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Für einen Außenstehenden mag heute die breitgestreute Diskussion — Generaldebatte, Oberste Organe, alles in einem — etwas verwirrend sein, weil doch jeder Redner aus seinem eigenen Standpunkt heraus nicht nur unterschiedliche Standpunkte vertritt, sondern auch völlig fremde Themenkreise immer wieder angeschnitten werden.

Aber ein kleiner Schwerpunkt ist doch drin, und das zieht sich von gestern bis heute her. Das ist doch die verstaatlichte Industrie. Dazu nur einige Sätze. Wie undankbar doch Freunde sein können, wenn man mit ihnen mitgeht:

Gestern hat sich die Österreichische Volkspartei ganz spontan in die Arme der Sozialisten geworfen und hat den 3,5-Milliarden-Schilling-Subventionen für die verstaatlichte Industrie zugestimmt. *(Zwischenruf bei der ÖVP.)*

Heute — horchen Sie einmal; aber Sie sind ja nie herinnen — geht dieser „Freund“ unter Anführungszeichen — es war der Ruhaltinger — zum Rednerpult, statt daß er die ÖVP lobt und sagt: Danke vielmals, daß Ihr uns geholfen habt!, klopft er die heute her und bezeichnet die Österreichische Volkspartei als Verräter am Verstaatlichten-Gedanken. Dann sitzt der Herr Graf da und läßt sich das gefallen. Ich sage es deswegen, weil wir Freiheitliche — wohl wissend, wo man Freunde findet — mit Ihnen — gestern aber auch aus anderen Überlegungen — nicht mitgegangen sind.

Ein Thema noch: Verstaatlichte Industrie.

Es werden nicht nur die Dinge um die VEW und um Obersteiermark auftauchen, sondern es ist heute auch schon angeklungen vom Kollegen Wimmersberger, daß es bereits auch um andere Bereiche geht, wo man bis vorgestern geglaubt hat, es funktioniert; wie zum Beispiel die Schiffswerft in Linz, die sich auch Teilbereiche arrondiert hat wie nach dem Zusammenbruch von Brillen—Anger, wo man eben dann qualifizierte Fachleute auf den Betrieb der Grundstoff-Recycling-Maschinen hereingenommen hat. Freilich bedarf es hier einer gewissen ... *(Zwischenrufe: Kein Mikrophon! Man hört nichts! Es geht nicht!)* Kein Mikrophon? Dann rede ich lauter. *(Zwischenrufe.)* Sabotage? — Nein. Oder ich bin zu laut und hier sitzt der Korrektor und der dreht mir zurück. Danke vielmals für die Aufmerksamkeit, meine Herren! Ich merke, daß mir sehr viele zuhören.

Ich komme zu der nicht sehr erfreulichen Geschichte auch bei der Schiffswerft in Linz. Jetzt entläßt man zwangsläufig, weil Entwicklungen weit vorausgegangen sind, der Markt aber für Kunststoffrecyclings-Maschinen nicht gegeben ist, aus diesem Bereich, ich glaube, 29 oder 30 hochqualifizierte Personen. Ich bin überzeugt, die werden ihre Posten bekommen, wahrscheinlich aber im Ausland.

Wenn man dort hineinhört, dann muß ich nicht lesen, was die „Oberösterreichischen Nachrichten“ darüber schreiben. Da gibt es andere Informanten auch. Es liegt eben im gesamten verstaatlichten Bereich überhaupt an der Schwerfälligkeit des Apparates. Überbürokratisierung und Instanzenzüge:

Wenn man eine Maschine anfordert, gerade bei der VEW, die ja angeblich so fortschrittlich sind — das Werk ist in der Obersteiermark, die Direktion sitzt in Wien, andere Teilbereiche sind in Oberösterreich —, rennt die Maschine schon lange. Dann kommen die Einwendungen der Zentrale in Wien.

So wird dort gearbeitet. Das muß man auch wissen. Es liegt ja auch an solchen Dingen. Aber jetzt geht es auch darum: Die Aufträge aus dem Osten bei den Schiffswerften Linz oder Klosterneuburg sind nicht gegeben. Wendet man sich an die DDSG: Wie schaut es aus?, so sagt sie: Jawohl, wir könnten Schiffe brauchen, zwei sogar. — Da gibt es eben welche, die sagen: Wir haben kein Geld, brauchen wir nicht. — Und was wird denn die Konsequenz daraus sein? Die Personenschiffahrt auf der Donau werden eben schlußendlich nur noch die Russen betreiben und lukrativ betreiben! Wir haben dafür kein Geld. Man erkennt auch nicht, was unter Umständen notwendig wird, denn das Freizeitangebot

13502

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Dipl.-Vw. Josseck

sollte doch aufrechtbleiben, so wie es heute modern auch verlangt wird. Das zu diesem Themenkreis.

Aber ich komme zu etwas anderem, was auch im Bereich der Obersten Organe mitdiskutiert werden sollte. Wir Freiheitlichen legen neben der Frage des Rechnungshofes und seiner sehr verdienten Kontrollaufgabe Wert auf einen zweiten Bereich: Das ist die Volksanwaltschaft. Dazu auch einige Worte.

Ich weiß, daß wir den Bericht noch im Jänner oder im Februar genau im Detail diskutieren werden, aber es ist doch sehr interessant, sich einige Zahlen daraus bei dieser Debatte auch vorzunehmen. Verfolgen wir doch innerhalb dieser drei oder vier Jahre die Zahl der Hilfesuchenden. Ich will sie nicht einmal Beschwerdeführer, sondern Hilfesuchende nennen. Diese Zahl ist stetig im Steigen. 1979: 3 400 Hilfesuchende. 1981: 5 050 Hilfesuchende. 1982 werden es bereits 5 300 Hilfesuchende bei der Volksanwaltschaft sein.

Das muß uns doch im positiven Sinne zu denken geben, weil man nämlich erkennt, daß es mit der Installierung der Volksanwaltschaft gelungen ist, dem Bürger zu zeigen, daß man in der Demokratie jederzeit die Möglichkeit hat, sich hilfesuchend, wenn es auch in einigen Teilbereichen zu keinem Ergebnis führt, an eine Institution zu wenden, eben an die Volksanwaltschaft.

Daneben gibt es noch eine sehr interessante Zahl. Es ist notwendig, das anzuschneiden, noch dazu, wenn der Herr Staatssekretär hier sitzt: 5 400 telefonische Anfragen, die selbstverständlich nur ein rechtskundiger Mann erledigen kann, der für die weitere Prüfungstätigkeit dort völlig ausfällt.

Ich darf Sie sehr bitten, Herr Staatssekretär, nochmals zu überprüfen, ob es nicht doch möglich ist, gerade im Interesse der Hilfesuchenden, der Rechtsuchenden — die Sozialisten reden ja so viel von „Bürgernähe“ — auch der Volksanwaltschaft personell etwas unter die Arme zu greifen.

Es ist schon richtig, daß die Volksanwaltschaft für einen Teil der Leute, die dort vorsehen, so etwas wie eine Klagemauer ist. Aber das schadet ja nicht, wenn ich mir anschaue, was wir an Gesetzen produzieren und zum Teil produzieren müssen. Da wird man ja gedrängt und geschoben, dann kommen die Sozialisten, dann gibt es noch Fristsetzungen und dann gibt es keine langen Debatten mehr, denn „das machen wir so, das wollen wir so“, und dabei kommen Gesetze heraus, die kaum exekutierbar sind.

Aber was ja noch viel schlimmer ist: Gesetze, die kaum lesbar sind. Wie es in der Gesetzgebung aussieht und bei allem, was drum und dranhängt, dafür nur ein Beispiel: Anlässlich des Budgets gibt es auch Beiblätter, Budgetbeilagen, die — so klingt es nämlich auch in Gesetzen — nicht lesbar oder unverständlich sind, wenn ich hier lese: „Investitionsprogramm“ in einem Teilbereich des Budgets. „Das zehnjährige Investitionsprogramm der Bundesregierung enthält relevante Vorhaben.“

Was „relevant“ heißt, ist ja noch verständlich. Aber jetzt kommt es: „Punkt 3“ — hier ist es sehr schwer, einen Begriff zu bekommen, wozu es da geht —: „Steigerung des Individual- und Kollektivschutzes durch Verbesserung der Schutzmittel.“

Bitte, das liest man in Beilagen zum Budget, und dann soll man sich auskennen, wozu es geht. Auch wenn man weiß, um welchen Teilbereich es sich handelt, muß man erst fragen gehen.

So werden bei uns von Legisten — Schriftsteller sind es ja schon fast — Gesetze gemacht. Das ist die Schwierigkeit, und daher immer wieder Anlaufstelle Volksanwaltschaft. Denn bei dieser Anzahl von nicht lesbaren und nicht exekutierbaren Gesetzen, die man sicher von den Legisten her doch wesentlich einfacher lesbar und vor allem verständlich, zumindest für Fachleute, gestalten könnte, ist es doch so, daß eine gewisse Unsicherheit entsteht, wie auch in dem Bericht der Volksanwaltschaft, der uns bereits vorliegt, immer wieder zutage tritt. Erwähnenswert auch, und daher wird auch die Volksanwaltschaft immer mehr in Anspruch genommen, daß sie selbst auch eine Menge dazutut, um in das Blickfeld der Öffentlichkeit zu gelangen, nicht nur über das Fernsehen mit dem „Fall für den Volksanwalt“, sondern auch mit den Sprechtagen außerhalb Wiens. Man geht hinaus, an die Bevölkerung heran, weit über die Landeshauptstädte hinaus in die Statutarstädte bis hinein in die Bezirksstädte.

Diese Arbeit ist doch beträchtlich, wenn man weiß, daß in einem Jahr rund 250 Sprechtagen außerhalb des Hauses stattfinden, weil einfach der Wunsch und der Bedarf da ist, dort seine Anliegen vorzubringen, und wenn auch — ich habe das vorhin schon erwähnt, wie ich gesagt habe, Klagemauer — rund 33 Prozent der Beschwerdefälle, die dort eingebracht werden, entsprechend dem Gesetz keinen Mißstand darstellen. Aber es gibt doch Mißstände, über die man reden sollte, wenn

Dipl.-Vw. Josseck

von Verwaltungsreform und diesen Dingen gesprochen wird.

Ich meine, die Volksanwaltschaft soll ja nicht irgendeine beliebige Einrichtung sein, wenn sich kraft Gesetzes die Herren Volksanwälte an die einzelnen Ressorts wenden, daß man das dort bagatellisiert: Wir sind ein Ministerium, was ist denn schon die Volksanwaltschaft! — Man läßt Dinge liegen. Ich will nicht sagen, dadurch kommt es zu Beschwerden, aber die Volksanwaltschaft moniert bei den zuständigen Ministerien, daß die Dauer der Verfahren und damit der Prüfverfahren für die Volksanwaltschaft unnötig verzögert wird, wenn der Rücklauf von den befaßten obersten Verwaltungsorganen so viel Zeit benötigt.

Es dauert bei Stellungnahmen oft Monate, auch nach Urgezen: Den Akt haben wir noch nicht einmal angeschaut! — Aber der Hilfesuchende lechzt ja nach irgendeiner Entscheidung, und sei sie auch negativ, er will doch eine Antwort haben. Wir wissen das aus unserer täglichen politischen Arbeit: Wenn jemand einen Brief schreibt, der Ihnen auch noch so lästig fällt, gebietet es die Höflichkeit, ihm zu antworten. Der Bittsteller erwartet ja auch eine Antwort, und sei sie auch negativ.

Es würde doch wesentlich auch zur Verwaltungsvereinfachung beitragen, wenn die Antworten schneller kämen. Wie überhaupt manche Anregung der Volksanwaltschaft umgesetzt werden sollte, wie verkürzte Dienstwege, vereinfachte Formulare.

Es ist schon eine Menge geschehen, aber ich glaube, man sollte nicht aus Überheblichkeit oder wie immer man das bezeichnen will von Seiten der Ministerien herunterschauen auf die „kleinen Volksanwälte“ und sie hängen lassen. Denn alle, die wir hier sitzen, auch die Herren Minister und Beamten in den Ministerien, wissen: Der Erfolg kommt nur dann, wenn die Bevölkerung sagt, dort wird prompt gearbeitet. Dann kann man auch sagen, dieses Ministerium ist gut, und dazu gehört eben auch die Volksanwaltschaft.

Die meisten Einschreitungen, das sei auch gesagt, erfolgen natürlich beim Finanzressort. Das ist klar: Wenn es ums Geld geht, laufen die Leute viel schneller, sei es auch nur, wie in einem Fall, wo es um 105 S geht — darauf komme ich dann noch kurz zurück —, aber auch, weil gerade im Finanzbereich, ich sage das als Steuerberater, der Gesetzeswald nicht einmal mehr von Fachleuten zu durchforsten ist. (Abg. Dr. Fischer: Von guten Steuerberatern schon!)

Dr. Fischer sagt, von guten Steuerberatern. Sie haben einmal einen guten gehabt, aber

den habt ihr so schlecht gemacht, daß er in eine Bank gegangen ist. Der hat nämlich auch schon fast kapituliert vor dem, was hier an Gesetzen — wie heißt das Wort? — verbogen wird. (Abg. Dr. Fischer: Sie zählen zu den guten!)

Herr Kollege Dr. Fischer! Ich brauche Ihnen doch nichts zu erzählen. Man müßte doch verlangen können, daß Sie, studiert, zum Beispiel einen Jahresausgleich selbst machen können. Ich wette aber mit Ihnen, Sie sind nicht in der Lage, Sie sind überfordert, weil Sie die Formulare nicht ausfüllen können. Eine Primitivarbeit für einen, der es versteht, so wie ich, aber Sie bringen es nicht zusammen, Herr Dr. Fischer. (Beifall bei der FPÖ.)

Um das geht es. Ich darf hier zwei Beispiele bringen. Ein Beispiel aus dem Handelsministerium, wie man von oben, vom Handelsministerium, herunterschaut auf Beschwerdeführer bei der Volksanwaltschaft. Die Volksanwaltschaft hat sich an das Handelsministerium gewendet, und das Handelsministerium antwortet lakonisch: Wäre der Beschwerdeführer doch zum Verwaltungsgerichtshof gegangen.

Ja bitte, das ist doch nicht der Weisheit letzter Schluß. Das kostet ja einen Haufen Geld. Warum soll der Rechtsuchende sich nicht an die Volksanwaltschaft wenden und sagen: Hier geht es um eine unnötige Verzögerung bei einem gewerblichen Verfahren, kann man das nicht beschleunigen? — Die Volksanwaltschaft schreitet ein, und dann bekommt sie als Antwort, der hätte zum Verwaltungsgerichtshof gehen sollen. So geht es nicht!

Zum zweiten: Ein Einschreiter glaubt sich ungerecht behandelt. Es geht um eine Grunderwerbsteuer. Die Volksanwaltschaft wendet sich an das Finanzministerium, fragt an, ob nicht ein Härtefall vorliegt und ob man eine Teilnachsicht vornehmen könnte. Antwort der Finanzbehörde — ich sehe schon, wie man dort reagiert hat —: Das schauen wir uns genau an. Man kniet sich hinein, findet, daß die Vorschreibung zu Recht besteht, daß eine Teilnachsicht aus Härtegründen nicht notwendig ist, und der Einschreiter kriegt eine nachträgliche Vorschreibung von weiteren 6 000 S, weil sich die Finanzbehörde ursprünglich verrechnet hat. Ich weiß wirklich nicht, ob das, wie man glaubt, ein bürgernahes Verhalten der Finanzbehörde ist.

Oder ähnlich auch in einer Zollsache, wo es auch um einen Brief an das Finanzministerium gegangen ist: Wir bitten um Stellungnahme, ob sich die Zollwache hier richtig verhält. Dieser Brief war nicht gestempelt, er

13504

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Dipl.-Vw. Josseck

mußte also dann gestempelt werden. Und in der Diskussion der Volksanwaltschaft mit der Finanzbehörde antwortet die Finanzbehörde auch wieder ganz lakonisch. Sie schreibt es in einem Amtsdeutsch, das versteht man ohnehin nicht. Sie schreibt: „Das Verhalten der Zollbehörde war eine nicht unvertretbare Rechtsanschauung.“ Das heißt, auf gut deutsch übersetzt: Im Zweifelsfall sollen sie einmal das Geld kassieren. Und darum können wir uns jahrelang streiten, ob das zu Recht bestanden hat.

Und dann spricht man davon — hier auch Dr. Fischer im besonderen und die Sozialisten überhaupt —, wie volksnah doch Ihre Minister sind und wie man sich bemüht, an den Bürger näher heranzukommen. Das ist jedenfalls kein Beispiel einer bürgernahen Verwaltung.

Die Gesetzesflut, die Schwierigkeiten, die Schwerfälligkeit, das Reiten auf den Paragraphen, wenig menschliche Entscheidung — dazu haben wir die Volksanwaltschaft —, und ich darf die Kollegen ersuchen, doch die Volksanwaltschaft dort, wo sie können, entsprechend zu unterstützen.

Wenn diese Bundesregierung uns einige oder mehrere und viele Antworten schuldig geblieben ist, so sicher auch eine auf die Frage betreffend die Geschäftsordnung, die ja hier mehrfach angeschnitten wurde, hinsichtlich der Möglichkeit, daß die Volksanwälte, so wie es — ja auch noch nicht so lange — die Herren Präsidenten des Rechnungshofes dürfen, bei der Diskussion über den Bericht über die Volksanwaltschaft auch von der Regierungsbank herunter Rede und Antwort stehen dürfen, daß sie nicht wie versteinerte Götzen da oben sitzen müssen und sich nur Bleistiftnotizen machen können, um nachher zu dem einzelnen Abgeordneten zu kommen und zu sagen: So und so ist die Geschichte.

Und hier ein Appell auch an Sie, Herr Dr. Fischer, der Sie ja auf dem Gebiet Fachmann sind. Wenn es gilt, etwas zu machen, was Ihnen gefällt, lesen Sie aus jedem Paragraphen etwas heraus. Ich darf Sie ersuchen, sich einmal darum zu bemühen, wenn Sie volksnah bleiben wollen oder werden wollen, daß auch die Volksanwälte von der Regierungsbank herunter dem Parlament Rede und Antwort stehen dürfen. Danke schön. *(Beifall bei der FPÖ. — Abg. Dr. Fischer: Kein Einwand!)* 17.34

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Bergmann. Ich erteile es ihm.

17.35

Abgeordneter Bergmann (ÖVP): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Das ist die letzte Phase einer generellen Debatte über das Budget 1983, die auch unter dem Gesichtspunkt stattgefunden hat, Bilanz zu ziehen über Regierungen, die durch zwölf Jahre unter dem Vorsitz des SPÖ-Vorsitzenden Dr. Kreisky gearbeitet haben.

Bundesparteiobermann Dr. Mock hat heute in einem weiten Bogen von den Sachfragen hin zu den Stilfragen uns allen deutlich gemacht, daß das Erbe, das diese zwölf Jahre Regierung Kreisky hinterlassen werden, wirtschaftliche Schwierigkeiten sind und schwere politische Störungen in unserem politischen Klima, daß es vielleicht, wenn wir alle zusammenhelfen, relativ kurzfristig möglich sein wird, über die wirtschaftlichen Probleme hinwegzukommen, daß es aber viel schwieriger sein wird, das Vertrauen der Bürger in die Politik wieder zu gewinnen.

Diese Feststellung, diese Zusammenfassung, diese Betrachtung oder Bilanz, wie immer Sie es wollen, hat zu einigen aggressiven Äußerungen seitens der Regierungspartei geführt, sodaß man verführt wäre, jede einzelne mit gleicher Antwort zu versehen. Da es sich aber um eine aggressive Reaktion handelte, hinter der normalerweise so etwas wie Abwehrreaktion bis schlechtes Gewissen steht, möchte ich mich, von Dr. Fischer beginnend bis zum Präsidenten Ruhaltinger und wer immer heute das Wort ergriffen hat, mit den einzelnen Fragen nicht einzeln beschäftigen. Ich möchte auch die Klassifizierung nicht fortsetzen, sondern ich möchte am Schluß einen Versuch unternehmen, Sie anhand von drei Beispielen vielleicht doch noch zum Nachdenken darüber zu bringen, was es heißt, nach diesen zwölf Jahren weiterzumachen, in der Situation, in der wir sind, weiterzumachen. Und ich möchte Ihnen all die Begriffe nur als Frage stellen, was es heißt, wenn Verschwendung zur Debatte gestellt wird, was es heißt, wenn man von Verantwortung, von Vertrauen, von der Täuschung der Öffentlichkeit spricht, anhand von drei konkreten Beispielen.

Ich habe mit großem Interesse vor einigen Wochen gehört, daß in Österreich Inseratenwerber unterwegs sind, die für die SPD-Zeitschrift „Vorwärts“ im verstaatlichten und staatlich nahen Wirtschaftsbereich Inserate werben, Inserate werben mit der Absicht, einem deutschen Organ zu helfen, um hier in irgendeiner Form Parteifinanzierung im gegenseitigen Austauschverfahren zu pflegen.

Das hat man damals mit Vehemenz zurück-

Bergmann

gewiesen. Da ist es mir so gegangen wie dem Kollegen Burgstaller beim Konferenzzentrum. Am Anfang standen die Dementis.

Am 21. Oktober hat es dann dieses Blatt gegeben (*hebt es in die Höhe*) mit einer Österreich-Beilage, die Nr. 43 der durchaus angesehenen, in der Godesberger Allee zu Bonn herausgegebenen Zeitschrift „Vorwärts“, mit einer Österreich-Beilage mit dem Titel „Österreich '82“. Und wenn Sie von Verschwendung reden und vom falschen Einsatz der Mittel und wenn Sie dafür Beispiele haben wollen, dann blättern Sie mit mir diese 24 Seiten Österreich-Beilage durch, und dann fragen Sie sich vielleicht mit mir, was der Werbewert dieser ganzen Seite – mit 52 000 österreichischen Schillingen finanziert – oder der halben Seite – mit 27 000 S finanziert – ist. Ich frage mich, was in einer deutschen Parteizeitung mit einer Auflage von knapp 50 000 Stück ein ganzseitiges Inserat der Länderbank soll, die bei uns hier ununterbrochen um Unterstützung einkommt. Und ich frage mich, welche Freude die Mitglieder des Österreichischen Gewerkschaftsbundes haben, wenn dieser um 27 000 S ein halbseitiges Inserat in dieser Parteizeitung gibt, in dem mitgeteilt wird: „Das ÖGB-Mitgliedsbuch bietet Sicherheit und Schutz.“, in Richtung der SPD-Mitglieder in der Bundesrepublik.

Ich frage mich, was die BAWAG davon hat, wenn sie hier mit einer halben Seite inseriert, oder die Wiener Städtische, was die Creditanstalt für Geschäfte aus dem Effekt dieses Inserats zieht und was die davon haben, die hier lesen: „Die neue Feinraucher-Philosophie“ der Tabakregie heißt: „Denken – erleben – feiner rauchen.“ Sie finanzieren mit öffentlichen Geldern deutsche Parteizeitungen. Aber auch das lasse ich mir zum Teil sogar noch einreden. Nur was „35 Jahre Strom für Österreich“ des Verbundkonzerns in der Zeitschrift „Vorwärts“ der SPD zu suchen hat, das frage ich mich wirklich.

Herr Bundeskanzler! Ihre Bemerkung zu Recht, ich verstehe schon. Es dient ja auch dazu, ein Interview mit Ihnen zu finanzieren, das heißt „Israel und die Apartheid“, auch eine Darstellung über zwei Seiten.

Und die Feststellung, daß die „Bahnreisen in Österreich – ein Vergnügen“ sind, ist eine Ergänzung des Defizits der Österreichischen Bundesbahnen. Daß die Steyr-Daimler-Puch AG auch 27 000 S überflüssig hat, um dort zu inserieren, verstehe ich nicht. Daß für TOP-Kredite der Investkredit ausgerechnet in der Godesberger Allee zu Bonn inseriert wird, muß man mir auch erst erklären. Was die Wiener Holding dort zu suchen hat, die „neue

Wege“ geht, verstehe ich auch nicht, ebenso die AEG-Austria.

Ich verstehe nur ein einziges: daß die Österreichische Fremdenverkehrswerbung mit von der Partie ist. Das lasse ich mir einreden. Alles andere, wenn man das zusammenzählt, wenn man den Inseratentarif kennt, bedeutet eine halbe Million öffentlicher österreichischer Gelder in Richtung einer deutschen Parteizeitung.

Aber auch dann hätte ich noch gesagt, wenn es wenigstens etwas geholfen hätte. Aber genau einen Monat später, am 25. November 1982, schreibt die „Arbeiter-Zeitung“: „SPD-Organ ‚Vorwärts‘ ist in Gefahr.“ Das Blatt stehe vor der Einstellung. Also Verschwendung sowieso, aber das ist wahrscheinlich die Quadratur der Verschwendung österreichischer Steuergelder. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Aber ich will es nicht beurteilen. Ich möchte nur den Rechnungshof bitten, daß er sich bei den nächsten Überprüfungen ein bißchen ansieht, was der Zweck dieser Inserate und der Werbewert dieser Inserate ist. Ich möchte die Bankaufsicht bitten zu prüfen, was der Werbewert dieser Inserate ist, und ich möchte an die Aufsichtsräte dieser Firmen appellieren, ob es nicht Zeit wäre, doch mehr Sparsamkeit an den Tag zu legen. Dies als Beispiel Nummer eins.

Beispiel Nummer zwei – auch dazu keine Klassifizierung vorweg. Ich möchte Ihnen einen Brief vorlesen, der am 29. Jänner 1981 vom Bundeskanzler an einen Bürger dieses Landes im Zusammenhang mit Hannes Androsch geschrieben wurde. In diesem Brief heißt es im ersten Absatz:

„Zu Ihrem Telegramm vom 12. Jänner d. J. teile ich Ihnen mit, daß Vizekanzler und Finanzminister Dr. Hannes Androsch auf seinen Wunsch aus der Bundesregierung ausgeschieden ist. Ursache für diesen Entschluß war eine gegen Herrn Dr. Androsch als Person geführte Kampagne, in der eine ganze Reihe von Beschuldigungen erhoben wurden, für die bisher nicht der geringste Beweis vorgelegt werden konnte.“

Mit Verwunderung entnahm ich einem Interview, das der „Kurier“ am vergangenen Samstag mit dem Bundeskanzler geführt hat, die Sätze:

„Einmal hat der Androsch halt wissen müssen, daß das so nicht geht. ...“

Im übrigen: Die Affäre Wilfling zeigt, wie gefährlich es ist, wenn man sich allzu sehr

13506

Nationalrat XV. GP - 133. Sitzung - 1. Dezember 1982

Bergmann

von gewissen Leuten, die einen Typ repräsentieren, in einer Partei beeinflussen läßt.

Ich sag's ganz offen: Bis ich da draufgekommen bin, hat's eine Zeitlang gedauert."

Zweites Zitat:

„Das ist ja unmöglich, daß ein Finanzminister die größte Steuerkanzlei hat und nicht und nicht bereit ist, sie zu liquidieren.“

„Eine ganze Reihe von Beschuldigungen erhoben wurden, für die bisher nicht der geringste Beweis vorgelegt wurde“, „eine gegen Herrn Dr. Androsch als Person geführte Kampagne“.

Aber das reicht noch nicht. Es wird in diesem Interview noch ärger. Der „Kurier“ stellt die Frage: „Können Sie sich Konsequenzen gegen Androsch vorstellen?“

Antwort des Bundeskanzlers: „Nein, es genügt schon, wenn er auf diese Art eine Antwort erhält. Ich hab' seinerzeit alle die Sachen auf sich beruhen lassen.“

Dem Bürger wurde mitgeteilt: „Ursache für diesen Entschluß war eine gegen Herrn Dr. Androsch als Person geführte Kampagne, in der eine ganze Reihe von Beschuldigungen erhoben wurden, für die bisher nicht der geringste Beweis vorgelegt werden konnte.“

Also was wurde auf sich beruhen gelassen?

Zweiter Teil des Briefes:

„Der Parteivorstand der SPÖ hat daraufhin auf meine Anregung“ – so schreibt Bundeskanzler Kreisky – „seinem Wunsche Ausdruck gegeben, diesen hervorragenden Fachmann, der seine Fähigkeiten in einer erfolgreichen 11-jährigen Amtszeit als Finanzminister genügend unter Beweis gestellt hat, mit einer führenden Funktion im Wirtschaftsleben zu betrauen.“

Was lese ich nun aus der gestrigen Pressekonferenz im Pressefoyer des Bundeskanzlers nach dem Ministerrat? Auf die Frage, ob er immer noch der Ansicht sei, daß Androsch der beste aller Finanzminister war, schreibt die „Presse“ – ich weiß nicht, ob sie es dementieren, Herr Bundeskanzler –: „Er sei nur während vieler Jahre der beste Finanzminister gewesen, aber jeder habe Phasen, in denen er nicht auf dem Höhepunkt sei.“

„In einer 11-jährigen erfolgreichen Amtszeit.“ Was soll sich der Empfänger dieses Telegramms heute denken? Welche Fragen stellen Sie sich, welche Begriffe verwenden Sie? Kommt da irgendwo der Begriff „Glaubwürdigkeit der Politik“ vor oder nicht? Ich glaube, Sie sollten das selbst beurteilen. (Beifall bei der ÖVP.)

Und drittes und letztes Beispiel: Es hat einmal eine sozialistische Parteizeitung gegeben, die „Neue Zeit“ in der Steiermark, die geschrieben hat:

„Konferenzzentrum bringt Aufträge in die Steiermark.“, „Konferenzzentrum“, Herr Haas, „bringt Aufträge in die Steiermark.“ Und der erste Satz in diesem Aufmacherartikel, der steirische Herzen selbstverständlich höher schlagen ließ, heißt:

„Wenn das Wiener Konferenzzentrum gebaut wird, so wird in die Steiermark wesentlich mehr Geld zur Arbeitsplatzsicherung fließen, als es sonst der Fall sein könnte!“ Das erklärte Bundeskanzler Kreisky.“ Und dann kommt alles, was für Donawitz und für Eisen und Stahl in Frage kommt.

Dann stellt sich mein Kollege Burgstaller her und zeigt Ihnen nur dieses Stück Eisen, nur dieses Stück Eisen (*der Redner zeigt ein Stück Eisen vor*), und schon passiert all das, was in den letzten Monaten und Jahren bei allen ähnlichen Fällen passiert ist.

Vorgeschichte: Der Kollege Burgstaller stellt an den Finanzminister eine schriftliche Anfrage – damit Sie es auch formal haben –, ob es stimmt, daß beim Bau des Konferenzpalastes ausländischer Baustahl verwendet wird. Der Finanzminister – ich bin glücklich, daß Sie da sind, ich hätte es nicht gern in Ihrer Abwesenheit gesagt – faßt seine Antwort in einem Satz zusammen: „Diese Frage kann somit eindeutig verneint werden.“ – Das war am 18. November.

Gestern antwortet er hier, nachdem Freund Burgstaller das hier zur Sprache bringt, allen mitteilt, daß er als Abgeordneter dieses Stück selbst von dort mitgenommen hat, daß er Fachmann für diese Frage ist... (*Abg. Mondl: Das ist eine Lüge! Das hat er nie gesagt!*), daß er Fachmann für diese Frage ist und daß er, so wie andere die Qualität von Papier oder ähnlichen Dingen erkennen, die Qualität des Stahls erkennt, und woher er kommt.

Aber Ihre Reaktion ist ja ganz typisch. Es geht Ihnen ja gar nicht darum, festzustellen, ob das italienische Baustahl ist, sondern Sie täten sich gern mit dem Herrn Burgstaller auseinandersetzen. Nur sind das die Methoden, die heute nicht mehr gehen. (*Abg. Dr. Fischer: Wissen Sie, Kollege Bergmann, wann der Kollege Burgstaller dort war? Im August, hat er gesagt, war er dort und hat es gefunden!*)

Herr Dr. Fischer! Lesen Sie die Antwort des Finanzministers: „... kann eindeutig verneint

Bergmann

werden.“ Nehmen Sie die Antwort des Staatssekretärs Lacina von gestern. Der differenziert schon sehr feinsinnig, der sagt schon: Na ja, wenn etwas dahinter ist, dann hätten wir gerne, daß der Abgeordnete Burgstaller als Zeuge geht. Und Sie fragen heute den ganzen Tag, ob denn der Abgeordnete Burgstaller als Zeuge geht, und sagen uns von der Regierungsbank nicht, wer die Klage erhebt in dieser Frage. Das ist der Unterschied! *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Benya: Die Firmen! Alle Firmen klagen!)*

Ich komme auf das Klagen gleich zurück, das ist auch ein Verhaltensmuster. *(Abg. Ruhaltinger: Mit welchem Taschenmesser hat der Burgstaller das herausgeschnitten?)* Herr Präsident Ruhaltinger! Als Sie vorhin hier geredet haben, habe ich mir erlaubt, einen Zwischenruf zu machen. Sie haben daraufhin mit Empörung zurückgewiesen, daß ein Abgeordneter dieses Hauses es wagt, einen VOEST-Arbeiter bei der Darstellung seiner Probleme zu unterbrechen. Ich sage Ihnen jetzt: Wenn Sie mir sagen, warum Sie einen Dienstwagen fahren und ich nicht, dann sage ich Ihnen, mit welchem Taschenmesser der Herr Burgstaller das heruntergeschnitten hat. *(Beifall bei der ÖVP. — Bundeskanzler Dr. Kreisky: Sie haben es notwendig! — Ruf bei der SPÖ: So eine primitive Aussage! Das ist eine Schande! — Gegenrufe bei der ÖVP.)*

Präsident Mag. Minkowitsch: Am Wort ist der Redner! *(Abg. Samwald: Das ist der politische Direktor der ÖVP!)*

Abgeordneter **Bergmann** *(fortsetzend)*: Herr Abgeordneter! Sind Sie mir jetzt nicht böse, aber wenn das alte deutsche Sprichwort gilt, daß gutes Benehmen Glückssache ist, dann sind Sie in einer permanenten Pechsträhne. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich darf noch einmal zur Auseinandersetzung um den Baustahl beim Konferenzzentrum kommen. Ich sage noch einmal: Der Herr Staatssekretär Lacina hat gestern fein differenziert. Er hat gesagt: „Ich kann Ihnen nur sagen, daß es sich um Vertragsbruch handeln würde und daß die Geschäftsführung der IAKW sicher größten Wert darauf legen würde, daß der Herr Abgeordnete Burgstaller ihr in einem zu führenden Prozeß als Zeuge zur Verfügung steht.“ Das ist etwas anderes als das eindeutige Nein des Herrn Finanzministers. *(Abg. Sekanina: Die Firma wird klagen!)*

Und der Herr Präsident Ruhaltinger ist heute einen Schritt weitergegangen. Er hat

uns nämlich mitgeteilt, wir sollen uns nichts antun, wir sollen lieber schauen, wieviel Tonnen Stahl an den österreichischen Grenzen an einem Tag hin- und hergefahren werden. Und auf die Frage, ob das ein Geständnis dafür ist, was der Herr Burgstaller behauptet hat, hat er keine Antwort mehr gegeben.

Und da muß ich Ihnen sagen, das erinnert mich an viele Entwicklungen in den letzten Jahren bei vielerlei solchen Anlässen. Erinnern Sie sich doch: 100 Millionen-Ding der Frau Leodolter, AKH, Androsch-Affäre, Lütgendorf. *(Rufe bei der SPÖ: WBO!)* Erinnern Sie sich bitte, was ist die Methode: Zuerst kommt das Dementi, alles nicht wahr, alles zurückgewiesen. Zuerst kommt das Dementi, dann kommt die nächste Stufe, die Drohung mit den Rechtsanwälten und die Klagen. Dann kommt die Diskussion. Dort stand heute der Präsident Ruhaltinger: Wer darüber redet, schädigt das Ansehen in der Öffentlichkeit, wenn es leicht geht, sogar im Ausland. Und schließlich wird schrittweise aufgedeckt und zugegeben.

Und ich sage es noch einmal: Es ist kein Erfolgserlebnis für uns, wenn sich endgültig aktenkundig und offiziell herausstellt, wieviel ausländischen Baustahl Sie beim Konferenzzentrum verwendet haben. Denn es geht nicht um die Frage: ausländischer Baustahl oder nicht, es geht um die Frage: Was wurde hier dem Bürger annonciert, und was ist die Realität, die hintennach steht?

Und aus diesem Grunde erlauben Sie mir, daß ich auch einen Entschließungsantrag zur Verlesung bringe, der damit im Zusammenhang steht.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Bergmann, Burgstaller und Genossen betreffend die Verwendung österreichischer Produkte beim Bau des Konferenzipalastes.

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung wird im Rahmen ihrer internationalen Verpflichtungen aufgefordert, alles zu unternehmen, um sicherzustellen, daß beim Bau des von den Bürgern abgelehnten Konferenzipalastes wenigstens österreichische Produkte, wo immer dies möglich ist, verwendet werden. *(Abg. Dr. Gradenegger: Seid Ihr auch schon für den Bau?)*

Herr Gradenegger! Dieser Zwischenruf gilt nicht, er ist unbeantwortbar. *(Abg. Dr. Gradenegger: Reden wir über Landeck, übers Devisenschmuggeln, Herr Bergmann!)* Ich

13508

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Bergmann

glaube nicht, Herr Dr. Fischer, daß Sie sich mit diesem Zwischenruf identifizieren, ich beantworte ihn daher nicht.

Hohes Haus! Die Sozialistische Partei wurde bei dieser Debatte anlässlich des Budgets 1983 mit einer Reihe von Beispielen und Entwicklungen konfrontiert, auf die heute sehr aggressiv reagiert worden ist, und Sie waren ja jetzt ein beredtes Beispiel dafür. Ich weiß auch, warum das so ist: weil viele in der SPÖ ebenfalls mit Sorge in die Zukunft blicken. Wir brauchen, und das wissen Sie alle, einen Kurswechsel (*Abg. Mondl: Alles erstunken und erlogen, was Sie da erzählen!*), einen Kurswechsel in der Wirtschaftspolitik, der es möglich macht, die Vollbeschäftigung zurückzuerobieren (*Beifall bei der ÖVP*), einen Kurswechsel im politischen Stil, um die Glaubwürdigkeit der Politik und das Vertrauen der Bürger in die Politik zurückzuerobieren. (*Beifall bei der ÖVP*.) Das, Herr Bundeskanzler, müßte uns allen trotz eines Zwischenrufs, der wahrscheinlich auch einen Ordnungsruf verdient hätte, ein gemeinsames Anliegen sein. (*Beifall bei der ÖVP*.) 17.59

Präsident Mag. Minkowitsch: Der soeben verlesene Entschließungsantrag der Abgeordneten Bergmann, Burgstaller und Genossen ist genügend unterstützt und steht mit zur Debatte.

Als nächster zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Fischer. Ich erteile es.

18.00

Abgeordneter Dr. Fischer (SPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Daß es einen Entschließungsantrag geben wird, habe ich gerade vor fünf Minuten erfahren. Wir haben ja schon oft diskutiert über die Zweckmäßigkeit, Entschließungsanträge, deren Annahme man haben will, so einzubringen, daß man sie nicht einmal lesen kann. Vielleicht ist Absicht dahinter, vielleicht nicht.

Ich sage Ihnen: Wir werden noch im Laufe dieser Budgetdebatte einen Entschließungsantrag, nach Absprache mit Ihnen, formulieren, der in diesem Bereich das zum Ausdruck bringt, was wahrscheinlich das ganze Haus haben will: daß nämlich in diesem Bereich vertragsmäßig vorgegangen wird.

Weil der Kollege Bergmann Themen angeschnitten hat, die einerseits die Glaubwürdigkeit des Finanzministers betreffen, die in den Medien auch groß abgehandelt wurden und die eine wirklich wichtige Sache sind, möchte

ich Ihnen einfach folgenden Informationsstand geben:

Ich habe mir die Rede des Kollegen Burgstaller heute früh in aller Ruhe noch einmal durchgelesen. Das war sehr nützlich, denn ich habe festgestellt, daß er gesagt hat, er war im August auf der Baustelle — im August; jetzt schreiben wir Dezember —, hat dort ein Bündel Stahl herumliegen gesehen, von dem er als Fachmann erkennen kann, daß er aus Italien sei, und er kann nicht sagen, ob es dort noch andere Bündel gibt und ob die beim Bau verwendet wurden.

Die Mitteilung des Abgeordneten Burgstaller war: Er hat ein Bündel gesehen. — Ich weiß nicht, ob ein Bündel 100 Kilogramm sind, eine viertel Tonne, eine halbe Tonne. Das weiß ich nicht. — Das ist die eine Tatsache.

Die zweite Tatsache ist, daß ich heute zum dritten oder vierten oder fünften Mal in den letzten Monaten mit den Verantwortlichen der IAKW gesprochen habe, weil ich mich auch über dieses Problem informieren will, und zwar aus einem sehr konkreten Grund: Weil nämlich schon vor einem Jahr und schon länger zurückliegend, zu einem Zeitpunkt, Herr Kollege Burgstaller, so Sie noch nicht auf der Baustelle waren, vor allem der Kollege Fauland und andere unserer Betriebsräte — und es tut mir ja irgendwie leid, daß man das öffentlich diskutieren muß, weil es wahrscheinlich für die Wirtschaft besser wäre, wenn wir nicht hier die Position beziehen müßten: Nehmt keinen ausländischen Stahl!, weil im italienischen Parlament werden vielleicht auch ähnliche Diskussionen geführt; aber das nur nebenbei —, weil also schon damals unsere Betriebsräte sichergestellt haben in einer verantwortungsbewußten, diskreten Art — wie man das eben tut, wenn man den Arbeitern helfen will —, daß Verträge abgeschlossen werden, die sicherstellen, daß das geschieht, was wir alle gemeinsam wollen.

Ich brauche das gar nicht unter Nennung von Ländernamen zu formulieren. Und diese Verträge sind auch abgeschlossen worden. Ich sage Ihnen: Ich bin kein Spezialist für Baustahl. Ich gebe das gern zu. Aber ich weiß jetzt schon auswendig und in der Nacht, daß für dieses Projekt 9 000 Tonnen Stahl benötigt werden, daß die Verträge so abgeschlossen wurden, wonach 7 000 Tonnen Stahl von der VOEST-Alpine kommen und 2 000 Tonnen Stahl von der steirischen Firma Pengg und daß ein Teil dieses Stahls schon ausgeliefert wurde.

Dr. Fischer

Sie können versichert sein, daß die zuständigen Organe darauf dringen werden, daß auf Kilogramm und Dekagramm diese 9 000 Tonnen Stahl, die von österreichischen Arbeitern produziert werden, hier gekauft und bezahlt werden. Dafür werden uns diese Organe bürgen, meine Damen und Herren, und dazu sind ja auch Verträge vorhanden.

Wenn sichergestellt ist, meine Damen und Herren, daß diese 9 000 Tonnen Stahl – 9 000 Tonnen Stahl aus österreichischer Produktion – dorthin geliefert werden, dann werden wir auch der Frage nachgehen können – gemeinsam mit Ihnen; in Ihrem Interesse auch –, woher dieses Bündel Stahl gekommen ist, das Sie dort gesehen haben. Das werden wir auch überprüfen, meine Damen und Herren, denn wir sind neugierig, warum neben den 9 000 Tonnen aus österreichischer Produktion, die vertraglich abgesichert sind und geliefert werden, auch dieses eine Bündel dorthin kommt. (*Abg. Dr. M o c k: Wir sind auch neugierig!*) Das interessiert uns, meine Damen und Herren!

Nur eines wollte ich dem Herrn Kollegen Bergmann auch noch ganz kollegial antworten: Sie haben gesagt – wenn ich es mir richtig aufgeschrieben habe –: Zuerst dementiert man, dann klagt man und dann kommt das Eingeständnis.

Ich dementiere gar nichts, sondern ich habe Ihnen alles gesagt, was ich zu diesem Thema weiß. Ich dementiere überhaupt nichts. Klagen tun auch nicht wir. Aber mit Recht klagt wahrscheinlich eine Firma oder beschreitet den Rechtsweg, wenn sich herausstellen sollte, daß Verträge nicht eingehalten werden. Ich finde es nicht als eine Drohung, Herr Kollege Bergmann, daß man denjenigen, der etwas behauptet, dann bittet, für diese Behauptung als Zeuge zu dienen. (*Abg. B e n y a: Das ist eine Ehre!*)

Ob etwas dementiert wird, wird sich herausstellen: ob die Verwendung von 9 000 Tonnen österreichischen Stahls oder vielleicht etwas anderes dementiert wird! Ich weiß es nicht. Ich möchte jedenfalls unseren Betriebsräten, die sich um diesen Vertragsabschluß bemüht haben, herzlich danken und hoffe, meine Damen und Herren (*Unruhe*) – ich bin schon fertig –, daß das gemeinsame Anliegen der Verwendung österreichischer Produkte nicht irgendwelchen anderen Zielen geopfert wird. (*Beifall bei der SPÖ.*) 18.05

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Die Herren Spezialberichterstatter verzichten auf ein Schlußwort.

Wir gelangen zur **A b s t i m m u n g**.

Ich lasse zunächst über die in der Beratungsgruppe I zusammengefaßten Kapitel des Bundesvoranschlages 1983 abstimmen.

Es sind dies die Kapitel 01 bis 06 in 1220 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. – Das ist einstimmig **a n g e n o m m e n**.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über die Beratungsgruppe II des Bundesvoranschlages 1983.

Diese umfaßt das Kapitel 10 in 1220 der Beilagen in der Fassung des Spezialberichtes 1321 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. – Das ist mit Mehrheit **a n g e n o m m e n**.

Gemäß § 55 Abs. 5 der Geschäftsordnung schlage ich vor, die Abstimmung über den bei der Verhandlung der Beratungsgruppe II des Bundesfinanzgesetzentwurfes eingebrachten Entschließungsantrag sogleich vorzunehmen.

Erhebt sich dagegen eine Einwendung? – Das ist... (*Abg. Dr. Fischer: Zur Geschäftsordnung!*)

Herr Abgeordneter Fischer. Bitte.

18.08

Abgeordneter Dr. **Fischer** (SPÖ): Herr Präsident! Ich möchte fragen, ob Sie bereit sind, von der Möglichkeit Gebrauch zu machen, darüber später abzustimmen – etwa am Ende der heutigen Debatte –, damit man eine Formulierung finden kann. Ich will jetzt keine Sitzungsunterbrechung zu diesem Zeitpunkt vorschlagen. (*Ruf: Das ist vom Vorsitzenden zu entscheiden!*) Das ist vom Vorsitzenden zu entscheiden. Selbstverständlich. (*Abg. Dr. B l e n k: Das ist eine einfache Formulierung!*) 18.09

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Ich würde in diesem Fall vorschlagen, nachdem es ein Abgehen von der bisherigen Vorgangsweise ist, daß ich die Sitzung unterbreche und den Herrn Präsidenten bitte, sofort eine Präsidialsitzung darüber abzuhalten.

Ich unterbreche die Sitzung auf 20 Minuten. Uhrenvergleich: 18.10 Uhr. Ich bitte, sich um 18.30 Uhr wieder einzufinden.

13510

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Präsident Mag. Minkowitsch

Die Sitzung ist unterbrochen. (Die Sitzung wird um 18.10 Uhr unterbrochen und um 18.30 Uhr wiederaufgenommen.)

Präsident Mag. Minkowitsch: Ich nehme die unterbrochene Sitzung wieder auf.

Über die eingebrachten Entschließungsanträge der Abgeordneten Dr. Steger und Genossen betreffend Abschaffung der Lohnsummensteuer und der Abgeordneten Bergmann und Genossen betreffend Verwendung österreichischer Produkte beim Bau des Konferenzpalastes wird nach der dritten Lesung abgestimmt.

Beratungsgruppe III**Kapitel 20: Äußeres**

Präsident Mag. Minkowitsch: Wir gelangen nunmehr zur Verhandlung über die Beratungsgruppe III: Äußeres.

Spezialberichterstatte ist Herr Abgeordneter Fister. Ich ersuche ihn um seinen Bericht.

Spezialberichterstatte Fister: Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Spezialbericht zu Beratungsgruppe III. Kapitel 20: Äußeres. Im vorliegenden Entwurf zum Bundesfinanzgesetz 1983 sind beim Kapitel 20 „Äußeres“ Gesamtausgaben von 1 621,420 Millionen Schilling und Einnahmen von 63,192 Millionen Schilling vorgesehen. Dies bedeutet gegenüber den Ansätzen 1982 eine Steigerung der Ausgaben um 109,054 Millionen Schilling oder 7,2 Prozent und der Einnahmen um 5,699 Millionen Schilling oder 9,9 Prozent.

Die Ausgabensteigerung verteilt sich auf die einzelnen Gebarungsgruppen wie folgt:

1. Gesetzliche Verpflichtungen.

a) Beim Personalaufwand wurden um 16,333 Millionen Schilling oder 4,27 Prozent mehr veranschlagt. Die Erhöhung ist auf die Vermehrung des Personalstandes um sieben Planstellen und auf die Auswirkung der Kursänderungen auf die Bezüge der surplace Bediensteten im Ausland zurückzuführen.

b) Bei den internationalen Beitragszahlungen Österreichs mußten infolge Erhöhung der Budgets der internationalen Organisationen und der Kurssteigerungen des US-Dollars um 38,258 Millionen Schilling mehr veranschlagt werden.

2. Die im Sachaufwand des Kapitels 20 veranschlagten Ermessenskredite erfuhren eine

Erhöhung um 53,654 Millionen Schilling oder 6,49 Prozent.

Über den für die Veranschlagung der Ermessenskredite festgesetzten Rahmen mußte für folgende Aufwendungen zusätzlich Vorsorge getroffen werden:

a) Für den eigentlichen Verwaltungsaufwand der Zentrale wurden um 4,665 Millionen Schilling mehr als 1982 veranschlagt.

b) Die höhere Veranschlagung bei den Aufwendungen der Vertretungsbehörden ist auf Preissteigerungen und auf die Auswirkung der Kursänderungen, hauptsächlich des US-Dollars, zurückzuführen. Weiters verursachen die rasch steigenden Mietkosten und die Anmietung weiterer Amtswohnungen sowie die Instandhaltung von bundeseigenen Gebäuden einen beträchtlichen Mehraufwand.

Die Anlagenkredite erfuhren gegenüber 1982 insgesamt eine Erhöhung um 32,768 Millionen Schilling.

Niedriger als 1982, und zwar um 1,300 Millionen Schilling, wurde seitens des Bundes für 1983 der Beitrag für den „Fonds zur Unterstützung österreichischer Staatsbürger im Ausland“ von bisher 4,900 Millionen Schilling auf 3,600 Millionen Schilling veranschlagt, weil die Länder nicht bereit waren, den gleichen Beitrag wie der Bund zu leisten.

Die übrigen Ansätze für Aufwendungen und Förderungen wurden nicht erhöht beziehungsweise halten sich im Rahmen der Richtlinien. Ausgenommen hiervon ist der Ansatz 1/20006, der um 0,154 Millionen Schilling erhöht wurde, wodurch eine höhere Veranschlagung zugunsten des „Auslandsösterreichwerkes“ möglich ist.

Die Erhöhung der Einnahmen um 5,699 Millionen Schilling ist auf zu erwartende Mehreinnahmen bei den Kursdifferenzen aus Fremdwährungsgebarung und den Zinsen aus dem Geldverkehr zurückzuführen.

Der Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten Dr. Pahr nahm zu den in der Debatte aufgeworfenen Fragen Stellung.

Bei der Abstimmung am 26. November 1982 wurden die finanzgesetzlichen Ansätze der Beratungsgruppe III unter Berücksichtigung eines Abänderungsantrages des Abgeordneten DDr. Hesele mit Stimmenmehrheit angenommen.

Der Finanz- und Budgetausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle beschließen:

Fister

Dem Kapitel 20: Äußeres des Bundesvoranschlages für das Jahr 1983 (1220 der Beilagen) mit dem dem schriftlichen Ausschlußbericht angeschlossenen Abänderungen wird die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt.

Ich bitte um Kenntnisnahme des Berichtes und Eingang in die Debatte.

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Ich danke dem Herrn Berichterstatter.

Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Dr. Steiner. Ich erteile es ihm.

18.35

Abgeordneter Dr. Ludwig **Steiner** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Einem guten Brauch folgend, möchte ich auch heuer wieder zuerst einmal den Beamten des Ministeriums unseren Dank für ihre Dienstleistung aussprechen, die sie in hervorragender Art und Weise erfüllen und an der auch in sehr vielen Fällen die Ehefrauen voll teilnehmen. *(Allgemeiner Beifall.)*

Ich möchte daher meine alte Forderung nach einer dem auswärtigen Dienst entsprechenden Rechtsgrundlage für die Angehörigen dieses Dienstes neuerlich erheben. Ich glaube, daß es sehr angemessen wäre, daß man endlich einmal beginnt, sich darüber Gedanken zu machen, wie dieser spezielle Dienst in einer entsprechenden Rechtsgrundlage gefördert werden könnte.

Das Budgetkapitel Äußeres ist wie die anderen Bereiche dieses Budgets ein Scheinbudget. Es ist zum Beispiel keine Vorsorge etwa für die jüngsten Gehaltsabschlüsse getroffen oder für die Vorrückungen. Die Repräsentation des Ministers steigt um 28 Prozent. Da sind natürlich noch eine Reihe Vorsorgen für Kondolenzbesuche mit Sonderflugzeugen möglich. Man kann nur hoffen, daß es zu möglichst wenig Trauerfällen auf der Erde kommt, damit sich der österreichische Steuerzahler ein bißchen etwas ersparen kann. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Die Beiträge für internationale Organisationen steigen leider stark an, und ich glaube, hier wäre es eine wichtige Aufgabe, daß von seiten des Ministeriums alles getan wird, bei internationalen Organisationen darauf hinzuwirken, daß nicht diese Kostenexplosion eintritt. Schließlich geht ja diese Kostenexplosion nicht gerade mit einer höheren Wirkungsweise dieser Organisationen einher.

Das Budget kann nur als Ganzes betrachtet werden, daher lehnen wir auch das Budgetkapitel Äußeres ab. Es ist ein Schuldenbudget,

und wenn man vom Schuldenbudget redet, heißt es gleich, im internationalen Vergleich stehen wir mit unserer Verschuldung wunderbar da. Die SPÖ liebt es ja so sehr, internationale Vergleiche zu geben, und redet von Österreich als einer erstklassigen Schuldneradresse. Ich halte dieses Argument für ein erstklassiges Armutszeugnis, denn, meine Damen und Herren, gute Schuldner waren bis zum Ableben auch die Klimatechnik und andere Betriebe, die leider zugrunde gegangen sind. Eine großartige Schuldneradresse war, bitte sehr, auch Polen. Ich habe hier den Herrn Bundeskanzler noch vor eineinhalb Jahren reden gehört, wie großartige Schuldner osteuropäische Staaten sind. Also bitte, solche Vergleiche wären besser sparsam zu verwenden, wobei ich Ihnen noch sagen muß, daß für jedes Land, das Kredite aufnimmt, eine spezielle Situation zu beurteilen ist. Man muß die Innenwirtschaftsstrukturen der Länder sehen, man muß die Lage der Betriebe sehen, ob es gesunde Betriebe gibt, und was alles diese Dinge sind.

Und noch eines — immer wieder wegen der internationalen Vergleiche —: Sind wir überhaupt noch eine erste Schuldneradresse? Ich darf aus der „Schweizer Handelszeitung“ vom 6. September 1982 zitieren. Dort wird ein Gutachten der Schweizer Bankgesellschaft über die Bonität der österreichischen Staatspapiere zitiert. Ich zitiere:

„Folgende Gründe haben uns dazu bewogen, die Bonität nicht als sehr gut, sondern nur als relativ gut zu beurteilen: Stark negative Leistungsbilanz, Polenrisiko, Priorität der Vollbeschäftigung zu Lasten des Budgetausgleiches, zunehmende Strukturprobleme der österreichischen Wirtschaft, hoher Staatsanteil an einer ertragsschwachen Wirtschaft, welche die Schweiz nachgerade mit Anleihen überschwemmt.“ Ende des Zitats.

Das zur Frage des Arguments der erstklassigen Schuldneradresse. Wir hören dauernd — die Eigenlobredner der SPÖ haben anscheinend überhaupt den Tick zu internationalen Vergleichen —, wie gut es in anderen sozialistisch regierten Ländern geht und wie schlecht es in den nichtsozialistischen Ländern geht. Ganz abgesehen davon, daß wir hier im Haus über Österreich reden, wären Sie gut beraten, mit solchen Vergleichen ein bißchen vorsichtiger zu sein.

Da gibt es zum Beispiel Frankreich: Im gesamten Wahlkampf der Sozialisten in Frankreich hat der „österreichische Weg“ als Muster eine überragende Rolle gespielt. Nun hat die sozialistisch-kommunistische Regierung anscheinend diese Anregung, die sie

13512

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Dr. Ludwig Steiner

erhalten hat, in großem Tempo vollzogen. Sie hat volle Kassen übernommen, und die sind heute natürlich schon wieder leer.

In Frankreich gab es schon zwei Abwertungen, es gibt heute massivste Steigerungen der Arbeitslosenzahlen, und wegen der ertraglosen Wirtschaft ist bereits die Notwendigkeit eingetreten, daß man die Sozialleistungen vehement kürzt, insbesondere – bitte, hören Sie gut zu – das Arbeitslosengeld.

Also bitte: Mit Vergleichen internationaler Art sei man vorsichtig. Schließlich hat auch Bundeskanzler Schmidt in der Bundesrepublik Deutschland über zwei Millionen Arbeitslose hinterlassen, bevor er sich verabschiedet hat. Man soll nie vergessen – das betrifft besonders jetzt die Bundesrepublik –, was sozialistische Regierungen letztlich hinterlassen, denn Schuldenmachen als oberste Finanzweisheit ist leider nicht die richtige Methode. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es ist nämlich das Bemühen, wenigstens ein großartiges Schuldnerland zu sein, in einer von Krisen geschüttelten Welt ein sehr schwacher Trost.

Es ist eine alte Erfahrungstatsache, daß Wirtschaftskrisen sehr rasch in politische Krisen umschlagen. Es ist also kein Wunder, daß sich auch die Spannungen in der Welt verstärkt haben.

Wir hätten somit allen Grund, einen möglichst breiten Konsens in der Außenpolitik aufrechtzuerhalten. Diese Zeiten des breiten Konsenses sind leider vorbei, sie sind nach der Außenministerära Kirchschläger langsam ausgelaufen. Es bleiben heute wenige Gebiete übrig, wo man wirklich von Gemeinsamkeiten reden kann. Das ist etwa die Südtirolpolitik, die Sicherheitskonferenz, der Europarat.

Der Herr Kollege Hesele hat immer wieder bei Reden hier an diesem Pult oder im Ausschluß bedauert, daß es eigentlich ohnedies keine Unterschiede in den außenpolitischen Auffassungen gebe und daß sowieso alles eigentlich Liebe und Grießschmarren sei. *(Abg. Dr. Hesele: Bitte, Grießschmarren ist nicht meine Diktion!)*

Ich nehme den Grießschmarren zurück, das ist nicht Ihr Stil; aber Sie sagten, daß sowieso alles in Ordnung sei. *(Abg. Graf: Aber sonst stimmt, was der Herr Steiner sagt? Das ist interessant! Ein wertvolles Eingeständnis, Herr Dr. Hesele!)* Also der Rest, Herr Kollege Hesele, einverstanden.

Oft wird das, was wir als gemeinsamen Wert der Neutralität ansehen, verwässert oder aufgegeben.

Wenn der Außenminister von Äquidistanz zwischen den Großmächten spricht, so muß ich sagen, Äquidistanz zwischen zwei ideologischen Lagern kann es für uns jedenfalls nicht geben. Dies schon aus dem Grund nicht, weil man die Wahl des eigenen Standortes damit anderen überlassen würde. Entwickelt nämlich ein Teil eine andere Politik in irgendeine neue Richtung, so würde man ja diese Bewegung dann zur Hälfte mitmachen, wenn man von Äquidistanz reden will. Daß österreichische Neutralitätspolitik von Äquidistanz bestimmt werden sollte, also sich die Ziele von Dritten vorgeben ließe, ist für uns jedenfalls unvorstellbar.

Die Äußerungen des Bundeskanzlers, er sei in einem der brisantesten Konflikte der Weltpolitik, nämlich im Nahostkonflikt, nicht neutral, sondern Partei, und die Feststellung, ein Land, mit dem Österreich normale Beziehungen unterhält, das UNO-Mitglied ist, existiere für ihn nicht mehr, diese Aussagen des Regierungschefs des immerwährend neutralen Österreichs sind für die ÖVP ganz einfach inakzeptabel. Dafür haben wir nicht das geringste Verständnis.

Natürlich hat jeder Mensch das Recht, seine persönliche Meinung zu sagen. Aber man kann nicht herumgehen und sagen, in der Minute rede ich als der, in der nächsten Sekunde als ein anderer, und das nächstmal wieder als anderer. Eine Politik, die sich nach Liebe und Haß oder nach der Tageslaune richtet, ist jedenfalls nicht konsensfähig. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es gibt auch eine Reihe anderer Anlässe, wo wir einen Schwenk zu mehr Neutralismus und Blockfreiheit sehen. Nehmen wir das Beispiel Kuba. Die Vorliebe des Klubobmannes Fischer für Kuba ist ja bekannt: Die großen Leistungen Fidel Castros werden gerühmt. Die österreichische Bundesregierung unterstützt die Kandidatur im Sicherheitsrat, ohne zu bedenken, daß schließlich kubanische Truppen zu Hunderttausenden in Afrika, in anderen Staaten der dritten Welt sind. Es gibt hunderttausend kubanische angebliche Lehrer und Ärzte in Uniform in vielen Teilen der Welt. Von den Panzern oder Gewehren, die sie mithaben, spricht man ja nicht.

Dann zum Beispiel Nicaragua. Im Außenpolitischen Bericht 1980 stand, das sei ein Muster für Demokratie für andere lateinamerikanische Staaten. Man gab diesem neuen Linksregime besondere Entwicklungshilfe. Man hat es im Sicherheitsrat unterstützt.

Das ist ein Regime, das Indianerstämme als Ganzes ausrottet! Es gibt dort Tausende von

Dr. Ludwig Steiner

politischen Häftlingen, und mit den Menschenrechten steht es mehr als schlecht.

Da ist die enge Freundschaft zu Gaddafi, den der Bundeskanzler als großen weisen Staatsmann in der Wüste bezeichnet, der Ihre Parteizentrale der SPÖ besucht hat, um Ihnen den afrikanischen Sozialismus zu erläutern. Die Bilder der heißen Umarmungen zwischen dem Bundeskanzler und Gaddafi sind ja durch die Weltpresse gegangen. Immerhin ist Gaddafi ein Drahtzieher vieler internationaler Umstürze und Terroraktionen. Es steht einem Land vor, das den Überfall im Tschad gemacht hat. Jetzt haben ihn auch die Afrikaner in der afrikanischen Organisation abgewählt.

Dann die Frage El Salvador. Der Herr Abgeordnete Marsch hat sich bemüht gefühlt, gegen den Bundesparteiobermann Mock aufzutreten, weil Mock den ehemaligen Ministerpräsidenten Duarte empfangen habe.

Hier einen Vorwurf zu erheben, Herr Abgeordneter Marsch, ist besonders skurril. Denn wenn Sie gesehen haben, daß dieser Mann Duarte Spuren der Folterungen, die ihm von einem Militärregime angetan wurden, an seinem Leibe trägt, dann finde ich es nicht gerade sehr anständig, einen solchen Menschen zu diffamieren. Duarte, der im übrigen für eine Bodenreform in Nicaragua gesorgt hat, Duarte, der dafür gesorgt hat, daß Banken nationalisiert werden, daß der Außenhandel möglichst kontrolliert wird, einen solchen Mann zu diffamieren, das verstehe ich überhaupt nicht (*Abg. Dr. Kohlmaier: Geschmacklos!*), das ist sicherlich geschmacklos, das ist gar keine Frage.

Und noch eines muß ich sagen: Sie von der Sozialistischen Internationale haben verhindert, daß in El Salvador freie Wahlen stattfinden konnten. Hätten sie nämlich dort freie Wahlen unterstützt, so wäre heute dort sicherlich ein anderes Regime, wahrscheinlich mit einer Koalition zwischen Sozialisten und Christdemokraten. So geht das Morden weiter. Sie haben dem Lande damit keinen guten Dienst erwiesen. Das muß man auch einmal sagen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ein anderes Beispiel aus der jüngsten Zeit, das uns auch zu denken gibt. Vielleicht schlägt Ihnen auf der SPÖ-Seite das Herz höher, wenn Sie im „Neuen Deutschland“ vom 17. November 1982 über den Besuch von Vizekanzler Sinowatz in der DDR folgendes lesen. Ich darf zitieren und muß mich gleichzeitig für das Deutsch, das dort steht, entschuldigen, denn es ist so im „Neuen Deutschland“ geschrieben:

„Die Information von Willi Stoph über die dynamische Entwicklung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft in der DDR, insbesondere auf wirtschaftlichem, wirtschaftlich-technischem und sozialem Gebiet, wurden von Dr. Fred Sinowatz mit großem Interesse und hoher Wertschätzung aufgenommen.“

Das schreibt diese Amtszeitung der DDR.

Mir schlägt da das Herz nicht höher, sondern da kommen mir einige Bedenken. Der technisch-wissenschaftliche Fortschritt, der angeblich anerkannt wird, dieser technisch-wissenschaftliche Fortschritt schlägt sich nieder in der besten Grenzsperre, die es zwischen West und Ost gibt, mit Selbstschußparaten und derartigem.

Der technisch-wissenschaftliche Fortschritt hat auch etwas mit Österreich zu tun, nämlich mit der Betriebsspionage, die wie wir letzthin gehört haben, in Linz stattgefunden hat.

Der wirtschaftliche Fortschritt hat natürlich auch mit Österreich zu tun. Wir haben ja Billigstkredite für Lieferungen gegeben und die dann noch in Geld durch Zusatzkredite verpackt.

Und noch eines, meine Damen und Herren von der SPÖ, das ist der Fall Malta. Die SPÖ hat herzlich den Wahlerfolg Dom Mintoffs begrüßt, der Herr Bundeskanzler in einer Diskussion mit einem maltesischen Abgeordneten ebenfalls.

Dieser Wahlerfolg bestand in einer Niederlage. Die Oppositionspartei hat 51 Prozent erreicht. Das ist ein Land, wo alles eher als die Demokratie hochgehalten wird.

Ich sage Ihnen nur einige Beispiele. Dort sind Ärzte nach einem Ärztestreik mit Berufsverbot belegt worden, und sie mußten das Land verlassen. Nicht zwei, drei, viel, viel mehr. Oder zum Beispiel: Es erfolgte eine Demonstration; daraufhin wird den Geschäftsleuten, die teilgenommen haben, die Lizenz entzogen, und die teilnehmenden Beamten werden aus ihren Posten entlassen.

Bitte, dafür wird herzlich gratuliert, daß eine solche Partei einen angeblichen Wahlsieg errungen hat, den sie nur errungen hat, weil sie vor der Wahl die Wahlkreise zu ihren Gunsten anders eingeteilt hat, damit sie ja eine numerische Überlegenheit im Parlament bekommt. (*Abg. Dr. Kohlmaier, zur SPÖ gewendet: Schöne Freunde habt ihr!*)

Und weiter: Wir treten auch gegen jede Art des Antiamerikanismus auf. Ich weiß, die

13514

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Dr. Ludwig Steiner

SPÖ jault immer auf, wenn man von ihrem Antiamerikanismus spricht.

Ich möchte vorausschicken: Es geht ja keineswegs darum, das eine oder andere Land dieser Erde als besonders ideal oder als Muster hinzustellen. Es geht aber sehr wohl darum, daß wir noch klar unterscheiden können, welche Länder mit uns gemeinsame Grundauffassungen haben, bei allen ihren Fehlern, Sünden und Nachlässigkeiten, und welche gegen unsere politischen Ideale und Ziele ankämpfen.

Die Frage ist immer wieder, ob es angebracht und im österreichischen Interesse ist, gegen alte bewährte Freunde mit gehässigen Äußerungen, Beschimpfungen und Verdächtigungen aufzutreten und über die negativen Seiten anderer Länder einfach hinwegzusehen. Für mich ist das kein Stil der Außenpolitik.

Offensichtlich ist dieser Antiamerikanismus aber für einen gewissen Flügel in Ihrer Partei geradezu eine Art Droge, und die Führung Ihrer Partei bedient sich dieser als Instrument, um die auseinanderbrechenden Teile der Partei fest zusammenzuhalten.

Dies ist aber nicht Staatspolitik, ja nicht einmal Parteipolitik, sondern lediglich ein internes Machtgerangel bei Ihnen. Die Republik Österreich, die österreichische Bevölkerung verdient es nicht, daß diese Dinge auf ihrem Rücken ausgetragen werden.

Es gibt aber Gott sei Dank noch genügend Leute in diesem Lande, die die guten Beziehungen zu den USA mit Stil und Nachdruck zu pflegen wissen, wie zum Beispiel Präsident Sallinger, der gerade einen glanzvollen Besuch in Amerika absolviert hat, was sicherlich dem Ansehen Österreichs außerordentlich gedient hat. (Abg. Haas: Der Bundeskanzler Kreisky!)

Der Herr Bundeskanzler wird auch kommen. Die Pferdchen waren auch schon dort. (Heiterkeit bei der ÖVP.) Es wird doch wohl noch selbstverständlich sein, daß ein österreichischer Bundeskanzler in Amerika empfangen wird. (Bewegung bei der SPÖ.) Waren sie nicht dort, die Pferdchen? (Abg. Dr. Reinhart: Das ist unerhört, so etwas: Die Pferde! — Abg. Graf: Was ist daran unerhört, Herr Reinhart? — Abg. Marsch: Herr Kollege Steiner! Der Besuch des Präsidenten Sallinger war gut! Es war mit unserer Unterstützung, siehe das Pferdchen-Geschenk, und wir sind froh, daß es ihm gelungen ist, das zu machen!) Na bravo! Tun Sie auch etwas Gutes! Ist in Ordnung! (Abg. Graf: Warum nicht?) Warum nicht? (Abg. Marsch: Aber nicht auf die Fahne der ÖVP schreiben!) Bitte, den

Sallinger immer noch! (Heiterkeit und Beifall bei der ÖVP. — Abg. Marsch: Den lassen wir Ihnen! Das ist seine Funktion!)

Der primitive Antiamerikanismus, wie er sich ja auch in Äußerungen von Bundesminister Lanc und vom Herrn Cap manifestiert, liegt ja so wenig im österreichischen Interesse wie auch Äußerungen des Bundeskanzlers, der Carter ebenso disqualifiziert hat, wie er Reagan einen Heuchler genannt hat. Das ist ja kein Stil einer Politik!

Diese Aufzählung ist natürlich unvollständig, meine lieben Herren. Vollzählig ist sie durchaus nicht. Es sind nur einige Beispiele dafür, welche Art von Politik wir ablehnen.

Auch der Versuch, die Öffentlichkeit an der Nase herumzuführen, entspricht nicht unseren Vorstellungen von Demokratie.

Dazu ein sehr prägnantes Beispiel, etwa der Brief von Reagan an den Bundeskanzler Kreisky. Es ist sicherlich eine hohe Ehre für den Bundeskanzler, einen solchen Brief zu erhalten. Ich möchte nur erwähnen, daß Simon Wiesenthal ebenfalls so einen Brief bekommen hat. Ich will gar nicht diskutieren, welcher freundlicher war. Nur, hat der Herr Bundeskanzler, mit dem Brief winkend, ohne ihn vorzulesen, gesagt, so, jetzt sei also auch Reagan quasi auf seiner Linie.

Ich möchte aber sagen, daß bei genauem Studium dieses Briefes die Situation halt ein klein wenig anders ist. Nämlich Reagan bedankt sich darin, daß Bundeskanzler Kreisky seinen Plan für den Mittleren Osten unterstützt. Und daß dieser Reagan-Plan ganz etwas anderes ist, meine Damen und Herren, als die Vorstellungen, die bisher der Bundeskanzler Kreisky für den Nahen Osten gehabt hat, ist ja ganz klar. Und bitte, wenn es eines Beweises bedurft hätte, so lassen Sie sich die Äußerungen vorspielen, die Arafat am letzten Wochenende gemacht hat — sie waren im österreichischen Fernsehen zu sehen —, worin er seine Begründung angeführt hat, warum der Reagan-Plan abgelehnt werden müsse. Also, hier sind die Dinge wieder einmal ganz anders, als man das darstellt.

Die Jubelmeldungen, die in Ihren Zeitungen erschienen sind, Kreisky werde jetzt sogar ein Reagan-Berater — ja bitte, meine Herrschaften, es gibt Reagan-Berater, glaube ich, in Bataillonstärke. (Abg. Dr. Ettmayer: Ein im Regen stehender Berater!) Und wenn zum Beispiel der Herr Bundeskanzler in dieses Forum einrücken würde, dann könnte es ihm unter Umständen passieren, daß er vielleicht hinter dem Botschafter Douglas zu stehen kommt, über den Sie so

Dr. Ludwig Steiner

manches immer wieder hinausposaunen. *(Präsident Thalhhammer übernimmt den Vorsitz.)*

Ein anderes Problem: die Kreisky-TV-Show zugunsten des Universalitätsprinzips in der UNO. Unmittelbar vorher übte aber Österreich Stimmenthaltung bei einem Ausschlußantrag gegen Israel in der Atomenergiebehörde. Wobei es ganz besonders wichtig wäre, Israel eben nicht auszuschließen, sondern es in die Pflichten der Internationalen Atombehörde zu nehmen. Man soll gerade Staaten aus dieser Region eben an ihre Verpflichtungen innerhalb der Atomenergiebehörde binden.

Zu dieser österreichischen Stimmenthaltung angesichts des drohenden Ausschlusses Israels aus der Atomenergiebehörde habe ich eine parlamentarische Anfrage an den Bundesminister gerichtet und um Aufklärung gebeten. Seine Antwort ist mir gerade für die heutige Debatte zugegangen. Er versucht, diesen einzigartigen Abgang vom Universalitätsprinzip damit zu rechtfertigen, daß er Teile der Resolution befürworten konnte, andere ablehnen mußte. Als Ergebnis von beiden erfolgte dann eine Stimmenthaltung.

Ich bin schon sehr lange in dem Geschäft, aber so etwas wollte mir noch niemand einreden. Ich frage daher, Herr Bundesminister: Haben Sie eine separate Abstimmung über den Ausschlußpassus verlangen lassen? Haben Sie eine Votumserklärung abgeben lassen, in der Sie den mir verkauften Standpunkt auch vor der Welt vertreten haben? Das wäre eine interessante Feststellung, die man treffen sollte, sonst muß man den Vorwurf natürlich aufrechterhalten, daß es sich hier um eine klare Verletzung des Universalitätsprinzips handelt.

Es wäre auch interessant, zu wissen, wer diese Weisung zur Stimmenthaltung erteilt hat. Sie, Herr Bundesminister? Oder der Bundeskanzler, der sich unmittelbar danach im Fernsehen großartig gerühmt hat, daß wir uns immer und überall für das Universalitätsprinzip einsetzen?

Wenn man nun eine Abgrenzung zur Regierungspolitik vornimmt, so wird sofort versucht, einem das Maulhalten zu verordnen. Dies verwundert mich ja weiter nicht, ist doch das Mundhalten und Keine-dummen-Fragen-Stellen ein plakatiertes Gebot der SPÖ.

Kritik an der Regierungspolitik, meine Damen und Herren, heißt nicht Kritik an Österreich! Nehmen Sie das zur Kenntnis! Was ist das für ein Demokratieverständnis, das Partei und Staat gleichstellt? Man wird

doch nicht erwarten, daß wir etwa auf eine Frage, ob wir den Gaddafi-Besuch mit seinen Umarmungen, die Beschimpfungen eines Staatsoberhauptes begrüßen, vielleicht mit einem freudigen Ja antworten?

Schlecht für Österreich ist nicht unsere Kritik an der SPÖ-Außenpolitik, sondern die Handlungen, die man kritisieren muß.

Die Tatsache, daß es in unserem Land noch Menschen gibt, die Kritik üben, wird überall in demokratischen Ländern als positives Element gewertet. Vor allem wird positiv vermerkt, daß man auch von diesem Recht Gebrauch macht.

Nun, dem Herrn Klubobmann Fischer, der sich auch in diesem Zusammenhang in ÖVP-Beschimpfungen ergangen hat, möchte ich in diesem Zusammenhang nur sagen: Mundhalten auch dort, wo man ganz einfach nicht schweigen darf, mag eine sich anbietende angenehme Methode für kluge Kronprinzlein sein, solange sie es noch sind. Die Opposition, meine Damen und Herren, hat die moralische Pflicht, nicht zu schweigen, wenn sie glaubt, etwas sagen zu müssen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Da wir Gott sei Dank noch im demokratischen Westen leben, darf man auch gegenüber ausländischen Freunden seine Meinung ganz offen sagen.

Im übrigen: Das tun Sie ja auch. Ich bekomme oft Besuche von Journalisten und auch von ausländischen Diplomaten, die vorher mit einem Herrn der SPÖ gesprochen haben. Wenn die einen dann fragen, hört man natürlich auch heraus, was Sie über die ÖVP sagen. Hier sind Sie durchaus nicht zimperlich. Nur mit sich selber haben Sie immer größtes Selbstmitleid.

Ich weiß schon, daß es die Kronprinzengarde des Herrn Bundeskanzlers mit offenen Worten für sich schwer hat. Das sehen wir ja gerade in diesen Tagen. Dazu möchte ich aber auch etwas sagen, nämlich zur internationalen Rufschädigung, die bei solchen Dingen herauskommt.

Daß der Generaldirektor der größten verstaatlichten Bank, die weite Verzweigungen im österreichischen Wirtschaftsleben hat, die aber auch international weitverzweigt ist, deren Tochtergesellschaften bedeutende Faktoren des österreichischen Wirtschaftslebens sind, daß dieser Generaldirektor vom Bundeskanzleramt als ein Mensch dargestellt wird, der die Unwahrheit sagt, ist meiner Meinung nach eine klare Schädigung des Ansehens des Kreditinstitutes. Nämlich eine Schädigung in dem Sinne, daß der Eigentumsvertreter,

13516

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Dr. Ludwig Steiner

obwohl er so abfällig über den Generaldirektor spricht, dann einen solchen Mann für qualifiziert hält, an der Spitze des Bankinstitutes zu stehen. Er hätte ihn schon lang absetzen müssen, er hätte ihn nie ernennen dürfen.

Wir haben für Dr. Hannes Androsch keine Träne zu vergießen — das sei klargestellt —, denn ihm verdanken wir die ganze Misere mit der Schuldenwirtschaft. Hier weiß ich auch, daß wir uns ganz klar im Gegensatz zu Parteiobmann Steger befinden. Aber ich glaube, wir haben zu bedenken, daß ein wichtiges Bankinstitut durch den Generaldirektor Androsch und den Bundeskanzler ins internationale Gerede gekommen ist. Das hat noch keiner internationalen Bank gutgetan.

In diesem Zusammenhang noch ein Aspekt. In diesem Streit Androsch — Kreisky ist die Diskussion auch um die Waffenexporte erneut ausgebrochen. Selbstverständlich obliegt es der Regierung gemäß bestehenden Gesetzen, die Bewilligung zum Export zu erteilen und dabei auch die Gesamtpolitik der Regierung, immer laut Gesetz, in Erwägung zu ziehen. Es kommt aber darauf an, daß man von allem Anfang an klar und deutlich sagt, welche Geschäfte ein Unternehmen wirklich machen kann und welche die Regierung nicht bewilligen wird.

Ich bin auf Grund von schlüssigen Indizien der Überzeugung, daß für den Panzerexport nach Chile zum Beispiel eine fixe Zusage der Regierung vorhanden war. Nach Abschluß des Geschäftes, meiner Meinung nach, kam dann von der Regierung der Rückzieher. Damit verliert aber eine österreichische Firma als Lieferant — und nicht nur für Waffen, sondern auch für ihre anderen Produkte — an Vertrauen bei ihren Kunden. Für diesen Zustand trägt die Bundesregierung die volle Verantwortung. Es geht hier nicht darum: Pflugscharen oder Panzer!, sondern um die Entscheidungsfähigkeit einer Regierung, die ihre Betriebe in diesem Lande schützen muß. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte die Bundesregierung auffordern, sie lege alle Unterlagen über diese Sache auf den Tisch. Dann wird man sehen, wer recht hat, Kreisky oder Androsch, und man wird sehen, wer für gigantische finanzielle Verluste eines Unternehmens die volle Verantwortung trägt.

Wir leben in einer Zeit, in der die internationale Lage voller explosiver Probleme ist. Die Spannung zwischen den Großmächten nimmt zu, die Weltrüstung nimmt zu, in vielen Regionen der Welt gibt es Konfliktbefürchtungen. Die weltweit sich ausbreitende Wirtschafts-

krise bringt auch eine Reihe zusätzlicher politischer Gefahren. So wird zum Beispiel der Rückfall in den Protektionismus im Welthandel noch schwere politische Probleme erzeugen. Die Ministertagung des GATT ist dafür leider ein sehr beredter Beweis.

Noch immer, meine Damen und Herren, ist die Ost-West-Spannung der dominierende Konfliktherd. Es war immer österreichische Politik, im europäischen Raum dafür zu sorgen, daß solche Spannungen, soweit wir dies beeinflussen können, abgebaut werden. Im Ost-West-Verhältnis ist ohne Zweifel die Europäische Sicherheitskonferenz dafür ein nützliches Element, im bilateralen Bereich sind es die Nachbarschaftsbeziehungen, die freundschaftlichen Beziehungen zu den für unseren Raum bestimmenden Weltmächten.

Europa, das ist natürlich mehr als nur die demokratischen Staaten dieses Kontinents. Die beiden letzten Jahrzehnte waren von Bemühungen geprägt, das Verhältnis zwischen Ost und West zu normalisieren, um der Gefahr gewaltsamer Auseinandersetzungen vorzubeugen. Der Höhepunkt dieses sogenannten Entspannungsprozesses war die Schlußakte von Helsinki. Auch in einer Zeit der Spannungen treten wir dafür ein, den KSZE-Prozeß fortzusetzen.

Allerdings, die Fortführung des KSZE-Prozesses nur etwa deshalb betreiben zu wollen, weil man allein an einem formellen Abschluß der Madrider Konferenz interessiert ist und weil man an diesem formellen Abschluß etwa ein Weiterleben eines Entspannungsprozesses sieht, das wäre gefährlich unrealistisch. Es wäre aber einfach andererseits unklug, jahrelang Vorleistungen erbracht zu haben und dann auf die Einforderungen der Einhaltung des gemeinsam festgelegten gesamteuropäischen Verhaltenskodex zu verzichten. Nur eine feste Haltung kann hier zielführend sein. Dann ist der Osten unter Zugzwang, und er wird beweisen müssen, ob ihm der Wille zum gegenseitigen Entgegenkommen auch wirklich ernst ist.

Im Rahmen der Europäischen Sicherheitskonferenz hat sich Österreich im Laufe der letzten Jahre eine bedeutende Funktion erarbeitet; dazu stehen auch wir voll und ganz. Es wird auch weiterhin von großer Bedeutung sein, daß bei voller Berücksichtigung unserer ideologischen Position und unserer nationalen Interessen versucht wird, unermüdlich nach konstruktiven Lösungen zu suchen. Dies trifft natürlich auch für die gegenwärtige Phase der Konferenz in Madrid zu.

Im Rahmen der Madrider Konferenz ist

Dr. Ludwig Steiner

Polen nach wie vor eines der bedrückenden Probleme in den europäischen Ost-West-Beziehungen. Wir müssen uns darüber klar sein, daß die Ursache der Krise im total bankrotten kommunistischen System liegt. Nicht die Arbeiter, die nach mehr Freiheit gerufen haben, sind schuld an der Entwicklung, sondern das unfähige Regime.

Man muß das hier im Haus immer wieder feststellen, denn mit Schauern erinnere ich mich noch an eine Rede des Bundeskanzlers bei der VOEST in Linz, wo er so getan hat, als ob die Streikwut der polnischen Arbeiter nicht unschuldig an der Krise sei. Der Bundeskanzler hat auch nicht gerade in sehr warmherzigen Worten die Rolle der katholischen Kirche in Polen zu würdigen gewußt, obwohl die katholische Kirche die einzige moralische Kraft ist, die in diesem Lande noch existiert. Der Rest ist ja ein linksfaschistisches repressives Regime, und die Drohung der „brüderlichen Hilfe“ ist es, die der inhaltslosen kommunistischen Partei Polens noch die äußere Hülse abgibt.

Die wirtschaftliche Situation Polens ist im übrigen nur das deutlich sichtbare Zeichen der wirtschaftlichen Krise in der ganzen kommunistischen Welt Osteuropas. Selbstverständlich besteht die Gefahr, daß der totale Zusammenbruch dieser Wirtschaften auch für die westeuropäischen Wirtschaften schwerwiegende Folgen hat.

Ich möchte in diesem Zusammenhang betonen: Wir sollten zu jeder Hilfe bereit sein, die das polnische Volk vor dem Verhungern bewahrt. Wer aber in Europa jene gigantischen Summen aufbringen kann, die die Wirtschaft Polens sanieren soll, ist sicherlich schleierhaft. In erster Linie ist dies natürlich eine Aufgabe der kommunistischen Staaten Osteuropas, da kann sich ihre brüderliche Hilfe bewähren.

Der Herr Bundeskanzler hat hier wieder einmal einen Plan entworfen und ihn in die Welt gehen lassen, aber mit keinem Wort erwähnt dieser Plan, wie das immer üblich ist, wer nun die Kosten dafür bezahlen soll. Mit einem Plan allein wird dieses Problem sicherlich nicht zu lösen sein.

Es ist in diesem Haus bei einer Ausschusssitzung einmal von einem Angehörigen der SPÖ gesagt worden, das polnische Flüchtlingsproblem sei nun zur Plage geworden. Das ist kein Ruhmesblatt für ein Erstasyland. Immerhin ist es wieder einmal Österreich gelungen, das Flüchtlingsproblem einigermaßen zu bewältigen, und zwar natürlich auch dank der Hilfe der vielbeschimpften

Amerikaner und auch von Staaten wie Südafrika. Das soll man auch nicht vergessen.

Im übrigen, Herr Bundesminister, im Zusammenhang mit dem Problem Asylgewährung ist gestern eine sehr eigenartige Sache aufgekommen: Man hörte, daß angeblich europäische Länder Verträge mit dem Iran abgeschlossen hätten, wonach sich diese verpflichten würden, keine Asylanten aus dem Iran aufzunehmen. Ich glaube, das ist eine Sache, der man sicherlich nachgehen sollte, denn ich halte das, sollte dies wahr sein, für eine wirklich grausige und furchtbare Geschichte.

Wir empfinden es heute immer noch geradezu als eine Schande, möchte ich sagen, daß es nach wie vor einen Visumzwang für Polen gibt, weil meiner Meinung nach damit politisch Verfolgten der Weg in die Freiheit oft schwerer gemacht wird, wenn sie in wirklicher Not sind. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ich möchte daher einen Entschließungsantrag der Abgeordneten Steiner und Bergmann einbringen. Ich darf den Antrag zur Verlesung bringen.

Entschließungsantrag

der Abgeordneten Dr. Steiner, Bergmann und Genossen betreffend Aufhebung des österreichischen Visazwangs für polnische Staatsbürger.

Österreich hat vor mehr als einem Jahr den Visazwang für polnische Staatsbürger verfügt. Kurz nach dieser österreichischen Maßnahme wurde in Polen das Kriegerrecht verhängt.

Während die polnische Militärregierung nun daran denkt, das Kriegerrecht wieder aufzuheben, hat die österreichische Bundesregierung den Visazwang für polnische Staatsbürger noch immer nicht rückgängig gemacht, obwohl sich die Situation in den österreichischen Flüchtlingslagern innerhalb des letzten Jahres bedeutend entspannt hat.

Angesichts der Tradition Österreichs als Asylant im Schnittpunkt zwischen Ost und West stellen die unterfertigten Abgeordneten folgenden

Entschließungsantrag

Der Nationalrat wolle beschließen:

Die Bundesregierung wird aufgefordert, den von ihr verfügten Visazwang für polni-

13518

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Dr. Ludwig Steiner

sche Staatsbürger unverzüglich aufzuheben.

Nun zu anderen Problemen. Herr Bundesminister! Es mag ganz nett sein, in Kambojscha zu vermitteln, aber übersehen wir doch nicht, welche große Probleme sich zunehmend in Europa aufstürmen, mit denen sich meiner Meinung nach die sozialistische Außenpolitik nur mit der linken Hand und mit Worten befaßt.

Das Verhältnis zur europäischen Integration kann nicht ausschließlich von wirtschaftlichen Überlegungen aus allein gesehen werden. Alles, was bisher an Zusammenarbeit der demokratischen Staaten Europas erreicht wurde, hat seine Wurzeln in mutigen politischen Entscheidungen, die nicht nur die Tagespolitik im Auge hatten, sondern weitgehende, weitgesteckte grundsätzliche Ziele.

Warum wollen wir jetzt eine Schwerpunktsetzung in Richtung auf eine intensivere Europapolitik durchführen? Die Abnützung der bestehenden europäischen Institutionen wird unübersehbar. Dies gilt leider besonders für den Europarat, aber auch für andere Instrumente der europäischen Zusammenarbeit. Dem muß Einhalt geboten werden, sofort muß damit begonnen werden, wenn auch der Weg sehr lang sein mag. Wir müssen jetzt beginnen, unser Verhältnis zu den Europäischen Gemeinschaften zu intensivieren. Das kann und soll nicht irgendwann in einer nebulösen Zukunft sein, sondern nur in Verbindung mit zeitlich absehbaren Ereignissen. Diese Ereignisse sind zum Beispiel die Erweiterung der Gemeinschaft durch die südlichen Länder Europas. Damit kommt nicht nur ein quantitatives, sondern auch ein qualitatives neues Element in die Entwicklung der Gemeinschaft.

Es ist ja ganz klar, daß einstimmige Beschlüsse mit einer größeren Anzahl von Mitgliedsländern immer schwieriger werden. Es wird also dazu kommen, daß die EG zu ihrer ursprünglichen Zielvorstellung der Mehrheitsbeschlüsse zurückkehrt, das ist geradezu eine natürliche Entwicklung, die sie vollziehen wird.

Die zweiten Direktwahlen für das Europäische Parlament — das ist ein anderes Element — stehen bevor, und die Überprüfung der Römer-Verträge ist ebenfalls für die erste Jahreshälfte 1984 vorgesehen.

Österreich muß wegen seiner besonderen geopolitischen Lage wieder der Motor für andere Neutrale und EFTA-Staaten sein, um die europäische Integration voranzutreiben.

Der österreichische Nationalrat hat in sei-

ner Sitzung am 16. Juni 1982 einstimmig einen Entschließungsantrag angenommen, in dem die „Bundesregierung ersucht wird, die Zusammenarbeit zwischen Österreich und der EG, soweit es die österreichische immerwährende Neutralität erlaubt, zu vertiefen. Darüber hinaus wären Maßnahmen zu setzen, die eine Stärkung der Stellung des Europarates in der europäischen Politik bewirken“.

Diese Beschlußfassung des österreichischen Nationalrates zeigt, daß sich dieser der Wichtigkeit einer forcierten Europapolitik zum Wohle Österreichs voll und ganz bewußt ist. Nunmehr gilt es, die österreichische Europapolitik mit konkreten Initiativen voranzutreiben.

Ich glaube, wir sollten dies nun mit möglichst praktischen Schritten tun, auch mit praktischen Schritten für Ziele, die vielleicht heute noch etwas schwer erreichbar scheinen, aber ich glaube, wir sollten doch immerhin mit diesen Schritten beginnen.

Die Abgeordneten Steiner, Ettmayer, Ermacora, Blenk und Genossen haben dazu einen Entschließungsantrag eingebracht. Ich darf ihn zur Verlesung bringen.

Entschließungsantrag

Der Nationalrat wolle beschließen:

In bezug auf die Europäischen Gemeinschaften wird die Bundesregierung aufgefordert,

Anstrengungen zu unternehmen, um durch eine verstärkte Zusammenarbeit mit den EG die österreichischen Anliegen, insbesondere auf dem Agrar-, Verkehrs- und Industriesektor voranzutreiben und eine starke Teilnahme Österreichs an der Integration im Bereich der Wissenschaft und Forschung und der Technologie zu gewährleisten;

Anstrengungen zu unternehmen, damit es beim Europäischen Parlament zur Schaffung eines Beobachterstatus für die Mitgliedsländer des Europarates, insbesondere für die Staaten der Europäischen Freihandelszone kommt;

zu prüfen, inwieweit eine Beteiligung Österreichs am Europapaß möglich ist;

die bilateralen Beziehungen zu den EG-Staaten so weit wie möglich zu vertiefen, um

a) die besondere Situation Österreichs als Neutraler, an dessen wirtschaftlicher, sozialer und politischer Stabilität die EG ein

Dr. Ludwig Steiner

Interesse haben müssen, bewußter zu machen und

b) zu erreichen, daß Österreich bei Problemen, die alle europäischen Staaten betreffen, bereits bei Vorentscheidungsprozessen innerhalb der EG gehört wird.

Die Bundesregierung wird aufgefordert, in bezug auf den Europarat

alles zu unternehmen, um zu einer besseren Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Institutionen des Europarates zu kommen,

alles zu unternehmen, um die Abschaffung des Einstimmigkeitsprinzips im Ministerkomitee bei den Fragen zu erwirken, die einen Mitgliedstaat direkt betreffen,

die Nationalratswahlordnung so zu fassen, daß die Wähler die Möglichkeit haben, in Hinkunft mittels Vorzugsstimme Einfluß auf die Auswahl der Abgeordneten zur Parlamentarischen Versammlung des Europarates zu nehmen,

Maßnahmen zu setzen, um in der Bevölkerung den Wert des Europarates und die Bedeutung seiner Konventionen in der täglichen Praxis bewußter zu machen,

Anstrengungen zu unternehmen, damit es auf europäischer Ebene zu einer „Katastrophenschutzkonvention“ kommt, um bei Katastrophenfällen gesamt europäisch wirksam helfen zu können.

Ich lade Sie zur Unterstützung dieses Entschließungsantrages ein.

Nun einige Worte zur Nachbarschaftspolitik, ein anderes Element der europäischen Beziehungen. Ich glaube, daß wir weiterhin alles tun sollten, um die Beziehungen zu Staaten wie der Bundesrepublik, der Schweiz und Italien schon allein aus dem Grunde ihrer wirtschaftlichen Bedeutung heraus besonders zu intensivieren. Aber ich glaube, das ist auch ein wichtiges politisches Element.

Ein wichtiges Problem in der Nachbarschaftsbeziehung zu Italien ist etwa die Frage Südtirol. Die vorrangige Aufgabe in den Beziehungen zu unserem südlichen Nachbarn ist selbstverständlich nach wie vor die endgültige Lösung des Südtirolproblems in dem Sinne, daß die Südtiroler Volksgruppe als Volksgruppe überleben kann.

Bei den unstabilen inneritalienischen Verhältnissen ist es natürlich für die Verantwortlichen in Südtirol eine Zeit schwerer Entscheidungen. Ich bin nur der Meinung, Aufschieben macht auch hier Entschlüsse nicht

leichter. Politische und wirtschaftliche Schwierigkeiten in Italien und in Europa werden künftige Lösungen nicht einfacher machen.

Es wird an den frei gewählten Vertretern Südtirols liegen, uns klar zu sagen, mit welchen Lösungen sie glauben, die Zukunft der Volksgruppe lebenswert gestalten zu können, oder uns zu sagen, was sie ganz einfach für unannehmbar halten.

Wir können sie lediglich nach bestem Wissen und Gewissen beraten, wir können ihnen aber doch sehr klar sagen, wie Österreich die internationalen Möglichkeiten zur Vertretung der Südtiroler Sache beurteilt — in einer Welt voll Krisen und in einer Zeit, in der das Prestige internationaler Institutionen leider so niedrig ist wie kaum zuvor.

Die Sorge um Südtirol muß jedenfalls eine ständige Aufgabe der österreichischen Außenpolitik sein.

Einige Worte auch zu anderen Nachbarn. Ich glaube, daß die Situation in Jugoslawien für uns alle ein Anlaß zur Sorge ist. Wir müssen als Österreicher alles Interesse daran haben, daß dieses Land zu einer gedeihlichen Entwicklung kommt und daß nicht große wirtschaftliche Krisen über das Land hereinbrechen.

Ich glaube, es wird auch notwendig sein, daß man zumindest auf regionaler Ebene dafür sorgt, daß die Auswirkungen von wirtschaftlichen Maßnahmen der jugoslawischen Regierung nicht auch österreichische Grenzregionen besonders hart treffen.

Es ist hier schon zum wiederholten Male gesagt worden, daß die Verhältnisse zu Ungarn exemplarisch für Beziehungen zwischen Staaten seien, die verschiedene Gesellschaftsordnungen haben. Ich glaube, man kann das wirklich bestätigen. Ich bin nicht ganz überzeugt, daß die Beziehungen zur Tschechoslowakei nun nach dem Besuch des Staatspräsidenten Husák eine komplette Wendung genommen haben, ich lasse mich aber gerne vom Gegenteil überzeugen. Nur glaube ich, können uns auch innere Vorgänge in der Tschechoslowakei, etwa wie dort Menschenrechte gering geachtet werden, wie dort mit der Religionsfreiheit umgegangen wird, nicht kalt lassen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Eine andere Schwerpunktsetzung, besonders auf Europa zu, soll aber nicht heißen, daß wir den Rest der Welt etwa außer acht lassen wollen. Schwerpunkte werden aber auch sicherlich in außereuropäischen Bereichen notwendig sein.

13520

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Dr. Ludwig Steiner

In der internationalen Zusammenarbeit haben die universellen multilateralen Organisationen eine wichtige Rolle zu spielen. Heute besteht leider die Gefahr, daß sie durch Ineffizienz, Doppelzüngigkeit und Opportunismus weitgehendst entwertet werden. Sogar wertvolle Fach- und Hilfsorganisationen werden immer wieder durch Pseudo-Politisierung an ihrer sinnvollen Arbeit gehindert.

Ich sehe die Rolle Österreichs nicht darin, sich opportunistisch zu verhalten und sich mehrheitlichen Scheinströmungen zu unterwerfen, die mit der Realität ja meist gar nichts zu tun haben, und sich sozusagen einem gerade gängigen Trend anzupassen, sondern durch ein unmißverständliches Eintreten für die eigenen Ziele mitzuhelfen, diese Organisationen wieder funktionsfähig zu machen. Hier kann der Glaubwürdigkeitsbonus, der Objektivitätsbonus eines neutralen Staates eine ganz besondere Rolle spielen. Schließlich ist dies auch eine Sache, die wirklich im Interesse der Bemühungen um einen gerechten Frieden in dieser Welt eingesetzt werden kann.

Zu einem mir sehr dubios erscheinenden österreichischem Auftreten in internationalen Organisationen möchte ich ein Beispiel anführen, das ganz frisch ist: Österreich hat sich bisher wie alle freien Demokratien unmißverständlich für den Grundsatz des freien Informationsflusses eingesetzt. Bei einer jüngst erfolgten Abstimmung im Rahmen der UN-Generalversammlung lag ein Vorschlag der Entwicklungsländer und des Ostens auf dem Tisch, der die Informationsfreiheit deutlich in Frage stellt. Während der Westen diesen Vorschlag, der einer freien Weltanschauung widerspricht, klar abgelehnt hat, hat sich Österreich der Stimme enthalten. So leicht springt man mit Grundsätzen um, die noch dazu fundamentale Menschenrechte berühren. Ich glaube, daß ein solches Verhalten nicht dem entspricht, was wir bei internationalen Organisationen an den Tag legen sollten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Nun noch eine kurze Bemerkung zum Nord-Süd-Problem. Ich glaube, daß dieses Problem durch die aufkeimende Weltwirtschaftskrise sich geradezu dramatisch verschärft. Das ist natürlich ein Anlaß zu schwerster Sorge für uns alle.

Ich muß noch eines sagen: Unzählige Staaten in der Welt sind verschuldet. Mit Schulden kann man leider auf die Dauer keine Entwicklungshilfe geben. Ich glaube daher, daß wir auch unser ganzes Programm gegenüber der Entwicklungshilfe einer Überprüfung unter-

ziehen sollten, daß wir alles unternehmen sollten, um Mittel freizumachen für eine effektive Entwicklungshilfe. Hier sehe ich zwei hauptsächliche Elemente: Zuerst einmal die direkte Hilfe zur Überwindung der ärgsten Not und des Hungers, weiters eine sinnvolle, aber auch kraftvolle Unterstützung zur Selbsthilfe.

Ich glaube, dazu ist es notwendig, daß es eine Art Augenkontakt, Sichtkontakt zwischen den Geberländern und den Empfängerländern gibt. Ich glaube, wir sollten eine Art Partnerschaftshilfe einführen, die – meiner Meinung nach – zum beiderseitigen Verständnis führen soll. Wir brauchen mehr Verständnis in unserer Bevölkerung für die Nöte dieser unterentwickelten Welt, und ich glaube, daß es auch sehr gut ist, wenn wir durch eine direkte Partnerschaft, durch ein direktes Kennenlernen auch diese Länder, denen wir Hilfe leisten wollen, sehen, wie unsere Möglichkeiten sind und was wir für sie zu tun bereit sind. Sicherlich soll dies alles auch in einer sehr konzentrierten Projekthilfe geschehen.

Ich glaube, daß internationale Institutionen in diesem Zusammenhang einen großen Teil von Mitteln für Administration, zum Teil auch für Fehlinvestitionen verschlingen. Ich glaube, man sollte sich in diesem Zusammenhang wirklich sehr ernsthaft überlegen, wo internationale Organisationen ein zweckmäßiges Mittel sein können, aber ich glaube, daß es besonders notwendig wäre, direkte Partnerschaften zu gründen, damit auch unsere Bevölkerung sieht, wohin ihre Gelder kommen.

Ich bin überzeugt davon, daß auch in einer schwierigen wirtschaftlichen Lage die österreichische Bevölkerung, wenn man ihr das ordentlich erläutert, sehr wohl bereit ist, Opfer zu bringen, um anderen zu helfen. Schließlich hat das die österreichische Bevölkerung zum wiederholten Male in der Vergangenheit bewiesen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

In diesem Zusammenhang möchte ich nur wiederum meine Frage, die ich schon im Ausschuß gestellt habe, Herr Bundesminister, wiederholen. Wie geht es eigentlich dem schon über fünf Jahre alten Marshall-Plan des Herrn Bundeskanzlers für die Entwicklungshilfe? Ich habe davon bisher an praktischen Wirkungen eigentlich noch nirgends etwas gehört, obwohl uns das schon oft zugesagt wurde.

Nun, meine Damen und Herren, möchte ich zum Schluß folgendes sagen: Unsere Partei hat sich nicht nur in Koalitionszeiten, son-

Dr. Ludwig Steiner

dern auch in Zeiten der ÖVP-Alleinregierung zur Zusammenarbeit in der Außenpolitik bekannt. Dies war uns auch lange Zeit unter der sozialistischen Alleinregierung möglich. Wenn dies heute nicht mehr möglich ist, so ist das nicht uns zuzuschreiben, sondern der derzeitigen sozialistischen Praxis in der Außenpolitik, die uns immer wieder den Eindruck der Sprunghaftigkeit und Einseitigkeit gibt. Und vor allem: Außenpolitik, die sich nach Liebe oder Haß der nach irgendeiner Tageslaune richtet, ist einfach nicht konsensfähig. In einer Zeit schärfster weltpolitischer Spannungen besteht ein besonderer Bedarf an Realismus und sachlicher Kompetenz und die Notwendigkeit des Vertrauens in jene Personen, die die Außenpolitik gestalten, und auch in jene, die sie durchführen. Es ist keine Zeit für ideologische und außenpolitische Experimente. Wir brauchen klare Standpunkte in der Außenpolitik, Vorausschaubarkeit unserer Politik, Verlässlichkeit, glaubhafte Neutralität und eine Sicherheitspolitik mit allen zu Gebote stehenden Mitteln. Warum sollte eine Außenpolitik, die auf bewährten Grundsätzen aufbaut und das Interesse Österreichs an erste Stelle steht, nicht wirklich konsensfähig sein in diesem Lande? *(Beifall bei der ÖVP.)* 19.28

Präsident Thalhammer: Sowohl der Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Steiner, Bergmann und Genossen betreffend Aufhebung des österreichischen Visazwangs für polnische Staatsbürger als auch der Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Steiner, Dr. Etmayer, Dr. Ermacora, Dr. Blenk und Genossen betreffend die österreichische Europapolitik ist genügend unterstützt und steht mit in Verhandlung.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Marsch. Ich erteile es ihm.

19.29

Abgeordneter Marsch (SPÖ): Hohes Haus! Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wenn ich nach dem Hauptredner der ÖVP, dem Kollegen Steiner, zu Wort komme, dann stellt sich für mich die Frage — ich möchte sagen: immer wieder die Frage — nach den letzten Debatten, ob er sich als politischer Direktor des Außenministeriums — diese Funktion hat er ja früher ausgeübt — nicht wohler gefühlt hat als nun in dem Handwerksgeband des außenpolitischen Sprechers der ÖVP. *(Abg. Dr. Steiner: Danke der Nachfrage! Ich fühle mich ausgezeichnet!)* Jedenfalls steht Ihnen, auch wenn Sie sich gut fühlen oder es jetzt vorgeben, Herr Kollege Steiner, dieses Gewand nicht so gut. *(Abg. Graf: Keine Zensuren, Herr Marsch!)*

Das müssen Sie schon mir überlassen, was ich dazu sage, Herr Kollege Graf, ob Sie das als Zensur bezeichnen oder nicht, ist Ihre Sache. Ich lasse mich dabei nicht stören. Sie können Dutzend Sätze dazwischenrufen. Ich möchte Ihnen nur sagen, daß dieser Vergleich geradezu auffällt, wenn man in der gleichen Funktion nun als Sprecher seiner Partei tätig ist und ein Jahrzehnt lang die Funktion des politischen Direktors im Außenministerium ausgeübt hat *(Abg. Graf: Das wird ihn ja geradezu prädestinieren, das zu tun!)*, immerhin in einer Politik, die diese Regierung seit rund zwölf Jahren macht.

Meine Damen und Herren! Es ist notwendig, auf einige dieser Fragen, die hier aufgeworfen worden sind, einzugehen. Glaubt die ÖVP wirklich, daß sie mit dem Antiamerikanismus der SPÖ, wie sie es bezeichnet — ich glaube, es ist eine freie Erfindung —, in der Öffentlichkeit ankommt? Ich brauche gar nicht weiter darauf einzugehen; die „Süddeutsche Zeitung“ hat vor einigen Tagen, und zwar am 18. November, ganz deutlich dazu festgestellt, daß „die außenpolitisch selten gut beratene ÖVP alles auf die Karte des Antiamerikanismus der SPÖ“ setzt. — Ich füge hinzu: Wahrlich eine Karte, die ihnen die gleiche Zeitung im Artikel über die „Kurskorrektur“ ausstellt und sie als falsche Karte bezeichnet — das möchte ich hinzufügen —, aber in diesem wichtigen Punkt die Kurskorrektur Reagans, was in der gleichen Zeitung am gleichen Tag steht, zu dem wichtigen Punkt der Nahostpolitik gleich bestätigt, was dann von Ihnen in so ganz anderer Weise interpretiert wird.

Meine Damen und Herren! Es ist heute von meinem Vorredner und auch in den Presse Diensten der ÖVP immer hingewiesen worden auf den Brief des Präsidenten der Vereinigten Staaten an unseren Bundeskanzler, und ich glaube, daß das eine wahrlich ungeheuerliche demagogische Auslegung war, die Sie gebracht haben. Es ist allgemein bekannt und wird auch in der Weltpolitik so hoch geschätzt, daß unser Bundeskanzler so früh erkannt hat, daß ohne Einbeziehung des Palästinenserproblems eine Lösung des israelisch-arabischen Konfliktes nicht möglich ist.

Die „Süddeutsche Zeitung“, ebenso wie die „Zürcher Zeitung“ einige Tage früher, und zwar am 2. November, stellt da noch konkreter fest, indem sie sagt, daß die Palästinenserfrage offensichtlich als der Schlüssel zum Erfolg der Anstrengung der USA bezeichnet wird. Und genau darum geht es. Aus diesem Zitat, aus dem Schriftstück, das die „Zürcher Zeitung“ veröffentlicht hat, jenes Schriftstück

13522

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Marsch

der amerikanischen Regierung, das auch den arabischen Botschaftern überreicht wurde, ist also unschwer festzustellen, wer hier auf welche Linie eingeschwenkt ist.

Ebenso unbestreitbar ist, daß es ungeheuer großes politisches Gewicht hat, daß diese Anschauung nun Vorrang in der amerikanischen Politik hat, wobei sich Bundeskanzler Kreisky genauso wie der Präsident der Vereinigten Staaten darüber einig sind, daß die Sicherheit Israels gewährleistet sein muß. — Gewiß ein Faktum, das man in der Gesamtsituation deutlich anmerken muß. Aber bitte, der israelische Feldzug in den Libanon ist zur israelischen Selbstkritik geworden, wenn auch der ehemalige Mossad-Chef Meir-Amid, der dem oppositionellen Arbeiterblock nahesteht, zu dem Ergebnis kommt, daß das moralische Rückgrat Israels angeschlagen ist — ich zitiere wörtlich —, „daß die Gewalt auf eine zu hohe Ebene in unserer nationalen Priorität emporgehoben wird“, sagte er, „und das Palästinenserproblem noch mehr in den Vordergrund geschoben wurde, als es zu lösen“.

Man kommt dann zu dem Schluß, daß mit dem Libanonkrieg, mit dem Libanonfeldzug „ein Krieg zuviel“ geführt wurde. Nichts anderes wurde vom Herrn Bundeskanzler in seiner Erklärung noch deutlicher gesagt. Und es ist die Tragödie, daß die PLO im Krieg ein Maß an Anerkennung gefunden hat, die man ihr vorher verweigerte, als sie friedliche Ziele anvisierte. Heute ist die israelische Politik moralisch entblößt — und das weiß man auch in den USA.

Wir treffen uns auch in der Verurteilung der israelischen Siedlungspolitik, in der sich die USA deutlich für eine schrittweise Übernahme der Verantwortung und für innere Sicherheit durch die Palästinenser aussprechen. Und das ist die Wahrheit.

Es wird also einen Besuch des Bundeskanzlers auf Einladung des Präsidenten der Vereinigten Staaten geben. Das ist sehr zu begrüßen, weil Österreich Interesse an der Fortsetzung guter Beziehungen zu den Vereinigten Staaten hat.

Es müssen nur bitte die grundverschiedene Bedeutung und der Anlaß des Besuches von Bundeskanzler Kreisky und jenes von Parteiobmann Mock festgestellt werden: Auf der einen Seite fährt Dr. Kreisky als unser Bundeskanzler zum Präsidenten einer Signatarmacht des Staatsvertrages, und zwar auf dessen Einladung, und auf der anderen Seite Dr. Mock. Er fährt zu einem Parteikongreß der Republikanischen Partei als Vertreter der

konservativen Parteien und überbringt dort seine Grüße sowie die von Margaret Thatcher und Franz Josef Strauß. Und die Neigung, sich zur österreichischen Ausgabe der Wirtschaftspolitik Margaret Thatchers und Ronald Reagans zu bekennen, ist wohl bei uns kaum zu verspüren.

Da Sie auf das Abstimmungsverhalten hingewiesen haben, das Österreich bei den Vereinten Nationen gezeigt hat, weil Sie dieses kritisiert haben, lassen Sie mich auch darauf wenigstens in einem Punkt eingehen, der nämlich auch in dem Brief steht, den Präsident Reagan Bundeskanzler Kreisky geschrieben hat, in dem er das Abstimmungsverhalten Österreichs im Falle Puerto Ricos ausdrücklich als eine „bedeutende Geste“ bezeichnet — ich zitiere aus diesem Brief —, die „geschätzt“ wird.

Meine Damen und Herren! Wenn Sie sich da ein Konzept zurechtlegen, dann ist es wichtig, daß Sie dieses Konzept auch mit Wahrheiten und Fakten füllen, die es gibt. Und es gehört auch das Faktum Puerto Rico dazu. Hier hätte man die amerikanische Regierung an einer empfindlichen Stelle getroffen. Hier haben wir es für notwendig erachtet, im Sinne der Vereinigten Staaten zu stimmen. Das ist nicht zuletzt soviel wert gewesen, daß sich der Präsident der Vereinigten Staaten auch dafür bedankt hat.

Meine Damen und Herren! Mein Vorredner hat die Salvador-Krise erwähnt — das haben ja einige von der ÖVP vor ihm schon getan —, und dazu möchte ich doch ganz ruhig einiges feststellen, weil ich glaube, daß Sie sich nicht immer bemühen — jedenfalls muß ich diese Kritik bei Ihnen von der ÖVP anbringen, meine Damen und Herren —, daß Sie sich nicht wirklich bemühen, die Verhältnisse dort kennenzulernen. Man kann nicht hinter jedem Guerillero in El Salvador einen kubanischen Agenten vermuten. Das verstellt ersten den Blick für die Ursachen, und zweitens ist es ja nicht so. Es sind ja diese Menschen, die zu den Waffen greifen, weil sie sich gegen Ausbeutung, gegen Gewalt und gegen Ungerechtigkeit nicht mehr anders zur Wehr setzen können.

Und in dieser Situation diesen — wie Sie und andere das manchmal bezeichnen — „linken“ Widerstand zu beseitigen, hieße doch nur, das Symptom zu korrigieren, statt die Krankheit zu heilen. Wer diese Einsicht leugnet, geht einen falschen Weg. (Abg. Dr. Blenk: Die Sozialistische Partei hat nicht das Monopol der Beurteilung!)

Nicht zuletzt hat der UNO-Bericht, aus dem

Marsch

die „Zürcher Zeitung“ vom 19. Februar veröffentlicht hat – ich stütze mich dabei nicht auf eigene Beurteilungen, sondern nur auf den UNO-Bericht –, sehr deutlich aufgefordert zum Dialog. Der UNO-Berichterstatter würdigt wohl ein gewisses Bemühen, Wahlen durchführen zu lassen – jetzt zitiere ich wieder –, „hält sie aber in der jetzigen Situation für ein untaugliches Mittel, die politische Krise zu bewältigen“. Er empfahl damals der Regierung San Salvadors, den Dialog mit der Opposition zu suchen und auch Maßnahmen zu ergreifen, um die korrupte und ineffiziente Justiz zu reformieren.

Das Wesentliche dabei ist die Feststellung des Berichtes der UNO, „demokratische Wahlen könnten erst dann abgehalten werden, wenn der Bevölkerung die Möglichkeit gegeben sei, am politischen Prozeß teilzunehmen“. Im Hinblick darauf seien bestehende Ausnahme-gesetze abzuschaffen.

Es ist eine Tatsache, daß auch nach diesen Wahlen, die unserer Beurteilung nach keine waren, die Zahl der politischen Morde nicht ab-, sondern eher zugenommen hat, daher hat sich an der Grundsituation nichts geändert. Das war ein gescheiterter Versuch, das darf man nicht auf die leichte Schulter nehmen. Wer dies tut, erweist weder dem Frieden in Zentralamerika noch der Bevölkerung in San Salvador einen guten Dienst. Das möchte ich doch sagen, damit man die Dinge nicht immer durch eine Brille im verzerrten Licht sieht, weil ich glaube, daß uns oft Informationen zugänglich gemacht werden, die weit entfernt sind von einer objektiven Darstellung. (Abg. Dr. Blenk: Ich bedaure, daß ich dazu nichts sagen darf!) Diese objektive Darstellung ist doch am ehesten gegeben in einem UNO-Bericht über die Menschenrechtsverletzung, in der die Verschiebung der Wahlen empfohlen wird.

Herr Kollege Steiner, Sie haben es heute wiederum – vor Ihnen ja schon andere, heute ist es auch in einem Inserat in einigen Zeitungen gewesen – für notwendig erachtet, den Kondolenzbesuch, den unser Außenminister aus Anlaß des Ablebens König Khaleds in Saudi-Arabien gemacht hat, zu kritisieren, und haben dabei auch vor einem Vergleich nicht zurückgeschreckt, der sowohl in Ihrer Belangsendung im ORF, die Sie gemacht haben, als auch in dem Inserat eine Täuschung der Öffentlichkeit darstellt. Ich glaube, es ist wesentlich, daß man die Dinge hier ins richtige Lot rückt.

Der österreichische Außenminister hat diesen Besuch auch für ein Gespräch mit seinem saudi-arabischen Kollegen über die aktuelle

Entwicklung des Nahen Ostens genützt und konnte seinen Gastgeber über die Beratungen Bundeskanzler Kreiskys mit Präsident Mitterrand in Wien über den Nahen Osten informieren. Der bedeutsame Besuch des französischen Ministerpräsidenten hat stattgefunden, sodaß Minister Pahr nur mehr mit einer Sondermaschine seinen Termin in Saudi-Arabien einhalten konnte. Meine Herren von der ÖVP, wenn Sie Staatsbesuche richtig bewerten können und wenn Sie wissen, wie entscheidend es war, daß der Besuch des französischen Ministerpräsidenten in Anwesenheit Minister Pahrs stattfinden konnte, dann, glaube ich, ist damit die Rechtfertigung für die Benützung einer Sondermaschine durchaus gegeben.

Hören Sie also auf mit den falschen und unhaltbaren Darstellungen und erkundigen Sie sich lieber bei den Kollegen des Außenministeriums; es wird Ihnen da sicher nicht schwerfallen, die Wahrheit zu erfahren! Aber erkundigen Sie sich nicht zuletzt bei Ihren Freunden in der Wirtschaft, die diese mit dem Kondolenzbesuch verbundene Aussprache des Herrn Bundesministers sehr schätzen.

Würde man hier eine Bewertung vornehmen, meine Damen und Herren, und das positive Ergebnis den Ausgaben für Ihre Inserate gegenüberstellen, in denen Sie eine Täuschung der Öffentlichkeit versuchen, so würde die Rechnung ganz anders ausschauen. Es ist mehr schade um diesen Betrag, den Sie für Ihre Polemik und Täuschung ausgegeben haben, als für das Sonderflugzeug, mit dem Dr. Pahr im Interesse Österreichs, der Politik und der Wirtschaft unterwegs war. (Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Blenk: In der Bevölkerung gibt es dazu eine andere Meinung!)

Herr Kollege Blenk, so schwer fällt es einem Referenten der Industriellenvereinigung doch sicher wirklich nicht, hier die richtigen Informationen einzuholen. Und das können Sie sehr leicht tun, dazu brauchen Sie bestimmt nicht meine Hilfe. (Abg. Dr. Blenk: Wenn ich Referent der Industriellenvereinigung bin, dann sind Sie ein Agrarsekretär!)

Meine Damen und Herren, ich sage das in der Stunde bescheidener Präsenz nicht zuletzt deshalb, weil diese Vorwürfe heute gemacht wurden und weil wir Parlamentarier bestimmt nicht die Aufgabe haben, das Ansehen Österreichs im Ausland zu verschlechtern. In einer Situation, in der gerade in den letzten zwölf Jahren das Ansehen Österreichs derart zugenommen hat, versteht man nämlich Ihre Haltung oft nicht; auch bei denen, bei denen Sie glauben Verständnis zu erheischen, ist das nämlich in Wirklichkeit ganz

13524

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Marsch

anders, weil sich da manche Freunde Österreichs fragen: Warum geschieht das überhaupt, warum glaubt die ÖVP, mit einer solchen Darstellung Verunglimpfungen der Regierungspartei vornehmen zu müssen?

Meine Damen und Herren von der ÖVP, Sie haben es ja ebenso leicht wie wir, wenn nicht sogar ein bißchen leichter, sich anlässlich Ihrer Auslandsbesuche bei unseren österreichischen Vertretungen zu erkundigen – und ich rate Ihnen, dies zu tun –, zu schauen, wie das wirklich ist, wie man unsere Politik sieht, was das Echo auf unsere Politik ist. Wenn Sie das täten, ich glaube, dann würden Sie zu anderen Ergebnissen kommen und dann würde auch so manch schlechte Ausführung zum Nachteil Österreichs Ihrerseits unterbleiben. Sie suchen sich bestimmt ein schlechtes Kapitel aus, wenn Sie die Außenpolitik dafür zum Anlaß nehmen.

Ich möchte noch etwas sagen, was heute eine besondere Rolle gespielt hat in einer Debatte, wo es wahrscheinlich nicht hingehört: Man hat versucht, in der Frage der Neutralität Österreichs eine Geschichtsklitterung nach 27 Jahren vorzunehmen (*Abg. Dr. Blenk: Die Geschichtsklitterung sollte zurechtgerückt werden!*), indem man einfach Worte in den Raum gestellt hat, die absolut unwahr sind, die sich in der historischen Durchsicht anders darstellen lassen. Niemand von der SPÖ hat damals mit einer Abreise gedroht, nichts ist gegen den Willen der SPÖ geschehen, und ein bißchen etwas müssen Sie sich halt da vom österreichischen Bundeskanzler Kreisky, der selber dabei war, auch noch sagen lassen. (*Abg. Dr. Steiner: Sie waren doch auch dabei, oder?*)

Herr Kollege Steiner, Sie waren dabei, und Sie wissen, daß bei diesen Gesprächen auch andere dabei waren. Sie müssen auch die Gelegenheit gehabt haben (*Abg. Dr. Steiner: Wer?*), sich über die Gespräche und Verhandlungsverläufe zu erkundigen, die damals stattgefunden haben. (*Abg. Dr. Steiner: Lesen Sie in den Memoiren... nach!*)

Herr Kollege Steiner, genau das ist das Stichwort. Bitte, wenn Sie von Memoiren reden, dann müssen Sie sich auch die Darstellungen der Historiker anschauen! (*Abg. Dr. Steiner: Er ist der Historiker!*) Wir haben, glaube ich, in dieser Delegation in der Person unseres damaligen Vizekanzlers und späteren Bundespräsidenten einen Mann gehabt, der wahrlich auf exakte Aufzeichnungen Wert legte.

Ich glaube, man soll da nicht einfach versuchen, die Wahrheit ein bißchen abzubiegen,

um dann in die Situation zu kommen, die Sie... (*Abg. Dr. Steiner: Ich berichte genau, was ich selber gehört habe!*) Herr Kollege Steiner! Überall waren Sie nicht dabei! (*Abg. Dr. Blenk: Er war dabei!*) Nein, er war nicht immer dabei! Da können Sie sagen, was Sie wollen, meine Damen und Herren, in dem Fall ist es darum gegangen... (*Abg. Dr. Blenk: Mit welcher Kompetenz wollen Sie die Richtigkeit bestätigen?*) Mit der Kompetenz eines Mannes, der zu der Zeit die Dinge sehr genau und sehr aufmerksam verfolgt hat. (*Beifall bei der SPÖ.*) Einer Partei allein wäre es damals nicht möglich gewesen – auch nicht der Österreichischen Volkspartei –, ein so gutes Ergebnis zu erreichen. Das möchte ich mit aller Deutlichkeit sagen, meine Damen und Herren! (*Neuerlicher Beifall bei der SPÖ. – Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Wenn Sie das so nervös macht (*Abg. Helga Wieser: Uns macht es nicht nervös, sondern Sie!*), ich habe durchaus Verständnis dafür, weil Überheblichkeit, Frau Kollegin, führt in der Sache nach 27 Jahren bestimmt nicht zum Ziel, wo damals beide Parteien genau wußten, daß das nur dann möglich wäre, wenn sie sich in der Sache selbst einig sind. Und wenn Sie, Herr Kollege Steiner, das auf der einen Seite zitieren, so fällt es mir überhaupt nicht schwer, denen, die wirklich damals bei den entscheidenden Gesprächen im kleinen Kreis dabei waren, aus den Aufzeichnungen Schärfs zu zitieren, der damals klargelegt hat, worum es dabei gegangen ist. Es ist vor allem um zwei Dinge dabei gegangen:

Erstens um die Erzielung der wirtschaftlichen Unabhängigkeit. Hier hat uns die ÖVP vorgeworfen – nur deshalb, weil wir auch diese Betriebe, damals genannt USIA-Betriebe, wieder in österreichisches Eigentum und österreichische Verwaltung übertragen wollten –, eine Hemdärmelpolitik zu betreiben. Das war die Tatsache, und das können Sie nicht zuletzt im Blatt des damaligen ÖVP-Obmanns, in der „Neuen Tageszeitung“, nachlesen. Das war doch die entscheidende Frage.

Die zweite Frage der Neutralität hat sich damals ganz anders dargestellt, Herr Kollege Steiner. Ich unterstelle Ihnen jetzt, daß Sie damals genau gewußt haben, worum es gegangen ist. Es ist der Sozialistische Partei vor diesen Verhandlungen in Moskau, vielleicht sogar bis zu diesen Verhandlungen, darum gegangen, in der Neutralität nicht eine Neutralisierung Österreichs zu sehen, in der wir uns gegenüber denen, die uns geholfen

Marsch

haben, nicht zuletzt durch den Marshall-Plan, in eine Situation gebracht hätten, die wirklich nicht gut für unser Land gewesen wäre. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich sage Ihnen nur eines in der Bemerkung, die der Bundeskanzler Raab damals gemacht hat und die Schärf gewiß wahrheitsgetreu zitierte. „Herr Staatssekretär, warum san Sie eigentlich so gegen das Wort ‚Neutralität‘? Däs spielt ja gar ka Rolle, wia ma däs nennen. Tan ma däs glei annehmen.“ Das hat er dann gesagt, der damalige Bundeskanzler Raab. Und Kreisky hat im daraufhin wörtlich erwidert: „Ich denke hier vor allem an die Westmächte, die wir doch davon überzeugen müssen, daß wir uns jedenfalls bemüht haben, eine derartig weitgehende Festlegung nicht von vornherein anzunehmen.“

Genau darum ist es gegangen, daß wir uns in der Frage der Neutralität und der Frage der Erklärung dieses Begriffes schwer getan haben. Nur haben Sie gedacht, man brauche es einfach anzunehmen, und heute genießen wir beide und damit das ganze österreichische Volk diese Lösung. Sie in der ÖVP haben noch später davon gesprochen, nicht zuletzt der Landeshauptmann Krainer, der gesagt hat: Daß wir nicht in der Neutralität verhungern! Damals, als wir bereits die Begriffe geklärt haben, als wir bereits sehr deutlich gesagt haben: „nach Schweizer Muster“. Denn damit ist eines geschehen — das hätten Sie heute hier sagen müssen —, daß man auch von der Sowjetunion her die pluralistische Gesellschaftsordnung durch das Muster der Schweizer Neutralität anerkannt hat; und das war entscheidend dafür! Ich sage Ihnen, wenn Sie heute so bagatellisiert — ich war leider nicht da, daher komme ich erst jetzt dazu — haben, was dann der schwedische Staatssekretär dazu gesagt hat, das war ja eine Aussprache, die vorher, meine Herren, ... *(Abg. Dr. Blenk: Der Herr Bundeskanzler hat hier gesagt...!)* Ich habe das ja nachgelesen. Das ist ja nicht schwer, denn diese Aussprache des Bundeskanzlers hat ja schon vor den Verhandlungen in Moskau stattgefunden mit dem damaligen sowjetischen Botschafter Kudrawtchew, der Ihnen auch von dorthier bekannt ist und der dann immerhin von dem damaligen Staatssekretär Dr. Kreisky — es ging damals um die Neutralität — die Antwort bekommen hat, nachdem Kreisky nach jenem Band mit dem Vertragstext vom Wiener Kongreß 1815 gegriffen hat: „Wenn Sie eine Neutralität, eine dauernde Neutralität wie die der Schweiz wollen, dann können wir dieser Frage nähertreten.“

Aber das ist das entscheidende gewesen,

daß Sie einfach gedacht haben, man könne es beim Wort „Neutralität“ allein bewenden lassen, und dabei vergessen haben, diesen Begriff zu erklären. Auf der einen Seite wollten die SPÖ-Unterhändler die echte Selbständigkeit Österreichs, wirtschaftlich unabhängig, mit einer Neutralität, die keine Gesinnungslosigkeit bedeutet. Sie wollten auf der anderen Seite den Sowjets nicht zu weh tun. Sie sagten damals, man solle den russischen Bären nicht in den Schwanz zwicken. Eine Einigung war möglich, weil damals beide Parteien dazu entschlossen waren, und, sehr geehrter Herr Kollege Steiner, Gott sei Dank haben damals andere in der ÖVP mehr zu sagen gehabt, sonst wäre so ein positives Ergebnis bei diesen Verhandlungen in Moskau gewiß nicht herausgekommen. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Graf: Das ist eine Unterstellung, Herr Marsch!)*

Diese Unterstellung nehme ich gerne zur Kenntnis, wenn Sie sagen, daß diese Politiker — damals von der ÖVP — bessere hätten sein können.

Und so könnten manche Zitierungen von damals, meine Damen und Herren, auf die Tatsache hinweisen, daß es der SPÖ in all diesen Gesprächen — auch Vertrauenspersonenkundgebungen haben damals stattgefunden — nur um die Frage der Definition der Neutralität gegangen ist. Und das war das Entscheidende! Es war gerade der heutige Bundeskanzler Kreisky, der diese Notwendigkeit der Definition mitunterstützt hat.

Bringen Sie die Neutralität nicht auf diese Weise ins Spiel, sondern seien wir froh, daß es uns damals gelungen ist, durch große Einsicht der ÖVP-Politiker den Staatsvertrag in dieser Form zu erreichen! Herr Kollege Steiner! Wenn Sie heute diesen Weg noch fortsetzen, indem Sie eine Interpretation all dieser Fragen der Außenpolitik wollen, so sind Sie ... *(Zwischenrufe bei der ÖVP.)* Na ja, das ist ja jetzt im Unterausschuß in Behandlung, und die ÖVP ist in dieser Frage alleingeblichen! *(Abg. Dr. Blenk: Er redet sich in einen Wirbel hinein!)* Man hat damals sehr genau gewußt — aber dazu könnten Sie von dieser Warte aus etwas beitragen, weil Sie dabei waren —, warum man das Neutralitätsgesetz so kurz gefaßt hat.

Wenn Sie bei unserem heutigen Bundespräsidenten und damaligen Mitverfasser des Neutralitätsgesetzes nachlesen — er schreibt ja davon —, so werden Sie genau feststellen können, daß man wohl abgewogen hat und zu Recht eine kürzere Fassung gewählt hat und nicht eine Interpretation. Das zeigt sich heute, wo wir die Möglichkeit des Vergleiches

13526

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Marsch

mit der Schweiz haben, die in der Neutralitätspolitik uns nähergekommen ist als wir der Schweiz.

Ich glaube, jeder, der das prüft, muß zu demselben Ergebnis kommen, von dem ich jetzt gesprochen habe.

Meine Damen und Herren! Sie haben gerade von meinem Vorredner eine Reihe von kritischen Bemerkungen, auch zu unserem Außenminister, gehört. Ich möchte mir nur erlauben, einiges davon ins richtige Lot zu rücken, weil ich glaube, daß das notwendig ist.

Der Herr Außenminister Pahr hat nicht zuletzt mit seiner einstimmigen Wahl zum Vorsitzenden der internationalen Kambodschakonferenz Österreich einen wesentlichen Dienst erwiesen. Zu der allgemeinen Anerkennung seiner Tätigkeit als Vorsitzender ist insbesondere die seitens der ASEAN-Staaten gekommen, aber auch die Anerkennung von seiten jener Staaten, die nicht an der internationalen Kambodschakonferenz teilgenommen haben, vor allem auch aus Vietnam.

Am 27. September hat eine Konferenz aller ASEAN-Staaten im Gebäude der UNO in New York stattgefunden. Das war eine Veranstaltung, bei der man dem österreichischen Außenminister den Dank für seine wertvolle Tätigkeit in der internationalen Kambodschakonferenz ausgesprochen hat.

Allein das ist ein Beweis für die hervorragende und beispielgebende Arbeit des Außenministers. Aber so war es auch beim Europarat.

Ich kann mit meinem Vorredner Dr. Steiner nicht übereinstimmen, wenn er meint, jetzt müßte man mit den Bemühungen um den Europarat beginnen. Das hat man schon längst getan. Gerade in diesem Jahr war es dem Bemühen des Herrn Außenministers im Vorsitz des Ministerkomitees zu verdanken, zumindest eine Aufwertung des Europarates in der allgemeinen Anerkennung zu erreichen. Für diese Bemühungen hat die Politische Kommission, auch unter Teilnahme von ÖVP-Abgeordneten, dem Außenminister gedankt, nicht zuletzt für den Start, den er damit gemacht hat, daß er meinte, wenn es eine Konferenz der Außenminister geben sollte, können nicht die Staaten der Europäischen Gemeinschaft am gleichen Tag und zur gleichen Zeit eine andere Konferenz machen. Das war dann dort doch ein bißchen unangenehm, und man hat es sich auch zu Herzen genommen. In Brüssel bei einer Parlamentarierdelegation, die ich geführt habe, wurde uns das bestätigt.

Vielleicht ist als ein noch wichtigeres Beispiel der richtigen und guten Politik des Herrn Außenministers zu erwähnen, daß er nun nach wiederholten Bemühungen um Objektivierung der Information über das militärische Kräfteverhältnis — das ist ja das Wesentliche, wenn man über die Frage der Abrüstung überhaupt spricht — den Erfolg verbuchen kann, daß man nach dreimaligem Vorschlag nun eine Resolution durchgebracht hat, eine Resolution mit 103 : 0 Stimmen bei 18 Stimmenthaltungen.

Damit hat die Weltkonferenz der UNO den Vorschlag des Außenministers Pahr, eine wertvolle Voraussetzung für die wahre und objektive Feststellung der militärischen Kräfte, des militärischen Kräfteverhältnisses, angenommen und ihm für diese österreichische Initiative gedankt. Herr Minister! Ich glaube, diesem Dank können wir uns heute vom Parlament aus nur anschließen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich kann diese Beispiele mit dem Eintreten für die Interessen der österreichischen Exportwirtschaft fortsetzen, so wie es jener Vertreter der ÖVP, der selbst aus dieser Branche kommt, im Bundesrat am 6. Juli getan hat, der damals meinte, daß diese Politik und dieser Einsatz des Außenministers die volle Anerkennung verdienen. Unsere volle Anerkennung, sagte er. *(Abg. Dr. Ettmayer: Das war eine rhetorische Geste!)*

Dann ist es eine schöne rhetorische Geste. Aber fragen Sie ihn, ob er nicht doch mehr gemeint hat als nur diese rhetorische Geste, denn man läßt sich nicht so ohne weiteres zu einer solchen hinreißen. Ist aber Ihre Meinung eine andere, bitte, dann sagen Sie es uns.

Aber nicht zuletzt in der Frage der Entspannung und der Zusammenarbeit fällt es mir nicht schwer, den Außenminister als einen ehrlichen Makler hinzustellen. Ich brauche das nicht selbst zu tun, sondern das hat die „Sunday Times“ vor einiger Zeit getan, indem sie ihn als ehrlichen Makler in der Frage des KSZE-Prozesses bezeichnet.

Das möchte ich doch wörtlich zitieren, damit es hier festgehalten ist: „Wenn die Geschichte der Ost-West-Entspannung geschrieben wird, sollte sie zumindest eine Anmerkung über Österreichs Außenminister Willibald Pahr enthalten. Pahr ist der talentierte Führer der kleinen, aber einflußreichen Gruppe von neutralen und blockfreien Staaten wie Schweden, Schweiz und anderer, die eine Schlüsselrolle im Ost-West-Dialog gespielt haben.“

Marsch

Meine Damen und Herren! Das sei ohne Selbstlob gesagt, weil es andere tun, weil es wichtig ist, weil es richtig und wertvoll zugleich ist. Die österreichische Entspannungspolitik hat eine besondere Würdigung in der Welt erfahren, und das ist bestimmt gut für unser ganzes Land und für das Ansehen Österreichs.

Ich möchte nun nicht auf die Fragen Europäische Gemeinschaft und Europarat näher eingehen, das wird mein Kollege Hesele tun. Ich glaube nur, daß der Entschließungsantrag, den der Herr Kollege Steiner hier eingebracht hat, nicht die richtige Form ist, diese Probleme, über die wir uns ja in vielen Passagen einig sein können, hier vorzubringen.

Ich möchte nur daran erinnern, daß es das Verdienst des österreichischen Außenministers war, daß er die Beamten aus allen Ministerien, die mit der Frage des Europarates befaßt sind, im Juli zusammengerufen hat und alle dazu eingeladen hat. Wir waren ja dabei, auch Kollege Steiner, und wir haben dort die Möglichkeit gehabt, jene praktischen Vorschläge zu machen, die der Außenminister gerade in seiner damaligen Funktion als Vorsitzender des Ministerkomitees so sehr im Interesse Österreichs vertreten hat.

Ich glaube, da sind wir in der Bewußtseinsbildung ein bißchen weitergekommen. Es ist leider so, daß die Staaten der Europäischen Gemeinschaft Europa manchmal viel kleiner sehen, als es ist. Sie sind mit ihren Problemen so sehr beschäftigt, daß sie dabei vergessen, daß es auch das Europa der 21 gibt. Das haben wir ja auch erlebt bei manchen Besuchen, die wir in der Gemeinschaft in Brüssel gemacht haben!

Meine Damen und Herren! Ich möchte meine Zeit nicht überziehen. Ich wollte noch über die österreichische Außenpolitik als Politik der guten Nachbarschaft sprechen. Sie hätte eines Lobes bedurft gerade in einer Zeit, in der es uns gelungen ist, beim letzten Staatsbesuch des tschechoslowakischen Ministerpräsidenten auch einen Vertrag über die in der Nähe Österreichs befindlichen Kernkraftwerke abzuschließen. Ich möchte das doch erwähnen, weil dieser Vertrag ein Musterbeispiel sein kann für andere Verträge. Wir machen in der Humanpolitik, in der Politik der Menschenrechte gerade in bezug auf die Oststaaten — wir haben es ja hier weit schwieriger als jene Staaten, die nicht an diese Oststaaten grenzen — eine Politik, in der wir doch das gesunde Empfinden unserer österreichischen Bevölkerung mitberücksichtigen. Es verlangt die öffentli-

che Meinung diese Haltung von uns, die sich in der Politik für die Menschenrechte, in der Politik für die Familien in diesen Staaten äußert, aber auch in der Haltung zur katholischen Kirche.

Das muß man auch dazusagen, wenn man diese Nachbarschaftspolitik betrachtet, denn zum Unterschied von der Schweiz, die nur an Nachbarn anschließt und grenzt, die die pluralistische Gesellschaftsordnung haben, haben wir doch zwei Nachbarn des Warschauer Paktes, zwei Nachbarn der NATO und einen blockfreien Staat. Es schaut also schon auf Grund unserer Geographie unsere Neutralitätspolitik anders aus als die der Schweiz, weil sie anders aussehen muß.

Ich möchte abschließend den Beamten des Außenministeriums, den Mitarbeitern des Außenministers danken für ihre Tätigkeit, nicht zuletzt deshalb — ich möchte das nicht als Floskel so stehenlassen —, weil ich mit dem Kollegen Hesele, aber öfter auch allein und mit anderen die Gelegenheit gehabt habe, die Unterstützung, die Erfahrung der österreichischen Diplomaten im Ausland in Anspruch zu nehmen, mit dem Erfolg, daß es leichter möglich war, diese ausländischen Gespräche und Verhandlungen zu bewältigen. Das ist gut gegangen, nicht zuletzt deshalb, weil sich diese Beamten in uneingeschränkter Weise zur Verfügung gestellt haben. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich möchte sagen: Wenn auch das Kapitel Äußeres ein Budget von 213 Prozent gegenüber 1970 hat, also sich mehr als verdoppelt hat, wer würde mehr zufrieden sein als der Außenminister — und wir alle wären es —, wenn es noch mehr sein könnte. Aber es ist mit diesen Mitteln Gutes, sehr Gutes geschehen. Sie, Herr Außenminister, und Ihre Beamten, aber darüber hinaus die gesamte Regierung haben damit zum Ansehen Österreichs vieles beigetragen, und dafür herzlichen Dank! *(Beifall bei der SPÖ.)* ^{20.13}

Präsident **Thalhammer**: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Frischenschlager. Ich erteile es ihm.

^{20.13}

Abgeordneter Dr. **Frischenschlager** (FPÖ): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren, die Sie hier im verständlicherweise erschöpften Zustand auf Grund des langen Parlamentstages jetzt die Außenpolitik noch über sich ergehen lassen, Sie werden verstehen, daß ich mich mit dem Budget, wie üblich, natürlich nicht befasse, weil es sowieso eine Farce wäre, sich mit den Zahlen

13528

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Dr. Frischenschlager

des Budgetansatzes auseinanderzusetzen, wie wir alle wissen, daß ich aber auch mit ein paar Worten nur, nachdem schon sehr erschöpfend gesprochen wurde, in einigen Punkten auf die internationale Situation und Österreich eingehe.

Es ist ja interessant, daß diese – mit Verlaub – schläfrige Stimmung, die verständlich ist auf Grund der Tagesstunde, in einer sehr starken Diskrepanz ist zu der Stimmung großer Teile der Bevölkerung, und zwar in Europa, mit der sich diese, internationale Fragen betreffend, auseinandersetzen.

Es ist eine Merkwürdigkeit, daß Außenpolitik in diesem Haus nur als Nebenprodukt gewisse Aufregung erzeugt. Wir waren heute Zeuge so einer Nebendebatte um die dauernde Neutralität bei einem ganz anderen Kapitel, aber diese Debatte über die dauernde Neutralität wurde mit großer Erregung geführt.

Aber noch interessanter war vielleicht das, was knapp vor Aufruf dieses Tagesordnungspunktes gesagt wurde im Zusammenhang mit der Stahlsituation. An dem Beispiel läßt sich sehr schön aufzeigen, in welche außenpolitische Sackgasse man geführt werden kann, wenn man die Dinge nicht genau kontrolliert.

Es wurde gesagt, italienischer Stahl wurde in Österreich verwendet. Das klingt zunächst ganz gut.

Nur, über eines müssen wir uns klar sein: Die Konsequenz oder der Umkehrschluß, mit Protektionismus könnte Außenpolitik oder das internationale Zusammenleben gestaltet werden, ist ja unreal.

Der Fehler, meine Herren von den Sozialisten, den Sie bei dieser Debatte gemacht haben, die wir vor diesem Tagesordnungspunkt hatten, ist einfach der: Sie sind Ihrer eigenen Propaganda aufgesessen, statt zu sagen: Völlig klar, Europa ist ein Wirtschaftsraum, da kann es schon passieren, daß auch ausländischer Stahl auf dem österreichischen Markt auftaucht, das ist ein selbstverständlicher Vorgang. Ja wo sind wir denn, daß wir vielleicht gerade in den Wirtschaftsbeziehungen jetzt einen Protektionismus aufziehen? Wir haben gerade eine GATT-Konferenz hinter uns, wo die Gefahren dieses Protektionismus sehr klar aufgezeigt wurden. Und was passiert bei uns? Eine helle Aufregung deshalb, weil da irgendwer in den Ferien ein italienisches Stahlstück beim Konferenzzentrum gefunden hat. Aber die Ursache dieser Aufregung ist, daß man der eigenen Propaganda aufgesessen ist, statt beim Konferenzzentrum von Haus aus zu sagen: Das ist eine

internationale Notwendigkeit, dort wird es alles mögliche geben. Über das Ausmaß kann man streiten. Hätten Sie nicht dazugesagt, es geht nur um österreichische Arbeitsplätze und sonst um gar nichts – die ganzen außenpolitischen Aspekte wurden ja eher immer schamhaft erwähnt –, dann wären Sie heute nicht in diese merkwürdige Situation gekommen, daß man sich allen Ernstes in Zentraleuropa in diesem Jahrzehnt darüber aufregt, allen Ernstes Resolutionen abfaßt, weil man dort ausländische Stahlstücke in Bündeln, wie ich höre, vorgefunden hat.

Das ist doch eine groteske Situation und zeigt – und deswegen erwähne ich es –, daß wir in der Außenpolitik eben ganz andere Schwerpunkte setzen müssen. Es geht darum, daß wir die tatsächlichen Lebensbedürfnisse der Menschen berücksichtigen, die es auf wirtschaftlichem Gebiet gibt, die es im Umweltschutzbereich gibt, in allen diesen Dingen, die die Leute aufregen, bezüglich der Friedenssicherheit, wofür sie zu Hunderttausenden auf die Straße gehen. Diese internationale Erscheinung, daß sich die Bevölkerung dieser Themen annimmt, ist die Realität und Gott sei Dank nicht – das muß ich sagen – die schläfrige außenpolitische Stimmung, die – ich sage es noch einmal – verständlicherweise diese Debatte hier begleitet.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es geht also darum, daß wir in der Außenpolitik nicht das übliche Glasperlenspiel betreiben mit internationalen Wolkenschiebereien, und der Bundeskanzler betätigt sich in allen möglichen Dingen als Chefwolkenschieber – was manchmal auch nützlich ist –, es geht nicht um dieses Glasperlenspiel, sondern es geht um die ganz konkreten Anliegen der Masse der Bevölkerung, und die liegen im wirtschaftspolitischen Bereich.

Und da gleich eines: Alle Versuche, die darauf hinauslaufen, einen neuen Protektionismus im Wirtschaftsleben einzuführen – und da gibt es Anzeichen auch bei uns, ich erwähnte schon die vorherige Debatte –, sind abzulehnen. Wer heute glaubt, daß das Leben in Europa und auf dieser Welt durch einen Rückschritt in Richtung Protektionismus denkbar ist, der geht fehl. Das ist Punkt eins.

Das zweite: Die internationale Gemeinschaft weiß, daß Auswirkungen der Politik auf den Umweltbereich nicht an den Staatsgrenzen haltmachen. Deshalb gibt es auch international eine breite Bewegung, die den Umweltschutz und die Folgeerscheinungen der Industriepolitik in den Griff zu bekommen trachtet. Das kann nicht an den Grenzen aufhören. Deshalb ein Schwerpunkt, den man

Dr. Frischenschlager

setzen sollte in der Außenpolitik: die internationalen Umweltschutzanliegen. Das läßt sich an Hand einiger Beispiele schön aufzeigen. Ich stehe nicht an, den ČSSR-Besuch, den wir unlängst hatten, unter diesem Aspekt positiv zu sehen, weil zumindest in einem Teilaspekt ein kleiner Erfolg erreicht wurde. Es ist nicht alles geschehen, was wir uns wünschen, aber immerhin ist es ein Schritt, daß eine internationale Verständigung bei diesem wichtigen Umweltanliegen erreicht wurde. Umgekehrt gilt das natürlich genauso gegenüber unseren anderen Nachbarn, und da, Herr Außenminister, darf ich Sie ersuchen, gerade in Sache Kernkraftwerk Rosenheim, daß Sie wirklich die außenpolitischen Möglichkeiten einsetzen. Es geht nicht darum, daß wir dem Nachbarn dreinreden wollen, aber es geht darum, daß Österreich ganz klar seinen Standpunkt in dieser Frage vertritt, und da würde ich Sie ersuchen, daß Sie sich bei der österreichisch-deutschen Raumordnungskonferenz, wo das besprochen wird, nicht abspesen lassen mit Erklärungen, es wird ohnehin nichts gebaut, beziehungsweise niemand weiß, ob, wann und wie. Es sollte ein klarer Auftrag erteilt werden, daß die österreichische Delegation in dieser Frage ganz entschieden auftritt und sagt: Wir sind dagegen! Das wäre mein Wunsch, und es wird Ihnen die Bevölkerung in den angrenzenden Gebieten, in Salzburg und Tirol, dafür dankbar sein, wenn Sie das tun.

Herr Bundesminister! Ich habe eingangs gesagt, daß die internationale Situation sehr stark in Bewegung ist. Die Außenpolitik kann daher auf weniger Stabilität zurückgreifen, weil eben viele internationale Konfliktfälle und internationale Schwierigkeiten bestehen. Umso notwendiger wird es sein, sich klarzumachen, nach welchen Grundsätzen die Außenpolitik erfolgt. Und auch das bietet sich natürlich als ein Thema am Schluß einer Legislaturperiode an, das hier Revue passieren zu lassen und sich die Grundsätze noch einmal zu überlegen. Und ich möchte das von der liberalen Position aus tun.

Wir haben heute eine Neutralitätsdebatte gehabt, an einem falschen Ort, aber sie war trotzdem wichtig. Ich würde sagen, die Betonung der Neutralität als ein außenpolitisches, sicherheitspolitisches Instrument hat ihren Zweck. Aber das zentrale Anliegen wäre, weniger die Neutralität als Motiv der Politik in den Mittelpunkt zu stellen, sondern die Unabhängigkeit dieses Landes. Das ist der Ausgangspunkt.

Das zweite ist — und da kommen wir jetzt in die Fragen hinein, die auch schon angeschnitten wurden, wenn wir die Situation in

Mittelamerika betrachten und in anderen Bereichen der Welt —, der zweite Maßstab ist das Eintreten für Freiheit und Demokratie, nicht illusionistisch, nicht im Stile eines Messianismus, sondern wo wir außenpolitisch handeln, sollen wir diese Werte in den Vordergrund stellen und nach Möglichkeit dafür Wirkung erzielen.

Meine konkrete Antwort im Hinblick auf viele Konfliktfälle, die wir auch gelegentlich hier im Parlament debattieren: Am schönsten läßt sich das meines Erachtens am Beispiel Türkei aufzeigen, wo wir realistischerweise betrachtet über den Europarat versuchen, daß der Freiheit, der Demokratie dort mehr Raum verschafft wird, und deshalb keine Isolationspolitik gegenüber solchen Staaten betreiben. Ich würde nur sagen, das gleiche sollte in ähnlichen Fällen passieren. Wenn wir das Beispiel Südafrika sehen: Ich halte auch nichts von Isolationismus, weil wir auch dort versuchen müssen, von außen denjenigen, die dort für mehr politische Freiheit eintreten, den Rücken zu stärken. Isolationismus, Sanktionen, auch wie sie die Vereinten Nationen beschlossen haben, halte ich für ein schlechtes Instrument in dem Zusammenhang.

Ein weiterer Punkt ist natürlich die Sicherheitspolitik des Landes, und da möchte ich vielleicht wiederum als ein Beispiel, wo eigentlich von hinten herum Außenpolitik aktuell wird, das Konferenzzentrum noch einmal erwähnen. Wir haben immer kritisiert, daß bei dieser Debatte nicht das außenpolitische Anliegen in den Mittelpunkt gestellt wird. Wir halten es für ein richtiges Konzept, wenn Österreich sagt, auch im Interesse seiner Sicherheit, daß es zur Begegnungsstätte internationaler Organisationen wird. Über das Ausmaß, ob das Hofburg sein kann et cetera, und so weiter, kann man streiten. Aber das außenpolitische Anliegen ist bei der ganzen Debatte zu kurz gekommen, weil man sich offensichtlich nicht getraut hat. Da ist man mit Arbeitsmarktargumenten gekommen, die nur sehr mäßig stimmen, und so weiter. Ich halte das für falsch. Man sollte klipp und klar betonen, warum wir das tun. Dann wird die Bevölkerung größeres Verständnis haben.

Aber der Beitrag, der gekommen ist zum Beispiel von Innenminister Lanc, dadurch können wir uns sozusagen die militärische Landesverteidigung sparen, ist natürlich einfach Unsinn. Ich glaube, wir sollten die Außenpolitik als Sicherheitsinstrument sehr hoch einschätzen. Wir sollten aber zugleich klipp und klar sagen, daß wir für eine umfassende Landesverteidigung eintreten, die nicht

Dr. Frischenschlager

nur eine Angelegenheit des Bundesheeres ist, sondern der gesamten Bevölkerung und aller politischen Institutionen und Kräfte, das, was eben in dem Begriff umfassende Landesverteidigung sehr gut zum Ausdruck kommt. Es wäre auch wichtig, daß unsere offizielle Außenpolitik – vom Bundespräsidenten über den Bundeskanzler und Außenminister – die Ergänzung der Außenpolitik durch die Sicherheit mittels militärischer Verteidigung zum Ausdruck bringt.

Herr Bundesminister! Zum Kapitel Europa hat die Österreichische Volkspartei einen umfassenden Entschließungsantrag eingebracht, der sich in vielen Bereichen – sie sind sehr allgemein gehalten – mit unseren Vorstellungen deckt. Wir werden diesen Entschließungsantrag unterstützen. Ich darf auf einen Punkt hinweisen, wo ich meine, daß Vorsicht geboten ist, wo die Volkspartei vorschlägt, es sollte die Nationalrats-Wahlordnung so gefaßt werden, daß die Wähler die Möglichkeit haben, in Hinkunft mittels Vorzugsstimme Einfluß auf die Auswahl der Abgeordneten zur Parlamentarischen Versammlung des Europarates zu nehmen. Eine Idee, die meines Erachtens durchaus überlegenswert ist. Aber ich möchte, da es die gesamte Wahlrechtssituation in Österreich beeinflußt, sagen, daß wir über diesen Punkt erst eine Meinungsbildung durchführen sollen. Wenn wir also dem Entschließungsantrag zustimmen, möchte ich anmerken, daß diese Zustimmung sich auf diesen Punkt nicht erstreckt.

Aber zum Europarat noch ein paar Worte in aller Kürze. Herr Bundesminister! Sie haben in diesem Jahr insbesondere Europaratsfunktionen gehabt. Sie haben auch angekündigt, daß Sie sich bemühen werden, die Effizienz des Europarates zu stärken. Das ist auch sehr notwendig. Es ist bisher außer Ihren diesbezüglichen Stellungnahmen noch nicht sehr viel geschehen. Ich werfe Ihnen das gar nicht vor, weil die Dinge lassen sich in einem halben Jahr nicht über die Bühne treiben. Das ist mir klar. Ich würde aber dringend ersuchen – und Sie haben die Unterstützung zumindest meiner Fraktion, ich nehme an, natürlich auch der Volkspartei –, daß das ein Schwerpunkt österreichischer Außenpolitik bleiben muß, weil uns sonst der Europarat an Unwirksamkeit eingeht. Das ist die Realität.

Wir wissen, daß die Europäische Gemeinschaft immer stärker und immer weiter in politische Bereiche vorstößt. Wenn wir den Europarat als Dach aller freien Staaten in Europa erhalten wollen, dann muß dort mehr politisches Gewicht und Leben hinein. Also in

diesem Bereich würde ich Sie ersuchen, daß Sie über Ihre Vorsitzendentätigkeit im Ministerkomitee hinaus das als Schwerpunkt österreichischer Außenpolitik betrachten.

Ein paar Worte zum Verhältnis Österreichs zu den Vereinigten Staaten. Es hat da zu den bevorstehenden österreichischen Besuchen eine merkwürdige Begleitmusik gegeben. Es ist eine meines Erachtens geradezu lächerliche Eifersüchtelei aufgetaucht, wer fährt zuerst und wann und warum und wieso, auf wessen Einladung. Gibt es einen Einladungsbrief, gibt es keinen, was steht drinnen? Ich möchte sagen, das Verhältnis Österreichs zu den Vereinigten Staaten ist so wichtig, daß ich mich freue, daß der Bundeskanzler, welcher Parteiangehörigkeit auch immer, in die Vereinigten Staaten fährt und mit diesem Staat über die österreichisch-amerikanischen Beziehungen spricht. Das scheint mir sehr wichtig, ist auch höchste Zeit, und alles das, was so an Nebentönen da im österreichisch-amerikanischen Verhältnis gelegentlich vorkommt, schätze ich an sich nicht so wichtig und hoch ein. Wichtig ist, daß wir dieses Verhältnis zu den Vereinigten Staaten wegen seiner Bedeutung für unsere Lebensverhältnisse in diesem Staat pflegen und hegen, uns blödsinniger Verbalausrutscher enthalten, daß wir geordnete, herzliche Verhältnisse zu diesem mächtigsten Staat der westlichen Welt unterhalten, weil ganz klar ist, bei allen Träumen, die es gibt in Europa, daß es ohne diese Vereinigten Staaten hier keine Freiheit gibt, auch in diesem Lande nicht. Das heißt nicht, daß wir alles schlucken, was von dort gesagt und verlangt wird, das wissen wir auch. Aber es ist eine primäre Aufgabe Österreichs, geordnete Verhältnisse zu den Vereinigten Staaten zu haben.

Ich darf ganz kurz auf den Nahen Osten eingehen. Ich glaube, daß die Erfahrung der letzten Zeit uns zeigt, daß wir hier mit ganz scharfem, mit messerscharfem politischen Kalkül vorgehen müssen.

Erster Punkt: Ich glaube – gerade wenn die letzten Ereignisse im Libanon betrachtet werden –, wir haben alles zu tun, daß die Souveränität des Staates Libanon wiederhergestellt wird. Ohne diese Souveränitätseffizienz wird dieses Land Schlachtfeld und Kampffeld von allen möglichen Kräften sein, die dort nichts verloren haben, die sich aber da herumtummeln.

Also Unterstützung einer politischen Linie, die die Souveränität dieses leidgeprüften Landes wiederherstellt.

Zweitens müssen wir anerkennen, daß die

Dr. Frischenschlager

Existenz Israels, die nach wie vor gefährdet ist, nicht aus dem Auge verloren wird – was da unten auch alles passiert ist; unter wessen Verantwortung immer; auch das ist wichtig –, um eine größere Katastrophe, die ja durchaus denkbar ist, zu verhindern.

Drittens: daß – so schwierig das sein wird – eine Palästinenserlösung gefunden wird. Das ist ein weiteres Ziel.

Insgesamt würde ich sagen, daß der Weg, den die Vereinigten Staaten gehen, der auch von der österreichischen Außenpolitik unterstützt wird, ein richtiger ist. Wir glauben, daß der Schlüssel zur Lösung des Nah-Ost-Problems sicherlich im amerikanisch-israelischen Verhältnis liegt. Und da sind die Chancen, wenn auch zur Unlust mancher Israelis, größer geworden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich darf vielleicht noch ganz kurz eingehen auf den Entschließungsantrag der ÖVP zur Situation in Polen.

Ich würde die ÖVP ersuchen, diesen Entschließungsantrag zurückzuziehen, und zwar deshalb, weil wir glauben, daß dieser Entschließungsantrag vorgaukeln würde, daß in Polen, selbst wenn das Kriebsrecht aufgehoben werden sollte, wieder vorkriegsrechtsnormale Zustände wären.

Wir wissen, daß das nicht so ist. Ich würde diese Resolution annehmen, wenn damit erreicht werden könnte, daß derjenige, der aus Polen hinaus will, hinaus könnte. Da aber natürlich das Regime in Polen die Hand drauf hat, wer einen Paß bekommt und wer nicht, wird auf diese Art und Weise nichts erreicht. Deshalb glaube ich, daß eine solche Vorgangsweise nur ein Paravent wäre, hinter dem vorgaukelt würde, in Polen hätte sich die Lage normalisiert. – Das ist aber nicht der Fall.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Damit möchte ich schließen. Noch einmal: Die internationale Politik ist in Bewegung geraten, die Menschen werden bewegt durch die internationale Politik. Daß dies durchschlägt auf alle politischen Ebenen, wissen wir auch.

Was wir in Österreich brauchen, wo die Außenpolitik so stark dominiert wird vom Bundeskanzler, vom Außenminister, ist, daß wir zu einer Parlamentarisierung der Außenpolitik kommen. Wir müssen als Parlament stärker an der Außenpolitik mitwirken können. Das ist in Österreich kaum der Fall. Wir sehen: Die Debatte ist eher schwierig zu führen auf Grund der Tagesstunde. Wir wissen, daß wir selten Außenpolitik debattieren. Es gibt noch ein paar Gesprächsrunden am

Rande. Das hat seinen Wert. Aber die Bevölkerung nimmt Anteil an der internationalen Entwicklung. Das Parlament noch viel zu wenig.

Deshalb unterstützen Sie, Herr Bundesminister, alles, wenn es darum geht, die Außenpolitik ein bißchen zu parlamentarisieren. Sie hat es dringend notwendig. *(Beifall bei der FPÖ.)* 20.34

Präsident **Thalhammer**: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Außenminister. Bitte, Herr Minister.

20.34

Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten **Dr. Pahr**: Herr Präsident! Hohes Haus! Ich bin den Ausführungen der beiden Vorredner mit großem Interesse gefolgt. Ich ... *(Abg. Graf: Es waren eigentlich drei!)* Entschuldigen Sie: drei. *(Abg. Dr. Wiesinger: Nur für das Protokoll!)*

Ich bin besonders aufmerksam auch der Kritik des Herrn Abgeordneten Steiner gefolgt. Seine Kritik enthielt allerdings nichts Neues. Diese Kritik an der österreichischen Außenpolitik wird von der ÖVP geübt, seit es diese Bundesregierung gibt:

Die Außenpolitik der Bundesregierung trübe die freundschaftlichen Bande zu anderen Staaten, sagte der seinerzeitige Abgeordnete Fiedler schon im Dezember 1970.

Im Oktober 1981 behauptete die ÖVP im „Volksblatt“: Die Regierung gehe auf Ost-Kurs. – Etwas, was wir immer wieder hören.

Am 29. August 1973 wirft der damalige Obmann der ÖVP, Schleinzner, der Regierung vor, den Weg der Neutralitätspolitik verlassen und sich den blockfreien Staaten bedenklich annähern zu haben. *(Abg. Dr. Ettmayer: Richtig! Gilt heute noch!)*

So könnte man weiter eine Liste von Zitate geben, eine Liste, die unverändert geblieben ist. Es werden darin immer wieder die gleichen Behauptungen aufgestellt.

Die Behauptung, die man auch schon in der Vergangenheit, etwa wieder vom Abgeordneten Fiedler, gehört hat, daß das Ansehen Österreichs in der Welt im Verfall sei, hat sich Gott sei Dank, dank eben einer guten Außenpolitik dieser Regierung, nicht bewahrheitet. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Die österreichische Neutralität wird – Sie können sagen, was Sie wollen – im Osten und Westen in gleicher Weise geschätzt. Die Zugehörigkeit Österreichs zu den plurali-

13532

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Bundesminister Dr. Pahr

stisch-demokratischen Staaten wird von niemandem in Zweifel gezogen. Es gibt daher auch keine und kann keine Äquidistanz in ideologischen Fragen geben, denn es gibt keine ideologische Neutralität.

Das ist für uns so selbstverständlich, daß wir es gar nicht immer wieder betonen müssen. Es gibt eben Dinge, die selbstverständlich sind.

Das Ansehen Österreichs in der Welt ist heute größer denn je und die Beziehungen zu anderen Staaten intensiver und ungestörter, als sie es in der Vergangenheit jemals waren. Dies gilt insbesondere auch hinsichtlich unserer Beziehungen zu den Nachbarstaaten und den Großmächten.

Der Herr Parteiobmann Mock hat jüngst in seinem Vortrag vor der Außenpolitischen Gesellschaft sehr richtig darauf hingewiesen, daß unsere Beziehungen zu den Nachbarstaaten, und zwar zu allen Nachbarstaaten, gut sind. Alle Bemühungen, die Beziehungen jedenfalls zu einer der Großmächte als getrübt darzustellen, haben sich als erfolglos erwiesen.

Wir werden die Politik der guten Nachbarschaft fortsetzen, genauso wie wir eine aktive Europa-Politik fortsetzen werden.

Hohes Haus! Unter dieser Bundesregierung wurde 1972 das Freihandelsabkommen mit der Europäischen Gemeinschaft abgeschlossen und damit ein entscheidender Schritt zur Zusammenarbeit mit der Europäischen Gemeinschaft gesetzt.

Es war diese Bundesregierung, die 1977 zu einem Gipfeltreffen der EFTA-Staaten eingeladen hat, bei dem im Sinne österreichischer Anliegen und österreichischer Vorschläge der Wunsch zur Zusammenarbeit mit der Europäischen Gemeinschaft über den Freihandelsbereich hinaus unterstrichen wurde. Dieser Wunsch, dieses Bemühen wird von Österreich konsequent fortgesetzt. Wir können auch Erfolge in gar manchen Bereichen erzielen.

Heute gibt es mit der Europäischen Gemeinschaft eine Zusammenarbeit, etwa auf dem Verkehrssektor, im Bereiche von Wissenschaft und Forschung, im Bereiche der Industrie und in anderen Fragen. Wir werden uns bemühen, diesen Bereich weiter auszudehnen. In dem Sinne einer engeren Zusammenarbeit mit der Europäischen Gemeinschaft war es jetzt gerade auch wieder Österreich, das sich für eine Sitzung des EFTA-Rates gemeinsam mit den Ministern der EWG eingesetzt hat. Diese Idee wird im Zuge des nächsten Jahres verwirklicht werden.

Es wurde heute schon hier betont: Es war diese Bundesregierung, die immer wieder dem wichtigsten Forum der Teilnahme Österreichs am europäischen Einigungsprozeß, dem Europarat, ein besonderes Interesse geschenkt hat.

Die gegenwärtigen Bemühungen um eine Aufwertung des Europarates gehen auf eine österreichische Initiative zurück. Meine diesbezüglichen Vorschläge haben nicht nur bei der letzten Sitzung die Zustimmung des Ministerkomitees des Europarates gefunden, sondern auch die des Berichterstatters der Parlamentarischen Versammlung für diese Fragen van Eekelen.

Ich kann sagen, daß dieser Entschließungsantrag der Abgeordneten Steiner und Genossen betreffend die österreichische Europapolitik in ihrem Grundanliegen mit dem Anliegen der Bundesregierung voll übereinstimmt. Es hat ja auch der Herr Abgeordnete Marsch schon darauf hingewiesen, daß gerade diese Frage von mir bei einer Sitzung, zu der ich alle Ressorts, aber auch, im Sinne der Zusammenarbeit mit dem Hohen Haus, die Abgeordneten zum Europarat eingeladen habe, besondere Behandlung gefunden hat.

Dieser Entschließungsantrag enthält sehr viel, dem man vom Standpunkt der Bundesregierung sicher zustimmen kann. Er enthält manches, was zweifellos einer eingehenden Prüfung und Überlegung bedarf.

Herr Präsident! Hohes Haus! Unbeschadet der Notwendigkeit, der Nachbarschaftspolitik und der Europapolitik gebührende Aufmerksamkeit zu geben, muß sich Österreich aber auch mit weltpolitischen Fragen auseinandersetzen. Allein die Mitgliedschaft in den Vereinten Nationen, die einer der Grundsätze und eine der Grundlagen der österreichischen Außenpolitik ist, zwingt uns dazu. Das gilt für die Ost-West-Probleme, an deren Behandlung im Rahmen der KSZE Österreich besonderen Anteil nimmt. Das gilt genauso für Nord-Süd-Fragen wie für die verschiedenen Krisenherde in der Welt oder für die Probleme der Abrüstung.

Wenn man das Ziel – das oberste Ziel – der österreichischen Außenpolitik im Auge hat, nämlich die Gewährleistung unserer Sicherheit und Unabhängigkeit, dann bedarf das Problem der Rüstung besonderer Aufmerksamkeit. Europa, in dessen Zentrum Österreich liegt, ist die wohl am meisten gerüstete Region dieser Welt. Die mächtigsten Blöcke, die NATO und der Warschauer Pakt, grenzen mit ihrem unglaublichen Rüstungspotential konventioneller und nuklearer Art

Bundesminister Dr. Pahr

an Österreich. In dieser geopolitischen Lage hängt Österreichs Sicherheit unbeschadet unserer Neutralität sehr wesentlich von einer wirksamen Abrüstung der Militärblöcke ab. Ziel dieser Abrüstung muß ein Gleichgewicht auf einem möglichst niedrigem Niveau sein.

Fragen der Abrüstung sind daher ein Schwerpunkt unserer Außenpolitik. Wir nehmen aktiv an allen diesbezüglichen Bemühungen im Rahmen der Vereinten Nationen teil. Wir haben eine Initiative ergriffen für mehr Offenheit im Bereiche der Rüstung, eine wesentliche Voraussetzung für echte Erfolge im Abrüstungsbereich, die vor wenigen Tagen mit überwältigender Mehrheit angenommen wurde.

Wir haben im Außenministerium eine eigene Abteilung für Abrüstungsfragen eingerichtet, und wir setzen uns für die Idee einer europäischen Konferenz für Vertrauensbildung, Sicherheit und Abrüstung in Europa ein. Wir begrüßen aber auch die Aktivitäten der Friedensbewegungen, soweit sie nicht Mittel einer einseitigen Propaganda sind, weil sie einen entscheidenden Beitrag zur Bewußtseinsbildung für den Frieden und damit gegen die Rüstung leisten.

Es geht bei uns nicht um ein Entweder-Oder in der Europa- und Nachbarschaftspolitik oder Weltpolitik, sondern um ein Sowohl-Als auch. Wir werden so wie bisher auf der Grundlage der bewährten Prinzipien der österreichischen Außenpolitik unsere Politik im Interesse der Sicherheit Österreichs und der österreichischen Staatsbürger konsequent fortsetzen. Wir werden eine aktive, eine verantwortungsbewußte, aber – wie Leopold Figl im Jahr 1957 vor dem Diplomatenseminar in Kleßheim verlangt hat – auch verantwortungsfreudige Politik führen.

Die Kritik der Österreichischen Volkspartei an der österreichischen Außenpolitik ist, wie ich schon gesagt habe, nichts Neues. Sie gibt es, seit es diese Bundesregierung gibt. Es gibt auch nichts Neues an dieser Kritik. Neu ist aber, daß nunmehr durch die ÖVP versucht wird, durch unrichtige Behauptungen unsere Beziehungen mit den Vereinigten Staaten zu stören. Um die Richtigkeit (*Zwischenrufe bei der ÖVP*) der eigenen unbegründeten Behauptungen nachzuweisen, wird alles getan, um die Beziehungen Österreichs zu den Vereinigten Staaten zu trüben. (*Beifall bei der SPÖ. – Abg. Dr. Ettmayer: Sie schämen sich Ihrer bisherigen Vorgangsweise!*)

Ich schäme mich nicht, sondern ich betone das, was die Wahrheit ist. Daß Sie sich nicht schämen, ständig Österreich zu verunglimp-

fen, mit unrichtigen – mit unrichtigen – Behauptungen zu versuchen, das Verhältnis Österreichs zu den Vereinigten Staaten zu trüben, dafür muß man sich genieren. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Herr Präsident! Wer so handelt, wer Störungen zwischen Österreich und einer der wichtigsten Großmächte nicht nur fördert, sondern sogar herbeizuführen sucht, der handelt gegen die Sicherheit Österreichs, der verletzt eines der wesentlichen Grundprinzipien unserer Außenpolitik und verläßt daher die Basis für eine gemeinsame Außenpolitik. Ich danke Ihnen. (*Langanhaltender Beifall bei der SPÖ.*) 20.46

Präsident Thalhammer: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Dr. Hesele. Ich erteile ihm das Wort.

20.46

Abgeordneter DDr. Hesele (SPÖ): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich darf zurückkommen auf die Beurteilung des Budgets durch den Hauptredner der Österreichischen Volkspartei und muß den Ausdruck Scheinbudget auf das schärfste zurückweisen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Wir werden auch dem Kapitel Äußeres mit Überzeugung unsere Zustimmung geben (*Abg. Dr. Zittmayr: Das haben wir uns erwartet, ihr stimmt allein zu!*), weil wir glauben, daß dieses Budget die notwendigen Mittel enthält, um die bisherige Außenpolitik auch im Jahre 1983 erfolgreich weiterführen zu können.

Der Herr Außenminister selbst und auch der Herr Abgeordnete Marsch haben erklärt: Selbstverständlich hätten wir für das Außenministerium gerne mehr Mittel gehabt! Auch der Außenminister hat im Ausschuß mitgeteilt, daß bei einer allgemeinen Restriktion des Budgets das Außenministerium (*Abg. Dr. Zittmayr: Das soll verwirklicht werden, und jetzt habt ihr kein Geld mehr!*) nicht ausgenommen werden kann.

Ich möchte mich meinen Vorrednern anschließen, die den Dank den Bediensteten des Außenministeriums, den Beamten in der Zentrale und den Beamten in den österreichischen Vertretungsbehörden im Ausland ausgesprochen haben.

Ich tue das ganz besonders gern aus dem folgenden Grund: Der Herr Abgeordnete Dr. Reinhart und ich hatten die Möglichkeit, bei den Vereinten Nationen einen Einblick in die Arbeit unserer Beamten zu gewinnen. Wir konnten über die Probleme sprechen, und wir

13534

Nationalrat XV. GP - 133. Sitzung - 1. Dezember 1982

DDr. Hesele

konnten uns vom Arbeitseinsatz der österreichischen Beamten überzeugen. Dieser Idealismus unserer Beamten – das trifft nicht nur auf die Vertretungsbehörde in New York, sondern auch auf alle anderen zu – ist mehr als eine Pflichterfüllung im Sinne des Beamten-Dienstrechtsgesetzes.

Dieser Idealismus unserer Beamten – ganz besonders bei den Vereinten Nationen, das konnten Dr. Reinhart und ich feststellen – ist auch darauf zurückzuführen, daß man der Auffassung ist, daß man gemeinsame österreichische Anliegen gegenüber den Drittstaaten in der Welt zu vertreten hat, und weil man der Auffassung ist, daß diese gemeinsamen Anliegen, die unsere einzelnen Beamten vertreten, auch in Österreich in einer gemeinsamen Außenpolitik ihren Ausdruck finden.

Umso betroffener und schockierter waren alle jene, die die zwei Statements des außenpolitischen Sprechers der ÖVP gehört haben. Der Herr Abgeordnete Steiner hat ja bereits am Vormittag bei den Beratungen des Kapitels Äußeres im Budgetausschuß eine Pressekonferenz abgehalten und all das dort zum Ausdruck gebracht, was die ÖVP dann am Nachmittag im Finanzausschuß vorgebracht hat. Ich habe mir damals erlaubt zu fragen, wieso die Gemeinsamkeit in der Außenpolitik immer dünner wird, aber das war ja eine Pressekonferenz vor österreichischen Journalisten.

In Amerika hat uns die Nachricht erreicht, daß der Abgeordnete Steiner vor Senatoren und Abgeordneten der Republikanischen Partei und der Demokratischen Partei in der Politischen Akademie der ÖVP seine Grundsätze zur österreichischen Außenpolitik dargelegt und auf die großen außenpolitischen Errungenschaften hingewiesen hat. Ich nehme an, es waren Raab und Figl gemeint, wobei er sagt, daß Kreisky zu Beginn der siebziger Jahre noch auf diesen guten außenpolitischen Grundlagen aufbauen konnte. Er sagte dann wörtlich: „Leider habe sich die Situation in den letzten Jahren geändert. Die Sozialisten unter Bundeskanzler Dr. Kreisky hätten in der Praxis den gemeinsamen Weg in der Außenpolitik verlassen und oft den Zielen der Sozialistischen Internationale untergeordnet.“

Diese Feststellungen Dr. Steiners müssen wir, die sozialistische Fraktion, auf das entschiedenste zurückweisen! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Ich sage Ihnen eines: Alle Kollegen an den Vertretungsbehörden, mit denen ich gesprochen habe, nicht nur jene, die unserer Cou-

leur angehören, sondern auch jene, die Ihrer Couleur angehören – das sind ja viel mehr –, waren betroffen von diesen Aussagen. Sie waren der Auffassung, daß Dr. Steiner offensichtlich gegen seine Überzeugung sprechen mußte, weil er langjähriger politischer Direktor im Außenministerium gewesen ist und daher weiß, welche Grundsätze in der Außenpolitik Priorität hatten und noch haben. (*Abg. Dr. E t t m a y e r: Hatten!*)

Herr Dr. Steiner! Was man ganz besonders bekrittelt hat, war die Tatsache, daß ein österreichischer Abgeordneter, nämlich der außenpolitische Sprecher der Österreichischen Volkspartei, offiziell vor Vertretern eines fremden Staates – die Abgeordneten der Demokraten und der Republikaner waren die Vertreter des Kongresses der Vereinigten Staaten – derart abfällige Äußerungen über die österreichische Außenpolitik gemacht hat.

Dr. Reinhart und ich haben auch Gelegenheit gehabt, unserem Rang entsprechend im State Departement zu reden. Ich muß sagen, auch dort war man etwas enttäuscht, daß ein außenpolitischer Sprecher der Österreichischen Volkspartei von so hohem diplomatischen Rang in so unflätiger Weise vor Vertretern eines fremden Staates die österreichische Außenpolitik dargelegt hat. Denn die Amerikaner haben einen Grundsatz – das wird der ehemalige politische Direktor wissen –: Wenn wir über den Atlantik sind, dann sind wir nur mehr Amerikaner. Es ist Dr. Steiner vorbehalten geblieben, vor amerikanischen Vertretern die Außenpolitik Österreichs herabzusetzen und dies auch noch zu publizieren. Mehr möchte ich hier nicht sagen.

Der Herr Außenminister hat es auch anklingen lassen, man hat oft den Eindruck, daß eine Kritik, die von den Vereinigten Staaten herüberkommt, zuerst von hier hinübergekommen ist. Ich will das nicht näher ausführen. (*Zustimmung bei der SPÖ. – Zwischenruf bei der ÖVP.*) Sie müssen noch viel zuhören, dann wissen Sie das auch, Herr Kollege!

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich habe im Finanz- und Budgetausschuß den Antrag eingebracht, 30 Millionen Schilling zusätzlich zu beschließen beim Ansatz „Internationale Konferenzen in Österreich“. Der Antrag ist selbstverständlich von Ihnen abgelehnt worden. Ich habe damals als Begründung angeführt, daß der Ministerrat bei der Budgetvorlage beziehungsweise bei der Erstellung des Budgets nicht in der Lage war, diese Konferenz in das Budget aufzunehmen, weil die 37. Generalversammlung erst im

DDr. Hesele

Oktober über diese Konferenz entschieden hat.

Ich möchte in dem Zusammenhang, weil es zum Konferenzwesen gehört, doch sagen, daß für die Entscheidung der österreichischen Bundesregierung, diese Staatenkonferenz nach Wien einzuladen, maßgeblich war, daß seit 1961 sämtliche völkerrechtliche Kodifikationskonferenzen der Vereinten Nationen in Wien stattgefunden haben und daher mit dem Namen Wien verbunden sind. Die erste Konferenz, die 1961 stattgefunden hat, behandelte das Recht diplomatischer Beziehungen. Da wirst du mir recht geben: Wenn sich ein Diplomat in Tokio über seine diplomatischen Rechte und Pflichten informieren will, wird er die Wiener Konvention zur Hand nehmen und darin nachsehen.

So haben einige Konferenzen stattgefunden, etwa über das Recht konsularischer Beziehungen, und 1977 und 1978 erfolgte eine Konferenz über die Staatennachfolge in Verträge. Die nunmehrige Konferenz, über die sich auch mein Amtskollege Ettmayer sehr ereifert hat, setzt diese 20jährige Tradition fort, völkerrechtliche Kodifikationskonferenzen nach Wien zu bringen. Daher, glaube ich, ist diese Abänderung des Budgets beziehungsweise diese zusätzliche Post im Interesse Österreichs und besonders im Interesse Wiens gelegen.

Noch ein paar Worte zur Europapolitik. Der Herr Außenminister hat bereits über seine Tätigkeiten gesprochen, die er als Vorsitzender des Ministerkomitees initiiert hat. Er vertritt ja in Straßburg das Ministerkomitee. Dr. Steiner und ich sowie unsere Freunde Reinhart und Blenk und die Frau Abgeordnete Dr. Hubinek (*Abg. Dr. Wiesinger: Die hätte ich schon früher genannt!*) – nein, wir haben die Gleichberechtigung (*Abg. Dr. Wiesinger: Gleichberechtigung verhindert nicht Höflichkeit!*) – haben das österreichische Parlament in der Parlamentarischen Versammlung zu vertreten. Wir stehen – das ist eine Tatsache – vor einem gewissen Unbehagen über das weitere Funktionieren besonders der Parlamentarischen Versammlung, wobei wir uns über die Grundprinzipien des Europarates alle klar sind.

Es ist unbestritten, daß der Europarat das umfassendste Organ der Integrationsbestrebungen ist, daß er das Bindeglied zwischen den 10 und den 21 sein muß und daß er das einzige Forum ist, in dem neutrale Staaten als gleichberechtigte Partner auftreten können. Die Formulierung der Grundsätze ist für uns keine Schwierigkeit. Die Schwierigkeiten für die achtziger Jahre – das hat auch der

Außenminister zum Ausdruck gebracht – liegen darin – ich glaube, wir gehen hier konform –, wie wir diese Grundsätze in der derzeitigen europäischen Realität durchsetzen und fortsetzen können. (*Der Präsident übernimmt den Vorsitz.*)

Ich glaube, doch einige Erwähnungen machen zu müssen. Der Herr Außenminister war für das Ministerkomitee beauftragt, neue Impulse für den Europarat zu finden. Auch die Parlamentarische Versammlung hat versucht, hierzu ihren Beitrag zu leisten. Der Berichterstatter van Eekelen hat einen sehr umfassenden Bericht vorgelegt, der in der Versammlung am 7. Oktober diskutiert wurde. Nach Beratungen in der Politischen Kommission werden wir wieder in der nächsten Plenarversammlung über diese Vorschläge reden müssen.

Es besteht guter Kontakt mit dem Ministerkomitee. Botschafter Bukowski hat vor der Politischen Kommission gesprochen, und der Außenminister war im Oktober bei der Plenarversammlung, aber auch in der Politischen Kommission. Man war sehr angetan von den Vorschlägen des Außenministers über die Neugestaltung insbesondere der Parlamentarischen Versammlung.

Mir ist ein Satz aus dem zitierten Bericht – ich glaube, da gehen wir konform – doch sehr einleuchtend, wenn wir an unsere zukünftige Arbeit im Europarat denken. Van Eekelen schreibt sehr deutlich, daß die wirtschaftliche Rezession in Europa nicht dazu angetan ist, die Einigung Europas besonders zu fördern, und daß der Wettbewerb stärker ist als die gemeinsamen Ideale.

Es sind verschiedene Aktionen vorgesehen in dem Bericht, wie wir die Parlamentarische Versammlung und die Zusammenarbeit mit anderen politischen Institutionen in Europa verbessern können.

Aber um die europäische Realität zu beleuchten, möchte ich auch erwähnen, daß dieser grundsätzliche Bericht am 7. Oktober diskutiert wurde und daß von 163 Angehörigen der Parlamentarischen Versammlung nur 10 anwesend gewesen sind, davon die 3 Österreicher, die noch in Straßburg geblieben sind.

Und dort, glaube ich, meine Damen und Herren, liegt unser Bestreben, im Europarat zu versuchen, die Präsenz und die Abstimmungsmaschinerie neu zu überdenken, aber sicher auch den Idealismus anzustacheln und zu versuchen, mehr Begeisterung für die Europaidee, auch unter den Abgeordneten aller Mitgliedstaaten zur Parlamentarischen Versammlung, zu wecken.

13536

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

DDr. Hesele

Die Österreichische Volkspartei hat zur Europapolitik einen Entschließungsantrag eingebracht, dem wir, wie der Außenminister erklärt hat, in vielen Dingen folgen können und könnten. Nur sind wir der Auffassung, daß verschiedene Punkte nicht durch einen Entschließungsantrag hier erledigt werden können.

Die erste Frage ist die Frage des Beobachterstatus bei der EG. Der Abgeordnete Dr. Mock hat in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der EDU einen Vorstoß bei den Christdemokraten Italiens getan. Der österreichische Standpunkt ist ihm sicher bekannt, nämlich, daß nur alle vier neutralen Staaten, und zwar die neutralen Staaten gemeinsam, versuchen sollten, diesen Beobachterstatus zu erlangen, wenn es überhaupt möglich ist, weil es ja nur durch eine Änderung der Römer-Verträge geschehen kann. So glauben wir, daß wir nicht um der Optik willen das hier sofort beschließen können.

Wieweit eine Beteiligung Österreichs am Europapaß möglich ist, müßte man sehen. Ich glaube doch, daß man, ohne diesen Antrag näher beraten zu haben, dem hier nicht gleich zustimmen kann, die bilateralen Beziehungen zu den EG-Staaten soweit wie möglich zu vertiefen, um zu erreichen, daß Österreich bei Problemen, die alle europäischen Staaten betreffen, bereits bei Vorentscheidungsprozessen innerhalb der EG gehört wird. Ich glaube, das ist eine derart schwierige Materie, daß sie vieler Verhandlungen bedarf.

Auch der letzte Punkt, bei den Nationalratswahlen zu versuchen, durch Vorzugsstimmen die Abgeordneten zur Parlamentarischen Versammlung hervorzuheben, ist eine grundlegende Änderung des Wahlrechtes.

Daher habe ich namens des Vorsitzenden des Ausschusses und der Fraktion vorgeschlagen, daß dieser Entschließungsantrag, so wie er jetzt ist, zurückgezogen wird, als Entschließungsantrag eingebracht und dem Außenpolitischen Ausschuß zur Behandlung zugewiesen wird. Der Klubobmann und Bundesparteiohmann der ÖVP hat es abgelehnt, diesen Antrag dem Ausschuß zuzuweisen. Aus diesem Grunde sind wir nicht in der Lage, bei diesem schwerwiegenden Fragenkomplex unsere Zustimmung zu geben.

Zum zweiten Entschließungsantrag — er betrifft ja auch das größere Europa, die Aufhebung des österreichischen Visa-Zwanges für polnische Staatsbürger — darf ich auch für meine Fraktion und auch im Einvernehmen mit dem Herrn Innenminister sagen, daß der Visa-Zwang nicht heißt, daß keine Visa

mehr ausgestellt werden und nicht die Möglichkeit der Gewährung des Asyls gegeben ist. Der Herr Innenminister hat mir vor meiner Rede gesagt, daß seit der Verhängung des Kriegsrechtes in Polen 1 500 Asylansuchen von Polen in Österreich anhängig sind oder waren und daß der Visa-Zwang infolgedessen kein Hindernis für die Durchführung der österreichischen Asylpolitik ist. Insbesondere handelt es sich ja hier nach dem Abkommen um eine befristete Maßnahme. Daher sind wir auch nicht in der Lage, diesem Entschließungsantrag unsere Zustimmung zu geben.

Der Kollege Frischenschlager ist auf die Türkei zu sprechen gekommen. Die Türkei war immer eine Frage, wo ich persönlich im Einvernehmen mit dem Berichterstatter den Standpunkt vertreten habe, daß man alle Möglichkeiten ausschöpfen muß und soll, um der Türkei die Rückkehr zur Demokratie und damit den Verbleib im Europarat zu ermöglichen.

Wir haben als einen der wichtigsten Punkte immer die Forderung aufgestellt, daß die türkischen Militärs einen Zeitplan für die Erstellung eines Verfassungsentwurfes vorlegen und einen Vorschlag machen müssen, wann allgemeine Wahlen stattfinden. Dieser Verfassungsentwurf liegt vor. Das Referendum wurde am 7. November abgehalten, und dem Verfassungsentwurf wurde, wenn auch nicht in besonders freien Wahlen, mit 99 Prozent zugestimmt.

Der Abgeordnete Steiner schreibt in einem „Gastkommentar“:

„Wenn die Staaten des freien Europa über die Lage in der Türkei urteilen, so wird es nicht möglich sein, einfach die Situation in einem nordischen oder mitteleuropäischen Land als Maß zu nehmen, sondern es wird sehr wohl eine spezifische Lage der Türkei berücksichtigt werden müssen. Ziel muß es sein, die Türkei als demokratischen Staat in Europa zu behalten, also jede Unterstützung zu geben, um die Rückkehr zur Demokratie zu erleichtern.“

Es wird für jeden einzelnen Abgeordneten zur Parlamentarischen Versammlung eine Gewissensfrage sein, im Jänner zu entscheiden, ob die Versammlung auf die Dauer darüber hinwegsehen kann, daß wesentliche Voraussetzungen in dieser Verfassung fehlen. All das wird noch zu entscheiden sein.

Im Europarat — um von den Idealvorstellungen wegzukommen — stehen wir vor einer sehr, sehr schwierigen personellen Situation, weil der derzeitige Präsident des Europarates beziehungsweise der Parlamentarischen Ver-

DDr. Hesele

sammlung Areilza in seinem Heimatstaat Spanien nicht wiedergewählt wurde und daher in absehbarer Zeit seine Präsidentschaft zurücklegen wird müssen. Areilza hätte im Oktober kommen sollen (*Abg. Graf: Kein Widerspruch!*) — kein Widerspruch —, er ist aber wegen der Wahlen weggeblieben und wird die Präsidentschaft zurücklegen. Er hat viele Impulse gesetzt für eine Belebung des Europarates, für eine Zusammenarbeit mit den Gemeinschaften und auch für eine Zusammenarbeit mit dem Ministerkomitee.

Wir wären nicht besser drangewesen, Dr. Blenk, hätten wir vor zwei Jahren den christdemokratischen Kandidaten gewählt, denn der ist inzwischen auch aus seinem Parlament ausgeschieden in Malta, sodaß wir eigentlich gar nicht sagen können, ob wir den Besseren oder den Schlechteren gewählt haben. Beide sind heute keine Parlamentarier mehr, und wir werden versuchen müssen, einen neuen Präsidenten zu finden.

Ich darf zum Schluß kommen, meine Damen und Herren, um meinen Zeitplan einzuhalten.

Ich darf noch einmal sagen, daß wir diesem Budgetkapitel gerne unsere Zustimmung geben, und möchte damit auch den Dank für alles und an alle verbinden, die der bisherigen Außenpolitik zu einem solchen Erfolg verholten haben. Ich danke. (*Beifall bei der SPÖ.*) 21.08

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Ettmayer.

21.09

Abgeordneter Dr. **Ettmayer** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich glaube, es war sehr angebracht, daß Außenminister Pahr heute versucht hat, zumindest kurz eine gewisse Bilanz zu ziehen über seine bisherige Tätigkeit. Ich glaube, es ist notwendig, ab und zu einen Rückblick zu halten und zu sehen, was gemacht wurde, wie diese Politik angekommen ist, um eben dann einen entsprechenden Ausblick geben zu können.

Ich möchte, Herr Bundesminister, diese Herausforderung durchaus annehmen und auch von meiner Seite aus versuchen, eine Bilanz Ihrer Politik in zwei Bereichen zu ziehen, erstens: Wie haben Sie bisher das Ministerium geführt, wie hat sich Ihre Tätigkeit im Außenministerium selbst ausgewirkt?, und darüber hinaus auch die Frage stellen: Welche

Bilanz kann im Bereich Ihrer Politik gezogen werden?

Was die Tätigkeit an der Spitze des Bundesministeriums betrifft, so kann man eines, Herr Bundesminister, ganz deutlich sagen: Sie messen mit doppeltem Maß. Sie messen insofern mit doppeltem Maß, als Sie für sich sehr, sehr viele Rechte herausnehmen, die Sie den Beamten des Hauses offensichtlich vor-enthalten. Ich darf konkrete Beispiele nennen. Man hört immer wieder und sieht auch, es gibt eine ganze Reihe von Sparerlüssen im Außenministerium. Ich will gar nicht über die Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit urteilen, offensichtlich ist es doch notwendig — ich möchte sogar sagen, es war vielleicht durchaus angebracht —, in der einen oder anderen Form darauf hinzuweisen, daß man bei dem Gebrauch des Telefons sparen soll, daß man sparen soll beim Gebrauch des Fernschreibers, daß man sparen soll bei Dienstreisen. Und wie man hört, haben Sie einigen Beamten sogar untersagt, das Flugzeug zu benutzen, und sie offensichtlich in Absprache mit Kollegen Prechtel gezwungen, mit der Eisenbahn zu fahren. Soweit vielleicht noch so gut. Aber wenn man dann sieht, Herr Bundesminister, wie Sie das Geld beim Fenster hinauswerfen, wie wenig sparsam Sie mit dem Geld umgehen, dann ist das, was Sie gegenüber den Beamten machen, ein Skandal. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Sie sind, Herr Bundesminister, mit einem Privat-Jet nach Saudi-Arabien geflogen, und als Begründung und gleichzeitig als Entschuldigung dafür hat der Herr Bundeskanzler — ich lese es hier aus den „Oberösterreichischen Nachrichten“ vor — folgendes gesagt: Es hat ja keine Flugverbindung, keine mit der AUA, gegeben. Ich übernehme die volle Verantwortung für den Flug. Ich habe gesagt, es ist so wichtig, daß er zum Begräbnis des saudi-arabischen Königs fährt.

Herr Bundesminister, Sie sind zu keinem Begräbnis gefahren! (*Bundesminister Dr. Pahr: Das habe ich auch nie behauptet!*) Aber der Herr Bundeskanzler hat es behauptet! Entweder haben Sie den Bundeskanzler falsch informiert, oder der Bundeskanzler hat die Öffentlichkeit falsch informiert. (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Aber das, was der Bundeskanzler gesagt hat, entspricht jedenfalls nicht den Realitäten. (*Zwischenrufe bei der SPÖ.*)

Realität ist vielmehr folgendes: das Begräbnis hat am 13. Juni stattgefunden, der Herr Bundesminister ist am 18. Juni nach Saudi-Arabien geflogen. Wenn heute der Herr Zentralsekretär Marsch ausgeführt hat, es ist ja

13538

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Dr. Etmayer

bei diesem Flug gar nicht sosehr um das Begräbnis oder um den Kondolenzbesuch gegangen, sondern vielmehr um Wirtschaftsgespräche, um andere diplomatische Tätigkeiten: Herr Zentralsekretär Marsch, das ist eine zusätzliche Beschuldigung, denn diese diplomatischen Gespräche hätte man eine Woche, zwei, drei Wochen darauf genauso führen können. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ich möchte Sie, Herr Bundesminister, deshalb nochmals auffordern: Zahlen Sie diesen Betrag von 317 000 S zurück *(Zustimmung bei der ÖVP)*, denn ein Steuerzahler, der auch nur 1 000 S beim Finanzamt schuldig bleibt, wird strafrechtlich verfolgt! Ich sehe daher nicht ein, Herr Bundesminister, daß Sie so mit den österreichischen Steuergeldern umgehen können. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Herr Bundesminister! Wenn ich gesagt habe, daß Sie mit doppeltem Maß messen, dann darf ich auf die Repräsentationsausgaben verweisen, die im nächsten Jahr 5,9 Millionen Schilling betragen sollen und somit um 28 Prozent steigen. Ich darf auf die Ausgaben für die Regierungspropaganda verweisen, für die Sie im nächsten Jahr 3,5 Millionen ausgeben wollen. Ich darf auch noch auf die 950 Millionen Schilling verweisen... *(Bundesminister Dr. Pahr: Das ist lächerlich!)* Das ist nicht lächerlich, Herr Bundesminister! Melden Sie sich und sagen Sie öffentlich, das ist lächerlich. 3,5 Millionen Schilling für eine Regierungspropaganda, das ist bei Gott nicht lächerlich. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Herr Bundesminister! Zahlen Sie diese Beträge aus der eigenen Tasche, dann werden Sie sehen, wie lächerlich diese Beträge sind. *(Zustimmung bei der ÖVP. — Heftige Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Und diese Beträge sind vor allem deshalb nicht lächerlich, weil Sie ja mit einem doppelten Maß messen, Herr Bundesminister, weil Sie den eigenen Beamten das Telefon abschneiden wollen, den Fernschreiber abschneiden wollen und Dienstreisen kürzen wollen und selbst im Privat-Jet mit Familienmitgliedern und mit einem Zwischenaufenthalt in Kreta in der Gegend herumfliegen. Und deshalb ist das nicht lächerlich! *(Zustimmung bei der ÖVP. — Bundesminister Dr. Pahr: Das ist unwahr!)*

Ich könnte jetzt noch auf eine ganze Reihe von anderen Bereichen hinweisen, wo ich den Eindruck habe, daß Sie, Herr Bundesminister, im finanziellen Bereich und was die Führung des Hauses betrifft, eine echte Belastung für das Bundesministerium für Auswärtige

tige Angelegenheiten sind. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ich darf etwa auf die schriftliche Anfragebeantwortung verweisen, in der Sie mir gesagt haben, daß 13 Frauen im Außenministerium, die eine akademische Ausbildung haben, nicht als Akademikerinnen angestellt sind.

Ich darf darauf verweisen, daß 131 Maturantinnen — also Damen, die die Matura haben — nicht als Maturantinnen angestellt sind. Da, Herr Bundesminister, sind Sie äußerst sparsam. Da setzen Sie sich sogar über das Gesetz hinweg, das wir hier über die Gleichbehandlung von Frauen und Männern in den Betrieben beschlossen haben. Was glauben Sie, was passieren würde, wenn ein Privatunternehmer die eigenen Dienstnehmer so diskriminieren würde, wie Sie das in Ihrem Ministerium tun? *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Ich glaube auch, Herr Bundesminister, daß Sie unserem Lande keinen guten Dienst erweisen, wenn Sie zu den wichtigen Bereichen der Ostverschuldung überhaupt nichts sagen. Es ist ja bekannt, daß der Osthandel durchaus auch eine politische Frage ist, und ich glaube, Herr Bundesminister, daß Sie sowohl die politische Lage in den Oststaaten beurteilen sollten und daß Sie daraus eben auch gewisse Schlüsse ziehen müssen und sich auch zu den Schulden äußern sollten, die gegenüber Österreich immerhin schon 125 Milliarden Schilling betragen. 125 Milliarden Schilling — damit Sie hier nicht auch wieder sagen, das ist ein lächerlicher Betrag, Herr Bundesminister —, das ist 80mal das Budget des Außenministeriums in einem Jahr.

Und was gravierend ist und wozu Sie unbedingt etwas sagen sollten, das ist die Tatsache, daß Österreich zu fast 10 Prozent an der Kreditvergabe beteiligt ist, aber nur zu 5 Prozent an den Exporten in diese Länder. Dazu sollten Sie etwas sagen.

Wenn Versuche unternommen werden, Herr Bundesminister, daß wir libysches, sowjetisches Öl oder sonst von irgendwo Öl kaufen, um es auf unsere eigenen Kosten, mit Krediten, die wir finanzieren müssen, in die DDR zu transportieren, um vielleicht Aufträge zu bekommen, ich glaube, auch dann sollten Sie dazu etwas sagen. Solange Sie sich, Herr Bundesminister, zu all diesen Fragen nicht äußern, solange Sie sich verschweigen, muß ich feststellen, daß Sie hier einer wesentlichen Aufgabe nicht nachkommen. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Wenn Sie, Herr Bundesminister Dr. Pahr,

Dr. Ettmayer

der Österreichischen Volkspartei vorgeworfen haben, daß wir in unserer Kritik an der Außenpolitik der Regierung in den letzten Jahren sehr konsequent gewesen sind, dann muß ich leider sagen: Ich muß jetzt kritisieren, daß Sie viel zuwenig die Kontinuität in ganz entscheidenden Fragen gewahrt haben. Ich möchte hier auch an Hand einiger Zeitungszitate aufzeigen, welche großen Schwankungen etwa Ihre Entspannungspolitik ausgesetzt war. (*Zwischenrufe bei der SPÖ.*) Das war ein einzigartiger Zickzackkurs. Wir können gerne noch darüber diskutieren, ich darf jetzt einige Beispiele bringen:

Zu Beginn Ihrer Tätigkeit, Herr Bundesminister, haben Sie in der „Neuen Zeit“ Graz verkündet: Weltpolitisch rechnet der Außenminister mit keiner dramatischen Erhöhung der Spannungen zwischen den Großmächten. Herr Bundesminister, das Wichtigste für einen Außenminister ist, daß er die Realität entsprechend erkennt! Sie haben zu Beginn Ihrer Tätigkeit gesagt, Sie rechnen mit keinen weiteren Spannungen. Das war im Jahre 1976. Ich hoffe, Sie wissen noch, wann Sie die Tätigkeit angetreten haben. (*Ruf bei der SPÖ: Wieviel Tage haben Sie im Außenministerium Dienst gemacht?*)

Bitte, hat es keine Spannungen gegeben? Ist Polen keine Erhöhung der Spannung? Ist Zentralamerika keine Erhöhung der Spannung? Ist Afghanistan keine Erhöhung der Spannung? Und Sie haben damals ganz eindeutig gesagt, Sie rechnen mit keiner Erhöhung der Spannungen.

Es geht noch weiter: Weiters haben Sie – und das scheint mir ganz entscheidend zu sein – im Außenpolitischen Bericht des Jahres 1977 auf der Seite 3 gesagt: Die österreichische Bundesregierung hat schon seit Jahren immer wieder darauf hingewiesen, daß die politische Entspannung durch wirksame Maßnahmen auf dem Gebiet der Abrüstung begleitet sein muß. Ich habe Sie deshalb, Herr Bundesminister, im Außenpolitischen Ausschuß ausdrücklich gefragt, warum Sie jetzt bewußt erwähnt haben, daß Sie Entspannung durchaus auch mit der Politik der Stärke in Verbindung bringen können.

Sie sagen richtig, Entspannung ist gleich Abrüstung, und Sie sagen richtig, Entspannung ist gleich Politik der Stärke. Jetzt sagen Sie bitte einmal deutlich, was in Ihren Augen wirklich richtig ist. Für mich ist nämlich das, was Sie sagen, ein Widerspruch. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Ich darf auf einen weiteren Widerspruch hinweisen. In der Phase Ihrer Entspannungs-

euphorie haben Sie der „Presse“ gegenüber folgendes festgestellt: Entspannung hebt Österreichs Bedeutung. Nur die Entspannung ver helfe Österreich angesichts seiner geopolitischen Lage zu einer besonderen Rolle in der Weltpolitik.

Da werden Sie jetzt auch sagen: Richtig! Zwei Jahre später haben Sie ebenfalls der „Presse“ gegenüber erklärt: Der Minister betonte, daß den Neutralen und Blockfreien in Zeiten erhöhter Spannung zwischen den Machtblöcken besondere Bedeutung zukommt.

Also wann kommt Österreich eine besondere Bedeutung zu? In Zeiten der Spannung oder in Zeiten der Entspannung? Ich glaube, Herr Bundesminister, zickzack ist gut und richtig, aber in dem Fall ist das ein Opportunismus, den wir einfach nicht teilen können.

Ich darf Sie noch auf ein paar Widersprüche hinweisen, Herr Bundesminister. Sie haben einmal in einem Interview gegenüber den „Salzburger Nachrichten“ sogar gesagt: Der Entspannungsprozeß in Europa ist von entscheidender Bedeutung für Österreichs Existenz.

Also Sie haben die Entspannung mit Österreichs Existenz im Zusammenhang gebracht. Jetzt frage ich Sie, Herr Bundesminister, wie es um unsere Existenz dann in Zeiten steht, wo Sie feststellen, die Entspannung befindet sich auf einem Tiefpunkt.

Wenn Sie die österreichische Existenz so eindeutig mit der Entspannung in Verbindung bringen, wie Sie es tun, dann müßte unsere Existenz auch in Zeiten der wachsenden Spannung gefährdet sein. Das teile ich bei Gott nicht, Herr Bundesminister.

Ich glaube nämlich eines, was Sie ganz entscheidend verwechselt haben: Für Sie war Entspannung vielfach ein Ziel an sich. Für uns ist das Ziel unserer Außenpolitik die Sicherheit unseres Landes, und die Entspannung ist ein Mittel, um dieses Ziel zu erreichen. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Sie, Herr Bundesminister, zeichnen jetzt ein düsteres Bild der Weltlage. Ich lese das in der „Arbeiter-Zeitung“ etwa vom Feber dieses Jahres, daß Sie in Madrid gesagt haben, die Weltlage ist so düster wie kaum zuvor, wo die Beziehungen zwischen den mächtigsten Militärböcken auf einem Tiefpunkt angelangt sind.

Daher frage ich den Herrn Zentralsekretär Marsch: Herr Zentralsekretär, Sie haben die Tätigkeit des Außenministers im Zusammenhang mit der Entspannung heute hervorgeho-

13540

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Dr. Etmayer

ben, unterstrichen, was ausländische Zeitungen würdigen und dergleichen. Ich frage Sie: Wenn Sie diese Tätigkeit im Rahmen der Entspannung so sehr hervorheben, wo ist dann der Erfolg dieser Entspannungspolitik geblieben, wenn der Außenminister selbst jetzt feststellt, daß die Weltlage noch nie so düster war wie jetzt?

Ihr Zickzackkurs wird dann vollends vollendet, wenn ich in der „Wiener Zeitung“ vom 21. August neuerlich lese: Pahr für die Rückkehr zur Entspannungspolitik.

Zuerst haben Sie in einer Entspannungseuphorie geschwelgt, dann haben Sie gemeint – darf ich das auch noch sagen –, das Wort Entspannung soll man am besten überhaupt nicht mehr benutzen. Sie haben nämlich gesagt, Herr Bundesminister, und das kommt auch im Außenpolitischen Bericht des Jahres 1981 zum Ausdruck, das Wort Entspannungspolitik soll man überhaupt aus dem Vokabular streichen, man soll es durch *modus vivendi* ersetzen. Und jetzt fordern Sie auf einmal wieder eine Rückkehr zur Entspannungspolitik.

Herr Bundesminister! Eine ganz entscheidende Voraussetzung für eine gute Außenpolitik ist eine Geradlinigkeit und ist Vorhersehbarkeit. Das haben Sie leider gröblichst verletzt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das mindeste, Herr Bundesminister, das man daher sagen kann, ist, daß Sie in Ihrer Außenpolitik keine Linie gehabt haben. Und wenn Sie heute zu Beginn Ihrer Rede Beispiele der sozialistischen Politik gezeigt haben und gerade Beispiele aus den Jahren 1972 und 1973 gewählt haben, dann darf ich Sie daran erinnern, Herr Bundesminister, daß Sie damals noch einen ganz anderen Standpunkt vertreten haben.

Sie haben darüber hinaus bis heute immer wieder gerade den Begriff Entspannung mit den unterschiedlichsten Inhalten versehen. Das war einmal bloß Friedenspolitik, das war einmal Entwicklung der Beziehung schlechthin.

Sie haben aber, und darauf möchte ich jetzt nachdrücklich verweisen, eine ganz besondere und wichtige Dimension dieser Entspannungspolitik nie erwähnt, das ist nämlich die ideologische Zielsetzung der Entspannungspolitik.

Ich darf deshalb doch noch ganz kurz in Erinnerung rufen, daß die Entspannung, wie wir sie weitgehend sehen, etwa in der Sowjetunion ganz anders interpretiert wird. Die Entspannungspolitik aus sowjetischer Sicht –

das kann man überall nachlesen, das konnte man zu Beginn Ihrer Tätigkeit nachlesen, das kann man heute nachlesen, und darum verstehe ich diesen Zickzackkurs nicht – ist für die Sowjetunion ein Teil des internationalen Klassenkampfes.

Der Hauptinhalt dieses Klassenkampfes besteht darin, durch militärische, politische und wirtschaftliche Stärkung der sozialistischen Staatengemeinschaft das internationale Kräfteverhältnis entsprechend zu verschieben.

Wenn es auf der einen Seite eine sehr klare Linie war, wenn die eine Seite immer gesagt hat, was sie will, Herr Bundesminister, dann ist es für unsere Außenpolitik eine Belastung, und ist es für unsere Außenpolitik gefährlich, wenn Sie einen derartigen Zickzackkurs verfolgen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Es geht darum, wie die Spannungen tatsächlich in dieser Welt reduziert werden können, und zwar nicht nach Wunschvorstellungen, Herr Bundesminister, sondern in der realen Welt.

Können sie reduziert werden, indem man einfach von Entspannung spricht und der einen Seite alles durchgehen läßt, auch jede Aggression und jede Erhöhung der Spannung, oder können sie nur reduziert werden, wenn man tatsächlich davon ausgeht, daß das Gleichgewicht eine wesentliche Funktion für unsere Sicherheit ist?

Ich darf Sie daran erinnern, Herr Bundesminister, daß Sie jetzt zwar sagen, es gibt für uns keine ideologische Äquidistanz, aber wir haben ja diesen Begriff der Äquidistanz gar nicht in die Diskussion gebracht. Sie haben von ideologischer Äquidistanz gesprochen, und wir haben Sie gezwungen, davon abzurücken. Wir haben Sie dazu gezwungen, wieder jenen Kurs einzuschlagen, vom dem Czeretz schon gesagt hat, daß er der Kurs Österreichs ist, und wonach Österreich eingebunden ist in die Staatengemeinschaft der westlich-pluralistischen Staaten.

Meine Damen und Herren! Wenn die Entspannung, so wie es der Fall war, wenn das Gleichgewicht für uns von entscheidender Bedeutung ist, dann ist damit zweifellos auch die Frage verbunden: Wie steht es tatsächlich um dieses Gleichgewicht? Wie steht es um das Kräfteverhältnis in Europa?

Unser außenpolitischer Sprecher, Kollege Steiner, hat diesbezüglich an Sie, Herr Bundesminister, eine Frage gerichtet. Er hat Sie schriftlich formell, parlamentarisch gefragt:

Dr. Ettmayer

Wie sehen Sie den Rüstungsstand in Ost und West?

Wissen Sie, was Sie geantwortet haben? Sie haben keine Antwort gegeben, Sie haben gesagt, das ist keine Frage der österreichischen Vollziehung.

Herr Bundesminister! Das verurteilen wir. Sie reden von Entspannung, Sie reden von Gleichgewicht, Sie reden von Abrüstung, und wenn man Sie fragt, wie sehen Sie den Rüstungsstand, dann wissen Sie keine Antwort zu geben. Sie handeln verantwortungslos in diesem Fall, das muß ich Ihnen ganz offen sagen. *(Zwischenrufe bei der SPÖ.)*

Kollege Samwald, ich habe jetzt eine kleine Pause gemacht, weil ich nicht alle Seiten, die ich vorbereitet habe, vorbringen will. Ich bin aber gerne bereit, meine Ausführungen etwas länger zu gestalten.

Ich möchte daher noch eines sagen, Herr Bundesminister. Was wir brauchen in unseren auswärtigen Beziehungen, ist erstens eine realistische Einschätzung der Gegebenheiten. Auf Träumen und auf Wunschdenken kann man keine Außenpolitik aufbauen.

Zweitens, glaube ich, ist ganz entscheidend, daß man gerade bei Begriffen, die in Ost und West gleichermaßen gebraucht werden, die ideologischen Dimensionen dieser Begriffe sehr wohl auch bewertet.

Drittens muß hervorgehoben werden — was Sie in Ihrem Zickzackkurs, Herr Bundesminister, nicht beachtet haben —, daß die Sicherheit unseres Landes immer wieder das entscheidende Ziel unseres außenpolitischen Handelns sein muß, und dieses Handeln kann nur dann erfolgreich sein, wenn die Politik vorhersehbar, geradlinig und auch berechenbar ist. *(Beifall bei der ÖVP.)* 21.31

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister. Bitte, Herr Bundesminister.

21.31

Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten **Dr. Pahr:** Herr Präsident! Hohes Haus! Ich möchte nur einige wenige Dinge hier nicht unwidersprochen stehen lassen.

Mein Besuch in Saudi-Arabien war — das habe ich immer, auch in meiner Anfragebeantwortung vom 4. November 1982, klargestellt — ein Kondolenzbesuch. Entsprechend der Übung in islamischen Staaten hat das Begräbnis selbst unmittelbar am Todestag stattgefunden, und dann sind die protokollarischen Kondolenzbesuche gewesen. Österreich hat man hierfür einen bestimmten Termin

gegeben. Wir wurden vom königlichen Protokoll ersucht, zu einem ganz bestimmten Termin einzutreffen, und ein Eintreffen wäre innerhalb der vorhandenen Zeit — insbesondere auch im Hinblick auf die Verpflichtungen, die ich durch den Besuch von Präsident Mitterrand in Österreich hatte — mit einem Linienflug nicht möglich gewesen. Wir haben uns bemüht, einen Linienflug zu finden, und es gab keinen.

Dazu ist noch etwas gekommen: Es hat während dieser Zeit für zehn Tage aus Sicherheitsgründen eine Beschränkung des Luftverkehrs in Saudi-Arabien gegeben. Es ist daher die weitaus überwiegende Zahl aller Besuche entweder mit Regierungsflugzeugen oder mit Chartermaschinen nach Saudi-Arabien gekommen.

Mein Flug hin und zurück erfolgte auf kürzestem Weg. Meine Abwesenheit von Wien war insgesamt rund 36 Stunden.

Die Behauptung, daß ich in Kreta zwischen-gelandet sei, ist eine — ich möchte fast sagen — Verleumdung. Es hat eine technische Zwischenlandung für eine halbe Stunde, für 30 Minuten gegeben, bei der ich selbstverständlich den Flugplatz gar nicht verlassen habe, rein zum Auftanken.

Es ergibt sich daher die Frage: Wer sich gegen die Verwendung eines Privatflugzeuges in diesem Fall ausspricht, der spricht sich dafür aus, daß Österreich keinen Kondolenzbesuch hätte machen sollen. *(Widerspruch bei der ÖVP.)* Es war diese eine Möglichkeit gegeben und keine andere. Wir haben geglaubt, daß trotz dieser sicher sehr hohen und sehr bedauerlichen Kosten dieser Aufwand notwendig war im Interesse Österreichs, eben um einen Kondolenzbesuch so wie rund 60 andere Staaten, mit denen Saudi-Arabien diplomatische Beziehungen hat, durchzuführen.

Noch eine zweite Richtigstellung. Der Herr Abgeordnete hat behauptet, daß im Außenministerium Hochschulabsolventen auf keinem A-Posten beziehungsweise Maturanten auf keinem B-Posten sind. Das ist richtig. *(Abg. Dr. Ettmayer: Sie haben es in der Anfragebeantwortung gesagt!)* Ja, weil ich Ihnen die Wahrheit gesagt habe, und das ist richtig. Das gilt aber nicht nur für weibliche Bedienstete, sondern auch für männliche Bedienstete.

Der Herr Abgeordnete hat aber etwas verschwiegen, was ich ihm mehrmals gesagt habe, nämlich daß all diese Bediensteten kein Präalabel abgelegt haben, und wir haben im Außenministerium als Voraussetzung für die

13542

Nationalrat XV. GP — 133. Sitzung — 1. Dezember 1982

Bundesminister Dr. Pahr

Aufnahme in den A- und B-Dienst ein Präalabel. Das betrifft nicht nur Frauen, sondern auch Männer. (*Abg. Dr. Sch w i m m e r: In welchem Verhältnis?*) Natürlich sind mehr Frauen. Aber bei ihnen ist eben die Bereitschaft zu einem Präalabel aus verschiedenen Gründen viel geringer. Daher ist es nicht eine Frage des Dienstgebers, sondern es ist die Entscheidung der betreffenden Bediensteten, daß sie eben keinen A- beziehungsweise B-Dienst angestrebt haben. Ich danke. (*Beifall bei der SPÖ.*) 21.35

Präsident: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Wünscht der Herr Spezialberichterstatte das Schlußwort? — Das ist nicht der Fall.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über die Beratungsgruppe III des Bundesvoranschlags 1983.

Diese umfaßt das Kapitel 20 in 1220 der Beilagen in der Fassung des Spezialberichtes 1321 der Beilagen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist mit Mehrheit angenommen.

Gemäß § 55 Abs. 5 der Geschäftsordnung schlage ich vor, die Abstimmung über die bei der Verhandlung der Beratungsgruppe III des Bundesfinanzgesetzentwurfes eingebrachten Entschließungsanträge sogleich vorzunehmen.

Erhebt sich dagegen ein Einwand? — Das ist nicht der Fall.

Wir kommen daher zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Steiner und Genossen betreffend Aufhebung des österreichischen Visumzwanges für polnische Staatsbürger.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von ihren Sitzen zu erheben. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Wir kommen weiters zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Abgeordneten Dr. Steiner und Genossen betreffend österreichische Europapolitik.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von ihren Sitzen zu erheben. — Das ist die Minderheit. Abgelehnt.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung der Selbständige Antrag 222/A eingebracht wurde.

Ferner sind die Anfragen 2229/J bis 2244/J eingelangt.

Die nächste Sitzung berufe ich für morgen, Donnerstag, den 2. Dezember um 9 Uhr mit folgender Tagesordnung ein:

Bundesfinanzgesetz für das Jahr 1983 samt Anlagen (1220, Zu 1220 und 1321 der Beilagen):

Beratungsgruppe V: Justiz,

Beratungsgruppe IV: Inneres, und

Beratungsgruppe XII: Landesverteidigung.

Die Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 21 Uhr 40 Minuten